



<36612027130019

Vaterländisches Archiv
für
Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur,
oder
Preußische Provinzial=Blätter.

Herausgegeben,
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Kaufleute, Landwirthe u. s. w.,
von
O. W. L. Richter.

Einundzwanzigster Band.
Januar=Heft.

Königsberg, 1839.
Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei.
In Kommission bei der Buchhandlung der Gebrüder Bornträger.

Der Jahrgang dieser Zeitschrift, welche auch im Jahr 1839 in 12 Monats-Heften erscheinen wird, kostet, wenn sie direkte von der Expedition bezogen wird, 2 Thlr., auf dem Wege des Buchhandels 2 Thlr. 15 sgr. Einzelne Hefte werden nicht abgelassen.

Es wird gebeten, den Abonnements-Betrag spätstens bis zum 1. März d. J. praenumerando einzusenden.

Aufsätze, Gelder, Notizen rc. außerhalb Königsberg sind unmittelbar an den Verein zur Rettung verwahrloster Kinder sub rubr. „Erziehungs-Verein" zu senden, da unter dieser Adresse der Kasse das Porto von der Post wiedererstattet wird, in Königsberg aber die Aufsätze in der Expedition dieser Zeitschrift, Fleischbänkenstr. No. 24., abgeben zu lassen.

Beiträge zu dieser Zeitschrift werden sehr willkommen sein; es wird um dieselben angelegentlichst und ergebenst gebeten. Dieselbe kann nur bestehen und ihren Zweck erfüllen, wenn ihr Werth von Gelehrten und Vaterlandsfreunden der Provinz durch Original-Beiträge immer mehr und mehr erhöht wird.

Richter.

Inhalt.

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 1. Januar.

Vaterländisches Archiv

für

Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur,

oder

Preußische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben,

unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Kaufleute, Landwirthe u. s. w.,

von

O. W. L. Richter.

Einundzwanzigster Band.

Königsberg, 1839.

Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei.

In Kommission bei der Buchhandlung der Gebrüder Bornträger.

I.

An die Preußen.

(Zum Neujahr 1839.)

Es streckt sich an der Ostsee Strand
Ein buchtenreiches Küstenland.
Wer's je mit Herz und Geist besah
Nennt freudig es: Borussia!

Drin lebt ein Volk, beglückt und frei,
Weil's seinem Herrn und König treu,
Des Auslands-Schrollen nimmer fröhnt,
Und Vätersitte nie verhöhnt.

Hier forschte, unverfolgt von Rom
Kopernikus am Himmels-Dom;
Hier ward einst Herder, dacht' einst Kant,
Hier herrschte Winrichs Meister-Hand.

Und wie sein Bernstein mild und klar,
Und kühn wie seines Wappens Aar,
Strahlt noch in Sieges-Gloria
Hold Friedrich und Borussia!

Wer Biedersinn und Muth erkannt,
Der liebt des Preußenvolkes Land,
Und wünschet heut ihm treu und wahr
Ein segensreiches neues Jahr.

Neu blühe jede gute Saat,
Des Geistes Wort, der Edlen That;
Doch Preußentreu', schlicht, ohne Zier,
Bleib' stets bei'm Alten für und für!

W. v. C.

II.

Circular des Königlichen Konsistoriums von Ost- und Westpreußen an die evangelische Geistlichkeit über ihr Verhalten in dem Streit über gemischte Ehen.

Das nachfolgende Circular des hiesigen Königlichen Konsistoriums an die evangelische Geistlichkeit hiesiger Provinz, in Beziehung auf mancherlei durch die vom Erzbischof zu Köln angeregten Streitigkeiten über gemischte Ehen entstandenen Wirren und Unruhen, hat sowohl bei der evangelischen Parthei als bei der katholischen einiges Aufsehen erregt, und ist namentlich in einem Münchener Blatt mit so vieler Heftigkeit angegriffen worden, daß es nicht unpassend scheint, dasselbe in diesen Blättern als ein die hiesige Provinz interessirendes Aktenstück zu allgemeiner Kenntniß zu bringen.

Die Handlungsweise, welche der Erzbischof von Köln sich in Beziehung auf gemischte Ehen, und die deshalb im Preußischen Staate geltenden Gesetze und Observanzen, erlaubt hat, ist in ihren störenden Folgen auch in unserer Provinz fühlbar geworden, insbesondere in den Gegenden, wo katholische und evangelische Gemeinden neben einander stehn. Die Grundsätze, welche in dieser Beziehung zwischen beiden Konfessionen als Norm gegolten hatten, schienen nach manchen Aeußerungen und Erscheinungen aufgehoben, und so der Friede, welcher im allgemeinen das beiderseitige Verhältniß in unserer Provinz auf das erfreulichste beherrscht hatte, beunruhigt werden zu sollen. Es konnte nicht fehlen, daß die evangelischen Geistlichen, welche vermöge ihrer lokalen Stellung von den Zeichen dieser Bewegung sich unmittelbar berührt fanden, theils dadurch erregt, betrübt, besorgt, ungeduldig, auch wohl zu leidenschaftlicher

Gegenwirkung gereizt wurden. Mancherlei Klagen, Bitten, und Beschwerden, sind deßhalb zu unserer Kenntniß gekommen, und je mehr sie zum Theil das Gepräge übermäßiger Befürchtungen tragen, um so besorgter machen sie uns selbst, daß manche der Unsrigen dem augenblicklichen und persönlichen Eindruck sich hingeben, und dadurch den Zwiespalt erweitern und verlängern könnten. Wir finden es darum unserer Pflicht gemäß, sie durch unsere Zusprache zu stärken und nöthigenfalls zu belehren.

Zunächst mögen die evangelischen Geistlichen in diesen Erscheinungen eine recht ernste Anregung finden, über das Wesen Ihrer kirchlichen Konfession nachzudenken; um sich zu überzeugen, daß diese zu tief und fest gegründet ist, um von momentan erneuerten Ansprüchen, die sich auf Zustände und Einrichtungen einer Bildungsarmen und darum leicht gewonnenen und beherrschten Zeit berufen, anders als leicht und vorübergehend beschädigt zu werden. Sie entstand einst aus dem innigsten Gefühl einer Wahrheit und einer Seligkeit, die nicht von menschlichen Bestimmungen abhängen, vielmehr in dem Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes und von Gott gesandten Erlöser, vermöge der h. Schrift, jedem vor Augen gebracht, und zur freien Annahme dargeboten werden kann und soll; und wie dieses lange scheinbar unterdrückte Gefühl, indem es von neuem zur Erkenntniß und zum Bekenntniß erwuchs, die evangelische Kirche zu ihrem vollen Dasein erhob, so bleibt es auch der unerschütterliche Grund ihres Bestehens, und des Vertrauens, daß sie in jedem ähnlichen Kampfe, wie in dem ihres Anfangs, sicher endlich wie damals siegen werde. Allerdings können einzelne Lehren verschieden gedeutet und ausgeführt werden, und zu Streit Veranlassung geben; und gerade diese vermeintliche Zerrüttung unserer Kirche in theologischen Streitigkeiten nehmen deren Gegner zum Vorwand, um die vermeintliche Festigkeit und Sicherheit ihrer

Lehrvorschrift, und der daran geknüpften Gnaden-Verheißungen, Unkundigen als vorzüglich, ja als allein befriedigend, anzupreisen. Mögen dadurch die Unsrigen recht aufmerksam werden, wie Sie durch leidenschaftliche Beflissenheit und Aufdringlichkeit religiöser Meinungen mehr zerstören als bauen, und Sich zum Ziel setzen, als Lehrer in der Nachfolge Jesu den einfachen Weg der Wahrheit und Liebe, wie Er ihn vorgezeichnet hat, ausschließlich zu wandeln, und das, was die Seelen innerlich zu Gott erhebt, und nach seinem Willen bildet, weit über alle Spitzfündigkeiten und vermeinten Tiefblick zu achten, worauf geistliche Eitelkeit oft ähnliche Ansprüche wie priesterlicher Hochmuth gründet. Denn in dem Geiste, worin Er die Geister ergriffen und gewonnen hat, kann allein Sein Reich behauptet und erweitert werden. Solchem Geiste der Wahrheit und Liebe, wenn er in voller Kraft und Treue sich darstellt, fällt jedes Herz um so gewisser zu, je mehr es durch Erfahrung geprüft, zur Vernunft ausgebildet, und für den tiefern göttlichen Sinn des menschlichen Lebens geweckt ist. Das menschliche Bewußtsein, je reiner und ausgebildeter um so mehr, ist der ewige Zeuge und Verfechter des Christenthums, nicht wie es Menschen oft sich anmaßen andern aufzudringen, sondern wie es der einfachen Wahrheit in Christo gemäß ist; und darum wird die Kirche, welche es anspruchslos, mild, und rein, in solcher Gestalt den ihrigen darbietet, in dem Wachsthum edler Menschenbildung stets neue Kräfte und Vertheidiger gewinnen.

Die, zu welchen wir sprechen, werden uns nicht erwiedern, daß wir nur glänzende Gedanken geben, und dadurch für die in der Gegenwart wirkliche Noth und Verwirrung nicht das Mindeste gewonnen wird. Das möchte gelten, wäre nur von äußerlich menschlichen Verhältnissen und Zwecken die Rede. Wer im Namen Gottes und Christi zu handeln und ewiges Heil zu befördern vorgiebt, der würde nur seine Un-

fähigkeit oder Heuchelei verrathen, wollte er den erhabenen Gedanken und Aussichten, wie sie der Erkenntniß Gottes in Christo gemäß sind, nicht höheres Vertrauen der Wahrheit und Wirksamkeit schenken, als selbst dem mächtigsten Schein der Zerstörung und Vernichtung, womit menschliche Verblendung und Leidenschaft ihn persönlich umgiebt. Nur durch solches geistiges Vertrauen konnten einst die Propheten erkennen, und in seiner unfehlbaren Zukunft jauchzend begrüßen, was scheinbar eben so stark der geschichtlichen Gestaltung der Dinge, als dem persönlichen Mitgefühl in ihrem Gemüthe, widersprach; nur dadurch wurden sie Zeugen und Vermittler göttlicher Wahrheit zu einer Zeit, wo sie selbst mit ihrer unmittelbar lebendigen Wirksamkeit längst verschwunden waren. Solchen Glauben hatten Luther und seines Gleichen, solchen lehrten, forderten, erweckten, in solchem siegten sie; nicht durch dogmatische Unfehlbarkeit und politische Gewaltsetzung ihrer Worte und Einrichtungen, sondern durch den Geist des Evangeliums, welcher und in so fern er ihr Reden und Thun beseelte. Doch es fehlt uns namentlich jetzt nicht an wirklichen Erfahrungen, worauf wir besorgte Diener der evangelischen Kirche ermunternd, als auf Zeugnisse, daß diese nicht wesentlich bedroht ist, hinweisen können. Der Anspruch, die heiligsten Gefühle und Rechte der Menschheit im ehelichen Verhältniß kirchlichem Machtgebot zu unterwerfen, kann alle die, welchen solche Gefühle nicht fremd sind, nur befremden. Sie können dadurch nur zum Mißtrauen, ja zum Unwillen, gegen die ihnen gemachten Zumuthungen gereizt, und je mehr sie der kirchlichen und geistigen Unmündigkeit entwachsen sind, um so gewisser bewogen werden, solchen Zumuthungen thätig sich zu widersetzen. Dergleichen ist geschehen, und wird um so häufiger und entschiedener geschehen, je weiter kirchliche Anmaßung ihre Forderungen treibt. Viele, welche der katholischen Konfession als der ihrer

Väter treu ergeben waren und sind, fühlen schon jetzt die verdammende Härte, womit die Rechtmäßigkeit ihrer Ehe mit einem Gatten evangelischer Konfession, und ihr elterliches Recht, in den Erklärungen kirchlicher Obern behandelt wird, so tief, daß sie das ihnen von göttlichen und bürgerlichen Gesetzes wegen zustehende Recht ausdrücklich in seinem ganzen Umfange geltend machen, und um die gesetzliche Erlaubniß zu Trauungen und Taufen durch evangelische Geistliche ersuchen, sobald die betreffenden Geistlichen ihrer eigenen Kirche auf der hierarchischen Strenge ihrer Forderungen unbeugsam bestehn. Es ist zu erwarten, daß solche Beispiele, welche keineswegs aus Leichtsinn oder religiöser und kirchlicher Gleichgültigkeit, sondern vielmehr aus einem gebildeten Gefühl dessen, was ursprünglich wahr und recht und Gott und Christo gefällig ist, hervorgehen, das Nachdenken und die Bedenklichkeit vieler Andern, welche sich in den Kampf zwischen Menschengefühl und Kirchenmachtgebot versetzt finden, ohne ihn selbst lösen zu können, wecken, und sie ohne alle äußere Aufreizung, durch innerlich gebildete Ueberzeugung, zu gleicher Handlungsweise bestimmen werden. Unsere Zeit kann allerdings durch glänzenden Schein und künstlich angeregte Gefühle auch für mancherlei Grundloses und Verkehrtes geistig scheinbar gewonnen werden; sie ist jedoch von geistiger Bildung zu tief und allgemein durchdrungen, um sich durch Vorgeben und Drohungen, wie sie den Zeiten geistiger Unbehülflichkeit und sittlicher Unbildung zupassen, mit Gewalt zu unnatürlichen Richtungen drängen zu lassen. Namentlich ist in unserm Vaterlande, durch das hohe Verdienst seiner Beherrscher, Vernunft und sittliche Freiheit zu lebendig anerkannt, und zu weit verbreitet, und der eigenthümliche Sinn unseres Volkes ist zu gesetzt, zu wahrhaft, und zu treu, um im Ernste jemals den Sinn blinder Unterwürfigkeit gegen kirchliche Satzung der einfachen Frömmigkeit vorzuziehen und anzunehmen. Der evangelische Geist hat

selbst bei denen, welche ihn an seiner Quelle zu schöpfen, und in voller Reinheit zu behaupten und mitzutheilen, gefährlich und vermessen finden, doch schon zu viel Eingang gefunden, daß sie nicht das, was ihm entspricht, wenigstens in dem, was ihre persönliche Stellung betrifft, als wahr und vorzüglich zu erkennen und festzuhalten geneigt sein sollten. So wird der Ruhm des ursprünglichen Christenthums, welchen unsre Kirche bekennt und erstrebt, der Ruhm, nicht durch irgend einen Zwang, sondern vermöge eigner und freier Zustimmung der Gewissen, d. h. des jedem menschlichen Gemüth innerlich und ewig als gewiß sich Ankündigenden, die Seelen zum Heil zu leiten, bei uns am allerwenigsten sich verleugnen und ersterben; und der Abfall der Schwachen und innerlich Todten, die moralische Unmöglichkeit, unsrer Kirche durch mancherlei Mittel aus ihnen zahlreiche Bekenner zu verschaffen, und die von manchem in Schmerz und Eifer mit Unrecht angeklagte Zurückhaltung unmittelbarer politischer Hülfe, dürfen uns nicht zaghaft machen, wenn die Edlern und Bessern, selbst aus der Gegenparthei, mit dem Gewicht ihres Urtheils und dem Ernste ihrer That sich uns zur Seite stellen.

Wir wünschen und bitten, daß die Geistlichen unseres Bezirks diese Gründe der Beruhigung in ihrer ganzen Kraft zu fassen, und sich anzueignen suchen. Ist das geschehen, und vor allem die Menschenfurcht in Ihnen dem wahrhaft christlichen Gottes-Vertrauen gewichen, so wird auch die Leidenschaft, und das ihr angemessene Streben und Ringen, von Ihnen aufgegeben, und Sie werden fähig werden, die Liebe, welche die wesentliche Pflicht und Frucht des rechten Glaubens an die ewige Liebe ist, nicht in schwärmerischer Nebelgestalt, sondern in der ganzen tiefsten Wahrheit ihres Wesens, zu erkennen und freudig zu üben. Sie werden dann das Schwert des Geistes brauchen, und niemals mit den scheinbar gewaltigen, endlich immer selbst zerstörenden, Waffen

menschlicher Einbildung verwechseln. Es ist nicht zu umgehen, ja es ist wesentliche Pflicht, daß Sie jetzt auf der Kanzel und im Privatgespräch Ihre Zuhörer mit verdoppeltem Ernst auf solche Betrachtungen führen, welche ihre evangelische Einsicht und Zuversicht gegen die Gründe und das Dringen zu stärken vermögen, womit sie vielleicht zu Bewilligungen und Handlungen, die ihrer Ueberzeugung widersprechen, bewogen werden sollen. Dringendst aber warnen wir vor Kontroverspredigten, in so fern darunter Vorträge gemeint sind, welche sich unmittelbar auf Tageserscheinungen und Personen religiöser Bedeutung beziehen, und mit allen Künsten und Mitteln leidenschaftlicher Rhetorik dagegen kämpfen, oder das ganze Kirchenwesen, von welchem der Angriff ausgeht, in allen Beziehungen herabsetzen, schmähen, und verwerfen. Dergleichen sind offene Kriegshandlungen, und können kaum gehindert werden, sobald die Noth unzweifelhaft, und der Kampf entschieden und äußerlich allgemein worden ist, sind aber unbesonnen und strafbar, so lange Hoffnung zur friedlichen Beilegung bleibt. Wer sich deßhalb auf Luther beruft, und auf die Zeiten der Reformation überhaupt, mag wohl zusehen, ob er Luthers Geist hat, und ob ein Wirken, welches dessen Eigenthümlichkeit im persönlichen Eifer kopirt, jetzt an der Zeit ist; daß er nicht unfruchtbaren Aerger säe statt Bekehrung, und seinen eignen Vorwitz bloß gebe statt hohen Verdienstes. So lange, nach Art und Gesetz edlerer Geistesbildung, die streitigen Grundsätze in Schriften mit wissenschaftlichem Ernst verhandelt, und die Grenzen des äußerlichen Thuns gesetzlich und polizeilich im Sinne der Humanität geregelt werden, haben die Lehrer Christlicher Wahrheit nur Gott zu bitten, daß für das erste nie die persönliche Freiheit, für das zweite nie die obrigkeitliche Macht geschmälert werde; und es ist Ihnen für die Kanzel keine andere Aufgabe gestellt, als die ohne Zweifel sehr wichtige und keineswegs leichte,

den Geist, der in alle Wahrheit leitet, durch die Kraft ihres Wortes so licht und innig in die Gefühle und Gedanken ihrer Zuhörer zu gießen, daß diese das rechte Verständniß für die besondern Verhältnisse ihrer persönlichen Stellung, und würdige Entschlüsse, dadurch von selbst finden, wo höhere Rücksichten auf das gemeine Wohl verbieten, sie ihnen ausdrücklich in öffentlicher Rede zu bezeichnen. Gleicherweise können wir in Hinsicht auf die besondere Seelsorge nur ermahnen, daß in den Fällen, wo das verschiedene Konfessionsverhältniß Ihre geistliche Vermittelung für eheliche Mißstände in Anspruch nimmt, Sie sich auf das sorgfältigste vor fanatischer Betriebsamkeit hüten, und sich es zur Pflicht machen, nur durch die einfache, jedem Begriff klare, und jedem Herzen nahe liegende, Wahrheit zu wirken, niemals aber durch die dunkle und drohende Macht religiöser Einbildungen mit wildem Rede-Eifer die Seele nur zu ängstigen, und augenblicklich zu überwältigen. Sie würden sich dadurch nur den Gegnern gleichstellen, und es würde Ihr Wirken nicht mehr ein geistliches und Christliches, auf wahre Seelenrettung gerichtetes, sondern ein bloßer Kampf sein, wer auf Unkosten der Seelen seinen eignen kirchlichen Einfluß und Ruhm am tapfersten behaupten möchte. Ihnen ist ein edlerer Beruf, und eine schönere Krone beschieden, die, Christi Nachfolger in geistiger Erlösung, nicht im Interesse eines vermeintlichen Stellvertreters seiner Macht zu sein; und bei solchem Ziel können sie erwarten, daß der Herr Ihr treues Thun segnen, und dem Saamen des vor Gott Rechten, welchen Ihr Wort sanftmüthig und demüthig in die Seelen säet, seine Früchte nicht fehlen lassen werde, wenn die Frucht auch unsichtbar bleiben sollte für Sie selbst. Gewiß werden Sie in solchem Sinne wirkend sehr bald durch zahlreiche Erfahrungen Sich überzeugen, daß die innere Macht der Wahrheit viel stärker ist, als es oft äußerlich scheint, und, wenn auch lang-

sam, doch viel sichrer zum Zweck führt, als die gewaltsamsten Erregungen vermöge bloß persönlicher Gefühle und hergebrachter Meinungen. Endlich müssen wir die ernste, weise, und liebevolle Haltung, welche wir hier in Hinsicht auf amtliches Wirken im Kreise Ihrer Gemeine bezeichnet haben, Ihnen vor allem ans Herz legen für Ihr persönliches Verhalten gegen die Geistlichen katholischer Konfession, mit welchen Sie sich in Ihrer Amtswirksamkeit begegnen: selbst dann, wenn deren Betragen nach Ihrem Gefühl mehr den Sinn kirchlicher Unduldsamkeit und Anmaßung, welchen die neuesten Differenzen erweckt haben, als jene Achtung und Schonung verrathen sollte, welche sich mit Verschiedenheit der Konfessionen eben so wohl, als mit Verschiedenheit der Stände, Verdienste, Berufe, und der Nationalität verträgt, und die, wir können es mit Freude und dem Bewußtsein sagen stets dazu mitgewirkt zu haben, im allgemeinen in unsrer Provinz bisher für den Klerus beider Kirchen gegolten hat. Wie persönliche Streitigkeiten, die zufällig aus Uebereilung entspringen, in offnen und unstillbaren Hader ausarten, wenn der Angegriffene Sinn und Art des Angriffes empfindlich in sich aufnimmt, und eifrig erwiedert, so ist es klar, daß das kirchliche Mißverständniß zum vollen Bruche werden muß, wenn jeder, welcher darin befangen ist, von dem, welcher es nicht theilt, als ein persönlicher Gegner behandelt wird. Wohl wissen wir, daß gerade die Gelassenheit und Milde, welche wir hier den Unsrigen empfehlen, dem gemeinen persönlichen Selbstgefühl bei entstandenem Streit am meisten entgegen, und darum am schwersten zu leisten ist: aber doch werden Sie sich nicht abläugnen können, daß solche Christi Beispiel, Vorschrift, und Werk gemäß, und gedeihlicher für die Erneuerung des kirchlichen Friedens ist, auf welche wir zuversichtlich hoffen. Denn

ohne Zweifel wird der Taumel, welcher sich in phantastischer Auffrischung veralteter Ansprüche und Zwiste vieler bemächtigt hat, die innerlich noch nicht zur klaren Festhaltung des Würdigeren und Wahren gekommen waren, und von der Kraft christlicher Bildung bisher mehr getragen als beseelt wurden, dieser Taumel wird vergehen; in soviel würdigen und wohlmeinenden Geistlichen katholischer Konfession, welche der Drang kirchlicher Verhältnisse und die Scheu vor kirchlichem Beispiel und Gebot hingerissen hat, gegen ihre eigne bessere Ueberzeugung zu sprechen und zu handeln, wird diese sich aufs Neue, und mit verdoppelter Macht, geltend machen; und die verschiedenen Kirchen, welche Christi Namen tragen, werden nicht mehr in diesem Namen vorzugsweise Sinn und Recht der Entzweiung und Ausschließung, sondern der Versöhnung, der Freundschaft, und des Wetteifers in Menschen wahrhaft erlösender Wirksamkeit fördern. Lassen Sie uns, die wir dazu Hoffnung, Wunsch, und Vorsatz in uns tragen, auch bei den stärksten Reizungen persönlichen Mißgefühls stets so denken und handeln, daß dadurch die Versöhnung nicht erschwert, sondern erleichtert und vorbereitet werde, und innerlich stets unsern verirrten Brüdern die Hand bieten, wenn sie auch in Meinungseifer uns unmöglich machen sollten, es äußerlich zu thun.

Wir schließen mit dem Worte des großen Apostels, in dessen Sinn, nicht im Machtspruch des Buchstabens, sondern in Freiheit des Geistes, vorzugsweise unsere Kirche sich die Evangelische nennt; „so sehet nun zu wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; und schicket Euch in die Zeit denn es ist böse Zeit.“ Ihre Weisheit und Vorsicht in dieser bösen Zeit unserer Tage sei, treu, ruhig, bescheiden, liebevoll, Ihre Pflicht zu thun, und die reine Wahrheit des Evan-

geliums, wo und wie es sei, kräftig und unermüdlich zu verkünden, den zeitgemäßen Ausgang aber mit unerschütterlicher Freudigkeit dem Walten Gottes, und der Leitung erleuchteter Regenten, zu überlassen.

Königsberg, den 24. August 1838.

Königlich Preußisches Consistorium.
Kähler. Rhesa. Consentius. Oesterreich.

III.
Kirchengeschichte der Stadt Marienburg vom Jahr 1548—1766. *)

Von Isaac Gottfried Goedtke,
Königlich-Polnischem Hoff-Raht und Burgermeister in Conitz.

§. 1.

Die evangelische Lehre ist gar bald nach der Reformation von denen Einwohnern der Stadt Marienburg angenommen, und in der Pfarrkirche von unverdächtigen Predigern öffentlich vorgetragen worden. Weil diese Kirche aber laut dem Bericht, welchen Hartknoch in der Preußischen Kirchen-Historie B. 6. C. 2. §. 6. S. 1062. und nach ihm Hartwich in der Beschreibung derer Werder B. 2. C. 10. §. 1. S. 222. hievon abstattet, allererst 1548 in die Hände der evangelischen Gemeine geraten, dahingegen lange vorhero verschiedene Prediger derselben sollen vorgestanden haben, so muste die Religions-Veränderung ihren ersten Anfang in der Hospital-Kirche zu S. George vor dem Thor genommen haben, wie denn alle und iede Lehrer ohne Unterscheid vom seel. Abraham Pusch im

*) Geschrieben im Jahr 1760.

Marienburgischen evangel. Lehrer Gedächtniß S. 1. 2. zu dieser Kirche gezogen worden, ohne alle Absicht auf die Pfarrkirche zu haben, worinnen eigentlich das Evangelium nach der Lehre Christi und derer Apostel sollte geprediget werden, wie das Religions-Privilegium, welches der löbliche König Sigmund August 1569 den 24. April zu Lublin der Stadt Marienburg ertheilet, solches mit klaren Worten außdrücklich besaget. Dieses erhaltene Vorrecht war nachgehends durch den König Stephan 1576 wiederum bestätiget worden, nichts desto minder versuchte der Pfarrer George von Eden selbiges auf verschiedene Art zu kräncken, indem er dem öffentlichen Gottesdienst ohne Noth manches in den Weg legte; so daß sich die Obrigkeit genötiget sahe, bey dem Könige desfals gerechte Klage zu führen, und um die Wandelung derer verursachten Hinderungen in einer übergebenen unterthänigen Bittschrifft anzusuchen, welcher Bitte sie vermittelst eigenhändigen königl. Entscheides gewähret, iedoch die gantze Sache an den Reichstag in Polen gewiesen ward.

§. 2.

Hatten nun die hochgedachten beyden Könige die Stadt bey der ungehinderten Bußübung der evangel. Religion zu erhalten in ihren darüber ertheileten Gnaden-Brieffen, welche in der teutschen Uebersetzung waren, nachhero dem Drucke gelieffert worden, hinlänglich versichert; so ließ es auch derselbe Thronfolger, Sigmund der dritte, daran keines weges ermangeln. Alß aber der vermeinte dortige Pfarrer Thomas Band, in des culmischen Bischoffes Peter Kostka von Stemberg Beystande, vermittelst einer gerichtlichen Vorladung der Stadt an das hohe königliche Gericht die Uebergabe der Pfarrkirche durchauß verlangte, zeigete sich alsobald deutlich genung, wessen man sich von dem Könige in dieser wichtigen Sache würde zu versehen haben. Selbige muß albereit im dritten Jahre der

königl. Regierung seyn rege gemacht worden. Es wurden gewiße mit gehöriger Vollmacht versehene Personen nach Hoffe abgeschickt, denen man eine genaue Vorschrifft ertheilet hatte, wornach sie sich bey gerichtlicher Vertheidigung der Kirchensache verhalten solten, und sie war 1597 aufgesetzet. Die Stadt muß an derselben gewünschtem guten Außgang einigermaßen zu zweiffeln angefangen haben, indem sie, selbst in der an den König gestelleten demütigen Bittschrifft um die Verwaltung der Tauffhandlung überhaupt, um die Außspendung des heiligen Abendmahls aber in der Pfarrkirche bedingungsweise gebeten. Wie wenig solches aber genutzet, hat gar bald der betrübte Erfolg gezeiget, indem 1598 den 6. Maii zu Warschau der Stadt zuerkannt ward, dem oberwehnten Pfarrer nicht allein die Hauptkirche einzuräumen, sondern auch die Marien-Kapelle, die Schule, verschiedene Häuser, benebst dem Kirchengeräte und allem dazu gehörigen Eigenthum innerhab vier Wochen bey zwantzigtausend Ducaten würcklich zu übergeben. Ob nun wohl die Stadt von dem Hoff-Gericht sich an das höchste Relations-Gericht bezog, so ward dennoch alda das vormahls abgesprochene Urtheil im nächst folgenden Jahr den 12. Maii bestätiget, und die Stadt, nachdem sie die Kirche schon verlohren, zur Abfolgung aller oberzählten Kirchen-Gütter, zur Ueberliefferung aller dazu einschlagenden Urkunden und Brieffschaften, wie auch zur Durchlesung derer Stadt-Bücher und Schrifften, bey Straffe von zwantzigtausend Gulden angehalten, wie man beym Hartknoch obangezogenen Ortes §. 10. S. 1067. Lengnich Preuß. Geschichte Band 4. S. 228. 248. 280. 283. hievon weiter nachlesen kan.

§. 3.

Die Stadt sahe sich nach der abgenommenen Pfarr-Kirche nunmehro genötiget, den evangelischen Gottesdienst in die Hospital-Kirche zu S. George

gäntzlich und vollkommen zu verlegen. Hierzu war sie um so mehr berechtiget, alß sie in dem Freyheits-Brieffe des Königes Sigmund August von 1569 die Macht erhalten, das hochwürdige Sacrament des Nachtmahls darinn zu handeln, und der ehemalige Bischoff von Culm Vincentius Kielbasa, alß Verweser der pomesanischen Kirche, ihr das ius patronatus über diese S. Georgen-Kirche 1471 in einer besondern Urkunde übertragen hatte. Von derselben ist noch zu melden, daß sie, alß die Polen in denen mit dem Orden der Creütz-Herren geführeten Kriegen solche gäntzlich verwüstet, von der Stadt hernach 1412 wiederum erbauet, in beständigem Besitz gehalten, und nicht allein 1670 in etwas erweitert, sondern auch in gegenwärtigem Jahrhundert gantz neu aufgeführet worden, so daß man den 26. Maii 1707 zur Grundlegung der Kirche selbst nach einem fünfiährigen Stillstande aber, welchen die Pest und Krieges-Noth verursachet, den 13. Julii 1712 zum Grunde des Thurms den Anfang gemacht, und den gantzen Bau zu Ende letzterwehnten Jahres glücklich zum Stande gebracht hat. In eben dieser Kirche wird der sonn- und festtägige Gottesdienst mit öffentlicher Verkündigung des göttlichen Wortes und Ausspendung derer heiligen Sacramenten biß zu dieser Zeit verrichtet, wie denn auch in einem besondern Bethause in der Stadt am Markte belegen die Wochen-Predigten und Bet-Stunden gehalten werden.

§. 4.

Ob gleich die Stadt von dreyen Königen, Sigmund August, Stephan, und Sigmund dem dritten über die Lehre und Kirchen-Gebräuche nach dem Augsburgischen Bekenntniß begnadiget worden, mit dem außdrücklichen Zusatz, daß sie keine andere Prediger zum Lehr-Ammt beruffen und gebrauchen solten, alß die in der wahren Religion nach demselben Glaubens-Bekenntniß rein und lauter ohne alle Ketzerey

befunden würden: so hatten sich gleichwohl theils offenbare Anhänger des Johann Calvin, theils Liebhaber und Schüler des großen Mannes und allgemeinen Lehrmeisters von ganß Teütschland, Philipp Melanchton, auß denen benachbarten großen Städten und anderen Gegenden daselbst eingeschlichen, und mit der Zeit dergestalt feste gesetzet, daß es daran nicht viel gefehlet, sie hätten die Oberhand gewonnen, und die ächten evangelischen Lehrer zuletzt gar verdrungen. Man nennete zu der Zeit die Leüte von der ersten Gattung mit einem Worte Calviner, und die von der andern Art entweder Philippisten oder heimliche Calviner. Es ist aber dieser Zeit-Lauff in so viele dunkele und zweifelhaffte Umstände eingewickelt, daß es allerdings will schwer fallen, selbigen in die völlige unfehlbare Gewißheit zu stellen. Der vorhin angeführte Prediger in Marienburg, Abraham Pusch, setzet am angezeigten Ort im Vorbericht A. 3. dieses zum vorauß, daß, da der *Philippismus* so sehr überhand genommen, M. *Valentin* Scalastinus, Simon Svetovius, George Bessius, und nach Scalastini Abschied auch M. Joachim Keckermann, zu einer Zeit Prediger an der S. Georgen-Kirche gewesen: er schlißet solches auß diesen gewißen Umständen, weil sie auf eine Zeit von der Gemeine salariret worden. Was nun den Scalastinum anbetrifft, so dürffte es noch nicht eine außgemachte Sache seyn, daß er im Predigtammte gestanden. Hartwichs Beschreibung derer Werder B. 2. C. 10. §. 2. S. 226., und Bergaus Priesterschaft im Marienburg. Werder S. 60. laßen ihn gäntzlich weg, da sie ihn in ihren alten Verzeichnißen der Prediger in Marienburg gar nicht angetroffen haben. Herr D. Dan. Henr. Arnold in der Historie der Königsbergischen Universität Th. 1. C. 2. §. 8. S. 40. N. 12. berichtet von demselben, den er aber George nennet, daß er alß Archipädagogus in Königsberg sey 1574 nach Marienburg zum Rectorat beruffen worden: und ob er wohl in den Zusätzen zu seiner Historie S. 3.

die obige Meinung des Pusch anführet, so nennet er sie iedennoch eine angenommene; wozu noch dieses kommt, daß er selbst S. 10. N. 14. seines Marienb. Lehr. Gedächtnißes auß denen Kirchen-Büchern angemercket, man finde ihn auch alß Valentinus der Baccalaureus allda geschrieben, in welchem Verstande er also freylich seinen Sold von der Gemeine wird erhalten haben. Von dem Simon Svetovius führet Pusch S. 11. N. 16. an, daß er ex commissione regia 1603 auf welche er zugleich seine Leser verweiset, habe müßen seinen Stab weiter setzen: man wird aber auß dem Decret, so die königliche Commissarien in ietztgedachtem Jahr abgesprochen haben, mehr denn gar zu gewiß ersehen, daß dieses Svetovius Nahme nicht allein darin gar nicht vorkommt, vielweniger daß er die Stadt habe räumen sollen. Mit dem George Bessius kan es wohl seine Richtigkeit haben, daß er damahls alß polnischer Prediger im Ammte gestanden und geblieben sey. Dahingegen findet sich ein Wiederspruch bey dem M. Joachim Keckermann: dieser soll in des Scalastini Stelle seyn gesetzet worden, da es noch nicht erwiesen, daß Scalastinus iemahls ein würcklicher Prediger gewesen, sondern es gar sehr wahrscheinlich ist, daß er bey seinem Schul-Stande, worinnen er zuvor in Königsberg gestanden, ebenfals in Marienburg geblieben sey.

§. 5.

Weit größerem Streit bleiben die drey offenbar calvinisch gesinnte Männer, Balthasar Pancratius, Johann Bluhm und Peter Meermann außgesetzet. Selbige hat obbelobter Pusch angeführten Ortes S. 1. nicht allein in die seriem chronologicam nicht gebracht, und derselben Lebens-Beschreibung nicht mitgetheilet; sondern auch in dem Vorbericht A. 3. an dem Beweiß, daß sie in den Preüßischen Lieferungen B. 1. St. 1. S. 115. mit unter die Marienburgischen Prediger gesetzet worden, gantz und

gar gezweiffelt. Dieses will fast den Anschein gewinnen, alß habe er von denen dreyen Personen vorhero nicht gewust, daß sie zu dem Predigtammt in Marienburg iemals gerechnet worden seyn, und er solches nun *allererst* in denen Preüßischen Liefferungen gefunden. Man muß sich billig wundern, daß der offterwehnte Hr. Pusch diese Nachricht weder in Hartknochs Preüß. Kirch.-Hist. B. 6. C. 2. §. 13. S. 1075. noch auch in Hartwichs Beschreib. derer Werder B. 2. C. 10. §. 2. S. 226. imgleichen in Bergaus Priesterschafft im Marienburgischen Weder S. 61. Num. 10. 11. 12. finden können oder wollen, da doch dieser dreyen Männer Schrifften nicht nur vorhero, ehe die Preüßische Liefferungen zum offentlichen Vorschein gekommen, in der Welt bekannt gewesen, sondern auch dieselben gar offte von ihm angezogen und gebraucht worden. Alle diese ietzt benannte drey Schrifftsteller belegen die obangeführten drey Männer mit dem Nahmen derer Marienburgischen Prediger. Nun ließe sich zwar mit einem Schein-Grunde hiewieder einwenden, es habe D. Jacob Sabricius, ein reformirter Theolog, welcher zu derselben Zeit, alß solches in Marienburg vorgegangen, gelebet, und in der Nachbarschafft zu Dantzig im Ammte gestanden, in seiner Wiederlegungs-Schrifft Mich. Coleti T. 1. S. 89. mit dürren Worten geschrieben, daß durch die Commissarien ihr (derer Reformirten) Pfarrherr samt dem Schulmeister und ihnen verdächtigen Collegis in der Stadt-Schulen die Stadt haben räumen müßen: folglich solle man unter dem Hieronymus Helwing den Pfarrherrn, denn unter dem Balthasar Pancratius den Schulmeister, ferner unter denen Johann Bluhm und Peter Meermann die Schul-Collegen schlechterdings verstehen. Wer will aber denen damahligen königlichen Commissarien, welche in Marienburg die strittige Religions-Sache genau untersuchet, die verklagten reformirten Prediger persönlich gesehen und angehöret, auch über dieselben ein zu Rechte be-

stehendes Urtheil ergehen laßen, die allerbeste gründlichste und gewisseste Kenntniß derselben Männer ohne Schamröte absprechen? Diese glaubwürdige und ansehnliche Richter reden nun in ihrem rechtlichen Entscheid zu verschiedenen mahlen in der mehreren Zahl von denen calvinischen Predigern, ia sie benennen sie alß Diener der calvinischen Secte nach ihren eigentlichen Tauff- und Geschlechts-Nahmen, daß sie nemlich Hieronymus Helvigius von Löbau, Balthasar Pancratius von Stargard, Peter Meermann und Johann Bluhm geheißen. Nunmehro kommt Hr. Pusch in obangezogener Stelle auf die vorhin benannte drey calvinische Prediger, und will sie von diesem Character entledigen. Denn so nimmt ers alß bekannt an, daß Balthasar Pancratius sey Rector an der lateinischen Schule gewesen, und nachdem er ex commissione regia dimittiret worden, wäre er zu Kitzko in Klein-Polen auch wieder Rector worden: dieses wiederholet er im Anhange S. 55. da er ihn nach seinem Vaterlande benennet, daß er auß Stargard in Preußen gebürtig gewesen. Dieses angegebene Schul-Ammt, so Pancratius hernach in Kitzko geführet haben soll, decket die Unrichtigkeit der Sachen auf einmahl gäntzlich auf. Denn so berichtet wohl Andreas Wengerscius unter dem versteckten Nahmen Andreas Regenvolscius system. histor. chronol. ecclesiae. slavon. lib. 1. cap. 15. pag. 139. num. 15. daß Balthasar Pancratius der fünffte Rector der Schule in Kotzkow gewesen, er setzet aber auch zugleich dessen Vaterland hinzu, daß er nemlich ein Pfältzer von Geburt sey: und wenn er demselben in obiger Stelle num. 12. alß einen Schul-Rector zu Paniowca in Podolien angiebet, so setzet er alsbald dazu, daß er auß der Pfaltz herkomme: ia er gedenket dessen zum dritten mahl, da er ihn angezogenen Ortes pag. 138. Num. 10. alß den dritten Rector an der Schule zu Krilow in Klein-Polen anführet, welches er lib. 3. cap. 15. pag. 434. num. 86. noch einmahl

wiederholet, und dieses alles in desto grösseres Licht setzet, wenn er daselbst pag. 439. num. 131. von George Pancratius einem reformirten Prediger in Klein-Polen handelt, und hinzu thut, daß er ein Sohn des Balthasar sey, welcher bey verschiedene Schulen Rector gewesen. Sonst führet Hr. Tolkemit im Elbingischen Lehrer Gedächtniß S. 254. von diesem Balthasar Pancratius, welcher zu Stargard in Preüssen gebohren, mit wenigen an, daß er schediasmata lugubria in obitum Thome Rothi, welcher als Rector am Elbingischen Gymnasium 1596 den 6. April gestorben, dem Drucke überlaßen, ohne dabey zu melden, an welchem Orte Pancratius damahls im Ammte gestanden, und wo die Schrifft abgedrucket worden: wie denn der ietzige Hr. Rector Johann Lange im historischen Denckmahl der dreymahl funfzigiährigen Jubel-Feyer des Gymnasii in Elbing S. 53. anführet, daß Johann Pancratius, ein Stargarder, dem damahligen Elbingischen Rector M. Johann Mylius zu der Einweyhung des neüen Schul-Gebäudes, so 1600 geschehen, in einem auß Geneve zugefertigtem Gedichte Glück gewünschet; welcher vieleicht des Balthasar jüngerer Bruder mag gewesen seyn. Weiter wird von dem Hrn. Pusch zur Behauptung seines Satzes angebracht, daß von denen beyden anderen angegebenen calvinischen Predigern zu Marienburg in denen aldortigen Kirchen-Büchern keine Spur zu finden, daß nemlich Peter Meermann und Johann Bluhm im offentlichen Predigtammte bey der S. George Kirchen gestanden; Würde man aber wohl einen Fehltritt thun, wenn hiewieder eingewendet werden möchte, daß die so genannte Philippisten ihre besondere eigene Kirchen-Bücher geführet, und selbige bey Verlaßung und Räumung der Stadt mit sich gar hinweg genommen? daß sie indeßen gleichwohl in der Georgen-Kirche, wie auch zugleich in dem Hause am Marckt, den Gottesdienst verrichtet, beweiset das vielmahl angeführte königliche Decret derer Commissarien, alß

welches in denen auf die zuerkannte Absetzung und Verweisung derer vier calvinischen Prediger (die daselbst theils ministri theils auch concionatores calvinistici genennet werden) unmittelbar folgenden Worten befielet, daß sie die Kirche zu S. George außer der Stadt, wie auch das von ihnen bewohnete Hauß, benebst der Schule, denen Predigern, des Augsburgischen Bekenntnißes und der Gemeine wiederum einräumen und übergeben sollen. Zudem ist Peter Meermann nicht allein zuvorhero und zur Zeit der Commission ohne allen Wiederspruch ein calvinischer Prediger in Marienburg gewesen, sondern auch so gar von dem Raht dem Commissions-Decret entgegen bey solchem seinem Ammte biß 1612 beybehalten worden, wie beym Hartknoch an obiger Stelle §. 14. S. 1076. am Ende, und beym Hartwich selbigen Ortes zu lesen, wessen Hr. Pusch selbst sich wohl bewust seyende solches eingestehet. Daß endlich Johann Bluhm ein würcklicher calvinischer Prediger 1590 bey der Gemeine in Schadwalde gewesen, von derselben hinwiederum wegen des Philippismi des Ammtes entsetzet worden, ist unläugbar; dahingegen zweiffelhafft, was er darauf in Marienburg vor eine Stelle bekleidet. Hartwich wiederspricht sich selbst, wenn er zuerst daselbst §. 2. S. 226. selbigen unter die abgesetzten calvinischen Prediger setzet, bald darauf aber §. 7. S. 234. vorgiebet, daß er nach seiner Absetzung in Schadwald 1602 zum Marienburgischen Schul-Gesellen bestellet worden, welches Bergau angeführten Ortes S. 61. Num. 3. und S. 43. Num. 1. am Ende, gewöhnlicher maßen nachschreibet. Den letzten Umstand berühret Hr. Pusch gleichfals, wenn er sich dergestalt außdrücket, wie dieser Johann Bluhm nach seiner Verstoßung auß Schadwald dem Pancratius in der Marienburgischen Stadt-Schule arbeiten geholffen; gleichwohl getrauet er sich nicht denselben unter die Schulmänner in derselben angehängten Verzeichniß S. 59. 61. und 62. offentlich zu setzen.

Uebrigens dürffte es einigen Liebhabern der preußischen Kirchen-Geschichte unverborgen seyn, warum ich gegenwärtige Neben-Sache etwas weitläufftig abgehandelt habe.

§. 6.

Die evangelische Gemeine war demnach durch das offtgemeldete Decret derer königlichen Commissarien 1603 zum alleinigen Besitz und Gebrauch der Kirche zu S. George gelanget, durch einen Landboten und etliche Edelleute in dieselbe würcklich eingewiesen, auch bald darnach durch eine wiederholte Commission 1608 in allen ihren kirchlichen Vorrechten und Freyheiten, mit gäntzlicher Außschlüßung derer Calvinisten, vollkommen bestätiget, zuletzt vermittelst eines in dem höchsten Relations-Gericht 1612 abgesprochenen königlichen Urtheils alles und iedes in der That vollenzogen worden, davon man den Hartknoch vorigten Ortes §. 14. S. 1076. u. f. nachschlagen kan. Hier eräugeten sich aber bald verschiedene Veränderungen, wie der erste schwedische Krieg in diesen Landen Preussen den Anfang genommen. Denn da sich Gustavus Adolphus der heldenmüthige König von Schweden, nach Hrn. Lengnichs Preußischen Geschichte Band 5. S. 185. der Stadt Marienburg 1626 den 16. Julii zu Abend bemächtiget hatte, übergab er denen evangelischen alsobald die Pfarr-Kirche zur Außübung des Gottesdienstes, ia er ertheilte dem Raht die Macht, alle und iede zu derselben Kirche gehörige Stücke, Einkünffte, zusamt dem Pfarrhause, Schule, wie auch allen von alters her dazu belegenen Gebäuden, und dem Kirchhoffe selbst, in völligen Besitz zu nehmen. Nicht weniger ward der städtischen Gerichtsbarkeit das Hospital und die Kirche zum H. Geist, mit allen damit verknüpfften geistlichen Rechten, Zinsen, Nutzungen und Einkünfften, nun und zu ewigen Zeiten durch einen den 26. October

des letzterwehnten Jahres der Stadt ertheileten Gnaden-Brieff einverleibet. Doch blieb es hiebey allein nicht bestehen, sondern da dem Churfürsten von Brandenburg George Wilhelm, alß Hertzoge in Preussen, vermittelst des 1629 den 26. September zwischen Polen und Schweden getroffenen sechsiährigen Stillstandes, unter anderen Oertern auch Marienburg, laut der Lengnichischen Geschichte an obiger Stelle S. 230. eingeräumet worden; fiengen die Reformirten so gleich an das Haupt daselbst wiederum empor zu heben. Es ward nemlich ein Prediger derselben unter einem scheinbaren Vorwande daselbst eingeführet, welcher in der Schloß-Kirche sein Ammt verrichtete, und einen Vorsinger bestellete: man richtete auch eine Schule an, und besetzte sie mit Lehrmeistern ihrer Religion: es fand sich so gar der zweyte Prediger ein, der bey einem Leichenbegängniße in der Pfarr-Kirche unter Bedeckung der Waffen eine Leichen-Predigt hielte, angehende Eheleute in denen Häusern zusamen gab, und es wolte das Ansehen eines offentlichen Gebrauches des Gottesdienstes gewinnen, wie Hartknoch selbigen Ortes §. 16. S. 1079. dieses alles berichtet. Gleichwohl waren solche Religions-Veränderungen von keiner langen Dauer, sintemahlen dieselben so gleich nach dem zu Stumsdorff den 12. September 1635 gemachten sechs und zwantzigiährigen Waffen-Stillstande musten wegfallen und aufgehoben werden. Was sonsten vor Ansprüche auf die S. Marien-Capelle von denen Vätern der Gesellschafft Jesu in Marienburg gemachet worden, und wie die Stadt ein von dem Christoph Janikowski erdichtetes unrichtiges Privilegium nicht vor gültig erkennen wollen, davon kann man die obangeführte Lengnichische Geschichte Band 4. S. 280. 283. wie auch Band 6. S. 236. 238. und Band 7. S. 87. ingleichen die Preussische Liefferung angezogenen Ortes §. 2. S. 220. u. f. nachlesen.

§. 7.

In dem zur Olive 1660 den 3. Maii bestandenen Friedens-Schluß Art. 2. §. 3. wurden zwar alle diejenigen Städte im königlichen Preussen, welche Zeit währenden Krieges die Schweden im Besitz gehabt, aller Gerechtigkeiten, Freyheiten und Privilegien, welche sie beydes im geist- und Weltlichen vor diesem Kriege bekommen, genungsam versichert, deren Gebiete Obrigkeiten Communen Bürger Einwohner und Unterthanen solten auch von dem Könige in Polen nach alß vor mit königlichen Hulden und Gnaden gehandhabet und geschützet werden. Ja der König Johann Casimir hatte in einer desselben Jahres zu Dantzig außgestellten Urkunde die Stadt Marienburg ins besondere bey ihren alten Rechten, Privilegien, Freyheiten, Begnadigungen, Rechts-Urtheilen, Gebräuchen und Vorzügen so wohl in geistlichen alß weltlichen Sachen, so von seinen gottseligen Vorfahren derselben gnädigst ertheilet, und von Ihm selbst durch einen Eyd und besondern Gnaden-Brieffe bestätiget worden, in allen ihren Puncten, Clausulen, Articuln und Bedingungen, so wie sie von Alters her verliehen wären und noch aufs neue verliehen werden möchten, keine davon außgenommen und außgeschloßen, nicht anders alß wenn sie alle ins gemein und iegliche insonderheit von Worte zu Worte nach ihrem Inhalt daselbst beschrieben stünden, bekräfftiget erhalten bestätiget erneuert und wiederergäntzet. Nichts desto weniger ward die Stadt bald darauf in ihrer Religions-Freyheit von dem Pomesanischen Official Stentzel Dzianatt beeinträchtiget, da er von derselben Predigern begehrete, keinen zu trauen zu tauffen und zu begraben, wenn nicht dessen außdrückliche Bewilligung dazu wäre eingeholet worden. Und da diesem wiederrechtlichen Verbot nicht konte nachgelebet werden, ließ er nicht die Prediger allein vor sein Gericht außladen, und da sie vor demselben zu erscheinen nicht befugt

waren und außblieben, sie in den offentlichen Kirchen-Bann thun, sondern er fiel auch der Obrigkeit mit harten und gantz unmöglichen Anforderungen darüber sehr schwer, so daß sie, nach allen gesuchten friedlichen Mitteln, ihre erlittene Bedruckungen dem Könige in einer abgefaßeten demüthigen Bitt-Schrifft 1662 den 14. Julii klagbar vorsteüete, und so wohl um die Entledigung solcher zudringlichen Zunötigungen, alß auch um die freye Außübung und fernere Erhaltung ihres Gottesdienstes denselben unterthänigst anflehete. Wie sie nun vor diesesmahl gnädige Erhörung ihres Anliegens erhalten, so hat sie sich deßen, so offt sie unter der Regierung derer nachfolgenden Könige biß auf gegenwärtige Zeiten von ihren Gegnern angefochten worden, allemahl zu erfreüen und zu rühmen Ursache gehabt. Von obigem Official lese man nach Hartwich obig. Ort. B. 2. C. 2. §. 9. S. 88.

§. 8.

Es folget nunmehro zum Beschluß die Reihe derer Kirchen-Lehrer, so bey der Gemeine in Marienburg nach der Reformation im Ammte gestanden. Da nun einige derselben aufrichtig evangelisch, andere dahingegen heimliche Philippisten, und wiederum verschiedene offentlich calvinisch gewesen. Dieweil auch nicht wenige an der Pfarr- und Georgen-Kirche gedienet, welche von dem unveränderten Augspurgischen Glaubens-Bekenntniß theils offenbar theils unter der Hand abgegangen; einige derselben aber in einem gewißen Hause am Markt ihres abgesonderten eigenen Gottesdienstes gepfleget: so ist hierauß unschwer zu folgern, daß man ein gantz richtiges ordentliches und der Zeit-Rechnung nach einander hangendes Verzeichniß derer hiesigen Prediger auß Mangel hinlänglicher sicherer Nachrichten unmöglich lieffern könne. In wie ferne der ehemalige älteste Prediger alhier, Hr. Abraham Pusch, in seinem zu Dantzig 1754 4to von neün

Bogen heraußgegebenen Marienburgischer evangelischer Lehrer Gedächtniß, auß lauter einheimischen Schrifften, Aufsätzen und Kirchen-Büchern diese Folge verfertiget, und ob er es entweder ohne allen Zusatz oder ohne die geringste Trennung dargestellet haben möge? hierüber will ich einem iedweden billigen unpartheyischen Leser das Urtheil gerne überlaßen, wie nicht minder meine geringe Arbeit und Meinung, wenn ich insonderheit von dem seeligen Manne hin und wieder in etwas abgegangen, der genauen Prüffung geschickter Männer willig unterwerffen.

	kam hin.	kam weg.	starb.
Jacob Knade	1526	152	1564
Anton Bodenstein	1558	—	1572
Johann Sarcerius	1564		
Johann Schröder	1564	—	1599
Martin Lemke	1573	—	1573
George Fischer	1573	—	1591
George Bessius	1588	—	1611
Simon Svetovius	1588	1602	
M. Joachim Keckermann . . .	1588	1601	
Hieronymus Helwing	1592	1603	1609
Joachim Wendland	1597	1601	
Martin Lubecus	1601	—	1618
Melchior Pauli	1602	1606	1620
Peter Meermann		1612	
Balthasar Pancratius		1603	
Johann Bluhm		1603	
Martin Niederich	1619	—	1624
George Nebius	1625	—	1629
Andreas Willenius	1621	—	1641
Christian Copius	1626	1640	
Johann Wendelin von Rodem . .	1630	1631	1666
Peter Stegmann	1630	1633	
Johann Copiscopius	1634		
Melchior Brauer	1634	1635	
Andreas Werner	1629	—	165

	kam hin.	kam weg.	starb.
Johann Husius	1639		
Martin Teschinius	1642	—	1656
Andreas Kregelius	1650	1650	
Elias Zeidler	1656	—	1657
Johann Dorschius	1657	1660	1661
M. Adam Henrich Rhode . . .	1656	—	1673
Johann Kirstenius	1660	—	1682
Sebastian Reichel	1674	—	1702
Christoph Stephani	1682	—	1693
Christian Römer	1693	—	1712
Leonhard Wächter	1702	—	1724
Salomon Hermson	1702	—	1736
Ephraim Fromm	1713	—	1728
Johann Poland	1724	1725	
Abraham Pusch	1725	—	1754
M. Nathanael Ephraim Fromm .	1728	—	1762
Johann Bobrick	1736	.	.
M. Samuel Ephraim Fromm . :	1754	.	—
Samuel Friedrich Krokisius : .	1762	.	1766

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Zur Charakteristik der Vorzeit.

Von Pfarrer Hoffheinz.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis im 1585sten Jahre nach der Geburt des Herrn war, wie an allen Orten der Christenheit, auch in Gallingen die Gemeine zum Vormittags-Gottesdienste, oder der damals so genannten Hochmette, in der dortigen Kirche versammelt. Das: „Nun bitten wir den heil'gen Geist“ war geendet, der Pfarrherr George Kramme hatte

die Kanzel betreten, und erklärte der fein achtsam horchenden Gemeine das Sonntags-Evangelium. Ihm gegenüber auf dem Lehnschore saß der Lehnsherr, Freiherr Botho zu Eulenburg mit seiner damals nur noch hochedelgebornen, tugendsamen und wohlgeachteten Hausfrauen Elisabetha, einer gebornen Erbtruchses zu Waldburg, beide mit andächtiger Miene, die schwer mit Silber beschlagenen, in schwarzen Sammet gebundenen Gebetbücher mit gefaltenen Händen umschlossen; neben ihnen deren Vetter, Herr Heinrich Erbtruchses zu Waldburg, dessen Besuch die Lehnsherrschaft von der Theilnahme am Gottesdienste keinesweges abgehalten hatte. Der geistliche Redner hatte bereits vor den nachbarlichen Papisten und deren Gr[illegible]eln gebührend gewarnt, sie mit dem Wolfe verglichen, der hier hart an der Gränze den Rachen geöffnet halte, die rechtgläubigen Schäflein zu verschlingen, welche aber der Erzhirte beschirme. Denn der Herr weine, wie weiland über Jerusalem, so heute über die Römischen, welche mit ihrem obersten Bischofe billiglich mit dem leibhaften Antichrist und dessen Reiche gleichzustellen. Als er zu mehrer Bekräftigung eben einige Stellen aus dem Grundtexte, den Kirchenvätern und den Werken des sel. Doctoris Martini Lutheri citiret hatte, und im Verfolg der Rede an die Stelle: „Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben ꝛc.“ gekommen war; wandte sich Herr Erbtruchses an den zu Eulenburg mit folgenden Worten:

„Saget mir doch, lieber Herr Vetter, auf dem mittelsten Schilde der Kanzel gewahre ich abermal Euer Wappen; was bedeutet denn das Thierlein im güldenen Felde, so mich schon öfter zu Zweifeln gereizet?“

„Es ist ein gekrönter Leu, wie ihn mit Recht unser Wappen führet seit Anbeginn,“ — replicirte Herr Botho.

„Wollet mir derohalben nicht zürnen, auch soll sothanes Bedenken kein ungebürlich Gleichniß enthalten; aber dünket mir doch immer die Bestia einer Meerkatzen ähnlicher, denn einem Leuen.“

„Wollen Euch auch nicht versehren; alleine haben wir doch solch Ungeziffer nie beliebet, als ihr, die weil ihr Creaturen in Eurem Wappen gar zu dreien führet, so von männiglich vor Lindwürmern angesehen werden müssen.“

Es konnte nicht fehlen, daß der Streit über den gekrönten Leuen sich weiter fortspann, und der vermehrte Eifer eine immer vernehmlichere Sprache herbeiführte, woran der Seelenhirte Anstoß nahm, inne hielt und sich also äußerte:

„Man scheinet auf der Emporkirchen auf meine admonitiones wenig zu attendiren, maßen man überhört, daß ich an meines Herrn Statt die Worte expliciret: Es stehet geschrieben, mein Haus ist ein Bethaus.“

Nichts desto weniger dauerte der Streit fort, wurde schon wegen des Inhalts, nun noch mehr im Geiste des Widerstrebens wider den kühnen Pfarrherrn heftiger weiter geführt, so daß letzterer die Bibel heftig zuschlagend, mit den Worten abbrach:

„Wenn allhie von Hohen, so doch zu Zucht, guter Sitte und fürnemblich zur Frömmigkeit das gemeine Volk anführen sollen, also ein Aergerniß gegeben wird: als werde ich das Wort Gottes nicht an den Weg säen. Auch stehet geschrieben Matthaei am Siebenten: Nec projeceritis margaritas vestras ante porcos. Herr Schulmeister, schlage er das: Erhalt uns Herr bei Deinem Wort.“

Somit verließ er die Kanzel, aber ohne sich hiebei zu beruhigen. Es mag ihm die gegebene pfarrherrliche Rüge nicht nachdrücklich genug geschienen, auch das sonst schon gestörte, gute Vernehmen mit der Lehnsherrschaft, hauptsächlich aber der damals rege Eifer für Kirchenzucht und Ordnung mitgewirkt haben;

— genug, er führte Beschwerde bei dem Samländischen Bischofe Wigand, und bat um ernstlichen Verweis solcher ärgerlichen Stöhrung des Gottesdienstes. Letzterer aber wandte sich deshalb an den Markgrafen George Friedrich, den ersten Vertreter des „blöden Herrn." Die Entscheidung war nicht ohne Schwierigkeit. Der Thatbestand war zu unbedeutend und das Motiv nicht sträflich genug für eine nachdrückliche Ahndung, und doch mußte ein hohes Mißfallen an solcher Ungebühr zu erkennen gegeben werden. Darum ward denn den streitenden Herren als Ehrenstrafe auferlegt: Weil sie Gott den Herrn gleichsam selbst in seinem Hause beleidiget, so sollten sie Ihm zu Ehren und zur Kirchen Zier ein Erkleckliches nach Bedürfniß verwenden.

Der Lehnsherr hatte längst außer seiner Emporkirchen einen Kirchenstuhl gewünscht, und ergriff jetzt die Gelegenheit einen solchen bauen, zieren und ausstaffiren zu lassen. Freilich blieb noch auszumachen, wer denn eigentlich als der Hauptschuldige anzusehn; denn wenn es auch auf den Kostenaufwand nicht ankommen mochte, so sollte doch wenigstens der Unglimpf in Ansehung der Meerkatze für immer verwischt werden. Die Heraldiker aber bezeugten einstimmig, daß das freiherrliche Haus Eulenburg einen gekrönten Leuen im Wappen führe. Demnach hatte der Erbtruchses zu Waldburg ohne Grund den Streit erregt, was der Nachwelt nicht entgehen sollte.

Zu den Verzierungen des Kirchenstuhles fügte der Lehnsherr an der Vorderseite zwei einander gegenüber liegende, wohl geschnitzte, vergoldete Löwen, und darunter die Inschrift:

IVSTVS ES DÕĨE ET REC.
TVM IVDICIVM TVVM
PSAL̄: CXIX.*)

*) Herr, du bist gerecht, und recht ist dein Gericht.

In derselben Höhe befindet sich an der linken Seite die Inschrift:

PER SENTENTIAM CONDEMNIRET: CERCOPITHECUS. *)

Ebenso an der rechten Seite:

PER SENTENTIAM IUSTIFICIRET: LEO RUGIENS. **)

* * *

Ueber das vorerwähnte Ereigniß ist in hiesiger Registratur nichts schriftlich niedergelegt, vielmehr die Erzählung nur von einem Pfarrer auf den andern von Munde zu Munde übergegangen, und so auch mir von meinem Amtsvorgänger mitgetheilt. Indeß ist es Thatsache, daß der hier genannte Pfarrer mit dem Lehnsherrn in schlechtem Vernehmen stand, auch befindet sich der Kirchenstand mit der Jahreszahl, den Löwen und Inschriften noch in unserer Kirche. Dieß berechtigt zu der Vermuthung, daß das Wesentliche dieser Erzählung wirklich vorgefallen sei. Freilich hat die Darstellung eine etwas bestimmtere Färbung erhalten müssen.

Gallingen, den 11. December 1838.

*) Durch Rechtsspruch verurtheilt: die Meerkatze.

**) Durch Rechtsspruch gerechtfertigt: der brüllende Löwe.

V.

Ueber den fliegenden Sommer.

Von Max Rosenheyn.

Die seidenartigen Fäden, welche im Frühjahre und Herbste frei in der Luft schweben und auf dem Rasen und auf Büschen ein netzartiges Gewebe bilden, welches im Morgenthaue, gleich dem feinsten Florschleier, die Farben des Regenbogens so schön zurückstrahlt, sind das Werk gewisser Feldspinnen. Man hat dieses interessante Naturphänomen den fliegenden Sommer oder das Mariengarn genannt. Einzelne Fäden flattern mit dem Beginne des Frühlinges herum, und dann sagt der Landmann: „der Sommer kommt an", im Herbste dagegen, wo die Fäden häufiger sind: „er zieht weg." Man sieht dies nur im Frühjahre und im Herbste, da diese Spinnen den Winter über, in eine Art von Erstarrung verfallen, zwischen Baumrinden leben und erst im März oder April aus den Wäldern in die Gärten kommen, wo sie ungestörter sind, ihre Eier ablegen und sich von da aus über die Felder verbreiten. Sie halten sich meist auf der Erde auf. Mittags sind sie am Lebhaftesten mit ihrem Gespinnste beschäftigt. Die Eier bleiben bis zum Herbste liegen. Mitte September, wo das Insekt ausschlüpft, bemerkt man nur einzelne Fäden, die mit jeder neuen Woche bei heiterem Wetter häufiger werden. Sie überziehen nun Stoppeln und Gesträuche, um Insekten einzufangen, die zu ihrer Nahrung dienen. Einzelne Spinnen nebst ihren Geweben trifft man wohl auch den ganzen Sommer über an: allein die eigentliche Zeit ihres Erscheinens ist der Herbst.

Das Aufsteigen dieser flügellosen Insekten in die Atmosphäre ist eine unbestrittene Thatsache, die indeß immer nur als ein lediges Faktum angeführt worden ist, ohne daß man einen Erklärungsversuch gemacht hätte. Bei den Alten kommt überhaupt keine Stelle vor, welche man auf den fliegenden Sommer deuten

könnte. Vergebens schlägt man Vater Linné nach, vergebens neuere Naturforscher: sie geben keinen Aufschluß über diesen Gegenstand. Swamerdam und selbst noch Degeer machen die Idee vom Fluge dieser Spinnen lächerlich. Andere meinten, eine so große Menge von Fäden die so plötzlich erschienen und verschwänden, könne gar nicht von Spinnen hervorgebracht werden, wenn ihre Zahl auch noch so groß wäre, und glaubten nun, sie kämen eher von Ausdünstungen der Pflanzen her, welche sich in der Luft verdichteten. Aehnliches stellt Dr. Hocke auf, der alle weißen Wolken am Himmel zu Spinnefäden macht. Selbst Henrich Steffens hält den fliegenden Sommer für ein Gewebe aus vertrocknetem Thau. Cf. Steffens Anthrop. Bd. II. pag. 130. Hulse war vor anderthalb hundert Jahren der erste, der es zu behaupten wagte, daß es eine Art von Spinnen gäbe, welche ihre Fäden in die Luft hinauf treiben könnten. Lister beobachtete den fliegenden Sommer von der Höhe der Kathedrale zu York aus und fand eine Spinne, die er nach ihrem Fluge Vogel nannte. Später bemerkte er, daß dies Insekt, indem es den After aufhob, einen Faden ausstieß, der sich allmählig höher in die Luft erhob, so daß dies Gewebe seinen Ursprung in der Luft hatte. Hr. White von Selborne bestätigt Lister's Angabe aus eigener Erfahrung. Er sah eine Spinne von dem Blatte, welches er eben las, unmittelbar in die Höhe schießen und beschreibt später einen auffallend schönen fliegenden Sommer des Jahres 1741. „Am Morgen früh“ — schreibt er — „war die ganze Gegend in ein Spinnengewebe gehüllt, welches vom Thau beperlt metallisch glänzte. Meine Jagdhunde wurden davon geblendet. Gegen 9 Uhr fiel ein Regen von diesen Geweben, ganze Flocken, manche fast 1 Zoll breit und 6 Zoll lang. Man hätte Körbe voll davon auflesen können, und die Schnelligkeit ihres Falles zeigte, daß sie bedeutend schwerer waren als das Medium, durch welches sie fielen. — White bemerkte auch, daß Spinnen beim Fluge ihre Fäden aufwickeln und nach Will-

kür von ihren luftigen Fahrten herabsteigen konnten, indem sie auf diese Art ihre specifische Schwere änderten. Erst Bechstein zeigte, daß eine glänzend schwarzbraune Spinne von der Größe eines Stecknadelkopfes, die er Sommerfadenspinne, **Aranea obtectrix**, nennt, im Herbste auf unsern Stoppelfeldern die bekannten Gewebe fertige, überwintere und bei Sonnenwetter schon im März wieder hervorkomme, um die Wiesen aufs Neue mit Fäden zu überziehen. Auf ihrem länglichen Vorderkopfe liegen in einem Kreise 8 graue Augen. Der Hinterleib ist eirund, glänzend schwarzbraun, die Füße gelblich. Ihre Vermehrung soll außerordentlich stark sein. Cf. Voigt's Magazin. 1789. S. 53. — Dr. Stark zu Wertheim hat diese Sache vollkommen bestätigt, nur scheint er eine der Bechsteinschen Species verschiedene Art von Feldspinne zu beschreiben: denn seine **Aranea obtectrix** hat die Augen in Gestalt eines Viereckes und ist blaß gestreift, wodurch sie sich hinreichend unterscheidet. Vielleicht war Stark's **Aranea obtectrix** eine junge **Aranea geometrica**, die sich in Hecken findet und auch das Vermögen besitzt, Fäden in die Luft zu treiben. Cf. Degeer VII. Taf. 19. Walkenaer 5, 6. — J. Murray nimmt eine neue diesen beiden Spinnearten verschiedene Art an, die er zum Unterschiede **Aranea aëronautica** nennt. Sie soll ihre Augen in einem länglichen Kreise stehend haben, Körper und Füße sind harig, die Palgen zweispaltig und vorn kolbig, der Tarsus klauenartig, Bauch und Brust glänzend dunkelbraun, Schenkel und Schienbein zweigliederig. Allein schon Kirby wies es nach, daß die hier beschriebene Art Spinne Stark's **Aranea obtectrix** sei. — Eine vierte Art endlich stellt Oken auf als **Tetragnatha extensa**. Cf. Okens Allgem. Naturgesch. Bd. 5. pag. 698. Sie ist etwas kleiner, fast walzig, graubraun mit blassen Streifen und macht ihr Netz zwischen Sträuchern und Kräutern. Uns scheint diese Sommerfadenspinne ebenfalls nicht von der **Aranea obtectrix** verschieden zu sein.

Ich habe Gelegenheit gehabt, mehre Exemplare dieser Spinnenart einzufangen und halte dieselben für ganz übereinstimmend mit Bechstein's Aranea obtectrix. Ein Exemplar zog ich an einem Sommerfaden aus einer Höhe von 20—30′ zu mir aus der Luft herab und mehre andere sammelte ich auf aus den Röhren der Stoppeln, in welche sich diese Insekten verbergen, sobald man sich ihnen nähert: denn sie merken schon von Ferne den Fußtritt des Nahenden an der Erschütterung ihrer Fäden. Daher sind sie denn auch ohne genaues Suchen schwer zu fangen. Am Besten geschieht der Fang früh Morgens, wenn der Thau verdunstet. Dann kann man von einem einzigen Grashalme oft ein Dutzend Spinnen abstreifen. Ueberhaupt sind diese flügellosen Vögel häufiger, als man gewöhnlich meint. So führt J. Murray an, daß er auf einer 8meilenweiten Postreise neben sich 12 aeronautische Spinnen eingefangen und in Schachteln aufbewahrt habe. Daher wird man diese Spinnen wohl auch in belebten Posthäusern antreffen können, wo sie von den Passagieren mitgebracht worden. Einen noch interessantern Fall theilt derselbe Gewährsmann mit in den Memoirs, of the Wernerian Society p. 105., der in Frorieps Notizen mitgetheilt worden ist. Murray erzählt, daß zu Kinderminster bei Gelegenheit einer militairischen Salve eine große Menge der Aranea aëronautica in Folge der Lufterschütterung auf den Marktplatz herab gefallen sei.

Oken behauptet, daß es noch nicht ausgemacht sei, ob diese Spinnen von freien Stücken den Faden aus dem After in die Luft schießen können. Er schreibt in seiner allgemeinen Naturgeschichte ausdrücklich, daß sie ihre Fäden gleich andern Spinnen ziehen und nicht in die Luft schießen. Die Gewebe reißen — so meint er — sich durch Wind und Wetter von der Erde los, weil sie wahrscheinlich durch die Sonnenwärme verkürzt würden, und stiegen dann ihrer Leichtigkeit wegen empor und nähmen zufällig einige Spinnen mit. Damit stimmt auch Blekwall überein, der in Edinburgh

new. philos. Journal Septbr. 1827. bag. 388. recht nette Notizen über den fliegenden Sommer gegeben hat. Er bemerkt, daß das Aufsteigen des Mariengarnes nur bei heiterm Wetter geschehe und daß ihm immer fliegender Sommer auf dem Boden vorangehe. Nicht in der Luft, sondern auf der Erde würden die Fäden gesponnen und durch den von der Luftverdünnung an dem erwärmten Boden erregten Luftstrome in die Höhe geführt. Bekämen die Spinnen Lust zur Fahrt; so bestiegen sie die Spitzen naheliegender Gegenstände und stießen zähe Fäden aus, die durch den Luftzug dann in eine bedeutende Länge ausgezogen würden, bis sie selbst sich davongetragen fühlten. Andere meinen, daß das Aufsteigen der fliegenden Sommerspinne der Wirkung der Winde zuzuschreiben sei oder dem, daß ihr Gewebe leichter sei als die Luft. Doch beweisen es mehrfach angestellte Versuche Murray's, daß die Aranea obtectrix wohl das Vermögen besitze, Fäden aus sich hoch in die Luft zu treiben und auf diese Art ihren Ort zu ändern. Er sah das Insekt durch einen Biß oder Riß sich von seinem Ankerplatze losmachen. Manchmal war das Aufsteigen sehr schnell in vertikaler Richtung, zuweilen aber segelte der kleine Luftschiffer in horizontaler Richtung oder in spitzen Winkeln. Namentlich aber geht's aus nachstehendem Versuche deutlich hervor, daß diese Spinne im Stande sei, Fäden direkt in vertikaler Richtung aus sich in die Luft zu spinnen. Murray hatte nämlich eine aeronautische Spinne in Wasser von 94° F. gebracht. Sie blieb auf dem Boden des Glasgefäßes, schoß dann aber auf einmal einen Faden aufwärts und kletterte daran wie ein Matrose, von Zeit zu Zeit ausruhend, zur Oberfläche des Wassers hinauf.

Mir scheint die Ursache des Aufsteigens der Sommerfäden nur aus elektrischen Gründen erklärbar. Sie sind nämlich, wie Seidenfäden, negativ elektrisch. Dies resultirt aus folgenden von mir angestellten Experimenten. Bringt man ein Stück Metall in die Nähe der hängenden Spinne; so gerathen die

Fäden dadurch in Unordnung: das Insekt selbst merkt eine äußere Störung und wickelt seinen Faden schleunigst auf und eilt mit ihm fort vom ableitenden Metalle. Nähert man dem Faden aber eine geriebene Stange Siegellack; so wird er sichtbar abgestoßen und divergirt. Folglich ist die Elektrizität des Fadens gleichnamig mit der des Siegellacks, mithin negativ elektrisch. Läßt man die Spinne selbst auf einen geriebenen Harzkuchen fallen; so springt sie aus eben dem Grunde mit einer bedeutenden Kraft ab in die Höhe. Nähert man 2 Spinnen an verschiedenen Fäden einander; so erfolgt ein gegenseitiges Abstoßen, ärger noch wie aus Spinnenfeindschaft; und wird eine momentan mit einer andern in Berührung gebracht; so fällt sie tief in perpendikulärer Richtung hinab. Eine geriebene Glasröhre dagegen zieht den Faden sammt der Spinne an. Auch glaub' ich eine eigene elektrische Atmosphäre um den Faden wahrgenommen zu haben. Selbst die Divergenz der Fäden spricht für deren Elektrizität: denn dieselbe findet ihr Analogon im Abstoßen gleichartig elektrischer Hollundermarkkügelchen. Oft sind die Fäden knotig und an den Knoten mit Zotten und strahligen kleinern Fäden versehen. Dann divergiren auch diese stets.

Wenn nun der Faden n e g a t i v elektrisch ist; so ist das Aufsteigen der Spinnen und ihres Gespinnstes eine nothwendige Folge davon, daß die höhere Region der Luft mit p o s i t i v e r Elektrizität geschwängert ist. Die Fäden steigen höher hinauf mittelst ihrer elektrischen Polarität, bis es zur gegenseitigen Entladung kommt. Daher werden denn auch diese Erscheinungen durch die Wärme und elektrische Beschaffenheit der Luft modifizirt. Man kann das Gewebe dieser Spinne als den elektrischen Ballon betrachten, in welchem der kleine Aeronaut seine Fahrt wagt. Nur bei warmem heiterm Wetter unternehmen diese Spinnen-Mongolfiers ihre Luftschiffahrt. Ein Herbst, wie der heurige, wirkt störend und hemmend ein auf ihre Reisen.

Das Leben dieser Feldspinnen steht daher in genauer Beziehung zur Meteorologie. Bekannt ist's, daß all' unsre Spinnen Wetterpropheten sind. Schöne Versuche hierüber stellte Dijonvall, ein französischer Offizier, der in Holländische Gefangenschaft gerieth, in seinem Gefängnisse an. Doch ging er zu weit in seinen Deutungen, indem er aus seinen Spinnenbeobachtungen auch jenen unvermutheten Frost weissagte, welcher das Eindringen der Französischen Armee in Holland begünstigte. Cf. Götting gel. Anzeig. 1796. Er gleicht hierin fast den Alten, welche die Spinnen für verlarvte böse Geister hielten, von denen Pest und andres Geld herkäme. Fest steht dies: Wenn Wind oder Regen droht; befestigt die Spinne die Endfäden ihres Gewebes außerordentlich kurz und erwartet so im strafferen Netze die bevorstehende Wetterveränderung. Findet man dagegen diese Fäden lang; so kann man sicher darauf rechnen, daß freundliches Wetter andauern wird. Sind die Spinnen ganz unthätig; so erfolgt gemeinhin Regen, sie befinden sich in elektrischer Abspannung. Fangen sie aber während des Regens ihre gewohnte Arbeit an; so kann man annehmen, daß der Regen vorübergehen und ein schnell heiteres Wetter folgen wird. — So kündigt das Aufsteigen unsrer Sommerfadenspinne denn auch eine schöne Zeit, unsern Nachsommer an, ein Wetter, welches vorzüglich unsrer Frauen Gunst erhalten hat, aber eben nicht einen poetischen Namen führt. — Spinnen haben ferner ein Ohr für die Akkorde sanfter Töne. Daher lassen sie sich in Conzertsälen von der Decke hernieder und schweben an ihren Fäden über das musizirende Instrument. Sie scheinen vorzügliche Liebhaber der Geige und des Fagott's zu sein, vor allem der Harfe. Ihre dicht gezogene Sommerfäden mögen, vom Winde bewegt, vielleicht beständig in Aeolsharfentönen rauschen, wahrnehmbar aber freilich nur für ein Spinnenohr.

Lyk, den 9. Oktober 1838.

VI.

Beiträge zur Fauna der wirbellosen Thiere Preußens.

Dritter Beitrag: Preußische Raubwespen.

Von Dr. C. Th. v. Siebold in Danzig.

Obgleich das von mir im Juli-Hefte (Jahrg. 1838.) dieser Blätter gegebene Verzeichniß preußischer Schmetterlinge noch viele Lücken enthielt, so erfreute sich dasselbe doch von mehren Seiten einer solchen Theilnahme, als ich es kaum erwarten durfte; ich bin durch verschiedene interessante Mittheilungen sogar in den Stand gesetzt worden, nächstens einen Nachtrag zu jenem Verzeichnisse geben zu können. Ich lasse jetzt ein Verzeichniß der preußischen Raubwespen (Hymenoptera rapientia), soweit sie mir bis jetzt bekannt sind, folgen, jedoch mit Ausschluß der in Gesellschaft lebenden Raubwespen. Zur Anfertigung dieses Verzeichnisses habe ich nur allein die in meiner eigenen Sammlung befindlichen Raubwespen, welche sämmtlich hier um Danzig aufgefunden worden sind, benutzt. Bei Bestimmung und Aufzählung der Raubwespen habe ich mich ganz an das ausgezeichnete Werk von Shuckard (essay on the indigenous Fossorial Hymenoptera. London. 1837.) gehalten, in welchem ich die meisten hier vorkommenden Raubwespen beschrieben gefunden habe, wodurch sich zugleich ergiebt, daß Großbrittanien und Preußen einen großen Theil dieser Hymenopteren miteinander gemein haben. Shuckard beschreibt an großbrittanischen Raubwespen 35 Gattungen mit 129 Arten, von diesen besitze ich in meiner Sammlung 29 Gattungen mit 71 Arten, bewahre aber noch 23 Arten, worunter eine Gattung mit 3 Arten, in meiner Sammlung auf, welche ich nicht in Shuckard's Werke beschrieben fand, so daß ich also 93 Arten preußischer Raubwespen den 129

Arten großbrittanischer Raubwespen entgegenstellen kann. Da ich erst seit einigen Jahren und nur auf einem Punkte der Provinz sammle, so läßt sich voraussetzen, daß sich diese Abtheilung der preußischen Aderflügler gewiß nicht auf die genannte Zahl beschränkt, und daß in späterer Zeit, besonders wenn auch in anderen Gegenden der Provinz diesen Raubwespen nachgespürt wird, das Verzeichniß derselben noch bei weitem vermehrt werden kann. Mögten doch recht bald die Naturfreunde unserer Provinz auch dieser Gruppe der Insekten ihre Aufmerksamkeit zuwenden; Riesenformen, Farbenpracht und dergleichen in die Augen springende Eigenschaften wird man freilich bei ihnen nicht antreffen, dagegen aber muß man ihre Kunsttriebe, welche sie bei Unterbringung ihrer Brut an den Tag legen, bewundern und über ihren Fleiß und Eifer staunen, mit welchem sie ihrer Brut Nahrung zutragen und wobei sie oft mit vieler Kühnheit und Geschicklichkeit solche Insekten, denen sie an Größe um vieles nachstehen, zu besiegen und fortzuschleppen wissen; ihren Stachel gebrauchen sie dabei als nützliche Waffe, der aber auch, wie ich es bei Oxybelus uniglumis beobachtet habe, zum Wegtragen der Beute benutzt werden kann. Durch die neueren französischen und englischen Entomologen sind die hiehergehörigen von Fabricius aufgestellten Gattungen in viele neue Gattungen zerfällt worden, ohne daß man diesen Gelehrten den Vorwurf machen kann, zu viele Gattungen aufgestellt zu haben. Shuckard hat die glückliche Idee Jurine's, das Geäder der Vorderflügel zur Unterscheidung der Gattungen zu benutzen, in seinem Werke sehr consequent durchgeführt und dadurch die Bestimmung der Genera außerordentlich erleichtert. Von den Synonymen, mit welchen Shuckard sein Werk so reichlich ausgestattet hat, habe ich nur die des Linnée, Fabricius und Panzer in das Verzeichniß mit aufgenommen, da wohl die übrigen citirten, meist englischen und französischen Schriftsteller den wenigsten Lesern dieser Blätter zugänglich sein werden.

Diejenigen Raubwespen, welche ich in meiner Sammlung unbestimmt lassen mußte, sind gewiß nicht alle neue Arten; indem mir aber außer Shuckard und Fabricius keine anderen systematischen Werke über Raubwespen zu Gebote standen, so mußte ich die Entscheidung, was ich von diesen Hymenopteren als neu besitze, einer künftigen Gelegenheit überlassen, welche sich auch bald darbieten dürfte, denn durch den im vorigen Jahre von Dr. Hartig herausgegebenen ersten Band, die Aderflügler Deutschlands betreffend und die Familie der Blattwespen und Holzwespen enthaltend, ist uns die freudige Hoffnung geworden, recht bald eine vollständige systematische Bearbeitung unserer Hymenopteren, welches ein längst gefühltes Bedürfniß gewesen ist, in die Hände zu bekommen.

Mutillidae.

I. Mutilla.

1. **M. europaea.** Lin.
Wurde bei Neufahrwasser aufgefunden.

2. **M. ephippium.** Fab.
♀ M. sellata. Panz.
M. rufipes. Fab.
Ich fand die Weibchen im Sommer an sonnigen Tagen auf sandigem Boden meines Gartens emsig umherkriechen, auch in der Nähe von Zoppot traf ich dieses Insekt an.

3. **M.** ..... Ich besitze zwei männliche Mutillenartige Insekten, welche fast ganz mit M. calva Villers (M. nigrita. Panz.) übereinstimmen, nur will das Geäder der Vorderflügel nicht mit dem von Shuckard für die Gattung Mutilla festgestellte Geäder zusammenstimmen; es sind nämlich bei meiner Art zwei Radial- und Kubital-Zellen vorhanden, von denen die erste und dritte Kubitalzelle einen rücklaufenden Nerven empfangen.

II. Myrmosa.

1. **M. melanocephala.** Fab.
♂ M. atra. Panz.
Ein Weibchen wurde auf sandigem Boden gefunden, die von dem Weibchen in Gestalt und Größe außerordentlich verschiedenen Männchen fing ich auf Doldengewächsen.

III. Methoca.

1. **M. ichneumonides.** Latr.
Nur die Männchen auf Doldengewächsen erhascht.

Scoliadae.

IV. Tiphia.

1. **T. femorata.** Fab.
♂ T. villosa. Fab.
Bethyllus villosus. Panz.
Wird im Sommer nicht selten auf Blumen angetroffen.

2. **T. minuta.** Van der Linden.
Mit der vorigen Art oft auf denselben Blumen gefunden.

Sapygidae.

V. Sapyga.

1. **S. punctata.** Klug.
S. 4—punctata. Panz.
Scolia 4-guttata, 6-guttata. Fab.
Hellus 6-punctatus, pacca. Fab.
Findet sich häufig an morschen Zäunen.

Pompilidae.

VI. Pompilus.

1. **P. pulcher.** Fab.
Sphex plumbea. Fab.
Im Sommer auf den Dünen bei Heubude häufig.

2. P. niger. Fab.
Sphex nigra. Fab.
Scheint hier selten zu sein.

3. P. bifasciatus. Fab.
Sphex bifasciata. Fab.
Kömmt hier nicht häufig vor.

4. P. petiolatus. Van der Linden.
Nicht ganz selten.

5. P. punctum. Fab.
Sphex, Evania, Ceropales } punctum. Fab.
Seltener als der vorige Pompilus.

6. P. hyalinatus. Fab.
Sphex, Liris } hyalinata. Fab.
Selten.

7. P. rufipes. Lin.
Sphex rufipes. Lin.
Sphex fuscata. Fab.
Pompilus fuscatus. Fab.
Wurde von mir in sandigen Gegenden ziemlich häufig angetroffen.

8. P. bipunctatus. Fab.
Sphex bipunctata. Fab.
Wurde von mir erst einmal bei Heubude gefangen. Ist von Shuckard nicht aufgeführt.

9. P. viaticus. Lin.
Sphex viatica. Lin. Fab.
Ist eine der häufigsten Raubwespen.

10. P. gibbus. Lin.
Sphex gibba. Lin. Fab.
Ebenfalls sehr häufig.

11. P. crassicornis. Shuck.
Findet sich hier nicht ganz selten.

12. P. fuscus. Lin.
Sphex fusca. Lin. Fab.
An sandigen Orten häufig.

13. P. exaltatus. Fab.
Sphex exaltata. Fab.
Findet sich ziemlich häufig.

14. P. fasciatellus. Spinola.
Weniger häufig als die vorige Art.

VII. Ceropales. Latreille.

1. C. maculata. Fab.
Evania maculata. Fab.
Pompilus frontalis. Panz.
Wird sehr häufig auf Doldengewächsen angetroffen.

Sphecidae.

VIII. Ammophila. Kirby.

1. A. sabulosa. Lin.
Sphex sabulosa. Lin. Fab.
Sphex lutaria. Panz.
Den ganzen Sommer über in sandigen Gegenden außerordentlich häufig.

2. A. hirsuta. Scopoli.
Sphex arenaria. Fab.
Ebenfalls sehr häufig.

3. A. affinis. Kirby.
Sphex lutaria. Fab.
Weniger häufig als die vorigen Arten.

IX. Miscus. Jurine.

1. M. campestris. Latr.
Mit der Ammophila sabulosa an denselben Orten, nur seltener.

X. Sphex. Auctorum.

1. S. flavipennis. Fab.
Wurde nur einmal von mir gefangen.

Larridae.

XI. Larra. Fab.

1. L. anathema. Rossi.
   Larra ichneumoniformis. Fab.
   Kömmt selten vor.

XII. Tachytes. Panz.

1. T. pompiliformis. Panz.
   Larra dimidiata. Panz.
   Auf den Dünen bei Heubude sehr häufig.
2. T. unicolor. Panz.
   Larra unicolor. Panz.
   Mit der vorigen Art gleich häufig.
3. T. tricolor. Fab.
   Sphex tricolor. Fab. Pompilus tricolor. Fab. Panz.

Auf den Dünen bei Heubude nur einige Male gefangen. Shuckard führt dieses Insekt unter den großbrittanischen Raubwespen nicht auf.

XIII. Miscophus. Jurine.

1. M. ..... Ich besitze eine ganz schwarze Art. Shuckard beschreibt M. bicolor. Jur. als einzige Art in England.

XIV. Dinetus. Jurine.

1. D. pictus. Fab.
   Crabro pictus. Fab. Panz.
   Pompilus pictus, guttatus. Fab.
   Dieses niedliche Insekt wurde erst einmal gefangen.

Nyssonidae.

XV. Astata. Latreille.

1. A. boops. Schrank.
   Tiphia abdominalis. Panz.
   Ist hier keine Seltenheit.

XVI. Nysson. Latr.

1. N. interruptus. Latr.
Im Sommer auf Doldengewächsen nicht selten.
2. N. trimaculatus. Rossi.
Nur erst einmal aufgefunden.
3. N. dimidiatus. Jurine.
Scheint hier selten zu sein.

XVII. Oxybelus.

1. O. uniglumis, Lin.
Vespa uniglumis. Lin.
Crabro uniglumis. Fab.
Ist eine sehr verbreitete Raubwespe. Da dieselbe jährlich in meinem Garten ihre Brut in sandigem Boden unterbringt, so habe ich Gelegenheit gehabt, die merkwürdigen Sitten dieses Insekts genau zu beobachten. Wenn Shuckard von demselben behauptet, daß es seine Beute mit den Hinterbeinen trage, während es mit den Vorderbeinen grabe, so muß ich ihm auf das bestimmteste widersprechen, da ich diese Wespe nie anders, als mit dem Stachel, die Beute habe tragen sehen.
2. O. nigripes. Olivier.
Ich besitze davon zwei Exemplare.
3. O. bellicosus. Oliv.
Scheint nicht ganz selten hier vorzukommen.
4. O. nigricornis. Shuckard.
Ebenfalls nicht ganz selten.
5. O. nigroaeneus. Shuckard.
Nur ein Exemplar bis jetzt gefangen.
6. O. . . . . . . Eine sechste Art konnte ich nicht bestimmen.

Crabronidae.

XVIII. Trypoxylon. Latr.

1. T. figulus. Lin.

Sphex figulus. Lin. Fab.
An alten Zäunen sehr häufig.

2. T. Clavicerum. St. Fargeau.
Ist hier selten.

XIX. Crabro. Fab.

1. C. cribrarius. Lin.
Sphex cribraria. Lin.
Crabro palmatus. Panz.

2. C. patellatus. Panz.
Crabro dentipes. Panz.

3. C. scutatus. Fab.
Diese drei Grabwespen-Arten werden hier sehr häufig angetroffen.

4. C. vexillatus. Panz.
Crabro clypeatus. Fab.
Kömmt hier nicht selten vor.

5. C. cephalotes. Fab.
Nur ein Individuum gefangen.

6. C. xylurgus. Shuck.
Hier nicht häufig.

7. C. Lindenius. Shuck.
Ebenso.

8. C. vagus. Lin.
Ziemlich häufig.

9. C. vagabundus. Panz.
Selten.

10. C. leucostoma. Lin.
Hier sehr häufig.

11. C. obliquus. Shuck.
Ich besitze nur zwei Exemplare.

12. C. albilabris. Fab.
Crabro leucostoma. Panz.
Kömmt selten vor.

13. C. Panzeri. Van d. Lind.

♀ Crabro scutatus. Panz.
Ebenso.

14. C. brevis. Van d. Lind.
15. C. tibialis. Fab.
Beide Arten sind hier nicht häufig.

16—22. C. ...... Ich besitze noch sieben verschiedene Arten, deren Bestimmung mir bis jetzt nicht gelungen ist.

XX. Stigmus. Jur.

1. St. pendulus. Panz.
Ist nicht gemein.

XXI. Passaloecus. Shuck.

1. P. insignis. Van d. Lind.
Selten.

2—5. P. ...... Vier andere Arten meiner Sammlung mußte ich unbestimmt lassen.

XXII. Pemphredon. Latr.

1. P. lugubris. Fab.
Sphex unicolor. Panz.
Eine sehr verbreitete Grabwespe.

XXIII. Cemonus. Jur.

1. C. unicolor. Latr.
Nicht gemein.

XXIV. Mellinus. Fab.

1. M. arvensis. Lin.
Vespa arvensis. Lin.
Crabro U. flavum. Panz.
Crabro bipunctatus. Fab.
Eine der gemeinsten Grabwespen.

2. M. sabulosus. Fab.
Crabro petiolatus, frontalis. Panz.
Mellinus ruficornis. Fab.
Weniger verbreitet als die vorige Art.

XXV. Gorytes. Latr.

1. G. mystaceus. Lin.
   Sphex mystacea. Lin.
   Crabro mystaceus. Fab.
   Mellinus mystaceus. Fab. Panz.
   Auf Doldengewächsen nicht selten.
2. G. laticinctus. St. Farg.
   Seltener als die vorige Art.

XXVI. Arpactus. Jur.

1. A. ...... Diese Art konnte ich nicht bestimmen.

XXVII. Mimesa. Shuck.

1. M. bicolor. Jur.
   Hier nicht selten.

XXVIII. Cerceris. Latr.

1. C. arenaria. Lin.
   Sphex arenaria. Lin.
   Crabro arenarius. Fab.
   Philanthus laetus. Panz.
   Auf Doldengewächsen sehr häufig gefangen.
2. C. labiata. Fab.
   Crabro labiatus. Fab.
   Philanthus labiatus, arenarius. Panz.
   Nur ein Exemplar bisher gefunden.
3. C. interrupta. Panz.
   Philanthus quinquecinctus. Panz.
   Hier ziemlich häufig.
4. C. ornata. Fab.
   Philanthus ornatus. Fab. Panz.
   - - - semicinctus. Panz.
   Nicht ganz häufig.
5. C. sabulosa. Panz.
   Eine sehr häufige Art.

6—7. C. ...... Zwei andere Arten blieben unbestimmt.

XXIX. Philanthus. Fab.

1. **Ph. triangulum.** Fab.
Philanthus pictus. Panz.

Drei Exemplare auf Sium palustre bei Heubude gefangen.

2. **Ph. discolor.** Panz.

Nur ein einziges Exemplar bei Heubude gefunden. Ist von Shuckard nicht erwähnt worden.

XXX.

1—3. Ich besitze außerdem noch drei Arten von Grabwespen, welche zusammen ein besonderes Genus bilden, und von denen die eine Art vollkommen mit Pompilus spinosus des Panzer übereinstimmt. Die Vorderflügel derselben führen 1 Radial- und 3 Kubital-Zellen, von denen die mittelste gestielt ist, die beiden rücklaufenden Nerven stoßen mit den beiden Nerven, welche die mittelste Kubitalzelle einschließen, zusammen. Die Hinterschenkel sind bei allen drei Arten an ihrer Spitze mit einem starken etwas nach innen gekrümmten Stachel versehen.

VII.

Verzeichniß der Libellen Ostpreußens.

Von Herrmann Hagen in Königsberg.

Schon öfter ist in dieser Zeitschrift des Reichthums der Preußischen Insektenfaune Erwähnung geschehen. Mehrere gehaltreiche Aufsätze bewiesen die Wahrheit dieses Ausspruchs in Bezug auf die Schmetterlinge, weitere Beiträge dieser Art wurden versprochen, und andere Liebhaber der Insektenkunde aufgefordert, ihre Bemerkungen und Beobachtungen in diesem Felde der Wissenschaft mitzutheilen.

Schon seit längerer Zeit mit der Sammlung der Insekten aus der Familie Libellulinae Latr. beschäftigt, erlaube ich mir jetzt das Namen-Verzeichniß der von mir als Preußische Bürger erkannten Libellen zu liefern.

Ohnerachtet der eifrigsten Bemühung, bin ich jedoch überzeugt, daß sich sowohl hier in der Umgegend von Königsberg, als auch in den übrigen Theilen Ost-Preußens noch manche Art vorfindet, die mir entging. Der Hauptzweck dieser Zeilen ist auch nur, alle Preußischen Entomologen auf eine Familie der Insekten aufmerksam zu machen, die in unserm Vaterlande fast alle bisher beschriebenen Europäischen Arten darbietet, viele Italienischen selbst nicht ausgenommen. Zugleich verbinde ich damit die Bitte, mich in der weitern Bearbeitung dieser Familie durch Berichtigungen oder Beiträge gütigst unterstützen zu wollen. Ebenso erbiete ich mich gerne zur Bestimmung der Arten, falls mir Jemand seine Insekten hiezu anvertrauen wollte. Ueberdieß besitze ich eine ziemliche Anzahl Doubletten von Arten dieser Familie, (sie sind in dem Verzeichniß mit † bezeichnet) die ich Insektensammlern im Tausche gegen andere Insekten abzulassen, erbötig bin. —

Von Synonymen habe ich nur solche angeführt, die zur genauen Bestimmung einer Art durchaus nothwendig waren.

In Hinsicht auf die Literatur dieser Familie sind von besonderer Wichtigkeit folgende Werke: Linné System. Natur., Fauna Succ. ed 2. — Fabricius Entom. system. — Latreille Histoire naturelle etc., Genera Crustac. — O. F. Mueller Fauna Friedrichsdalina, Enumeratio libell. agri Friedr. (in Nova acta natur. curiosor. Tom. III. an. 1767.) — Hansemann Monographie von Agrion (in Wiedem. Zoolog. Magaz. Tom. II. p. 1.) — und vorzüglich:

Charpentiers Horae entomologicae.

Van der Linden Monograph. libellul. Europ.

und dessen Monographie von Aeschna und Agrion in Opuscoli scientifici. Bologna 1820. Tom. IV.

Von Kupferwerken leisten bei der Bestimmung der Libellen gute Dienste:

Rösels Insektenbelustigungen, Schäffers Icones Ratisb., Harris Explic, of. Engl. Ins.

Alle hier unten aufgeführten Arten besitze ich meistens in beiden Geschlechtern, sie sind sämmtlich in der Umgegend von Königsberg gefangen, bis auf wenige, die ich der Güte zweier eifrigen Beschützer und Förderer der vaterländischen Insektenkunde verdanke, des Herrn Dr. von Siebold in Danzig und des Kaufmanns Herrn Ed. Richter. Herr Dr. von Siebold theilte mir außerdem noch ein Verzeichniß der von ihm bei Danzig gefangenen Libellen zur Benutzung mit.

Agrion.

† 1) interruptum. Chp.
pulchella. Lind.

Im Juli am Landgraben und überall häufig. Auch bei Danzig.

† 2) furcatum. Chp.
puella. Lind.
Im Juni am Landgraben und überall häufig. Danzig.

† 3) hastulatum. Chp.
Im Juni in Aweiden häufig. Danzig.

4) tuberculatum. Chp.
Im Juli bei Palmburg selten. Danzig.

† 5) vernale nov. spec. nobis.
Im Juni in Dulzen bei Pr. Eylau häufig.

6) pulchrum nov. spec. nobis. fem.
Bei Königsberg selten. Danzig.

† 7) anale. Lind.
chloridion. Chp.
Im Juni am Landgraben und überall häufig. Danzig.

† 8) sanguineum. Lind.
minium. Chp.
Im Juni am Landgraben selten. Danzig.

† 9) platypoda. Lind. var. α. var. β.
lacteum. Chp.
Im Juli am Landgraben und überall häufig. Danzig.

† 10) forcipula. Chp.
Im Juli am Landgraben und überall häufig. Danzig.

11) virens. Chp. mas.
Im August bei Königsberg selten.

12) barbarum. Fabr.
Bei Barten. Hr. Ed. Richter.

† 13) virgo. Linné.
var. α, β, γ. mas.; var. α, γ. fem. Lind.
var. ε. fem. nobis.
Im Juni bei Königsberg häufig.

Aeschna.

† 1) forcipata Linné.
Im Juni in Wilkie häufig.

2) serpentina. Chp.
Bei Danzig. Hr. Dr. v. Siebold.

† 3) vernalis. Lind.
pilosa. Chp.
hafniensis. Muell. (fem.)
pratensis. Muell. (mas.)
Im Juni am Landgraben häufig. Danzig.

4) mixta. Latr. (fem.)
Im September, October bei Königsberg selten. Danzig. Hr. Ed. Richter.

5) ocellata. Muell.
Im Juli bei Wilkie häufig. Danzig.

6) affinis. Lind.
Im Juli bei Kleinhaide selten. Danzig.

7) maculatissima. Latr. (mas.)
cyanea. Muell.
juncea. Linné.
Im Juli bei Wilkie selten. Danzig.

8) rufescens. Linden.
chrysophthalmus. Chp.
isoceles. Muell.
Im August bei Kleinhaide selten.

† 9) grandis. Linné.
quadrifasciata. Mueller. (var. η. nobilis mas., var. δ. plebeja fem.)
Ueberall häufig.

10) lunulata. Chp.
annulata. Latr.
Von mir den 27. Juni 1838 bei Kleinhaide dreimal beobachtet, doch nicht gefangen, also noch zweifelhaft.

Libellula.

† 1) aenea. Linné. Chp. Lind.
Im Juni bei Wilkie häufig. Danzig.

† 2) metallica. Lind.
Im Juni am Landgraben häufig. Danzig.

† 3) flavomaculata. Lind.
metallica. Chp.
Im Juni bei Wilkie selten. Danzig.

† 4) depressa. Linné.
Im Juni häufig. Danzig.

† 5) 4-maculata. Linné.
Im Juni häufig. Danzig.

6) bimaculata. Chp.
Im Juni bei Kleinhaide selten. Danzig.

7) lineolata. Chp. (fem.)
cancellata. Lind.
Bei Danzig. Hr. Dr. v. Siebold.

8) rubicunda. Linné.
pectoralis. Chp.
dubia. Lind.
Im Juni bei Kleinhaide selten. Danzig.

† 9) cancellata. Linné. Fabr. Mueller. (nicht Lind.)
Im August häufig. Danzig.

† 10) vulgata. Linné. Chp. Lind.
Im August häufig. Danzig.

† 11) flaveola. Linné.
Im August häufig. Danzig.

VIII.

Beitrag für die Preußische Flora.

Viel und mannigfaltig sind die Bereicherungen welche die Preußische Flora seit dem Erscheinen des Elenchus Plantarum Borussiae erhalten hat. Theils sind selbige in diesen Blättern, theils in der Flora Prussica von Dr. Lorek angezeigt worden. Betrachten wir diesen neuen Zuwachs, so finden wir, daß der

größere Theil desselben aus phanerogamischen Pflanzen besteht. Leicht könnte man hieraus den in der That höchst unrichtigen Schluß folgern, daß die gütige Mutter Natur unser Vaterland, wenn auch nicht völlig vergessen, so doch nur sehr kärglich mit den zierlichen cryptogamischen Pflanzen-Gebilden ausgestattet habe. In der Regel beschäftigen sich die Liebhaber der Botanik nur mit der Aufsuchung der mehr in die Augen fallenden phanerogamischen Pflanzen ihrer Gegend. Es wird hiedurch allerdings die Auffindung und Aufzählung der in vielen Fällen höchst schwierig aufzufindenden cryptogamischen Pflanzen vernachläßigt, wodurch natürlich die Zahl der phanerogamischen Pflanzen das Uebergewicht erhalten muß. Es haben sich, soviel mir bekannt, in Preußen seit dem Alt-Vater Lösel nur Wenige, und auch diese nur mit einzelnen Familien der Cryptogamie beschäftigt.*) Das was diese Männer hierin geleistet, und uns hinterlassen haben, kann von uns Nachkommen nur mit Dank anerkannt und benutzt werden. Aber noch dürfte es lange währen, ehe wir den Schatz, aus welchem diese schöpften, so ergründeten, als es bis jetzt mit der Phanerogamie Preußens bereits geschehen ist. Hier glückt es nur durch angestrengtes aufmerksames Durchsuchen einer Gegend in viel darauf zu verwendender Zeit bisweilen einen neuen Bürger für die Flora aufzufinden. Anders verhält es sich mit Cryptogamen; hier ist dem Sammler, wie dem Beobachter, ein sehr großes Feld zur Bearbeitung eröffnet. Seit mehren Jahren beschäftige ich mich vorzugsweise neben meinen Geschäfts-Arbeiten, zur Erholung, mit Botanik. Den größten Theil der Preußischen Flora habe ich eigenhändig an ihren

*) Man müßte etwa den zweiten Theil der Danziger Flora von Weiß dahin rechnen. Doch wird Jeder gerne einräumen, daß dieses Werkchen keinesweges eine Beschreibung der Preußischen Cryptogamen enthält, indem es eine treue Uebersetzung aus der Flora berolinensis von Schlechtendal ist.

Standorten gesammelt. Da indessen meine Verhältnisse es nicht gestatteten, große und viele Meilen betragende Exkursionen zu machen, so versuchte ich mein Heil in Aufsuchung der selbst in kleineren Bezirken so häufig sich darbietenden cryptogamischen Gebilde; fest überzeugt, eine große Ausbeute zu erlangen. Meine kühnsten Hoffnungen sind durch den Erfolg übertroffen worden. Eine große Anzahl der von mir aufgefundenen Sachen wurden durch die Güte des Herrn Professor Dr. Meyer dem Elenchus einverleibt. Was ich nun nach dieser Zeit und nach der Mittheilung im Septber-Heft der Provinz.-Blätter von 1833, unter Beihilfe mehrer sehr geachteter Freunde, zu denen ich vorzugsweise Hrn. Dr. Klinsmann in Danzig zähle, aufgefunden habe, dieses hier aufzuführen ist eines Theils die Absicht dieser Mittheilung. Ehe ich zu der Aufzählung selbst schreite, erlaube ich mir noch zu bemerken, daß ich alles was ich hier aufführe, selbst gesehen und untersucht habe. Es würde mir ein leichtes gewesen sein, dieses Verzeichniß durch Folgerungen, daß, wo eine allgemein verbreitete Pflanze vorkömmt, auch die ihr nahe verwandte Pflanze vorkommen muß, um ein sehr Bedeutendes zu vermehren. Ich gebe nur das, was ich gesehen. Indem ich keinesweges nach der Ehre geize, als Auffinder von vielen neuen Sachen genannt zu sein, finde ich mich reich beglückt, wenn ich hiedurch den Sinn für die cryptogamische Flora unseres lieben Vaterlandes mehr anrege und ermuntere. Sollte ich dieses hiemit in der That verwirklicht haben, so wäre auch anderseitig die Absicht dieser Mittheilung von mir erreicht.

Filices.

Asplenium Trichomanes L.

Hepaticae.

Jungermannia Blasia Hook.

Musci.

Sphagnum cuspidatum Ehrh. β plumosum.

Phascum cuspidatum Schreb.
Gymnostomum ovatum Hedw.
Coscinodon lanceolatus Br.
Oncophorus virens Br.
Dicranum varium Hedw.
- polysetum Br.
Bryum pseudotriquetrum Br.
- crudum Sw.
- stellare Reich.
Paludella squarrosa Br.
Meesia dealbata Diks.
- uliginosa Hedw.
- longiseta Sw.
Leskea paludosa Hedw.
Hypnum undalatum Br.
- striatum Sch.
- cordifolium Br.
Fissidens exilis Hedw.

A l g a e.

Coccochloris stagnina Sp.
Tetraspora lubrica Ag.
Chaetophora anisococca Wall.
- dura Ag.
- endiviaefolia Ag.
Oscillatoria rupestris Ag.
- nigra Ag.
Draparnaldia plumosa Ag.
Nostoc verrucosum Vauch.
- confusum Ag.
Conferva sordida Dillw.
- floccosa Ag.
- mucosa Mert.
- zonata Web. et Mohr.
- dissiliens Dillw.
- capillaris Ag.
- lanosa Mert.
- crispata Roth.

Conferva fracta Vahl.
- usneoides Wall.
Zygnema cruciatum Ag.
- quininum Ag.
- genuflexum Ag.
Vaucheria granulata Lyngb.
- dichotoma Lyngb.
- clavata DC.
- Dilvynii Lyngb.
Ulva crispa Lightf.
? Diatoma flocculosum Ag.?
Spongilla lacustris Lam.

Fungi.

Asporomycetes Wall.

Erineum roseum Schultz.
- acerinum P.
- Sorbi Kz.
- Vitis Duv.
Sclerotium Clavus DC.
α Secales.
β Tritici.
ρ Festucae.
Ozonium auricomum Lk.
Dematium rupestre Lk.
Rhacodium cellare P.

Sporomycetes Wall.

Phloeospora Ulmi Wall. (Septaria Ulmi Lk.)
Melanconium bicolor Nees.
Oospora fructigena Wall.
- moniliformis Wall.
Phragmidium mucronatum.
a obtusatum.
α Potentillae Wall.
- incrasstum.
α Rosarum Lk.

Erysibe Wall.
- variolosa (Caeoma Lilii Lk.)
- betulina (Uredo populina P.)
- Labiatarum.
- pustulata.
  δ Vacciniorum (Caeoma Lk.)
- Alchemillae (Uredo P.)
- Rosae.
- miniata.
- fulva.
  α Sonchorum (Uredo P.)
  β Tussilaginum (Uredo P.)
- Populi.
- mixta.
- vitellina.
- cinnamomea.
  α Polygonorum.
  η Vicearum.
- Genistearum.
- receptaculorum.
  α Tragopogonis.
- utriculosa.
- vera (Uredo segetum P.)
  α Hordei.
  β Tritici.
  γ Avenae.

Puccinia inquinans Wall.
  { c Labiatarum.
  { γ Menthae (P. Menthae P.)
- clavuligera Wall.
  α Galiorum (P. Valantiae P.)
- Caryophyllearum Wall.
  γ Arenariae.
  δ Stellariae. (P. crassa Lk.)
- Dianthi DC.
- arundinacea Hedw. fil.
  α epiphylla.
  β epicaula.

Tubercularia velutipes P.
Hyphelia terrestris Fr.
- - β varia Wall.
Aecidium Cichoreacearum DC.
- Populi Hornem.
- Nymphaeae Wall.
- asclepiadeum W. (Cronartium Vincetoxici Kz.)

Hyphomycetes M.

Byssocladium fenestrarum Lk.
Sporotrichum ollare P.
Botrytis Polyactis Lk. (Monilia vnlgaris P.)
Aspergillus candidus Lk. (Monilia P.)
- flavus Lk.
- glaucus Lk.
Penicillium glaucum Lk.
Coremium candidum Nees.
Isaria hydroides Lk.
Mucor flavidus P.
Slilbum vulgare Tode.
- rigidum P.
Eurotium herbariorum Lk.

Myxomycetes Wall.

Spumaria alba DC.
Aethalium flavum Nees.
Licia cylindrica Fr.
Physarum connatum Schum.
- muscicola P.
Dictydium venosum Schum.
- umbilicatum Schrad.
Cribraria purpurea Schrad.
Didymium herbarum Fr.
- melanopus Fr.
Diderma vernicosum P.
Stemonitis ovata P.
- typhoides DC.

Stemonitis ferruginea Ehrenb.
Lycoperdon verrucosum Rupp.
α excipuliforme.
γ furfuraceum.
ρ echinatum.
- caelatum Bull.
Bovista tunicata Fr. (B. plumbea P.)
Scleroderma vulgare Fr.

Hymenomycetes Fr.

Xyloma lachrymans Wall. (Rhytisma acerinum. b. Fr.)
- umbonatum Hoppe.
- amphigenum Wall.
- leucocreas DC.
Phacidium repandum Fr.
Phlyctidium nitidum Wall.
Tympanis cupularis Wall. (Sphaeria cupularis P.)
Peziza cerina P.
- calycina P.
- stercorea P.
- hyalina P.
- scutellata L.
- uda P.
Bulgaria inquinans Fr.
- globosa Fr.
Dacrymyces stillatus Nees.
Naematelia encephala Fr.
Bryochysium muscorum Lk.
Geoglossum viscosum P.
Calocera flammeum Wall.
Clavaria fragilis P.
- Ardenia P.
- argillacea P.
- Ligala Fr.
- pistillaris L.

Clavaria crocea P.
- corniculata Schum.
- pratensis P.
- stricta V.
Exidia glandulosa Fr.
- recisa Fr.
Thelephora carnea Humb.
- sanguinolenta A.
- purpurea Schum.
Merisma cristatum P.
- flabellare P.
Hyphoderma lintaceum Wall. (Thelephora laciniata P.)
Hydnum Auriscalpium Fr.
- rufescens P.
Polyporus suaveolens Fr.
- destructor Fr.
Merulius Vastator Tode.
Cantarellus Cornucopiae Adan.
- muscigenus Fr.
- lutescens Fr.
- tubaeformis Fr.
Agaricus corticola P.
- alliaceus Jacq.
- violaceus L.
- perforans Hoff.
- ostreatus Curl.
- velutipes Curl.
Rhipidium stypticum Wall.

Pyrenomycetes Wall.

Alphitomorpha Wall.
- penicillata.
δ Rosarum.
- horridula.
α Asperifoliarum. (Erisibe biocellasta Ehrenb.)
- macalaris.

Alphitomorpha α Humuli
- lamprocarpa.
α Labiatarum.
γ Plantaginis.
- depressa.
β Artemisiae.
- communis.
β Polygonearum.
γ Ranunculacearum. (Erisibe Aquilegiae DC.)
σ Leguminosarum. (Erisibe macropus Mart.)
- guttata.
β Betalae.
- pannosa.

Sphaeria cruenta Kz.
- Aegopodii Fr.
- picea P.
- Graminis P.
- *Trifolii* P.
- ochracea Wahlb.
- typhina P.
- concentrica Bolt.
- polymorpha P.

Cyathus Crucibulum Hoff.
- laevis Hoff.

Aus vorstehendem nahe an 200 Species aufführendem Verzeichniß, mögen die Freunde der Botanik, sich überzeugen, daß es der Mühe schon lohnt die Cryptogamen nicht zu vernachläßigen. Die Mehrzahl dieser Sachen sind im Laufe von 3 Jahren aufgefunden; und noch liegt eine große Menge von Material angehäuft, wozu es mir jetzt an Zeit gebricht um selbiges zu ordnen und zu bestimmen. Daß sogar manches, selbst vieles einer nochmaligen genauern Untersuchung und Bestimmung bedürfen mag, will ich nicht widerstreiten; doch lebe ich der frohen Ueberzeugung, daß wenn erst

mehrere sich mit Aufsuchungen von Cryptogamen beschäftigen, sich hiedurch auch viele Irthümer aufklären werden. Es ist dieses der aufrichtigste Wunsch von

W. Hübner, Apotheker.

IX.

Botanische Skizzen.

Von J. G. Bujack.

---

2) Die Umgegend von Osterode in botanischer Hinsicht.

Im Sommer 1837 verlebte ich ein paar Wochen in der Gegend von Osterode. Kuglan lebte in dem freundlichen Städtchen und sammelte in der Umgegend manche Pflanzen, die im nördlichen Theile Ostpreußens entweder gar nicht, oder sehr spärlich vorkommen. Man findet sie sämmtlich in Preußens Pflanzen von Hagen aufgeführt. Nur einige der wichtigsten will ich hier erwähnen, um das Interesse zu motiviren, welches die Osteroder Gegend in botanischer Hinsicht seit einer Reihe von Jahren in mir erregt hatte. Ich beschränke mich auf folgende: Stachys recta L., Dentaria bulbifera L., Genista pilosa L., Trifolium rubens L., Artemisia pontica L., Arnica montana L., Orchis militaris L., Neottia repens Swartz, Epipactis rubra Swartz, Epipactis latifolia Swartz, Cymbidium Corallorhizon Swartz, Malaxis paludosa Swartz, Malaxis Loeselii Swartz, Cypripedium Calceolus L., Aquilegia vulgaris L., Betula nana L. etc. Manche von diesen Pflanzen sind wahrscheinlich problematisch und bedürfen der Beglaubigung ihres dortigen Vorkommens durch eine sorgfältige Revision der Osteroder Gegend.

Natürlich konnte ich nicht erwarten, die eigenthümlichen Pflanzen der Osteroder Flor beim ersten Besuch sämmtlich aufzufinden, denn abgesehen davon, daß mein dortiger Aufenthalt nur 14 Tage währte, fiel derselbe in die zweite Hälfte des Juli, also in eine Zeit, in der im vorigen Sommer schon so manches Pflänzchen theils verblüht, theils der Sichel verfallen war, vielmehr wollte ich mit der naturhistorischen Untersuchung der Osteroder Gegend nur den Anfang machen und mich durch eigne Anschauung davon unterrichten, ob jene zu den botanisch interessanten Parthien unserer Provinz gehöre.

In Hohenstein, dessen hochgelegene Umgegend sandiger Natur ist, verließ ich den Postwagen, um über Wittigwalde nach Schmückwalde zu gehen. **Coronilla varia L.***), die ich schon im Ermelande an den Landstraßen gesehen hatte, trat jenseits Wittigwalde häufiger auf, und der Boden wurde nach und nach besser. Ich passirte auf dieser Tour die Drewenz. Von Schmückwalde, welches in einer kesselförmigen Vertiefung zu liegen scheint, machte ich verschiedene Excursionen. Zunächst ging es südwärts nach den Hasenbergschen und Dölauschen Waldungen. Das Terrain erhob sich nach Süden zu gemach, beträchtlich bei Jonasdorf und Groß-Nappern, und bei Peterswalde wurde die Erhebung am bedeutendsten, wie es schon in einem früheren Aufsatze**) nachge-

---

*) Bunte Kronenwicke, Peltschenkraut, falscher Bitterklee ist zwar als Futterkraut und zu künstlichen Wiesen empfohlen worden, soll aber von dem Vieh verschmäht werden. Ist eine Giftpflanze und bewirkt heftiges Erbrechen, Besinnungslosigkeit, Krämpfe und sogar den Tod. Mit dem Bitterklee (Menyanthes trifoliata L.) muß die Pflanze nicht verwechselt werden; dieser ist als heilsam bittres Kraut empfehlungswerth und als Hausmittel gegen das kalte Fieber im Gebrauch.

**) Geognostische Fragmente, Ostpreußen betreffend. Preuß. Provinzial-Blätter Februar-Heft 1838.

wiesen ist, in welchem ich zugleich auf den Reichthum dieser Gegend an Urfelsblöcken aufmerksam zu machen nicht unterlassen habe. In den Dölauschen Waldungen nahm ich die Wohnungen der dortigen Colonisten und ihre mit großen Blöcken und Geschieben befriedeten Gärten und Felder in Augenschein, und hatte meine Freude an den stattlichen Rothbuchen, welche den Hauptbestand der Dölauschen Waldungen ausmachen, aber in unserm Samlande leider ganz vermißt werden. Von den im Schatten der Rothbuche gedeihenden Pflanzen sind, mit Uebergehung der gewöhnlichen, folgende nennenswerth: Daphne Mezereum L., Evonymus verrucosus Scopoli, Sanicula europaea L., Hedera Helix L., Hepatica triloba Chaix. bereits verblüht, Asperula odorata L., Viola mirabilis L. ebenfalls verblüht, Orchis bifolia L., Vicia sylvatica L., Carlina vulgaris L., Hypericum quadrangulare L., Salix Caprea L. in mächtigen Stämmen, und Rosa rubiginosa L. nebst Rosa canina L. nach den Rändern der Waldung hin.

Eine andere botanische Ausflucht machte ich, ebenfalls von Schmückwalde aus, über das Gut Warweiden und das Dorf Bergfriede nach dem Schießgarten zwischen dem Drewenzflusse und Drewenzsee. Hier zeigte sich, wie im Schmückwaldschen, auf dem im Ganzen guten Boden ziemlich viel Cultur und die Felder gewährten einen erfreulichen Anblick. Der sogenannte Schießgarten zwischen dem Drewenzsee und dem Drewenzflusse ist nämlich ein Kieferwald, der in einen Torfbruch und Moorwiesen bis hart an den Drewenzsee übergeht. Sein Name mag sich darauf beziehn, daß das Wild, welches beim Verfolgen in denselben geräth, dem sichern Schusse des Jägers nicht zu entgehen vermag. Die Wiesen waren schon gemäht und daher auf ihnen keine botanische Lese mehr möglich. Die Kieferwaldung selbst, welche sich in das angränzende Torfmoor hineinzog, hatte in botanischer Hinsicht den ganz gewöhnlichen Charakter. Was dem

Schießgarten an botanischem Interresse abging, ersetzte er jedoch an zoologischem. Es befindet sich nämlich in demselben ein kleiner Elchstand. Zwar ist dieser von dem weit beträchtlichern Elchstande im Grünorther und Taberbrücker Revier,*) nördlich von Osterode, in der Forst gleiches Namens geschieden, da die genannten Reviere vom Schießgarten durch den Drewenzsee und Drewenzfluß getrennt werden; aber die Elche oder Elendthiere kehren sich nicht daran, sondern durchbrechen die Schranken der Natur, indem sie als gute Schwimmer die genannten Gewässer ohne Schwierigkeit durchsetzen und so aus jenen Revieren in den Schießgarten übertreten. Wenn die Wiesen im Schießgarten und Ochsenbruche gemäht werden, so verlassen jene natürlich ihre Station und treten theils in den Warweidschen Wald, theils in die benachbarten Waldungen über. Die Hauptstation der Elche ist jedoch die Halbinsel, welche von den beiden ungleichen, theils nördlich, theils westlich gelegenen Hauptabtheilungen des Drewenzsee umflossen wird. Das in diesen See mündende Liebeflüßchen theilt jene in zwei Hälften. Sowie Elche noch jetzt hier ihren Stand haben, obwohl in ungleich geringerer Zahl gegen die früheren Jahrhunderte, wo sie auch über Westpreußen verbreitet waren, so hatten weiland auch zahlreiche Biber hier ihre Stationen: denn selbst in unserm Jahrhundert sind noch an der Liebe Biber vorgekommen und das auf der erwähnten Halbinsel liegende Dorf Biberswalde hat von den Bibern seinen Namen erhalten, ja an der Drewenz, besonders nach der polnischen Gränze hin, leben, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch heutiges Tages Biber.**)

---

*) Im Taberbrücker Revier soll, laut Angabe des Apotheker Lange in Osterode, auch Linnäa borealis vorkommen.

**) Kunde Preußens IV. S. 127. Preuß. Provinzial-Blätter XVI. S. 160.

Die dritte Excursion wurde von dem heitern und ziemlich gut gebauten Osterode aus zu Wasser über den Drewenzsee nach dem Grünorther Revier und der Skape unternommen. Herr Apotheker Lange war so gütig, mich auf dieser zu begleiten. Ein Theil des Grünorther Reviers und eine kleine Insel auf dem Drewenz wurden durchbotanisirt. Manche interessante Pflanze trat mir auf dem durch üppige Vegetation ausgezeichneten Boden freundlich entgegen. Zum ersten Mal sah ich hier an ihrem Standorte **Genista tinctoria L.***) an einigen Stellen ziemlich zahlreich. **Pyrola umbellata L.**, **Anthericum ramosum L.**, **Selinum Oreoselinum Scopoli**, **Galium boreale L.**, **Lilium Martagon L.**, in der schönsten Blüthe, **Silene nutans L.**, **Campanula persicaefolia L.**, **Daphne Mezereum L.** in zahlreichen Exemplaren, **Evonymus verrucosus Scopoli**, **Hypericum dubium L.**, **Festuca pinnata Schrader**, auch sonst hin und wieder bei Osterode häufig, **Thalictrum aquilegifolium L.**, **Coronilla varia L.**, **Verbascum Thapsus L.**, **Hepatica triloba Chaix.**, **Trifolium alpestre L.**, alle unsere Preußischen Vaccinien, **Laserpitium prutenicum L.**, **Polypodium Dryopteris L. etc.** waren alte gute Bekannte, die ich mit frohem Entzücken hier in einer fremden Gegend begrüßte. Die kleine Insel im Drewenzsee, bei welcher ebenfalls, des Botanisirens halber, gelandet wurde, bot außer **Tiglochin maritimum L.** nichts erhebliches dar. Auf dem Drewenzsee selber hatte ich aber das Vergnügen, außer den gewöhnlichen Arten von **Potamogeton**, **Alisma Plantago L.**, γ **graminifolia** an einer Stelle in mehren Exemplaren blühend zu sehen und zu sammeln.

---

*) Kraut und Blumen werden zum Gelbfärben benutzt; mit Alaun und Kreide bereitet man das Schüttgelb daraus. Der Färber-Ginster liefert auch einen nutzbaren Saft. Kraut, Blumen und Saamen wirken stark abführend. Nach Hagen soll das Vieh diese Pflanze gern fressen, aber Milch, Butter und Käse davon einen bittern Geschmack bekommen.

Zur letzten größeren Excursion hatte ich mir das schöne Thal bei der Lischakenschen Mühle ausgewählt. Diese liegt nämlich zwischen Osterode und Arnau, jedoch näher an diesem Dorfe als an der genannten Stadt, in einer reizenden Gegend, an einem Flüßchen, welches durch ein auf beiden Seiten von Holz bestandenes Thal geht, an einzelnen Stellen sich beckenartig erweitert und bei Czierspienten sich in den Drewenzsee ergießt. Das Thal ist recht anmuthig und an einigen Stellen ziemlich pflanzenreich. Zahlreich zeigte sich an der östlichen Thalwand Genista tinctoria L. Die an verschiedenen Stellen gesellig wachsende Pflanze machte mit ihren goldfarbigen Blüthen im Glanz der sinkenden Sonne einen sehr lieblichen Eindruck; auch blühete hier Anthemis tinctoria L., Silene nutans L. β die kahle Varietät, Evonymus verrucosus Scopoli in beträchtlichen Stämmen, Vicia angustifolia L., Verbascum thapsiforme Schrader, kommt ebenfalls in diesem Thale vor. Orchideen, an welchen dieses Thal und die Osteroder Gegend überhaupt reich sein muß, konnte ich nicht sammeln, weil die Wiesen bereits gemäht waren.

Nicht weit von hier auf einer Waldwiese bei Warneinen soll auch Pedicularis Sceptrum L. wachsen; und in Osterodes Nähe Cypripedium Calceolus L. Uebrigens mag hier die Bemerkung ihre Stelle finden, daß die Umgegend dieser Stadt nach Hohenstein zu, des sandigen und wenig fruchtbaren Terrains halber, am wenigsten pflanzenreich ist.

Einer kleinen Lustreise nach Löbau in Westpreußen, die ich in Gesellschaft des Herrn Rittmeister Kön v. Jasky, von Schmückwalde aus über Klein-Schmückwalde, Balzen, Leipe, Grabau, dessen Zierde eine im neuern Stil erbaute katholische Kirche ist, und Lossen unternahm, erwähne ich hier deshalb, weil ich auf derselben das merkliche Ansteigen des Terrains nach Süden zu bemerken Gelegenheit hatte, und weil an einzelnen Punkten sich interessante Fernsichten dar-

boten. Man sieht von solchen hoch gelegenen Standorten ein halb Dutzend Kirchthürme und mehre Ortschaften. Die Hügel sind jedoch leider nicht mit Holz bestanden, und die Saaten machten, obwohl der Boden kulturfähig zu sein scheint, einen traurigen Eindruck.

Von Löbau aus ging's, nach kurzem Aufenthalte, noch südlicher nach Mortong, wo der Boden besser ist, als die Kultur. Die zu Mortong gehörigen Moorwiesen ließ ich nicht unbesucht und gewahrte in den dasigen Gräben starke in fast nördlicher Richtung horizontal gelagerte Stamme von Nadelholz. Mehr nach der Höhe zu fand ich auf trocknen Wiesen zahlreich blühend **Helianthemum vulgare Desfont** neben **Genista tinctoria L.** und war um so mehr darüber erfreut, da ich dieses niedliche Pflänzchen auf den Excursionen in der Osteroder Gegend nicht wahrgenommen hatte. —

Das war die Ausbeute meines ersten Besuchs der Osteroder Gegend, und nun erlaube ich mir noch, am Schlusse dieser zweiten botanischen Skizze, einen Zusatz zur ersten, das bei Elbing gefundene **Pleurospermum austriacum** betreffend, hinzuzufügen.

Das **Pleurospermum austriacum Hoff.**, Oestreichscher Rippensaame ist eine östliche Pflanze, die über Gallicien (Besser **Primit. Flor. Gall. Austr. pag. 212. Leopoli in fruticetis**), das Riesengebirge, (Elbgrund am Riesengebirge am Hackschar im Gesenke nach Günther, Grabowski und Wimmer **Enum. Stirp. phanerog., quae in Silesia sponte proveniunt**) bis nach dem Thüringerwalde (Erfurt) geht; außerdem auch auf den Alpen und Voralpen durch die südliche Schweiz, Oestreich, Salzburg, Böhmen und Baiern (Koch **Synopsis** der Deutschen und Schweizerischen Flora S. 320.) vorkommt und in der Ebene Deutschlands bei Bottenroda in Hessen (Koch **Synopsis etc.**) angetroffen wird.

X.

Der Seeadler überwintert an der Küste Norwegens?

Vom Prediger Löffler in Gerdauen.

Im vorigen Hefte dieser Zeitschrift sucht Herr Professor Wiegmann meine Zweifel in Bezug auf die Angabe Gloger's: daß der Seeadler (F. albicilla) in Norwegen überwintere, zu heben und durch Gründe zu widerlegen.

So werth nun und gewichtig ein Urtheil in dieser Hinsicht von diesem Herrn Verfasser sein muß und so sehr ich es auch deshalb ehre, so möge Herr Professor Wiegmann mir doch geneigtest zu gute halten, wenn ich, blos um der Sache willen, noch einige Gründe aus der Natur anführe, die meine Zweifel rechtfertigen und die Wahrheit der Sache begründen, ohne seine angeführten Gründe widerlegen zu wollen.

1) der Seeadler ist in Preußen, wie alle Falkenarten, ein Zugvogel, der nie bei uns aushält, noch im Winter aushalten kann. Bei diesem außerordentlich regelmäßigen Abziehen dieser Vögel im Herbste, was selbst noch im mittlern Deutschland bei denselben stattfindet, ist es wohl gewiß, daß der Seeadler in Norwegen ebenfalls ganz regelmäßig abzieht.

Von den genannten Vögeln ist nur der Hühnerhabicht ausgenommen, der leider bei uns stets ein Standvogel ist, und im Winter an wildem und zahmem Geflügel, als an Tauben, Hühnern 2c. großen Schaden thut, und der Sperber, der mitunter auch im Winter hier bleibt.

2) der Seeadler lebt bei uns in Preußen keineswegs bloß von Fischen, sondern nimmt nur zur Brütezeit, wenn ihm andres Futter für seine Jungen mehr mangelt, zu dieser Nahrung seine Zuflucht; lebt aber hernach als ein Landvogel entfernt vom Wasser, gleich

dem Gabelweihen, der ebenfalls nur zur Brütezeit, wo er außerdem wenig Nahrung für die Jungen findet, sehr eifrig theils Aas (besonders bei uns, auch in Deutschland) theils eben so eifrig Fische (in Deutschland besonders) frißt und die letztern sehr geschickt und häufig aus dem Wasser holt, nachher aber diese Nahrung ganz verachtet und nur von lebenden Thieren auf dem Lande lebt. Zudem kann der Seeadler seine Fischerei nur bei ruhiger See betreiben, diese ist aber im Frühling wie im Herbste oft mehrere Tage hinter einander und länger sehr unruhig, so daß er eben so lange fasten müßte, indem er die Fische, die nahe an die Oberfläche kommen, im Wasser weder sehen, noch erhaschen könnte, weil er bei seinem Fange nicht untertaucht, sondern nur die Kralle in's Wasser stößt.

3) Im Winter würde für ihn alle Mühe, Fische zu fangen, verloren sein, nicht, weil die See zufriert — denn wenn sie auch vom Strande aus zuweilen ein Stück zufriert, so geht das Eis schon bei geringem Gegenwind durch die Wellen in Stücken und wird an's Ufer geworfen, auch fischt der Seeadler oft bis gegen eine halbe Meile weit auf die See hinaus, als so weit sie niemals zufriert; — sondern weil die Fische im Winter der Kälte wegen nicht an die Oberfläche kommen und weit tiefer gehen als im Sommer. Da nun auch auf dem Lande im Winter, in Norwegen wenigstens eben so gut als bei uns, dem Seeadler alle Nahrung mangeln würde, so ist es augenscheinlich, daß jeder dieser Vögel, der etwa zurück bleiben sollte, sicher seinen Tod finden müßte; daher wir denn mit Bestimmtheit annehmen können, daß der Seeadler nothwendig im Herbste abzieht, wie er es denn hier auch ohne Ausnahme thut.

Was die Nachricht von Pontoppidan betrifft, wornach der Seeadler zuweilen von großen Fischen auf den Grund gezogen werden soll, so kann ich mir gar nicht denken, daß sich so kluge, schlaue Vögel, wie die Raubvögel sind, so irren und einen großen Fisch

für einen kleinen ansehen könnten, um so weniger, als die Fische garnicht mit den Rücken über dem Wasser, sondern nur nicht weit unter der Oberfläche sein dürften, um von dem betreffenden Vogel richtig erkannt zu werden, was in jenem Falle so viel eher geschehen müßte. Bei dem vom Herrn Professor Wiegmann bei Faber angeführten Fall, wo ein todter Seeadler im Fischernetz aufgezogen worden, kann der Vogel durch einen andern Zufall in's Wasser gekommen sein. Jedenfalls bedarf die angeführte Nachricht von Pontoppidan erst die Bestätigung eines tüchtigen, streng wahrheitsliebenden Beobachters.

XI.

Curiosum.

Geographie und Geschichte in England.

Das Englische Werk „Elemente der Geographie und Geschichte, von Johann Walker", wovon noch im Jahre 1795 eine zweite Auflage erschien, enthält in dieser auch eine Geographie und Geschichte von Preußen. Dies voluminöse Werk, das in England Beifall gefunden haben muß, weil es die zweite Auflage (später vielleicht noch mehre) erlebte, giebt einen so deutlichen Begriff von dem Zustande der Wissenschaften, die noch damals in Engl. Schulen gelehrt wurden und von dem, was man noch im J. 1795 dort Geographie und Geschichte eines Staats nannte, der sich während eines siebenjährigen Bündnisses mit England 30 Jahre vorher die Bewunderung der Welt erworben, daß eine Nachricht darüber wohl Platz in diesem Archive verdient, da es uns nahe angeht, was man in andern Ländern über unser Vaterland denkt und öffentlich lehrt. Schwerlich hätte ein so elendes Machwerk, wie das gedachte Buch, in dem dunkelsten Theile des

Preuß. Staats damals noch und auch viel früher, einen Verleger gefunden; eine zweite Auflage aber gewiß nie erlebt. Und doch bilden sich die Engländer, so gut wie die Franzosen, ein, an der Spitze der Civilisation zu stehen. In vielem, was Gelderwerb und technische Kenntnisse alles Materiellen betrifft, mag das sein, wie es aber in allem Wissenschaftlichen und mit dem Schulunterricht bei ihnen aussieht, zeigt die zweite Auflage eines solchen Werks noch im Jahr 1795. Daß Geographie und Geschichte Englands etwas besser beschrieben sind, wie die Preußische, ist zu vermuthen, auch die aller andern Länder sind wenigstens weitläuftiger abgehandelt; denn in der Geschichte der vereinigten Niederlande nehmen die Anreden der Burgemeister an die Generale Pichegru und Dändels mehr Seiten ein, als dem ganzen Preuß. Staate gewidmet sind. Selbst die Wirthshäuser zu nennen, in welchen diese Generale ihr Quartier nahmen, ist nicht unterlassen. Die Geschichte und Geographie der Preuß. Monarchie enthält, wörtlich übersetzt, nur Folgendes:

Preußen.

„Preußen, das Vaterland der alten Borussi, im engern Sinne genommen, ist begränzt: im Norden von einem Theile von Samogitien, im Süden vom eigentlichen Polen und Masovien, im Osten von einem Theile von Litthauen und im Westen von Polnisch Preußen und dem Baltischen Meere. In seiner völligen Ausdehnung genommen besteht dies Königreich aus verschiedenen Gebieten, zerstreut über Deutschland, Polen, die Schweiz und die nördlichen Regionen, zum Theil erworben durch gesetzliche Nachfolge, aber zum weit größern Theile durch Krieg, Gewalt und Usurpation. — Eintheilung. Die Hauptheile, aus welchen diese Monarchie zusammengesetzt ist, sind: das Herzogl., jetzt Königl. Preußen, gelegen in Polen; Brandenburg, Preußisch Pommern, Schwedisch Pommern, in Obersachsen Mag-

deburg, Halberstadt in Niedersachsen; Glatz in Böhmen; Minden, Regensburg, Lingen, Kleve, Mörs und Mark im Herzogthum Westphalen; Ostfriesland, Lippe, Jülich, Tecklenburg im Westphälischen Kreise; das Markgrafthum Anspach im Fränkischen Kreise; Geldern in den Niederlanden, Neufchatel in der Schweiz und einen Theil von Schlesien und die zuletzt von Polen abgerissenen Landschaften."

(Das ist die Statistik der Preuß. Monarchie. Selbst Königsberg ist nirgends genannt. Dagegen findet man in Deutschland die berühmten Städte: Belchingen, Gottorp, Meldorf, Rheinstein, Rheinfeld, Wonfeld, Kieberg, Idstein, Beilstein, Ottweiler, Erbach, Solas, Hotzfeld, Westerberg, Rheingrafenstein, Eisenberg, Leiningen, Henneberg, Rheineck, Holeck, Lavemund, Weiler, Blenheim, Königseck, Waldburg und dergleichen.)

„Klima, Boden, Thiere und Fossilien. In so verschiedenen Landstrichen und zerstreuten Distrikten muß eine allgemeine Angabe der Witterung sehr vielen Ausnahmen unterworfen sein: im Ganzen jedoch scheint sie der Gesundheit ziemlich günstig.

Der Boden ist fruchtbar an Korn und andern Bequemlichkeiten; auch fehlt es dem Lande nicht an einer verhältnißmäßigen Menge, dem Klima angemessener Thiere, als: Pferde, Kühe, Schafe, Rothwild, Bären, Wölfen, wilden Schweinen und Füchsen; in den Flüssen und Seen sind Fische vollauf.

Bergwerke giebt es nicht viele in Preußen; jedoch findet man einige in Kupfer, Blei und Eisen. Diese schaffen das Material für die Fabrikanten, aber wenig Metalle werden roh ausgeführt. Die hauptsächlichsten Mineralien sind Schwefel, Alaun, Salpeter und lapis calaminaris. Es giebt auch verschiedene Stein- und einige Schieferbrüche. Eine Art Marmor ist auch in einigen Bergen entdeckt. Auch einige Arten Erdharze werden gefunden; das vorzüglichste darunter ist der Bernstein, von dem Preußen

als das eigentliche Vaterland angesehen wird. Dies berühmte Harz, obgleich eigentlich in der Erde entstehend, wird in Menge in der Ostsee gefunden, besonders nahe an der Küste von Sudwic, wo es auf dem Wasser schwimmt und mit Netzen herausgeholt wird.

Berge, Wälder, Flüsse, Seen. Es sind deren nicht viele in Preußen zu bemerken. Doch ist deren eine sehr ausgedehnte Kette an der Gränze Polens und einige einzelne in den verschiedenen Theilen des Königreichs. Es giebt auch einige große und ausgedehnte Wälder, die große Mengen von Tannen- und andern Arten vortreffliches Bauholz liefern.

Die vornehmsten Flüsse sind die Weichsel, der Pregel, die Memel, die Passarge und die Elbe. (Da letztere hier genannt ist, so ist zu ersehen, daß der Verfasser doch die ganze Monarchie meint und da scheint er die Oder, den eigentlichen Hauptfluß derselben nicht zu kennen, nicht zu wissen daß der Rhein und die Weser auch damals schon durch Theile derselben flossen und daß Netze, Warthe, Havel, Spree und Ems bedeutendere Flüsse sind, als die Passarge). Alle diese Flüsse sind Ueberschwemmungen unterworfen, wodurch das Land oft Schaden leidet. Die Seen und Kanäle schaffen große Bequemlichkeit zum Transport der Handelswaaren und bei seiner Ausdehnung hat das Königreich Preußen die meiste inländische Schifffahrt von allen Ländern in Europa, die Niederlande ausgenommen.

Manufakturen, Handel. Unter der staatsklugen Administration des letzten Königs wurden die richtigsten Grundsätze angenommen, sich selbst zu bereichern, indem er vermittelst der Wohlhabenheit seiner Unterthanen, jede Art Manufakturen und Fabriken verbesserte und vergrößerte. Die in Glas, Eisenwaaren, Seide, Tücher, Kamelot, Leinen, Strümpfe, Papier, Pulver, Kupfer und Erz sind besonders blühend.

„Im J. 1771 betrat der König von Preußen mit seinen Truppen Polen und schleppte im Laufe eines

Jahres 12000 Familien aus diesem Lande. Unter Androhung der strengsten Strafen, selbst körperlicher Züchtigung befahl er den Einwohnern für seine Armee Vorräthe, Pferde rc. zu schaffen, für den Zeitraum eines ganzen Jahrs, und selbst Magazine im Lande zu errichten. Und nachdem er das Land so von Geld und Vorräthen entblößt hatte, war sein nächster Versuch, es auch noch von seinen Einwohnern zu entblößen und damit sein eignes Land zu bevölkern. Er zwang jede Stadt und jedes Dorf eine bestimmte Zahl von mannbaren Jungfrauen zu liefern und deren Eltern, ihnen als Erbtheil zu geben, 1 Federbett, 4 Kissen, 1 Kuh und 2 Schweine und 3 Dukaten in Gold. Und einige von ihnen wurden an Händen und Füßen gebunden und wie Verbrecher weggeschleppt. Das Betragen des jetzigen Königs von Preußen ist zu bekannt, um einer Auseinandersetzung zu bedürfen."

(Ist das nicht ein ergötzliches Detail einer Geschichte des Preuß. Staats, die überhaupt nur 2 Oktavseiten einnimmt?)

„Seltenheiten. Die Bernsteingruben Preußens sind die hauptsächlichste Naturmerkwürdigkeit und von ihnen soll der König jährlich 26000 Thlr. ziehen."

„Schulen, Sprache und Religion. Zu Königsberg ist eine Universität, gestiftet durch Markgraf Albert im J. 1544, und ein Collegium, genannt Collegium Friedericianum. Und Akademien oder Schulen zum Unterricht der Jugend sind zerstreut durch das ganze Land. Die Sprache weicht wenig von der Polnischen ab. (Daß die Preuß. Monarchie eine eigne, der Polnischen ähnliche Sprache habe, ist den Lesern gewiß auch etwas Neues.)

„In Preußen sind verschiedene Arten Religionen geduldet: aber die Volksreligionen sind die von Luther und Calvin. — Geschichte, Regierungsform. Die Preußen oder Borussier waren vor dem J. 1007 nicht als Volk bekannt. Damals wurden sie von eignen Herzogen regiert. Nach einer Reihe blu-

tiger Kriege wurden sie im J. 1228 durch die Deutschen Ritter überwunden. Im J. 1454 unterwarfen die Polen den westlichen Theil des Landes und im J. 1525 den östlichen Theil. Im J. 1683 wurde es unabhängig. Im J. 1702 nahmen die Herzoge den Königl. Titel an und die zu diesen Ländern durch den letzten König hinzugefügten sind sehr bedeutend, sowohl als die den Polen durch ihn und seinen Nachfolgern entrissenen. Die Konstitution von Preußen ist rein monarchisch."

(Sollte es wohl in Preußen je eine Geographie und Geschichte dieser Art zur zweiten Auflage gebracht haben? Ein ärgeres Gemisch von Preuß. Monarchie und der Provinz Preußen kann es schwerlich geben. Was muß man von der Bildung eines Volks denken, das noch im J. 1795 solche Schulbücher hatte? In Preußen wäre es in der elendesten Dorfschule nicht gelitten worden. In der Beschreibung von Polen findet man Westpreußen, mit seinen Hauptstädten Danzig, Elbing, Marienburg, Culm und Thorn noch als Poln. Provinz. Vom Goplosee hat der Verfasser die Merkwürdigkeit angeführt, daß diejenigen, die sich in ihm baden, schwarzblau werden. Kaum dürfte man sich darüber wundern, wenn man in solchem Werke noch Kruschwitz als Hauptstadt Polens fände. —)

XII.
Chronologische Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten, Todesfälle und milden Stiftungen in Preußen von 1832 bis 1834.*)

(Fortsetzung.)

Begebenheiten des Jahres 1834.

Mit Ausnahme von wenigen Tagen im Monat Januar, in welchen zunehmender Frost, von 8½° bis 12° nach Reaumur, und Schneefall eingetreten waren, hat die Witterung im Verlaufe der übrigen Zeit nicht den Erwartungen des Winters entsprochen. Häufige Regen, bei ungewöhnlich milder Luft-Temperatur, mit heftigen orkanähnlichen Stürmen aus Nordwest, besonders vom 24. bis 26. Januar, wechselnd, haben das Erdreich erweicht und auf die Wege-Kommunikation nachtheilig gewirkt. Frühjahrsähnliche Erscheinungen haben im Gefolge dieser Witterung sich gezeigt; namentlich entwickelten sich schon jetzt Keime und Gräser auf Feldern und in Gärten. In Königsberg und Pillau blühten in den Gärten schon Frühlingsblumen und die Krametsvögel zeigten sich. — Ein Dammdurchbruch am Rußstrom, zwischen Klocken und Sellen fand statt, etwa 100 Ruthen breit; wegen der beträchtlichen Vorländereien hat jedoch ein so langsamer Wasserzufluß stattgefunden, daß Menschen und Vieh gerettet werden konnten; nur 5 Gebäude wurden fortgerissen. S. Preuß. Prov.-Bl. Bd. 11. S. 653 f. — Am 19. Januar Eröffnung des fünften Preuß. Prov.-Landtages zu Danzig, der am 2. März geschlossen wurde. — Im Januar herrschten die Pocken in Königsberg epidemisch, so daß die Stadt in acht Impfungs-Bezirke, zur leichtern Ausführung der Schutzblattern-Impfung, getheilt wurde: jedem Bezirke wurde

*) S. Preuß. Prov.-Blätter 1835. Novbr.-Heft S. 472.

ein Arzt zur Aufsicht zugeordnet. — Im Februar war die Witterungs-Beschaffenheit auch sehr ungewöhnlich, da häufige Stürme aus S. und S.W. — welche besonders in den Waldungen der Kreise Ortelsburg, Mohrungen und Pr.-Eylau vielfache Verheerungen anrichteten — Regen und Schneegestöber brachten. Nur in einigen Tagen herrschte Frost bis 8° R. Das Wetter war so milde, daß sich Schmetterlinge im Freien zeigten. — Im Februar ist, nach allerhöchster Genehmigung Sr. Maj. des Königs, die Stadt Briesen (R.-B. Marienwerder) aus der Reihe der Städte ausgeschieden und zum platten Lande übergegangen. — Am 22. Februar feierte zu Königsberg der General-Rendant der Landfeuer-Societäts-Kasse Karl Heinrich Schreiner, sein 50jähr. Dienst-Jubiläum; er erhielt den roth. Adler-Orden 4. Kl. — Im März war die Witterung sehr unbeständig und hat zwischen Schnee und Regen, Frost und Thauwetter abgewechselt. Bei dieser veränderlichen Witterung ereignete es sich in diesem Winter, daß die Memel vier und der Pregel und die Angerapp sogar fünf Eisgänge hatten. Dabei herrschten in diesem Monate ungewöhnliche häufige Stürme, die an einigen Orten mit Donner und Blitz begleitet waren. In den Tagen des 16. 17. u. 18. März erreichten die Stürme, in der Richtung aus N. und N.-O., den höchsten Grad der Stärke und wurden, durch ungewöhnliches Aufstauen der Gewässer, insbesondere den am frischen Haffe belegenen Ortschaften, im Elbinger, Marienburger und Danziger Kreise, verderblich und verursachten Ueberschwemmungen, welche in diesen Kreisen viele Ortschaften, 4—8 Fuß unter Wasser setzten. (S. Preuß. Prov.-Bl. Bd. 12. S. 177.) In Folge dieser Stürme strandeten mehre Schiffe. — Am 1. März feierte zu Sensburg der vormalige Stadtkämmerer Friedrich Schmidt, das 50jähr. Jubiläum als Bürger und Kaufmann. — Am 2. März reisete der Prinz von Oranien, unter dem Namen eines Grafen v. Keenen durch Königsberg auf seiner Rückreise von St. Petersburg nach Berlin. — Am 6. März

feierte zu Königsberg der Kreisrath und Buchhalter bei der Reg.-Haupt-Kasse Joh. Christ. Müller sein 50jähr. Dienst-Jubiläum; er erhielt den roth. Adler-Orden 4. Kl. — Im März bildete sich ein Verein für Pferderennen und Thierschau in Preußen, unter dem Hauptvorsteher Landstallmeister v. Burgsdorf zu Trakehnen. Der Prinz Albrecht K. H. übernahm unterm 22. April das Protektorat dieses Vereins. — Auch bildete sich im März zu Königsberg ein Verwaltungs-Comité der Bade-Anstalt zu Kranz. — Im April war die Witterung fast mehrentheils kalt und trocken, bei vorherrschendem N. und N.-W.-Winde. Im Karthauser und Neustädter Kreise — Reg.-Bezirk Danzig — fiel im Anfange des Monats, Schnee in solchen Massen, daß die Wirthschaftsfuhren, mehre Tage hindurch, mittelst Schlitten bewirkt werden konnten. Gegen Ende des Monats trat warmer Regen ein, so daß am 30. d. M. schon 18½° Wärme waren. — Am 19. April brannten im Dorfe Mooßnen — Kreis Oletzko — 40 Gebäude, darunter 19 Wohnhäuser ab. Da im J. 1829 u. 1831 bedeutende Brände auch dieses Dorf heimgesucht hatten, so erlitten, in weniger als fünf Jahren, einzelne Wirthe zwei bis drei Male Brandverluste. — Am 21. April in der Nacht brach in der Irrenheil-Anstalt, im Löbenichtschen großen Hospital zu Königsberg, Feuer aus, wodurch der eine Flügel, das große zunächst dem Pregel gelegene Haus, nebst allen Vorräthen ein Raub der Flammen wurde. Sämmtliche Wahn- und Blödsinnige wurden gerettet und in die Löbenichtsche Kirche einstweilen untergebracht, was als ein großes Glück zu preisen, da bei dem Brande von 1764 viele Unglückliche den Tod fanden. — Am 29. April brannten im Fischerdorfe Großinse — Kreis Niederung — 36 Wohnhäuser und mehre Stallgebäude — mit Vieh und allen Vorräthen, nebst den meisten Fischerei-Geräthschaften — nieder, wodurch 354 Personen ihres Obdaches beraubt wurden. — So ungewöhnlich und abweichend die Witterung, während der Winter-Monate gewesen war, eben so ungewöhnlich war auch die

Witterung während des Monats Mai. Bis zum 20. Mai nahm die Hitze fortwährend zu, so daß das Thermometer auf 24° stieg; vom 21. Mai wurde es plötzlich wieder kühl, das Thermometer fiel auf 4° und in der Nacht vom 1. Juni fror es so stark, daß kleine Wasserbehälter mit einer Eisdecke überzogen wurden. Durch die trockene Hitze wurde das Wintergetreide in die Aehren getrieben und war der Blüthe nahe. — Vom 6. Mai bis 12. Juni vierte Kunst-Ausstellung des Gewerbe- und Kunst-Vereins zu Königsberg mit 300 Gemälden und Kunstgegenständen. — Am 9. Mai entlud sich, bei einem Gewitter, über Rastenburg, eine Hagel-Wolke in solchen Massen und in solcher Größe, daß der Hagel 1 — 1 ½ Fuß an manchen Stellen lag. Die Größe und Schwere der einzelnen Hagelkörner war einem Taubeneie gleich und ⅓ Loth schwer. In den Kreisen Pr. Eylau, Pr. Holland und Friedland vernichtete an demselben Tage der Hagel viele Saatfelder. In Schippenbeil verursachte, an demselben Tage, eine Windhose — welche kegelförmig 40 — 50 Fuß hoch gewesen sein soll und deren Kreisung beinahe 150 Schritte betragen hat — in kaum 2 Minuten in der Stadt eine größere Verwüstung, als der Orkan vom 17. Januar 1818. Sie stürzte den Thurm des Stadtthores auf das nebenstehende Wohnhaus, welches zerschmettert wurde; von hier nahm sie ihren Zug über den Allefluß, zertrümmerte 5 Scheunen in der Alle-Vorstadt bis auf das Fundament; warf von 33 Scheunen die Dächer ab; stürzte die 88 F. lange und 53 F. breite Krug-Einfahrt in Trümmern und warf einen 50 F. langen Viehstall über einander. In dem Kreise Lyk hat dieser Orkan, der sich in der Breite von einer halben Meile bis Polen erstreckte, auch am 9. d. M. 40 Gebäude umgestürzt und durch den dabei gefallenen Hagel die Felder fußhoch damit bedeckt. Auch in den Kreisen Ragnit, Johannisburg, Sensburg und Lötzen wurde durch Hagelschlag bedeutender Schaden verursacht. — Am 14. Mai fiel in der Nähe von Elbing der Hagel in der Größe von Hühnereiern. — Im R.-B.

Marienwerder wurden die Kreise Löbau, Rosenberg, Konitz und Marienwerder am härtesten, in diesem Monate, durch Hagel betroffen. — Am 20. Mai brannte in der Kapornschen Haide, das Gasthaus: der Vierbrüder-Krug ab. Das Feuer ergriff die nahe stehenden Fichtenbäume und beschädigte eine Waldstrecke von ungefähr 60 Pr. Morgen. — Im Juni war die Witterung anhaltend schön; bei einer Hitze von 23° herrschte eine anhaltende Dürre. — Am 5. Juni richtete eine Windhose im Karthauser Kreise — R.-Bezirk Danzig — in der Ortschaft Ostritz und in der umliegenden Gegend, große Verheerungen an. — Am 6. Juni brannten im Dorfe Nikossen — Kreis Johannisburg — 33 Gebäude ab. — Am 9. Juni entstand in der Stadt Willenberg in der Warschauer-Vorstadt ein Feuer, wodurch 33 Wohnhäuser und 67 Wirthschafts-Gebäude eingeäschert wurden und beinahe 300 Seelen dadurch Obdach und alle Mittel zum Lebens-Unterhalt verloren. — Am 10. Juni wurde durch einen Blitzstrahl der größte Theil des Dorfes Mettkeim — Kreis Labiau — in Flammen gesetzt und 14 Wohnhäuser und 17 Scheunen in Asche gelegt. — Am 11. Juni betraten J. K. Hoh. der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin von Preußen — Höchstdieselbe zum ersten Male — in Begleitung des Prinzen Adalbert, Sohn S. K. H. des Prinzen Wilhelm, Bruder Sr. Maj. des Königs, auf Ihrer Reise nach St. Petersburg, Preußens Grenze und wurden hier von Sr. Excell. dem Hrn. Oberpräsid. v. Schön und Sr. Exc. dem kommandirenden Hrn. General v. Natzmer, welche von Königsberg dorthin geeilt waren, empfangen. Abends 6 ½ Uhr langten die hohen Reisenden in Oliva ein. Unter einer großen Ehrenpforte, an welcher zu beiden Seiten die Olivaer Bürgerschaft, als eine Nationalgarde dekorirt, ein Spalier bildete, wurden die hohen Reisenden von dem Königl. Landrath des Kreises und einer Deputation der Landschaft empfangen. Zugleich überreichten 13 Jungfrauen J. K. H. der Frau Kronprinzessin ein

Gedicht. Von Olivaer Bürgern zu Pferde begleitet, hielten die hohen Gäste gegen 7 Uhr Abends ihren Einzug in Danzig. Auf der ganzen Straße von Oliva bis zum Gouvernementshause auf Langgarten waren die Fronten der Häuser mit Laubgewinden und Blumenkränzen geschmückt. Zu jeder Seite der grünen Brücke stand ein Schiff, mit Flaggen aller Nationen und bunten Wimpeln festlich geschmückt. Das eine dieser beiden Schiffe zeigte tanzende Matrosen in seinen Mastkörben. Ein Chor Musiker spielte dazu den Reigen. Das heiterste Wetter begünstigte die Festlichkeiten. Im Gouvernementshause wurde J. K. H. die Frau Kronprinzessin von 24 Jungfrauen begrüßt und ein Gedicht dargebracht. Am späten Abend waren die Hauptstraßen der Stadt illuminirt. Gleichzeitig war auf der Rhede von Danzig der Chef der Kais. Ruff. Marine Fürst Mentzikoff mit den Dampfschiffen Ischora und Herkules und dem Lugger Oranienbaum angekommen, um die Befehle der hohen Gäste seines Hofes entgegen zu nehmen; außerdem befanden sich noch 4 Kriegsfahrzeuge in der Ostsee, um JJ. KK. HH. auf der Fahrt von Memel nach St. Petersburg zu begleiten. (Das Dampfschiff Ischora,*) kommandirt von dem Kais. Ruff. Admiral und General-Adjudanten des Kaisers Fürsten Mentzikoff, mit 12 Kanonen und 120 Pferdekraft, läßt in der innern Einrichtung, in Betreff der Eleganz und Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Kanonen, die Geländer und alles Schraubenwerk auf dem Verdecke ist von glänzendem Metall, während im innern Raume, die prachtvollsten Gemächer, mit polirtem Mahagani- und Birkenholz ausgetäfelt und mit zierlichen Möbeln und reichen Teppichen versehen sind.) Nach vielen und glänzenden Festlichkeiten, welche Danzigs Bewohner den hohen Reisenden, dargeboten hatten; verließen am 14. Juni JJ. KK. HH. Danzig und

*) Auf dem Ihre Königl. Hoheiten die Reise nach Petersburg machten.

trafen am Nachmittage in Marienburg ein, wo sie ihre Quartiere im Schlosse nahmen. Am Sonntage, den 15. Juni, wohnten die hohen Herrschaften in der am Marienthore belegenen St. Georgenkirche dem Gottesdienste bei. Nach Beendigung desselben setzten sie ihre Reise von hier über Elbing fort und naheten sich der Grenze von Ostpreußen.

An der Grenze Ostpreußens bei Kreuzdorf wurden die hohen Reisenden von dem Landrath v. Schau empfangen. Die Versammlungsstelle war mit Laub-Pyramiden, Landesfahnen und Blumen-Geflechten geschmückt und von vielen Tausenden aus allen Ständen umgeben. Die Stände des Braunsberger Kreises brachten dort ihre Huldigungen dar und Fräulein v. Schau hielt eine Anrede und überreichte der Frau Kronprinzessin Königl. Hoh. ein Gedicht. Die Stände sowohl, als die Damen hatten die Ehre, den hohen Reisenden vorgestellt zu werden. Von hier ging der Zug nach Frauenburg, wo Ihre Königl. Hoh., von den Domherren umgeben, die Sehenswürdigkeiten der Domkirche sich zeigen ließen. In Braunsberg angelangt, geruhte J. K. H. die Frau Kronprinzessin im Hause des Kaufmann Kuckein abzusteigen, während S. K. H. der Kronprinz, das in Braunsberg stehende Bataillon musterte. Nach einstündigem Aufenthalt eilten die Höchsten Herrschaften über Heiligenbeil — woselbst Ihren K. H. ein Gedicht überreicht wurde — nach Königsberg. Eine Meile von Königsberg wurden die hohen Reisenden, zwischen 8 und 9 Uhr Abends, von den Landständen Ostpreußens empfangen und Obrist v. Hüllessen richtete dort eine Anrede an Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen. Um 9 Uhr Abends langten die hohen Gäste in Königsberg an. Kaum waren die Straßen wieder zu erkennen, eine solche Masse Laubgewinde und Blumenkränze schmückten die Häuser. Schön und großartig war von Seiten der Stadt das Brandenburger Thor, von dessen Zinnen die Stadtfahnen wehten, verziert worden. Die Häu-

ser selbst glichen Blumen- und Laubwänden und die überall angebrachten Kornblumenkränze zeigten, sinnig mit weißem Bande durchflochten, Baierns Nationalfarben. Den herrlichsten Anblick gewährte die grüne Brücke; gleich am Aufgange erhoben sich zu jeder Seite hohe Pfeiler von Laubgewinden umrankt; ihre Spitzen waren durch ein Seil verbunden, das zwei große Flaggen mit Preußens Farben und Preußens Adler hielt. Zu beiden Seiten der Brücke hatten Preuß. Schiffe geankert, an deren Taue eine Menge von Flaggen aufgezogen war. Festlich geschmückt war das grüne Thor, ebenfalls von Seiten der Stadt; vom Thurm herab wehten mehrere Fahnen. Die Schützengilde mit ihren Fahnen hatte sich, zum Empfange der hohen Reisenden, am Brandenburger Thore aufgestellt. Unter dem lautesten Jubel des Volkes fuhren die hohen Herrschaften durch die festlich geschmückten Straßen bis zum Schlosse, wo Höchstdieselben von den höchsten Militair- und Civilbehörden feierlich begrüßt wurden. In den für Ihre K. H. die Kronprinzessin bestimmten Zimmern erwarteten 24 junge Mädchen, geleitet von der Frau Oberbürgermeister List und Frau Bürgermeister Schartow, Höchstdieselben und streuten zum freundlichen Empfange Blumen. Um 10 Uhr Abends brachten die Studirenden der hiesigen Universität — 400 an der Zahl — Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen, als dem Rector Magnificus, einen Fackelzug. Zwei Studirende hielten Anreden an Ihre Königl. Hoheiten und überreichten, als Zeichen ihrer Ehrfurcht, Gedichte. Se. K. H. sprach seine Zufriedenheit mit dem Geiste der Albertina aus; er ließe sich gerne Rektor nennen und es freute ihn, also angeredet zu werden. Der ganze Zug verfügte sich dann an das andere Ende des Schloßhofes; hier wurden sämmtliche Fackeln zu einem Haufen zusammengeworfen und im Kreise herumstehend, sang ein Chor von 400 Stimmen zum Beschlusse der Feierlichkeit ein Gaudeamus igitur.

Am Morgen des 16. Juni erlaubten J. K. H., die Kronprinzessin, daß Ihnen ein Morgengruß von jungen Sängerinnen dargebracht wurde. Um 11 Uhr begaben sich J. K. H. nebst dem Prinzen Adalbert K. H. zu der auf Königsgarten stattfindenden Parade der gesammten hiesigen Garnison. Um 11 ½ Uhr hatten die Professoren der hiesigen Universität die Ehre JJ. KK. HH. vorgestellt zu werden und Ihnen als Zeichen der tiefsten Huldigung zwei Bildnisse überreichen zu dürfen. Es waren die Bildnisse der Stifter der Universität, des Markgrafen Albrecht und seiner ersten Gemahlin Dorothea, weil es sich nach durchaus sicherer genealogischer Untersuchung ermittelt hatte, daß Se. K. H. nicht blos durch Se. Maj. den König von dem Markgrafen Albrecht und dessen zweiten Gemahlin Anna Maria, sondern auch durch die Hochselige Königin Maj. von der Markgräfin Dorothea und J. K. H. die Frau Kronprinzessin eben so von Höchstdero beiderseitigen Eltern sowohl von dem Markgr. Albrecht und dessen zweiten Gemahlin Anna Maria, als auch von dem Bruder der Markgräfin Dorothea in gerader Linie abstammten. Nachdem das Universitätspersonal vorgestellt war, wurde die Huldigung des gesammten Offizierkorps von JJ. KK. HH. angenommen. Hierauf war Cour der geistlichen und Civilbehörden. Dann hatte eine Deputation der Schützengilde die Ehre vor JJ. KK. HH. der Kronprinzessin und dem Kronprinzen, in Höchstdemselben sie ihren immerwährenden Schützenkönig verehren, erscheinen zu dürfen, der jetzige Schützenkönig Thalmann überreichte den Hohen Herrschaften ein Gedicht und erbat sich die hohe Gegenwart Sr. K. H. des Kronprinzen bei dem zum 17. Juni veranstalteten Schützenfeste, welche Einladung huldvoll angenommen wurde. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit wurden die fremden Konsuln J. K. H. vorgestellt und in einer besondern Cour empfingen darauf Höchstdieselben die Landstände von Ostpreußen. Nach beendigter Cour war Mittagstafel bei Sr. K. H.

dem Kronprinzen. Nachmittags fuhren die Höchsten Herrschaften durch mehrere Straßen der Stadt und besahen die zu Ihrer Ankunft durch die Liebe der Einwohner bewirkten festlichen Verzierungen. Abends fand ein glänzender Ball bei Sr. Exc. dem Hrn. Oberpräsidenten v. Schön statt, welchen II. KK. HH. zu besuchen und auch an dem Tanze Antheil zu nehmen geruhten. Die Musikchöre der hier befindlichen Garnison hatten sich zu einem Zapfenstreich vereinigt.

(Forts. folgt.)

XIII.

Phantasie an Simon Dach.*)

1.

Was wol, Du lieber Sänger, Deine Weisen
So warm und freundlich mir ans Herz gelegt?
Ich darf ja nicht in fremde Länder reisen,
Sie zu verstehn;
Nein, dieser Lüfte Wehn,
Hier diese Felder und des Pregels Fluß,
Das ist's, was Deine Muse preisen muß.

2.

Da sehn wir Dich im grünen Thal spazieren
In Freundes Arm,
In blauer Luft die Vögel musiciren
Ohn Leid und Harm,
Bemoos'ter Stein winkt hier zum Niederlassen,
Gleich macht Ihr's nach:
Freund Albert**) mag an seine Geige fassen,

---

*) Der gemüthliche Dichter, welcher fast zuerst den Musen eine Heimat in Preußen bereitete, war 1605 zu Memel geboren und starb als Professor der Dichtkunst in Königsberg am 15. April 1659.

**) Heinrich Albert, ein Mitglied des Dichterkreises in Königsberg, geboren 1604 zu Lobenstein im Voigtlande, starb als Organist an der Domkirche zu Königsberg am 6. October 1668.

Und unser Dach.
Er lies't das neue Lied, das er gedichtet,
Und alle singen's nach.

3.

Das Lied in sanfter Weise
Wein oder Liebe preise
Nach Dichterbrauch,
Oder den Frühlingshauch,
Der das erstarrte Leben wecket:
Nie ist's Geschwätze, lang gerecket;
Behaglich, leise
Sich's an die Brust der Hörer trägt,
Wie sanftgeschwung'ne Kreise
Im stillen Teich der Kiesel regt.

4.

König und Vaterland
Sind oft besungen,
So mancher Reim bekannt,
Der d'rauf erklungen:
Doch thut's der Reim allein
Oder die Zungen?
Lieb muß im Herzen sein,
Wird nicht gedungen.

Wenn das Herz des Dichters spricht
Muß sich alles wenden:
Freude lacht der Sonne Licht,
Wiesen Blumen spenden,
Dienend die Fluth sich schmiegt,
Fischlein sich heben,
Bäumchen die Krone biegt:
Alles hat Leben.*)

Solch scherzend Lob geziemt
Den Prinzessinnen;
Wenn er den Herrscher rühmt,
Weicht Scherz von hinnen:

---

*) Dieser Vers enthält eine Anspielung auf ein Gedicht von Dach (Albert's Arien 1, 21.), in welchem er eine Spazierfahrt der Preußischen Prinzessinnen auf dem Pregel in ähnlichen Bildern schildert.

„Glück zu, dem Könige, Glück zu!
„Glück zu, dem theuren Helden!
„Der Preußen Lande höchsten Ruh,
„Als eine Zeit kann melden.“ *)

5.

Grabgeläute
Tönt vom Dome bang herab:
Ach, des Todes Beute,
Sank der Freund **) ins Grab.
Traurig folgt die Schaar;
Ihm, der unser war,
Bald bedeckt ihn sanft und stille
Seines Rasens grüne Hülle.

Unser Leben
Währt nur eine Spanne Zeit:
Darum Gott ergeben
Denkt der Ewigkeit!
Herr, in Deiner Macht
Stehen Tag und Nacht;
Der Du uns ans Licht gerufen,
Oeffnest auch des Grabes Stufen.

Kurzer Schlummer
Ist das Grab dem Frommen nur;
Frei von Harm und Kummer,
Folgt der Geist der Spur.
Bald ertönt der Ruf!
Gott, der uns erschuf,
Führt uns zu des Tages Helle,
Zu des Lebens ew'ger Quelle.

6.

So bist Du mir erschienen,
Du meiner Seele Licht,
Der ewiglich zu dienen,
Ich meinen Sinn gericht'.

---

*) Prophetische Worte Dachs in einem Liede auf Preußens Kurfürsten, als derselbe am 14. Juni 1640 im Scheibenschießen der Kneiphöfer König geworden war. (S. Alberts Arien 4, 21.)

**) Es ist hier Robert Robertihn gemeint, Churfürstlicher Rath und Obersekretär, Dachs und Alberts Freund und Gönner, auf dessen Tod (am 7. April 1648) Dach das bekannte Grablied: „Ich bin ja Herr in Deiner Macht.“

In stillem Schmerz befangen,
Saß ich, mir unbewußt:
Wer stillet dieses Bangen,
Wer heilt die wunde Brust?

Da sah ich Dich entzücket
Dort an des Waldes Rand;
Da ward die Wolk' entrücket,
Die meine Augen band;

Da wich der Kummer trübe,
Da ward ich mir bekannt:
Seitdem ist Deine Liebe
Wohl meines Lebens Pfand.

7.

In des Gastgelages Raum
Laßt sie uns begleiten:
Gelt, ihr Leute glaubt es kaum,
Wie sie da sich freuten.

*) „Auf nun wollen wir vereint
Zum Gelag uns setzen,
Und ein Liedchen, gut gemeint,
Soll uns bald ergötzen."

„Holla, schnell den Wein herbei!
Ungern sitz' ich trocken,
Mag im trägen Einerlei
Nicht am Ofen hocken."

„Bacchus Gabe hebt den Muth
Zu erhöh'tem Streben;
Was uns Amor Leides thut,
Heilt der Saft der Reben."

„Heuer, spricht Politikus,
Ist uns Krieg beschieden;
Aber kommt er selbst in Schuß,
Bleibt die Welt in Frieden"

„Und gebricht der edle Trank,
Ei, in solchen Nöthen.
Freunde, sinnet nur nicht lang,
Rufet den Poeten!"

---

*) Doch als sprechend eingeführt.

„Nicht allein im Testament
Dürft Ihr Wunder glauben:
Wer sich wahrhaft Dichter nennt,
Schafft aus Wasser Trauben!“

8.

„Amor wendet seine Schwingen
Zu der Dichter Herzen gern:
Freude will er ihnen bringen,
Bitter, ach! ist oft der Kern.“

„Denn es mögen unsere Mädchen
Lieber, was sich präsentirt;
Blank Gesicht und bunte Fädchen
Haben manche schon gerührt.“*)

„Doch den Schönen ich verzeihe,
Daß sie kalt verlassen mich;
Denn die stolzen Dreimal-Dreie**)
Leiden keine neben sich.“

„Wollt Ihr denn allein mich haben,
Andrer Liebe unerfreut:
Denkt mit Ruhm mich zu erlaben,
Nicht für morgen oder heut;“

„Daß in später Enkel Herzen
Das Gedächtniß bleibt wach:
Wie im Ernste und in Scherzen
Hier gesungen Simon Dach.“

Friedr. Julius Horn.

---

*) Anspielung auf Dachs verschmähte Liebe zu Aennchen von Tharau.

**) So nennt Dach oftmals die neun Musen. Bekanntlich blieb der Dichter dennoch nicht unvermählt.

Vaterländisches Archiv

für

Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur,

oder

Preußische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben,

unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Kaufleute, Landwirthe u. s. w.,

von

O. W. L. Richter.

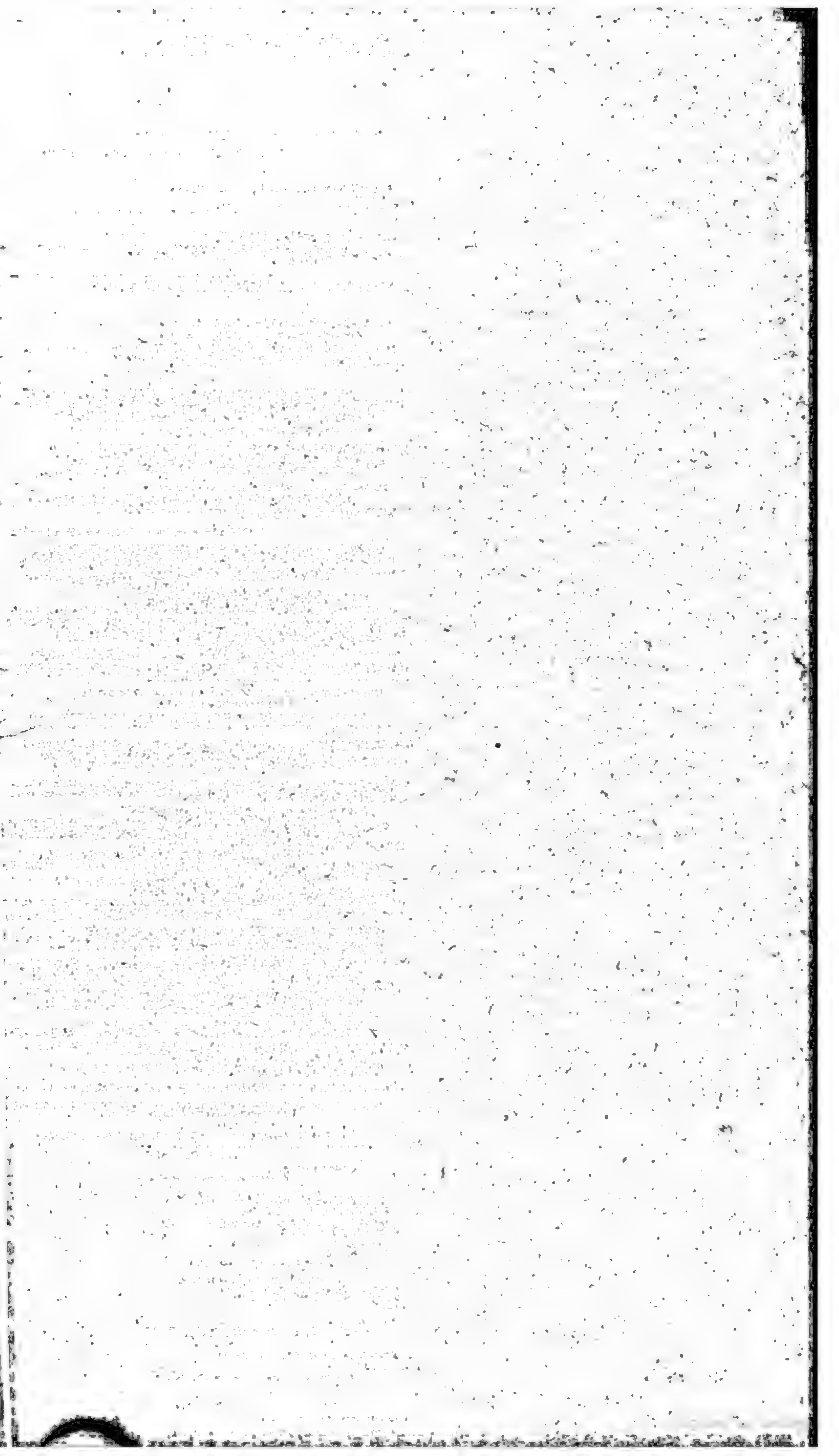
Einundzwanzigster Band.

Februar-Heft.

Königsberg, 1839.

Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei.

In Kommission bei der Buchhandlung der Gebrüder Bornträger.



Es wird gebeten, den Abonnements-Betrag für diese Zeitschrift spätstens bis zum 1. März d. J. praenumerando einzusenden.

Richter.

Inhalt.

Seite.

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 2. Februar.

I.

An Culm und seine Bewohner.

(Ein Gruß aus dem Schlesierlande.)

Du theure Stadt auf fernen Weichselhöhen,
Im Wappen führend der neun Hügel Bild!
Dich schirmend seh' ich kühne Frauen stehen
Auf Deinen Mauer-Zinnen, mutherfüllt;
Von Deinen Warten Ordens-Banner wehen,
Der deutsche Ritter ist Dir Herr und Schild.
Als längst verklungen jene Heldenlieder,
Ward Dir ein ritterlicher König wieder.

Und Preußensinn lebt in den Culmer Gauen,
Die alte Ritterstadt ist neu erblüht;
Im Lindenschmuck kann sie der Wand'rer schauen,
Der stromentlang in reiche Triften zieht.
Viel wackre Männer zählt und holde Frauen
Das hohe Culm. Ihm töne Gruß und Lied!
Und Geisterhauch von Wahlstatts stillen Höhen
Mög' diesen Wunsch nach Deinen Thürmen wehen:

Lebt wohl und glücklich auch im neuen Jahre,
Ihr Culmer Freunde! Denket ferner mein!
Was auch das treue Culmer-Land erfahre,
Mir wird es stets die zweite Heimath sein.
O, daß es gnädig Gottes Hand bewahre!
In meinem Herzen schreib' ich's dauernd ein.
Dank Eurer Liebe, Eurer Huld und Güte,
Ihr fernen Freunde! daß Euch Gott behüte!

W. v. C.

II.

Betrachtungen über das Preußische Hypothekenwesen.

Es wird gewiß Niemand bezweifeln, daß Anordnungen und Einrichtungen in einer bürgerlichen Gesellschaft, welche nicht für augenblickliche Zwecke getroffen werden, sondern einem dauernden Bedürfniß abhelfen sollen, ihre Wirkungen nicht alsbald, sondern nur mit der Zeit äußern können. Oft muß eine geräumige Frist verstreichen, ehe dieselben in ihrem ganzen Umfange wahrzunehmen sind, und nicht selten ist der geübte Blick eines erfahrnen Beobachters erforderlich, um zu ergründen, welchen Einfluß gewisse Anstalten in einem Staat auf die verschiedenen Verhältnisse seiner Angehörigen haben, und welche Vortheile und Nachtheile diese von denselben herleiten. Jener Einfluß ist auch nach der Mannigfaltigkeit der Zeitumstände und Ereignisse verschieden, und erst recht erkennbar, wenn die Einrichtungen selbst, deren Wirkungen man beabsichtigte, mehrfache Begebenheiten erlebt haben. Erst dann ist es möglich, ihre Folgen in einem weitern Umfange einzusehen, und mit mehrer Zuverläßigkeit zu bestimmen, welche Wirkungen noch ferner von dem Fortbestehen einer gesetzlichen Anordnung zu erwarten sind. Denn schwerlich vermag der menschliche Verstand, und wenn er auch noch so hervorstehend wäre, alles im voraus zu ermessen, und zu berechnen, was aus einem entworfenen Plan, wenn derselbe ins Leben tritt, sich entwickeln werde. Dies möchte selbst dann nicht möglich sein, wenn auch zu den ausgezeichnetsten Geistesgaben noch positive Kenntnisse in reicher Fülle hinzukämen.

Wie in jedem Staate, so bestehen auch in unserm Vaterlande Veranstaltungen, die, wenn nicht zum Wohle aller, so doch zum Vortheil gewisser Staatsgenossen oder ganzer Klassen derselben dienen sollen. Darunter finden sich auch solche Maßregeln, welche bereits einen bedeutenden Zeitabschnitt hindurch gewährt haben, so daß ihre Wirkungen sich schon ziemlich vollständig und bei manchen äußern Wechseln haben entwickeln, und dem Auge eines aufmerksamen Beobachters nicht haben entgehen können. Hierhin ist auch das Preuß. Hypothekenwesen zu zählen, dessen Einrichtung mit minder wesentlichen Abänderungen nunmehr bereits beinahe an drei Viertel eines Jahrhunderts besteht. Es scheint daher wohl schon an der Zeit zu sein, die Ersprießlichkeit desselben, und ob die Erfahrung den davon gehegten Erwartungen entsprochen, einer ernstlichen Prüfung zu unterwerfen, und diese gewiß sehr wichtige Angelegenheit ohne alle Vorurtheile sine studio et gratia in Erwägung zu ziehen, und von allen Seiten zu beleuchten.

Die Einrichtung des Hypothekenwesens in unserm Staate verdient um so mehr einer solchen Betrachtung unterworfen zu werden, als bisher die Vortrefflichkeit derselben von allen Geschäftsmännern unbedingt anerkannt, und beinahe als über allen und jeden Zweifel erhaben gestellt ist.

Die Zwecke, welche man durch Einführung der Hypothekenordnung erreichen wollte, lassen sich auf drei Punkte, nehmlich

1) Sicherheit des Besitzes von Grundstücken,
2) Sicherheit derjenigen, welche auf Grundstücke Kapitalien leihen, und also dadurch Beförderung des Kredits der Grundbesitzer,
3) Verminderung von Prozessen,

zurückführen, und wird wohl Jedermann eingestehen, daß dies die wesentlichsten Zwecke waren, welche man bei Einrichtung des Hypothekenwesens verwirklichen wollte, und darin die hauptsächlichsten Vortheile

bestanden, die man dem Publikum durch jene Anordnung zu verschaffen beabsichtigte.

Es ist nun zu untersuchen, in wie fern an sich jene Zwecke nützlich waren, und wie weit solche wirklich erreicht, und den Staatsangehörigen die in Aussicht gestellten Vortheile gewährt sind. Dabei wird offenbar nicht außer Acht zu lassen sein, ob jene Zwecke nicht auf andere leichtere Weise zu erlangen waren, und ob das Hypothekenwesen, wie es dermalen eingerichtet ist, nicht wiederum Nachtheile mit sich führte, welche vielleicht den Nutzen, den es versprach und auch gewährte, überwogen. Daß die Sicherheit des Grundbesitzes zu erzielen, und die Anzahl der Rechtsstreitigkeiten zu vermindern, sehr ersprießliche Zwecke sind, ist augenfällig, und kann von Niemanden bezweifelt werden. Eben so heilbringend ist es, diejenigen, welche ihre Kapitalien auf Grundstücke gegen Zinsen ausleihen, wegen der Entrichtung der letztern, und wegen Wiederbezahlung des Hauptstammes zu sichern, so weit solches durch Anordnungen des Staats möglich ist. Dagegen erscheint es bedenklicher, ob es sich von Seiten der Nützlichkeit vertheidigen lasse, daß von Staatswegen Einrichtungen getroffen werden, welche darauf hinzielen, den Kredit der Grundbesitzer zu erhöhen, und also das Schuldenmachen derselben zu befördern, und zu erleichtern. Es wird daher nöthig, diesen Punkt am gehörigen Orte näher zu erwägen, und nach allen Richtungen hin zu beleuchten.

Der erste Zweck, den man durch Einführung der Hypothekenordnungen zu erreichen strebte, ging dahin, die Ungewißheit des Eigenthums der Grundstücke zu heben, und dadurch die Sicherheit des Besitzes herbeizuführen. Dieserhalb ist gesetzlich angeordnet, daß nur der im Hypothekenbuch eingetragene Besitzer in allen mit einem Dritten über das Grundstück geschlossenen Verhandlungen als der Eigenthümer desselben angesehen werden soll, und daß derjenige, der sich mit einem solchen eingetragenen Besitzer in Verhandlun-

gen einläßt, gegen Anfechtungen von Seiten des nicht eingetragenen Eigenthümers, oder dessen, der von diesem sein Recht herleitet, gesichert sein soll.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Verordnung sehr wohl geeignet ist, denjenigen, der ein Grundstück von einem eingetragenen Besitzer an sich bringt, dawider sicher zu stellen, daß nicht ein Dritter, der etwa besser dazu berechtigt, ihm dasselbe entwinde, und in so fern scheint selbige also dem Zweck vollständig zu entsprechen. Indessen ist dieses bei näherer Betrachtung doch nur bedingt richtig. Denn wenn gleich ein solcher Besitzer nicht zu fürchten hat, daß ihm das ganze Grundstück werde entzogen werden, so ist er dadurch doch noch nicht gegen Ansprüche geschützt, welche seine Nachbaren auf einzelne Theile desselben ausführen können. Solche streitige Stücke können aber oft sehr bedeutend sein, und wenn sie von dem Besitzer herausgegeben werden müssen, den Werth seines Eigenthums ohne sein Verschulden beträchtlich vermindern. Die Einrichtung des Hypothekenwesens gewährt ihm gegen einen solchen Unglücksfall keinen Schutz, und ist dies auch zu bewirken füglich nicht im Stande. Wie wichtig aber dieser Punkt ist, läßt sich leicht ermessen, und daß also der erste der Zwecke, welche man mit der Einführung der Hypothekenbücher verband, nicht vollständig damit zu erreichen war, ergiebt sich hieraus von selbst. Die Mangelhaftigkeit der Einrichtung hierin kann nicht verkannt werden, und stellt sich vielleicht darum nicht so in die Augen fallend heraus, als die Fälle, wo durch Gränzstreitigkeiten, und Vindikationsprozesse bedeutende Flächen von einem Grundstück getrennt werden, und dieses dadurch eine ansehnliche Verminderung in seinem Bestande und Werthe erleidet, nur selten vorkommen dürften. Indessen läßt sich auch andererseits die Frage aufwerfen, ob, wenn gar keine Hypothekenbücher vorhanden wären, die Fälle, wo dem redlichen Erwerber eines Grundstückes dieses durch einen Dritten ent-

wunden wird, denn auch so sehr häufig sich zutragen möchten, oder ob solche nicht auch wohl zu denen zu zählen sein würden, die für den einzelnen, den sie treffen, zwar empfindlich sein können, indessen dennoch im allgemeinen auf den Wohlstand einer ganzen Nation immer nur einen geringen Einfluß ausüben. Es würde daher ferner in Betracht zu ziehen sein, ob es unter solchen Umständen wohl vorzuziehen sein möchte, eine Einrichtung, wie das Preuß. Hypothekenwesen voraussetzt, anzuordnen, welche jedenfalls mit einem nicht unbeträchtlichen Aufwande von Kosten verknüpft ist, der erspart würde, wenn jene Einrichtung gar nicht bestände. Denn daß man bei allen öffentlichen Anstalten, aus denen einzelne Staatsangehörige Vortheile ziehen sollen, deren Benutzung ihnen aber nur gegen die Erlegung einer gewissen zum Unterhalt jener Anstalten bestimmten Gebühr gestattet wird, darauf vor allem zu sehen ist, daß jene Beiträge nicht zu hoch sind, und namentlich mit den gewährten Vortheilen in richtigem Verhältniß stehen, wird schwerlich Jemand zu bezweifeln wagen. Denn alle solche Kosten vermindern offenbar das Nationalkapital, das zur Produktion verwendet wird, und also den Fonds bildet, aus dem allein jeder sein Einkommen, sei es in ursprünglicher Weise, sei es auf abgeleitete Art, beziehen kann.

Daß die Einführung von Hypothekenbüchern keinen außerordentlichen Nutzen verschafft, und die Nachtheile, welche dadurch abgewendet werden sollen, nicht so ungewöhnlich groß sein können, dafür spricht schon der Umstand, daß es hoch civilisirte und sehr reiche Staaten giebt, in denen man solche Einrichtungen, wie unser Hypothekenwesen erfordert, gar nicht antrifft. So sind unter andern in England nur in wenigen Grafschaften Hypothekenbücher vorhanden, und dennoch zeichnet sich der Britische Staat vor vielen andern durch die Gewerbthätigkeit und den Reichthum seiner Bewohner aus, während wir dies leider von unserm Vaterlande mit seiner gepriesenen Hypotheken-

Verfassung nicht rühmen können. Auch giebt es andere Mittel und Wege, welche mehr oder minder wie die Hypothekenbücher, die Sicherheit des Besitzes von Grundeigenthum hervorbringen, und also dasselbe Ziel, das man durch jene erstreben will, erreichen lassen. Dahin sind unter andern abgekürzte Verjährungsfristen zu zählen. Diese führen offenbar ebenfalls einen Schutz gegen Ansprüche unbekannter Eigenthümer herbei, und sind vielleicht der Einrichtung von Hypothekenbüchern insofern vorzuziehen, als dadurch mindestens diejenigen Ausgaben erspart werden, welche bei der Anordnung jener Bücher unvermeidlich sind. Man wird freilich hiegegen einwenden, daß durch dergleichen kurze Versicherungsfristen viele ohne ihr Verschulden in ihren wohlerworbenen Rechten gekränkt, und also benachtheiligt werden können. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß dergleichen Fälle möglich sind, und auch wohl eintreten dürften. Daß selbige aber so sehr häufig sich zutragen, und die Nachtheile, die dadurch erzeugt werden, so außerordentlich bedeutend sein sollten, mögte durch die Erfahrung wohl nicht bestätigt werden. Aber, kann man andererseits fragen, sind denn jene Uebelstände, welche die abgekürzten Verjährungsfristen im Gefolge haben, bei der Anordnung des Hypothekenwesens, wie es jetzt besteht, gänzlich beseitigt? Können dabei nicht ebenfalls unbekannte Eigenthümer in ihren Rechten gefährdet werden? Dies wird schwerlich jemand in Abrede zu stellen wagen, und folgt schon daraus, daß es eben eingeführt ist, um den gegenwärtigen Besitzer gegen dergleichen Ansprüche zu sichern. Die Vortheile, welche ein gesicherter Besitzstand gewährt, sind im allgemeinen für überwiegend geachtet, so daß der Schaden, den dadurch einzelne erleiden können, außer Acht gelassen ist. Ueberhaupt dürfte jede Anordnung, welche den Besitzer eines Grundstücks gegen dritte Eigenthümer schirmen soll, immer mit einigen Nachtheilen verbunden sein, und ohne daß der eine oder der andere

in seinen Rechten beeinträchtigt würde, sich nicht einführen lassen. Es wird hiebei stets das mehr oder weniger in Betracht zu ziehen sein. Ist es doch nicht zu übersehen, daß überhaupt die Verjährung eines der positiven Rechtsinstitute ist, durch dessen Einführung einzelne Personen zum Vortheil anderer in ihren Gerechtsamen gekränkt werden können, und man von denselben überhaupt nicht Gebrauch machen müßte, wenn man zu viel Rücksicht auf Rechte, die dadurch verloren gehen können, nehmen wollte. An sich also kann die Beeinträchtigung einzelner in ihren Rechten auf Grundstücke bei Annahme kurzer Verjährungsfristen keinen Grund abgeben, weshalb man dieselben nicht vorziehen sollte, vielmehr würde den Gesetzgeber hiebei immer nur die Betrachtung zu leiten haben, ob andere Rechtsanstalten dergleichen Beeinträchtigungen nicht in einem mindern Maße nach sich ziehen, als die abgekürzten Verjährungsfristen mit sich bringen.

Daß der erste der Zwecke, welchen man durch Anordnung von Hypothekenbüchern erreichen wollte, dadurch nicht vollständig erreicht ist, erhellet aus dem, was eben hierüber angeführt worden, und können möglicher Weise auch außerdem noch Fälle vorkommen, wo die Unzulänglichkeit jener Bücher zum Schutz des Besitzes von Grundstücken sich zu Tage legen dürfte. Es ist unmöglich, alle solche Fälle im voraus einzusehen. Allein eben so gewiß möchte es auch sein, daß jenem ersten Zwecke verhältnißmäßig noch am vollständigsten durch die Einrichtung entsprochen worden. Die Erfahrung möchte dagegen bestätigen, daß die Sicherheit, welche durch das Preuß. Hypothekenwesen für diejenigen, die den Grundbesitzern auf ihre Grundstücke Kredit geben, beabsichtigt worden, wirklich nicht in dem Maße gewährt ist, als man erwartet hatte, und vielleicht zu erwarten Veranlassung hatte.

Es ist zwar nicht zu verkennen, daß die Anordnung, wonach gesetzliche Hypotheken, dafern solche nicht eingetragen sind, den wirklich eingetragenen

Gläubigern nachstehen, wohl darauf berechnet ist, die letztern gegen dergleichen Ansprüche zu sichern, so wie derselbe auch dadurch gegen fortlaufende Reallasten und Abgaben, welche aus einem speziellen Titel herrühren, und die er daher füglich nicht kennen lernen konnte, geschützt ist. Ebenmäßig läßt das Hypothekenbuch demjenigen, der darauf kreditiren will, übersehen, welche Forderungen ihm dereinst vorgehen würden, falls er seine Befriedigung aus dem Grundstück, das ihm verpfändet werden soll, suchen müßte. Bei alle dem aber finden sich doch Fälle, und solche sind häufiger, als man glauben sollte, wo alle diese Mittel den Gläubiger, wenn er auch alle Vorsicht angewendet hat, nicht vor Schaden bewahren. Dies wird jeder zugeben müssen, der einige Jahre als Richter oder Sachwalter bei der Preuß. Justizverwaltung beschäftigt gewesen ist, und die Ersprießlichkeiten unserer Hypothekenverfassung zu beobachten nicht versäumt hat, es mag nun sein, daß jene Verluste, die den Gläubiger treffen, ihren Grund in mehr oder minder schuldbarem Versehen derjenigen haben, welche das Hypothekenwesen bearbeiten, oder dieser Grund anderwärts gesucht werden müßte. Auf mancherlei Weise kann ein solcher Schaden herbei geführt und darf unter andern nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß sich oft nicht voraussehen läßt, welche Vorschüsse bei der Sequestration von Landgütern auflaufen werden, die den eingetragenen Gläubigern vorgehen. Da ferner die Pfandbriefs-Kapitalien wegen aller Zinsenrückstände privilegirt sind, so findet sich auch gleich wieder hier ein ferneres Beispiel, wo die Einrichtung der Hypothekenbücher den Gläubiger, der Kredit hinter der Landschaft giebt, selbst in den Punkten nicht zu sichern vermag, in denen jene Bücher eigentlich Sicherheit zu gewähren bestimmt sind. Eben so wenig ist auch der Gläubiger, wie der Acquirent eines Guts dagegen durch das Hypothekenbuch geschützt, daß nicht ein dritter vielleicht den besten Theil der Fläche des ihm

zur Sicherheit verschriebenen Grundstücks als sein Eigenthum in Anspruch nimmt, und auf diese Weise entwindet. Auch können Grundgerechtigkeiten auf demselben haften, die den Ertrag bedeutend schmälern, und dennoch aus dem Hypothekenbuch nicht zu ersehen sind. Dieses sind nur einzelne Beispiele zur Bewahrheitung des eben aufgestellten Satzes, es können aber noch viele andere Fälle eintreten, wo die Rechte des Gläubigers, der dem Inhalt des Hypothekenbuchs gefolgt ist, dennoch dadurch gegen Schaden nicht bewahrt werden. Die Erfahrung dürfte lehren, daß die Preuß. Hypothekenverfassung diejenige Sicherheit wirklich nicht gewährt, welche dadurch bezweckt ist, solche vielmehr nur scheinbar, aber in der Wirklichkeit nicht zu finden ist. Es wird aber zugestanden werden müssen, daß eine Anordnung, welche einen solchen Schein für sich hat, ohne das wirklich zu gewähren, was sie zu leisten verheißt, mehr Nachtheile bringen muß, als eintreten können, wenn sie gar nicht bestände, und derjenige, der auf Grundbesitz Kapitalien ausleihen wollte, über die Verhältnisse, welche auf die Sicherheit von Einfluß sein können, anderweitige Erkundigung einziehen müßte, indem er sonst verleitet wird, die nöthigen Nachforschungen über jene Verhältnisse nicht anzustellen. Auch kann es Fälle geben, wo die Umstände, welche die Sicherheit des Gläubigers beweisen, erst sich ereignen, nachdem er den Kredit bereits gegeben, und die Eintragung erlangt, wo also die Einsicht des Hypothekenbuchs ihn gar nicht hat leiten können. Uebrigens ist die Hypothekeneinrichtung auch nicht im Stande, alles dasjenige nachzuweisen, was man zu kennen nöthig hat, wenn man beurtheilen will, ob ein Grundstück denjenigen Kredit, den man darauf zu bewilligen beabsichtigt, auch wirklich sichert; dies kann auch füglich nicht anders sein. Denn die Hypothekenbücher können ihrer Natur nach nur den rechtlichen Zustand des Grundbesitzes darlegen, und vergewissern; sie können nur nachweisen, wer für den Ei-

genthümer eines Immobiles zu achten ist, und welche Rechte etwa dritten Personen darauf zustehen. Zu diesem Behuf sind sie auch eigentlich allein eingeführt. Den Werth, den liegende Gründe haben, können jene Bücher nicht feststellen. Die darin hierüber enthaltenen Nachrichten sind nur sehr dürftig, und nicht geeignet, eine richtige und vollständige Kenntniß jenes Werths zu verschaffen. Je länger das Hypothekenbuch existirt, und je österer der Wechsel gewesen, der in den Besitzverhältnissen stattgefunden, desto besser läßt sich zwar ersehen, zu welchen Preisen ein Grundstück verkauft worden, und desto mehr Data sind zwar sodann vorhanden, um beurtheilen zu können, zu welchem Werth dasselbe zu veranschlagen sein möchte; indessen ist dieses doch alles nicht genügend, um einen zuverlässigen Maßstab für Prüfung der Sicherheit darzubieten. Derjenige, der ein Kapital auf ein Grundstück geben will, muß über den Werth desselben anderweitige Nachforschungen anstellen, und kann sich mit dem hierüber sprechenden Inhalt des Hypothekenbuchs nicht begnügen. Die ökonomischen Verhältnisse des Grundbesitzes berührt dasselbe beinahe gar nicht, und kann solche füglich auch nicht umfassen, indem Zuverlässigkeit hierin zu erlangen beinahe unmöglich ist, da, wie die Erfahrung beweist, selbst Gütertaxen nur sehr trügerische Werthmesser sind. Daß aber jene Verhältnisse, und alle damit in Verbindung stehende Umstände von der äußersten Wichtigkeit sind, wenn davon die Rede ist, Kapitalien mit der gewissen Aussicht auf richtige Bezahlung der bedungenen Zinsen, und dereinstige Erstattung des Hauptstamms gegen Verpfändung von Grundstücken auszuleihen, leuchtet von selbst ein, und so ist demnach klar, daß die Hypothekenbücher über Dinge schweigen, oder doch nur geringe Auskunft geben, welche eben so nothwendig zu kennen sind, als wie es mit einem Grundstück in rechtlicher Hinsicht aussieht. Jene Bücher sind demnach, wenn man die Sache nach diesen Gesichtspunkten betrachtet, nur

unvollkommene Mittel, einem Grundbesitzer Kredit zu verschaffen, und wenn sie diese Wirkung dennoch mehr, als man hiernach erwarten sollte, gehabt haben, so sind auch jene, welche den Kredit gaben, vielfach mit ihrem Schaden inne geworden, wie wenig sie Grund hatten, ihre Kapitalien für gesichert zu halten. Es ist aber auch noch sehr die Frage, ob es rathsam erscheint, daß die Staatsregierung, sei es durch Gesetze, sei es durch Verwaltungs-Maßregeln, Anstalten treffe, wodurch der Kredit der Grundbesitzer mehr befördert wird, als dies bei allen andern Staatsangehörigen der Fall ist, welche irgend ein Gewerbe betreiben. Es kann diese Frage sich hauptsächlich nur auf den ländlichen Besitz beziehen, indem die städtischen Grundstücke theils gar nicht zum Gewerbsbetriebe dienen, theils so weit dies dennoch stattfindet, der Kredit, der den Besitzern derselben zu wünschen sein möchte, im genauen Zusammenhange mit den Geschäften steht, welche sie sonst unternommen haben. Der Betrieb des landwirthschaftlichen Gewerbes hat das Eigene, daß dabei füglich nicht Gelegenheiten vorkommen können, die, wenn sie im rechten Augenblick mit den gehörigen Mitteln benutzt werden, dem Inhaber der Wirthschaft einen großen Gewinn verheißen, und auch bringen können, wenn sie aber verfehlt worden, nicht mehr herbeizuführen sind. Ein Geschäft, welches unter dem Einfluß solcher Gelegenheiten zur Erlangung ungewöhnlicher und bedeutender Vortheile steht, bedarf oft des Kredits, und nicht selten auch eines nicht geringen Kredits, wenn der richtige Zeitpunkt, die Gelegenheit im ganzen Umfange auszubeuten, nicht versäumt werden soll. Hier erscheinen auch offenbar gesetzliche Anordnungen, welche einen solchen Kredit zu erleichtern im Stande sind, nicht nur zweckmäßig, sondern sogar beinahe nothwendig. Anders verhält es sich aber mit einem Gewerbe, das von solchen Konjunkturen, als eben bezeichnet sind, nicht abhängig ist, oder doch davon nicht in der bemerkten Art berührt wird, und da

dies bei der Landwirthschaft stattfindet, so leuchtet es auch von selbst ein, daß es nicht nöthig erscheint, besondere Einrichtungen zu treffen, um für diejenigen, die sich damit beschäftigen, eine Kreditbeförderung zu erwirken. Gewähren ihre Vermögensumstände, ihre persönlichen Eigenschaften, ihre Tüchtigkeit, ihre Umsicht, ihr Sinn für Ordnung und Sparsamkeit, und ihre Redlichkeit die wohlbegründete Aussicht, daß derjenige, der ihnen das Seinige anvertraut, solches auch dereinst zur gehörigen Zeit wieder erhalten werde, so können sie auch mit Zuverläßigkeit darauf rechnen, daß sie, wenn ihnen fremde Kapitalien unentbehrlich sein, oder wenigstens sehr nützlich werden können, solche auch ohne große Schwierigkeiten werden geliehen erhalten; es wird keiner künstlichen Veranstaltungen bedürfen, um ihnen solche zuzuführen. Ihr guter Ruf, und die Beweise, die sie von dem Besitz der Eigenschaften, welche allein im Stande sind, Kredit zu verschaffen, abgelegt haben, werden sie des Bedürfnisses jener Anstalten überheben, und sie genug wohlhabende Leute finden lassen, welche geneigt und bereit sein werden, sie in Förderung ihrer Zwecke und Plane mit den erforderlichen Geld- und andern Mitteln unter billigen Bedingungen zu unterstützen. Nur dann könnten auch solche tüchtige Landwirthe, von denen oben gesprochen ist, Mühe haben, die Kapitalien, welche sie brauchen, zu erlangen, und dabei Verlegenheiten ausgesetzt werden, wenn jene überhaupt seltener geworden sind, oder doch der Begehr nach denselben das Angebot übersteigt; dies mag nun davon herrühren, daß entweder durch Unglücksfälle viele Vermögen vernichtet sind, oder ungewöhnlich viele bisher nicht gekannte Gelegenheiten, Kapitalien nutzbar anzulegen, sich einstellen. Allein in einem solchen Falle theilt der Landmann nur ein gleiches Geschick mit den übrigen Gewerbtreibenden, und die Opfer, die er vielleicht bringen muß, werden ihm meistens durch höhere Preise seiner Erzeugnisse vergütet; wenigstens wird dies in dem zwei-

ten der bezeichneten Fälle eintreten. Künstliche Kreditanstalten werden alsdann schwerlich im Stande sein, die Kapitalien leichter, und zu vortheilhaftern Bedingungen zu beschaffen, als dies sonst denen, die derselben bedürfen, möglich gewesen wäre. Diese Anstalten dürften überhaupt im ganzen den Nachtheil mit sich führen, daß dadurch diejenigen, welche Gelder auszuleihen haben, veranlaßt werden, zu unterlassen, sich nach den Verhältnissen des Borgers gehörig zu erkundigen, und diese in gebührende Ueberlegung zu nehmen. Daß auf diese Weise aber ungeahnete Verluste die Folge solcher Säumniß sein können, wird schwerlich Jemand zu bezweifeln wagen, und daher auch klar werden, daß Einrichtungen oder Anstalten, welche auf künstlichem Wege die Beförderung des Credits erstreben, sich in keinem günstigen Lichte zeigen. Die Geschichte derselben dürfte auch Thatsachen genug liefern, um die Wahrheit dessen zu bestätigen. Daß der Landbau der Verwendung von Kapitalien bedarf, wenn der Ertrag, den der Boden gewähren kann, gewonnen werden soll, ist bekannt, indem die Bodenernte, welche die Natur freiwillig hergiebt, nur durch Arbeit erzielt werden kann, und es kann daher auch der Fall eintreten, daß ein Landwirth fremder Kapitalien bedarf, um seine Felder gehörig ertragsreich zu machen; indessen wird, wie bereits bemerkt, dem tüchtigen und redlichen Manne es nicht leicht an Gelegenheit fehlen, solche Kapitalien gegen billige Zinsen zu erlangen, und anderer Seits walten bei der ländlichen Oeconomie Umstände und Verhältnisse ob, welche im ganzen die Fälle, wo der Landbauer fremder Kapitalien zur Verbesserung seiner Grundstücke braucht, seltener zum Vorschein kommen lassen, und anderer Seits die Wirkung haben können, daß dieselben Verbesserungen auch ohne Aufwand fremder Kapitalien, wenn gleich später, aber dann auch weit sicherer und nachhaltiger zu Stande zu bringen sind.

Alle Kapitalien können nur durch Arbeit und Anstrengungen gewonnen werden, und sind eigentlich aufgesparte Arbeit, oder solche Arbeit, die man überschießend über den Unterhalt, den die Natur zur Fortdauer des arbeitenden Subjekts fordert, besitzt. Sie sind also ursprünglich auf mannigfachen Wegen durch menschliche Betriebsamkeit erworben, können also auch immer auf denselben noch ferner erzeugt werden. Der Landwirth muß dieses zu thun auch im Stande sein, und ist es auch nicht nur, sondern bei näherer Betrachtung noch leichter, als ein anderer Gewerbtreibender, indem ihm hierin die Natur, welche doch nur allein Produkte erzeugt, zu Hülfe kommt. Durch eine zweckmäßige Benutzung der Naturkräfte, durch umsichtiges Verfahren, und sparsame Lebensweise dürfte es ihm möglich sein, dahin allmählig zu gelangen, wohin ihn der Aufwand fremder Kapitalien freilich in kürzerer Zeit, aber auch mit mehr Gefahr geführt haben würde. Nimmt er Verbesserungen vor, nur je nachdem ihm solche seine eigenen Kräfte und Mittel gestatten, so wird er ohne Zweifel die erforderlichen Verwendungen zweckmäßiger einrichten, als wenn er sich auf einmal im Besitz großer Mittel sehe, und daher auch weniger der Gefahr ausgesetzt sein, um die gehofften Vortheile und den Lohn seiner Anstrengungen zu kommen. Die Erfahrung, welche er sich bei Ausführung des ersten Unternehmens zu eigen macht, kommt ihm bei der zweiten zu statten, und jeder fernere Verbesserungsplan gewinnt solchergestalt durch die Verwirklichung des frühern an Sicherheit des Erfolges. Die Leichtigkeit, zur Verfügung über bedeutende Kapitalien zu gelangen, verführt auch leicht zu Unternehmungen, welche gewagt erscheinen, und deren Erfolge den davon gehegten Erwartungen keineswegs entsprechen. Es ist vielleicht auch nur zu oft der Fall, daß sie alsdann auch nicht mit derjenigen Bedachtsamkeit und Zweckmäßigkeit ausgeführt werden, welche allein im Stande sind, die in Aus-

sicht gestellten Vortheile zu verwirklichen. Nicht selten werden beim Besitz großer Mittel diese auch unnöthig vergeudet, und ist sogar auch wohl bei Entwerfung von Plänen, welche den höhern Ertrag eines Guts hervorbringen sollen, noch mit mehr Vorsicht, als anderwegen zu Werke zu gehen, wenn der Erfolg, den man sich verspricht, gesichert sein soll. Verunglückte Unternehmungen finden sich hier vielleicht häufiger, als bei andern Zweigen menschlicher Betriebsamkeit.

Es dürfte hiernach wohl ein jeder, der diese Angelegenheit ohne Vorurtheil und vorgefaßte Meinung betrachtet, und von allen Seiten erwägt, zu der Ueberzeugung kommen, daß es nicht politisch rathsam erscheint, Anstalten zu treffen und Einrichtungen anzuordnen, welche den Credit des Landwirthschafttreibenden Theils der Bevölkerung künstlich befördern und es dieser leichter machen, als es außerdem möglich wäre, zum Besitz bedeutender Kapitalien zu gelangen; vielmehr möchte es einleuchtend sein, daß von den zwei angedeuteten Wegen, durch welche die Verbesserung der Ackerkultur und die höhere Ertragsfähigkeit der ländlichen Grundstücke erreicht werden kann, derjenige, auf welchen dies allmählig und durch die eignen Mittel des Landwirths geschieht, den Vorzug vor demjenigen verdient, der zu demselben Ziel nur durch die Verfügung über fremde Kapitalien hinführt, und jene Verfahrungsart daher eher, als diese zu begünstigen und zu fördern sein möchte. Uebrigens wenn davon die Rede ist, ob und in wie weit es nützlich ist, den Grundbesitzern die Creditgewährung zu erleichtern, so können dabei immer nur diejenigen von ihnen beachtet, und deren Interesse in Erwägung gezogen werden, welche sich selbst mit der Bewirthschaftung ihrer Güter abgeben, wogegen auf diejenigen keine Rücksicht zu nehmen ist, welche sich damit nicht befassen, vielmehr ihre Besitzungen Andern zur Benutzung gegen Pachtzinsen überlassen;

denn da diese das landwirthschaftliche Gewerbe nicht betreiben, so ist auch nicht abzusehen, zu welchem Ende Anstalten getroffen werden sollen, um ihnen die Negozirung von Kapitalien zu erleichtern!

Dieses mag genügen, um darzuthun, wie keine hinreichenden Gründe für die künstliche Beförderung des Credits der Grundbesitzer sprechen, und wie alle auf diesen Zweck berechneten Anstalten nicht nur entbehrlich erscheinen, sondern sogar Nachtheile bringen können, und folgt hieraus auch von selbst, daß den landschaftlichen Creditvereinen nicht das Wort geredet werden kann.

Zieht man ferner in Betrachtung, in wie weit die Instrumente, welche über eingetragene Forderungen ausgefertigt worden, für den Verkehr brauchbar und geeignet sind, so kann Niemanden entgehen, daß dieselben für eine leichte Uebertragung nicht eingerichtet sind, und die Disposition über solche Forderungen durch die Art der Urkunden, welche darüber sprechen, nicht erleichtert wird. Kommen überdem viele und mannigfaltige Eintragungen im Hypothekenbuche vor, so ist es auch gewiß nicht leicht, sich über den Hypothekenzustand eines Grundstücks gehörig zu unterrichten. Es mag wohl nicht selten der gereifte Blick eines praktischen Juristen dazu erfordert werden, um eine richtige und vollständige Kenntniß von jenem Zustande zu erlangen, und setzt doch nur allein eine solche Kenntniß denjenigen, der Credit geben will, in den Stand, sich vor Verlusten zu bewahren.

Die seit der neuern Gesetzgebung über die Verhältnisse des Grundeigenthums so häufig vorkommenden Abschreibungen in den Hypothekenbüchern ländlicher Besitzungen sind sicherlich nicht geeignet, die Uebersicht des Hypothekenzustandes eines Guts zu erleichtern, vielmehr dürfte jeder, der die Sache kennt, zugestehen müssen, daß dergleichen Vermerke, wenn sie häufig angetroffen werden, es oft sehr schwierig machen, sich eine vollständige und genaue Kenntniß

von den nähern Verhältnissen eines Grundstücks zu verschaffen. Bei dieser Gelegenheit sei es auch verstattet, die Bemerkung einzuschalten, daß das Hypothekenwesen, wenigstens wie es in den Preußischen Staaten eingerichtet ist, die Theilbarkeit von Grund und Boden nicht nur nicht befördert, sondern derselben vielmehr hindernd in den Weg tritt, und demnach mit denjenigen Gesetzen, welche die Theilbarkeit des Grundeigenthums zum Princip haben, keinesweges in Einklang steht. Ist es nun die Absicht der Gesetzgebung, die Ausführung jenes Prinzips zu befördern, und demselben die möglichst weiteste Ausdehnung zu geben, so wird sie auch darauf Bedacht nehmen müssen, die Hypothekeneinrichtung darnach zu modeln, und der Theilbarkeit von Grund und Boden anzupassen. Ein jeder, der damit bekannt ist, wird wissen, mit welchen Schwierigkeiten es in den meisten Fällen verbunden ist, ein auch nur geringes Bodenstück, welches bereits längst in natura von einem Gut abgetrennt war, in dem Hypothekenbuch abzuschreiben, und dasselbe solchergestalt mit dem wirklichen Zustande der Sache in Uebereinstimmung zu bringen. Es gehört dieses nicht selten zu den Unmöglichkeiten, und die Folge von einem solchen Zustande ist öfters daß der, welcher ein solches Landstück an sich gebracht, solches zum Besten der darauf hypothezirten Gläubiger zurückgeben muß, und auf diese Weise vielleicht um die Früchte aller Mühen und Entbehrungen eines halben Lebens gebracht wird. Dergleichen Fälle haben sich nicht so sehr selten ereignet, und werden auch ferner nicht ausbleiben, wenn das Hypothekenwesen in seiner gegenwärtigen Gestalt verbleibt. Auch läßt sich füglich keine Aenderung hierin machen, wenn man bedenkt, daß auf der andern Seite die eingetragenen Gläubiger, welche dem Glauben des Hypothekenbuchs gefolgt sind, geschützt werden müssen. Hiebei sind noch nicht die Kosten berücksichtigt, welche die Trennung einzelner Vorwerke oder anderer Landstücke von den Hauptgütern oder Grundstücken verur-

sacht, die oft mit dem Werth des abgetrennten Stücks in keinem angemessenen Verhältnisse stehen. Es ist auch sehr natürlich, daß die Hypothekenordnung vom 20. December 1783 mit der Theilbarkeit von Grund und Boden nicht in Einklang steht, indem die damalige Gesetzgebung dieses Prinzip keineswegs beförderte, vielmehr die Richtung hatte, dahin zu wirken, daß die Grundstücke, so wie sie einmal zusammen gelegt waren, auch beisammen blieben. Die Theilung von Grundstücken war sehr eingeschränkt, und das Hypothekenwesen wurde daher auch diesen von den Gesetzen angenommenen Grundsätzen gemäß eingerichtet. Es ist indessen einleuchtend, daß es Schwierigkeiten machen muß, dasselbe bei einer Gesetzgebung noch ferner bestehen zu lassen, welche ganz andere Zwecke und Tendenzen verfolgt, welche die Geschlossenheit der Landgüter aufgehoben hat, und von der durch Erfahrung und Theorie bestätigten Ansicht ausgeht, daß dieselbe der Ackerkultur nicht günstig, vielmehr sehr nachtheilig ist. Der dritte Zweck, der durch die Einführung der Preußischen Hypotheken-Einrichtung erstrebt werden sollte, war auf die Verminderung der Prozesse gerichtet, indessen ist gerade dieser Zweck am allerwenigsten erreicht worden, wie alle einzeugen werden, welche einige Jahre Veranlassung und Gelegenheit gehabt haben, das Hypothekenwesen von Seiten seiner Wirkungen in diesem Punkt zu beobachten. Es kann sein, und mag daher auch nicht bezweifelt werden, daß manche Prozesse, wie namentlich Rechtsstreite um das Eigenthum von Grundstücken, dadurch abgeschnitten sind, und solche Prozesse also abgenommen haben; indessen ist es auch eben so gewiß, daß andere Arten von Prozessen ihren Ursprung allein der Hypothekeneinrichtung verdanken, und niemals hätten entstehen können, wenn diese nicht bestanden hätte. Es ist aber wohl mit Zuverlässigkeit anzunehmen, daß die Zahl derjenigen Prozesse, welche allein durch die Hypothekeneinrichtung herbeigeführt sind, bei weitem die

Anzahl der durch dasselbe verhüteten Rechtsstreite überwiegt. Wie oft ist ein Gläubiger, der sich ganz sicher vor jedem Prozesse dünkte, dennoch ohne alle sein Verschulden in mancherlei Streitigkeiten verwickelt worden, welche durch richterliche Entscheidung erledigt werden mußten? Wie sehr häufig sind Prioritätsstreitigkeiten entstanden, welche allein durch die Einrichtung des Hypothekenwesens herbeigeführt wurden? Oft haben freilich auch Versehen, welche bei Eintragungen in die Hypothekenbücher vorgefallen, Prozesse veranlaßt, indessen haben doch auch diese Rechtsstreitigkeiten immer ihren Grund in der bestehenden Einrichtung des Hypothekenwesens, und hängen also immer mit diesem zusammen. Man kann sie nicht von der Berechnung ausschließen, wenn man ermitteln will, ob durch die Anordnung von Hypothekenbüchern die Prozesse vermehrt sind, oder eine Verminderung erlitten haben.

Aus allem diesen dürfte sich zur Genüge ergeben, daß die Zwecke, welche man durch Einführung der Hypothekenordnung und der darnach eingerichteten Hypothekenbücher erreichen wollte, theils unvollkommen, theils gar nicht erreicht sind, und daß die Nutzbarkeit der ganzen Anstalt sich als sehr zweifelhaft herausstellt. Daß die Nützlichkeit derselben bei kleinen Grundstücken von geringem Werth sich gar nicht bewährt, dürfte um so mehr einleuchten, wenn man erwägt, daß der Zweck, dem Besitzer eines unbeweglichen Guts Kredit zu verschaffen, bei den Besitzern solcher Grundstücke gänzlich wegfällt, indem diesen der Kredit weder nöthig ist, noch sie einen solchen von einigem Belage auf ihre Grundstücke sich verschaffen können. Da diese Grundstücke auch ihre Besitzer öfterer wechseln, als Güter von bedeutendem Umfange; bei diesen Veränderungen aber von den Kontrahenten theils aus Unkenntniß, theils weil sie Kosten sparen wollen, ihnen auch wohl schwer fallen mag, solche aufzubringen, sehr häufig nicht die zur Uebertragung des Eigen-

thums vorgeschriebenen Formen beobachtet werden, und es demnach schwierig sein muß, hier die Hypothekenbücher mit den wirklichen Besitzverhältnissen in beständiger Uebereinstimmung zu halten, so dürfte man daraus wohl die Ueberzeugung gewinnen, daß die Einrichtung von Hypothekenbüchern den Verkehr mit kleinen Grundstücken ziemlich hinderlich ist, wenigstens denselben sehr erschwert, und daß dies hier mehr der Fall ist, als bei Grundstücken von größerm Werth. Auch dürfte die Erfahrung lehren, daß bei kleinen Grundstücken die Theilung und Zusammenlegung häufiger vorkommt, als dies bei bedeutenden Gütern geschieht, und kann es füglich von Niemanden der die Sache auch nur einigermaßen kennt, und begreift, geleugnet werden, daß in den meisten Fällen die Hypothekenbücher solchen Operationen sehr im Wege sind, wenn solche auf eine zu Recht beständige Weise vollführt werden sollen. Sind, wie oben bemerkt, abgekürzte Verjährungsfristen überhaupt vorzuziehen, um die Besitzverhältnisse von Grundstücken im leichtesten Wege zu regeln, so möchten solche bei kleinen Grundstücken ganz besonders zu empfehlen sein, und hier auch um so weniger Bedenken erregen, als die Nachtheile, die etwa daraus entspringen möchten, immer nicht von solcher Bedeutung sein können, daß solche gegen die Vortheile, welche mit jener Einrichtung verknüpft sind, in Betracht gezogen werden dürften, wiewohl es freilich nicht ausführbar erscheint, die Verjährungsfristen nach der Größe und dem Umfange der Grundbesitzungen abzumessen.

Fragt man aber, was an die Stelle der Hypothekenbücher zu setzen sein möchte, um denjenigen, welche Kapitalien ausleihen, oder überhaupt kreditiren, Sicherheit für dieselbe gewähren, so möchte im allgemeinen kein anderes Mittel zur Erreichung dieses Zwecks vorgeschlagen werden können, als die Erleichterung des Personalarrests. Findet man diese Maßregel für den kaufmännischen Verkehr unentbehrlich,

so ist nicht abzusehen, weshalb dieselbe nicht auch bei nicht kaufmännischen Schuldnern anwendbar sein sollte, und welche besondere Nachtheile damit bei dieser Gattung von säumigen Zahlern verknüpft sein könnten. Man sollte wohl glauben, daß in unserm Zeitalter der Industrie die Erleichterung der Personalhaft weniger bedenklich erscheinen könnte, als in den frühern Zeiten, wo industrielle Unternehmungen nicht den Charakter des lebenden Geschlechts bestimmten, und dessen Richtung auszeichneten. Es ist hiebei nicht außer Acht zu lassen, und der Erwägung des Gesetzgebers nicht unwerth, daß wenn der Personalarrest leichter, als bisher durchzusetzen ist, daraus die gute Folge entstehen muß, daß leichtsinniges Schuldenmachen verhütet wird, wogegen dieses begünstigt wird, wenn es sehr schwer hält, einen schlechten Zahler zur gefänglichen Haft zu bringen.

Am Schluß sei noch die Bemerkung hinzugefügt, daß jedenfalls gegenwärtig die Kosten in Hypothekensachen zu hoch sein, und namentlich bei Gegenständen von geringerm Betrage mit denselben in keinem richtigen Verhältniß stehen dürften, hierin also eine Aenderung wünschenswerth erscheint.

— a —

III.

Einiges über Landesverschönerung.

Sobald der Mensch satt ist und seine Blöße gegen die rauhe Witterung bedeckt hat, fängt er an, nach feinern Genüssen und nach Putz zu trachten. So ist es beim Einzelnen, so ist es bei ganzen Völkern. Selbst der ganz Rohe und Wilde bemalt sich wenigstens oder tätowirt sich wohl gar, wenn er sonst nichts hat, um bunte Kleider zu kaufen: kann er keine glänzenden

Edelsteine bezahlen, um sie auf die Finger zu stecken oder in die Ohren zu hängen, so gebraucht er Knochen und Muscheln dazu, um sich, nach seiner Meinung, schöner zu machen, als die Natur es that. Um möglichst viel anzubringen werden Ohren, Nase, selbst Lippen durchlöchert und, bei dem einige Stufen höher stehenden, die augenblickliche Schönheit durch gebeizte Haare und Augenbraunen, durch gefärbte Nägel, Lippen und Zähne erhöht; bei denen am höchsten in der menschlichen Gesellschaft stehenden, an den Höfen der Fürsten besonders scheut man sogar giftige Schminken nicht, um das Kolorit zu heben und lüsterne Blicke auf sich zu ziehen, selbst mit Gefahr, nachher den größten Theil des Lebens desto jämmerlicher, wie ein verwaschener Lappen, auszusehen. Ja der Geschmack ist durch Putzsucht schon so verdorben, daß das natürliche Kolorit, welches ein reines Blut und reines Wasser giebt, für gemein geachtet wird. Daß Rosen= und Lilienteint sich in Bleiweiß oder fahlbraun verändert, daran denkt man vor einem Balle oder einer Cour nicht. Ja ich kenne eine Frau, die, nur eine Stufe über dem gemeinsten Pöbel stehend, sich doch ihrer natürlichen ganz guten Farbe schämend, jedesmal eine Maske vornimmt, wenn sie ausgeht; im Sommer, damit die Sonne, die dadurch immer empfindlicher werdende Haut nicht bräune, und Winters, damit die frische belebende Luft es nicht thue. Wahrlich die Pseudo=Dame fühlt unwillkürlich, daß sie nicht werth ist, daß die Sonne sie bescheine. —

Aber der Wunsch, sich selbst und alles um sich herum zu verschönern lebt nicht nur im verderbtesten, sondern auch im edelsten Gemüth. Er ist einer der Naturtriebe, der, richtig geleitet, Mutter aller Annehmlichkeiten des Lebens, Schöpfer der feinsten und edelsten Künste wird: er verschönert selbst Gottes schöne Natur. Gott macht durch ihn den rohen Klotz zu einem Engelsgebilde, denn hauptsächlich durch das Streben nach Schönheit vereinigt sich des schönen

Menschen schöne Seele so zum erhabenen Ideal, daß man, unwillkürlich, Irdisches anbeten möchte.

Auch unsere Erde schuf Gott, seinem Zweck gemäß, nicht nur vollkommen, sondern zum Theil bewunderswürdig schön. Aber um den Zauber einer paradiesischen Gegend zu vollenden, gehört doch dazu, daß man die schaffende Hand seines Ebenbildes darin bemerke, daß man die Spuren der lebendig machenden Seele darin gewahr werde, daß man es gewahr werde, derjenige, den er zum Herrn seiner schönen Erde einsetzte, der Mensch, sei mit einem Funken des großen Weltgeistes begabt, sei mit thätig gewesen, sie auszuschmücken. Eine rohe Wilde kann für den bloßen Sinnenmenschen hinreißend schön sein, das Ebenbild Gottes, eine anbetungswürdige Madonna wird sie für den Gebildeten aber nicht eher, als bis der göttliche Funke in ihr sich entwickelt hat, bis veredeltes Gefühl und ein gebildeter Geist die schöne Gestalt zu beseelen scheint. In der vollendetsten Schönheit muß die schöne Seele den schönen Körper beinahe verdunkeln.

Eben so geht es in der scheinbar leblosen Natur. Sie kann so bewundernswürdig sein, daß wißbegierige oder neugierige Menschen hunderte von Meilen reisen, um entweder in Andacht ihres erhabenen Anblicks zu genießen oder wenigstens sagen zu können, sie gesehen zu haben. Aber ewige Eisgletscher und unergründliche Abgründe, woran der Geist nichts hat thun können, mögen wohl an die Allmacht Gottes erinnern, aber sie flößen mehr Staunen, Grauen und Furcht ein, als Liebe zur himmlischen Güte des allmächtigen Vaters. Zu kindlichem Danke und sich gleichsam selbst beglückender Verehrung gegen den Allgütigen nöthigen den gefühl- und geistvollen Menschen nur die Thäler am Fuße der ungeheuern erstarrenden Eisgefilde, von wo er das Ungeheure der Natur nur von weitem und sich gegen deren Schrecken in Sicherheit sieht. Selbst das Paradies konnte wohl nur Paradies für den todten Klotz des Prometheus sein, hörte aber auf der schönste Fleck der Erde zu sein, sobald

das göttliche Feuer ihn beseelte und ihn ahnen ließ, es gebe etwas Höher-Schönes als chaotische Abwechselung von Stein, Erde, Pflanzen und unveredelter Früchte. Paradies-Aepfel wollen Niemanden mehr munden. — Daß man die ordnende Kraft des göttlichen Odems in dem Fleiße der Menschen, an den Werken der Natur erkenne, macht eine Gegend erst vollkommen schön. Nicht bloß der Mensch muß sich darin glücklich zu fühlen scheinen, auch den Thieren muß man es ansehn, daß ihnen wohl ist. England, Belgien, einige Theile Frankreichs, die Lombardei, viele Theile Deutschlands, der ganze Garten Anhalt-Dessau, in unserm Preußen die Elbinger Gegend und Trakehnen in Litthauen, kurz alle Gegenden, worin man die von Gottes Strahl belebte Kraft des Menschen erkennt, sind entzückend schön, sind unendlich mehr als schauerlich schön, sind keine schöne Wilde — sind Aspasia, sind Ninon, sind — Psyche.

Und diese Art Schönheit ist in jedem Lande zu schaffen, worin es geistig gebildete Menschen giebt; kann aber freilich nicht eher allgemein werden, als bis der größte Theil des Volks etwas mehr hat als Kartoffeln und Lumpen: bis er seiner politischen Sicherheit oder Bedeutung oder großer Menschen-Schauspiele wegen nicht so von Abgaben erdrückt wird, als wenn der Mensch nicht ein von Gott zu eigner Glückseligkeit erschaffenes Wesen, sondern bloß als Arbeitsthier zu eingebildeten höhern Staatszwecken da sei: es muß ihm so viel gelassen werden, daß er im rauhen Norden eine so warme Wohnung haben kann, daß ihm acht Monate lang nicht vor dem kalten Wasser graut, er sich also nicht zu waschen wagt und daß er, freilich sich täuschend, um sich zu erwärmen und sein Dasein behaglich zu machen, anstatt an den göttlichen Geist zu denken, unwillkürlich nach dem Kartoffelgeiste greift. Denn es ist

1) Reinlichkeit die wahre Grundlage aller Schönheit. Die sonst noch so schön ist,

man sieht ihr aber an, sie wasche sich nicht, deren Haut nicht den frischen Glanz hat, den nur reines Wasser giebt, die nur todtweiß ist, wie das Weiß eines hart gesottenen Eies, ohne daß (wenigstens blasse) Rosenfarbe, als Folge der Gesundheit und Reinlichkeit durch kaltes Wasser, durchschimmert: die nur unterm Schleier oder gar mit einer Maske in Gottes erfrischende Luft tritt, die ist nicht lilienweiß, sondern bleich, anekelnd bleiweiß: die zeigt offenbar, daß sie keinen Begriff von edler Schönheit, daß sie keinen Begriff von edlen Männern hat, daß sie nur buhlerisch nach dem Beifall rüstiger Wüstlinge trachtet. Reinliche, gesund schöne Menschen aber sind die Hauptzierde jeden Landes. Das Paradies selbst, voller Kretins, wird dem seelenvollen Auge ein Gräuel. —

Zur ländlichen Reinlichkeit gehört ferner noch, daß der Vorübergehende nicht aller Orten auf Ekel erregende, wenn gleich nothwendige Dinge trifft, daß seine Nase nicht Misthaufen oder gar Abtritte an der Straße gewahr wird, wovon doch mehre unserer kleinen Städte noch so ekelhaft verunstaltet werden. In den Dörfern ist es damit nicht ganz so arg; da hindern die großen Wirthschaftshöfe diese Beleidigung der Nase und des Auges zum Theil. Doch wie oft wird auch bei Besuchen auf dem Lande, selbst auf den Höfen großer, reicher Gutsbesitzer, der Ekel durch die allenthalben sichtbaren Misthaufen erregt, wenn man weiter als in den Garten geht. Es giebt Männer, die sich sehr wundern würden, wenn man sie nicht zu den anständigen Leuten rechnete, die ihre Abtritte, bloß um einige Quadratfuß Platz auf dem Hofe zu gewinnen, außerhalb desselben auf die Landstraße bauen. Höher kann man seine Bequemlichkeit und die Unverschämtheit gegen die Sinne des Publikums doch wohl nicht treiben! Vor solchem Skandal sollte man von Polizei wegen geschützt werden. M. H. zu D. bei D. sollte sich das merken. — Ja ich kenne eine Stadt, die, besonders in den kleinen Straßen, so mit Unflath aller Art angefüllt ist, daß ein bekannter angesehener

Mann, der aber wohl zur Abänderung hätte beitragen können, wenn er nur seine Pflicht gethan hätte, ihr den Beinamen der Unflätigen gab und wahrlich mit Recht. Wenn man die Oberpolizei derselben aufmerksam auf die grauenerregende Unflätherei machte, meinte sie, das könne nicht anders sein, die Einwohner seien großentheils Ackerbürger! — Wie müßte diese Oberpolizei sich wundern, wenn sie z. B. in Preußen Trakehnen, wenn sie ganze Dörfer in Holland sähe, wo Viehzucht recht eigentlich Tendenz der ganzen Wirthschaft ist, und doch nicht die stinkenden, Abtritte, Schweinekoben und Mist aller Art an der öffentlichen Straße gewahr würde. Es wird sehr selten eine Lokalität geben, wo es nicht so einzurichten wäre, daß alle dieser Unrath in den von den Häusern und gangbaren Straßen entfernten Winkeln läge.

2) Ordnung muß man in allem Sichtbaren sehen. Ordnung ist nicht nur die Seele jeder guten Wirthschaft, sondern trägt auch unendlich zur Erhöhung des Einkommens, durch Ersparung, bei. Ein nicht gradeaus gehender Weg, ein zu den andern nicht symmetrisch stehendes Gebäude, ein schlecht angelegter, nicht stets in Ordnung gehaltener Zaun, kosten gewöhnlich eben so viel wie schlecht angelegte und unterhaltene dieser Art; ein nicht in Ordnung gehaltenes Dach verursacht manchmal hundertmal mehr Schaden, als die Kosten seiner Reparatur betragen haben würden. Selbst vom schlechtesten Material erbaute Wirthschaftsgebäude, gewähren einen angenehmen, erfreulichen Anblick, wenn man von ihnen sagen kann, sie sehen aus wie ein Kästchen. Aber schlecht unterhaltene Zäune lassen Vieh und Schweine hinaus und hinein, wo sie Schaden anrichten; durchlöcherte Dächer lassen alles was sie schützen sollen von Vögeln und vom Wetter verderben; schlechte Wege sind Jedem, der auf ihnen zu thun hat, zeitraubend und schädlich für Geschirr und Gespann und alles zusammen gewährt einen widerlichen Anblick, dem ein nachtheiliges Urtheil noth-

wendigerweise folgen muß. So geht es der einzelnen Wirthschaft, so geht es einem ganzen Lande. Und je kostbarer das Material ist, wovon gebaut wurde, um so widerlicher fällt die Unordnung in die Augen. Es giebt kaum einen häßlichern Anblick, als massive Gebäude, die nicht verzwickt und abgeputzt sind, als ländliche Gebäude ohne wohl unterhaltene Fundamente und besonders Gebäude von Lehmstaken, worin ganze Fächer ausgefallen sind. So sieht man aber in manchen Gegenden ganze Dörfer. Da, wo aus bloßem Holz gebaut wird, sieht es im ganzen wohl ärmlich, aber gewöhnlich viel ordentlicher aus, als da man mit Stein und Lehm baut, denn hölzerne Gebäude halten viele Jahre, ohne daß eine andere Reparatur, als die der Dächer nöthig wird; an massiven Gebäuden aber ist jahrjährlich zu thun, wenn sie nicht unordentlich aussehen sollen. Wegen der Bauart mit Holz hat der Masurische Theil Preußens fast die schönsten Dörfer und bei aller andern Aermlichkeit derselben ist es eine Freude durch ein solches Dorf zu fahren, besonders durch einige, die so mit wilden Bäumen, Löhnen, Eschen und Birken, bepflanzt sind, daß man glaubt, durch dunkle Gänge Englischer Gärten zu kommen. — Eine Wirthschaft, in der keine Ordnung herrscht, erkennt man bald an den Gebäuden, an gar keinen oder schlecht unterhaltenen Zäunen, wie einen Landrath an den Wegen seines Kreises. Jeder Vorüberreisende spottet darüber. Und doch findet man selbst geistvolle Männer, die den Schaden der die Kosten weit überwiegenden schlecht unterhaltenen Gebäude und Zäune nicht scheinen einsehen zu können. Gehe man aber in das Detail ihrer Wirthschaften, so wird man alles Uebrige auch in Unordnung finden; schlecht bestellte, daher schlecht tragende Aecker, schlechtes Vieh und mangelhaftes Geräth — daher immer zu späte Bestellung. Daß dadurch allenthalben Schaden entsteht und kein Gedeihen sichtbar wird, ist dann die natürliche Folge solcher Unordnung.

Auch Goethe sagt in Hermann und Dorothea:

„Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, weß Sinnes der Herr sei.
„Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeit beurtheilt,
„Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
„Unrath sich häufet und Unrath auf allen Gassen umherliegt,
„Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
„Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
„Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regiert.
„Da wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
„Da gewöhnt sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal
„Wie der Bettler sich auch an schmutzige Lumpen gewöhnt. —"

Ordnung also ist die Seele jeder guten Wirthschaft und gewährt, selbst bei großer Armuth, stets einen erfreulichen Anblick; und wird Ordnung und Reinlichkeit der großen Masse des Volks zur andern Natur, so wird schon durch sie der Anblick des ganzen Landes angenehm. Es könnten hier einzelne Güter angeführt werden, die zwanzig Jahre hintereinander durch schiefstehende, schlechtunterhaltene Gebäude und Zäune den Anblick der Liederlichkeit darboten: der Besitzer wechselt und einige Jahre darauf glaubt man ein Paradies zu sehen. Eben so geht es umgekehrt, wenn ein unordentlicher Wirth auf einen ordnungsliebenden folgt: alles schien schön zu sein und einige Jahre später, nach dem bloßen Wechsel einer einzigen Person, glaubt man nicht mehr den hübschen, sondern einen häßlichen Ort zu sehen. — Obgleich der Geist der Ordnung, der Entfernung alles Widerlichen aus den Augen in der Provinz immer allgemeiner wird und man viele Gegenden und einzelne Güter gewahrt, die mit jedem Jahre das Auge mehr erfreuen, so kann man doch wohl Trakehnen, mit allem was dazu gehört, als ein fast unerreichtes Muster darin aufstellen und

obwohl es ungewöhnliche Kräfte und Mittel dazu hat, so war es bei denselben Kräften und Mitteln doch nicht immer so. Dies unendlich erfreuende Resultat, diese Zierde des Landes sind wir hauptsächlich dem kräftigen Geiste, dem einsichtsvollen Manne schuldig, dem die höchste Ordnung zur andern Natur geworden, dem jetzigen Dirigenten des Königl. Land- und Hauptgestüts. Durch ihn hat das seines Klima's wegen so verrufene Preußen einen Punkt, den ihm England und Italien beneiden können, ein ländlisches Etablissement, vielleicht einzig in seiner Art in ganz Europa. Alles entzückt durch Ordnung, sowohl im Aeußern wie im Innern: Gebäude und Wege, Aecker und Wiesen, Garten und Hofraum — alles ist schön. Nichts findet man da, dem man eine bessere Einrichtung oder eine andere Stelle zu wünschen versucht werden könnte: alles entspricht dem Wirthschaftszwecke sowohl als dem ästhetischen Schönheitssinne.

Man halte diesen beinahe unwillkürlichen Ausdruck der Wahrheit nicht für überlegte, eigennützige Schmeichelei eines Pferdezüchters; im Gegentheil ist es vielleicht bekannt, daß ich die Pferdezucht, als Landwirth, der nach möglichst hohem Einkommen trachten muß, in Vergleich mit der Schafzucht so gering schätze, daß man mich wohl gar für einen feindlich gesinnten Gegner dieses schönsten aller landwirthschaftlichen Institute Preußens hält. Aber die Wahrheit sitzt bei mir nicht im tiefen Brunnen, sondern schlüpfet aus einem für alles Gute begeisterten Herzen, oft nur gar zu leicht, über die Zunge. Fünf Minuten vorher dachte ich noch nicht an diesen Erguß derselben.

Zu diesen Hauptgrundlagen aller Schönheit jeder Art, der Reinlichkeit als erster Bedingung für die beseelte und der Ordnung für die unbeseelte Natur, kommen nun noch einige specielle zur Verschönerung des Landes; als:

3) lebendige Hecken statt todter Zäune und bepflanzte Wege und Feldgränzen. —

Hier in Preußen stellt man den Nutzen der lebendigen Hecken so allgemein in Abrede, daß an die außerordentliche Verschönerung, die ein flaches Land durch sie erhalten kann, wohl kaum irgendwo gedacht wird. Selbst in den Ländern, wo sie beinahe allgemein sind, wird ihr Nutzen, hin und wieder noch bestritten. Ich muß gestehen, sie gehören hauptsächlich mit zu dem Ideal, das ich mir von einer schönen Landschaft sowohl, als von einer guten Wirthschaft gemacht habe und deswegen erlaube man, daß ich mehr davon sage, besonders da der unangenehme Eindruck, den schlecht unterhaltene und doch kostbare todte Zäune, dieser fressende Krebs unserer Waldungen, wohl von allen gefühlt werden wird. Lehm-Mauern aber passen für unser Klima nicht, indem selbst die am besten aufgeführten, von anhaltender Herbstfeuchtigkeit aufgeweicht und nachher von strengem Frost durchdrungen, deswegen im nächsten Frühjahr einfallen.

Zu den Nachtheilen lebendiger Hecken rechnet man gewöhnlich Umstände, die sich fast alle durch größere Vortheile ausgleichen und die ich hier Punkt vor Punkt anführen und dann gleich widerlegen will. Sie sind:

a) „Die Früchte werden in umpflanzten Koppeln leichter Lager, als im freien Felde."

Dies ist der sicherste Beweis, daß sie die Fruchtbarkeit ansehnlich befördere. Lagergetreide hat noch Niemanden arm gemacht und kann vermieden werden, wenn man in so günstigen Lagen ein Drittheil, vielleicht die Hälfte der Saat erspart; gewiß ein reiner Vortheil.

b) „In umpflanzten Koppeln giebt das Getreide einen geringern Körner-Ertrag, als im freien Felde."

Das muß sehr klar bewiesen werden oder ist zu bezweifeln, wenn man sieht und weiß, wie wunderbar rasch sich alles hinter Zäunen und im Schutz gegen rauhe Winde entwickelt, während die Saaten des freien Feldes in unserm gewöhnlich trocknen Frühjahre

unter dem Hauche kalter Winde gleichsam verschwinden. Man säe nur so, daß das Getreide sich nicht lagert und es wird sicherlich nicht wenigern Ertrag geben.

c) „Die Sperlinge richten daselbst unter dem Getreide mehr Schaden an.“

Das gönne man ihnen immerhin und verlasse sich auf Katzen und Eulen, daß der Schade so arg nicht wird, als der Nutzen groß ist, den unsere Nutzthiere durch den Schutz lebendiger Hecken gegen rauhe Winde und kalte Stürme an Gesundheit und Gedeihen davon haben. Der Nutzen eines Ochsen, der dadurch fetter, und eines Pferdes das dadurch weniger krank wird, wiegt den Schaden reichlich auf, den tausend Sperlinge in der kurzen Zeit des Reifens anrichten können. Bis zur Zeit der Reife nähren sie sich aber und besonders ihre Jungen von, auch Pflanzen-Nahrung suchendem, Gewürm und nutzen um so mehr, als ihrer viele sind.

d) „Man verliert dadurch an Raum, folglich an Stroh und Getreide.“

Verliert man diese auf zwei oder, bei schlecht unterhaltenen Hecken, sogar auf 10 Fuß, längs denselben, so erspart man so viele Fuß Arbeit, wo doch üppiges Gras wächst: das Getreide auf hundert Fuße weiter ist dadurch aber gegen Kälte und Dürre geschützt, trägt in Jahren, die sich durch beide so nachtheilig auszeichnen, vielleicht doppelt — und das Holz der Hecken hat doch auch Werth.

e) „Die umpflanzten Koppeln sind am Rande unbequem zu bearbeiten.“

Nicht unbequemer als der Acker an den Graben der Wege und der Alleen, ohne daß diese dem Acker den Nutzen bringen, den Hecken schaffen.

f) „In nassen Sommern wird die gehauene Aernte in den Koppeln später trocken, als auf freiem Felde.“

Dick liegendes Getreide und doppelt so viel Hoken hindern das Trocknen auch etwas; ich habe aber niemals gehört, daß man es deswegen nicht wünsche.

g) „In warmen Ländern fürchtet man die Schnekken sehr, die in den Koppeln eine Zuflucht finden."

Das haben wir eben nicht nöthig.

h) „Wir aber fürchten den Schnee, der sich an ihnen unbezweifelt stärker anhäuft und wir werden gewahr, daß derselbe längs dem Rande der Wälder dem Getreide offenbar Schaden thut."

Aber Hecken sind keine Wälder: durch Hecken kann Wärme und Sonne wirken, durch sie werden eisige Luft und kalte Dünste nicht festgehalten, wie durch dichte Wälder, die auf ihre Umgebung nicht nur, sondern vielleicht hundert Fuß hoch sogar noch auf die Atmosphäre über ihnen wirken. Auch wird sich an einige Fuß dicke Hecken der Schnee nie so fest lagern, wie an dicht geschlossene Wälder, besonders an solche, deren Rand mit jungen Tannen besetzt ist. Und wie wenig Schaden ein Schnee thut, der auch acht Tage später wegschmilzt, sehen wir an Allem, was hinter Zäunen in Gärten wächst. Vierzehn Tage nach weggeschmolzenem Schnee ist hier alles doch weiter in der Vegetation, wie auf freiem allen Winden ausgesetztem Felde. Auch wird Niemand anstehen, seine Gärten, wenn sie nicht mit nutzlosen Sträuchern und Bäumen besetzt sind, die nur zum Vergnügen dienen sollen, für viel einträglicher zu halten, als eben so viel Land in freiem Felde. Ja mancher Wirth möchte einen Morgen Gartenland nicht für drei Morgen im Felde weggeben. Und alle diese Gärten haben Zäune, hinter denen sich der Schnee anhäuft und festlagert. Besonders würde der bei uns in kalten, schneelosen Wintern immer etwas unsichere rothe Klee viel öfter, sicherer und besser gerathen. Denn umpflanzte Koppeln verhindern das Zusammenjagen des Schnee's und verursachen, daß derselbe gleichmäßiger liegen bleibt, der Klee also allenthalben eine erwärmende Decke behält;

sie halten in unsern meist trockenen Frühlingen die Feuchtigkeit länger an, was besonders auf Sandboden, unendlich wichtig sein muß. Gewiß wird auch die durch Hecken eingeschlossene Luft dadurch noch fruchtbarer, daß alle fruchtbarmachenden Dünste, die nach einer Düngung aufsteigen, sich zwischen ihnen nicht so leicht, wie auf freiem Felde verflüchtigen und der Wind sie nicht so leicht verjagen kann, weil sie schwerer sind als die höhere Luft und wohl selten so hoch steigen dürften, als die Hecken sind, ihre ganze Fruchtbarkeit also bloß den Pflanzen zu Gute kommt, die zwischen den Hecken stehen. Wie sehr sie nützen werden, kann man jährlich im Frühjahre an den aufgehenden Saaten gewahr werden, die dicht hinter Strauchzäunen stehen, denn bei kaltem Wetter geht die Saat auf den nächsten Rücken, so weit der Schutz der Zäune reicht, mehre Tage früher auf und behält lange einen sehr sichtbaren Vorsprung. Ein hinreichender Beweis vom Nutzen der Hecken aber ist der, daß, in allen Ländern, wo es deren giebt, für das eingehegte Land noch einmal so viel Pacht gezahlt wird, als für das freiliegende, besonders von den schärfer als andere Völker rechnenden Engländern.

Die meisten Einwürfe gegen lebendige Hecken sind also wohl nur scheinbar und meistens nur von denen ersonnen, die nicht rechte Lust zu der Mühe haben, sie anzulegen oder denen eine Anlage, die sie nicht recht gemacht, nicht gerathen ist. Der wackre Simon Strüf sagt, auch bei Gelegenheit lebendiger Hecken: „viele geben sich wohl Mühe, auch viele Mühe, aber nicht die rechte Mühe"; wer sich aber die rechte Mühe giebt, braucht sich nicht viel Mühe zu geben und kommt doch früher zum Zweck. Man wähle nur die dem Boden angemessene Holz= oder Strauchart, behandele sie nicht wie Unkraut, sondern dünge und reinige den Boden die ersten beiden Jahre, setze die Pflänzlinge in zwei sechs Zoll von einander entfernten Reihen, sechs Zoll eine Pflanze von der andern, in der

zweiten Reihe aber so, daß jede Pflanze in die Mitte des Zwischenraums der Pflanzen erster Reihe kommt; schneide sie im zweiten Jahre, wenn sie sich gut bewurzelt haben, dreist sechs Zoll hoch von der Erde ganz ab, damit sie gezwungen werden, noch einmal ihre ganze Kraft auf die Wurzelung zu verwenden, und lasse sie dann erst in die Höhe gehen, dann wird die Hecke mit 4 Jahren schon dem Zweck entsprechen und nicht nur den kostbaren todten Zaun ersetzen, sondern, bei nachheriger guter Behandlung, unendlich viel schöner sein und den wichtigsten und nützlichsten Beitrag zur Verschönerung des Landes liefern. In einem solchen Lande, wie in einem großen Theile Englands, Holsteins und Belgiens glaubt man gar nicht aus einem Garten hinauszukommen. Wie schön würde auch unser Vaterland werden, wenn lebendige Hecken auch hier Eingang fänden! wie viel Holz könnte man in fruchtbaren Gegenden, wo es gewöhnlich daran fehlt, aus den üppig wachsenden Hecken nehmen! Wie (entzückend könnte man sagen) würden sich die vielen traurigen Sandböden an der Gränze von Polen und zwischen der Weichsel und Elbe nicht nur verändern, sondern auch fruchtbarer werden! Welchen schönen Anblick gewähren die Dörfer in den Ländern, wo hinter jedem Wirthschaftshofe ein Obstgarten liegt und welche köstliche, gesunde Abwechselung würden die schmackhaften Früchte desselben zwischen dem ewigen Einerlei der Kartoffeln unseren Landbewohnern gewähren! Wahrlich, die Erde könnte auch in unserm Klima paradiesisch werden, wenn der Jugend in der Schule durch Lehre und Beispiel Sinn für Baumpflanzung und Gartenbau eingeflößt würde!

Das was jetzt manchen genauer rechnenden Wirth von Obst-Anlagen abschreckt, nämlich der Gedanke, daß er doch nichts davon haben werde als Mühe und Verdruß, indem die Früchte ihm gestohlen werden, ehe sie reif würden, wäre beseitigt, wenn die Anlagen allgemeiner würden. Zwar zeigen uns gedruckte und

gestochene Werke Englands, wo doch der Diebstahl stärker bestraft wird, wie in irgend einem andern Lande, daß auch da Jungen die Obstgärten berauben, aber so arg und allgemein wie hier ist das wohl nirgends der Fall. Hier ist die Zerstörungswuth angepflanzter Bäume so groß, daß mancher, der sich dreißig Jahre damit Mühe giebt, Alleen anzulegen, damit doch nicht zu Stande kommt, seitdem man so human geworden, die höchste Unvernunft und die frechste Rohheit eben so zu behandeln, wie den Moralisch-Fein-Gebildeten; ja ihm bei Bestrafung seiner Laster, die Rohheit wohl gar als Entschuldigungsgrund gelten läßt. Obgleich seit vielen Jahren die Wege in jedem Frühlinge mit Bäumen bepflanzt werden, so sieht man doch selten gute Alleen entstehen, sondern alle schönen Alleen sind noch aus älterer Zeit, wo noch nicht jeder Betrunkene, wenn er vom Markt zurückkehrte, das Recht zu haben glaubte, sich mit seinem Wagen an den Bäumen reiben zu dürfen. — Dieser traurigen Erscheinung kann jetzt freilich nur durch guten Schul-Unterricht, durch einen Unterricht entgegen gewirkt werden, der sich nicht auf bloßes Auswendiglernen wohl ewig dunkelbleibender Mysterien und Formeln beschränkt, sondern auch auf praktisches Leben und zeitliche Glückseligkeit berechnet ist. Wenn dies während der neun Schuljahre in den täglichen sechs Schulstunden, alle Tage nur eine Viertelstunde, also den 24sten Theil der Schulzeit geschähe, dann wirde so viel praktische Tugend unter dem, trotz der neun Schuljahre immer roh bleibendem Volke, sichtbar werden, daß der Urböse an fernerer Bevölkerung seines ungeheuern Reichs verzweifeln dürfte.

Ist nun zwar der gute Schulunterricht die Grundlage alles Besserwerdens und auch des Sinnes für Landesverschönerung, so kann sie doch nicht eher allgemein werden, als bis

4) jede Wirthschaft separirt ist, damit nicht jeder Höherstrebende durch die gezwungene Gemein-

schaft mit dem Unempfindlich-Rohen und dem Faulen und Liederlichen gezwungen ist, beim Alten zu bleiben, d. h. bis die großen Dörfer verschwunden sind und in deren Stelle einzelne, an den Gränzen umpflanzte Wirthschaften und mit Obstbäumen umkränzte Höfe entstehen können. Wie schön dann das Land werden wird, und wie schnell der Wohlstand dann wachsen kann, sieht man an den separirten Städten und Dörfern unseres eigentlichen Litthauens. Es ist als wenn unmittelbar durch die Separation ein anderer Geist in die Landwirthe führe, als wenn sie sich schämten, nun, da ein jeder weiß, wem das Stück Land ganz und recht eigenthümlich gehört, als nachläßige Wirthe darauf zu erscheinen; ein jeder Klügere kann seine Vernunft nun ungehindert anwenden, darf sich nicht mehr von dem abergläubischen Hirten Gesetze geben, oder von dem im Winter halb verhungerten Viehe des vagabondirenden Loosmanns seine Anlagen zerstören lassen — kurz nun erst, nach der Separation ist die Vernunft in den kleinern Landwirthen emancipirt. Nun erst verschwinden die seit Jahrhunderten nicht nur nutzlosen, sondern auch schädlichen Sumpflöcher und Brücher und verwandeln sich durch Ausrohdung, Entwässerung und Befahrung mit Erde in nutzbare, einen schönen Anblick gewährende Wiesen. Nun werden Steine ausgehoben und Obstgärten angelegt, weil des Nachbarn böse Jungen nicht mehr täglich darin naschen und nicht nur die Früchte, sondern auch ganze Aeste abreißen können; jeder Hof gewährt wenigstens von weitem, wo man die erste Aermlichkeit und manche kleine Mängel nicht gewahr wird, einen hübschen Anblick. Nun wird der ungeschickte Landhandwerker in dem separirten, von ihm entfernter liegenden und mit neuer Lust bebaueten Hofe, nicht mehr für Spottgeld so viel Kartoffelland gemiethet bekommen, daß er öfter mit Mist und Hacke zu thun hat, als mit seinem Handwerkszeuge und dadurch immer und ewig ungeschickt bleibt; der Handwerker wird sich dann haupt-

sächlich in die Kirchdörfer ziehen, sein Handwerk besser treiben und ein großer Theil unserer Kirchdörfer werden in hundert Jahren sich in Marktflecken verwandeln und so die Konsumenten geschaffen sein, woran es unsrem Lande noch so sehr fehlt, daß auch zu Spottpreisen noch Getreide ausgeführt wird. Auch der große Gutsbesitzer wird dadurch noch gewinnen, daß ein großer Theil der bisher unverbesserlich liederlich gewesenen Bewohner der großen Dörfer, sammt ihrem Viehe ordentlicher werden, und ihm nicht so oft Schaden thun, dessen Thäter gar nicht auszumitteln sind. Die Separation ist der erste Schritt zu dem Paradiese, das uns Gott versprochen, eine Hauptbedingung der allgemeinen Landesverschönerung, so wie des Wohlstandes, der Ruhe und, durch die größere Entfernung von den Krügen, als den eigentlichen Lasterbuden, der leichtern Versittlichung des ganzen Volks.

Freilich ist eine Separation großer Dörfer, mit schlechten, sehr verwilderten Aeckern nicht so leicht, wie in Niederungen und einigen der fruchtbarsten Theile Litthauens, wo es überdies nur kleine Dörfer giebt. — Sie findet in den unfruchtbaren Theilen des Landes, längs der Polnischen Gränze, wo es noch dazu fast lauter große Dörfer giebt, auch größere Schwierigkeiten, sowohl in der großen Verschiedenheit des Bodens als in der größern Menge derer, die sich darüber einigen sollen. Aber wenn nur erst der Grundsatz ihrer Nützlichkeit erkannt ist, werden sich doch jährlich mehre finden, die sie wünschen und nachsuchen. Wenn dann, bei dem Ausbau, nur erst jeder seinen Wirthschaftshof und die Gränzen bepflanzt und einhegt, ist schon viel gethan; daß Land wird dann bald einem unendlich großen Garten gleichen und der sichtbare, jährlich mehr in die Augen fallende Nutzen, den Besitzer geneigt machen, auch die Reine jeden Feldes auf diese Art zu bepflanzen.

5) Jeder Weg muß mit Bäumen bepflanzt werden: da, wo weniger Gefahr der Beschädigung obwaltet,

mit Obstbäumen, deren Ertrag, verpachtet, der Kommunalkasse eine schöne Einnahme gewähren wird; — da, wo solches noch nicht angeht, setze man wenigstens wilde Bäume, die schöner als Obstbäume sind; nicht einen wie den andern, sondern auf wechselndem Boden andere Bäume, damit sie nicht nur Abwechselung gewähren, sondern auch gut fortkommen. Auf warmem fruchtbarem Boden gedeihen am besten Eichen, Linden und Roßkastanien; auf kaltem, nicht sandigem Berglande der schönste aller unserer Bäume, der Leinbaum und die allenthalben hinpassende Eberesche oder Quitsche, mit ihrer den Baum noch zierenden und so viele Wandervögel nährenden Frucht, wenn andere Bäume schon wie kahle Gerippe dastehn; auf feuchtem Sande die Weide und auf sandigen Berghöhen die schöne, im Frühjahr so angenehm duftende Birke. Pappeln aller Art, besonders auch Espen müssen vermieden werden, weil ihre Wurzelbrut gar zu stark in den Acker hineinwuchert. Tannen, die zwar Winter und Sommer gleich schön sind, thun mit ihren weit an der Oberfläche hinlaufenden Wurzeln zu viel Schaden, um sie zur Wegeverschönerung anwenden zu können. Die Pyramidenpappel findet man zwar seit einem Menschenalter auf vielen Wegen und auf allen Chausseen, aber sie hat nur das einzige Gute, daß sie den Weg nicht verschattet. Das ewige Einerlei eines so hohen lebendigen Besens ermüdet und mißfällt, besonders wird ihr Anblick auf Chausseen fast unerträglich, die oft aus falschem Sparsystem nicht durch möglichst viel bewohnte Orte, sondern durch Wüsten meilenweit alle Dörfer vorbeigehen. Erspart man durch diese Richtung vielleicht den vierten Theil der Kosten, so verliert man dadurch aber gewiß die Hälfte der Einnahmen, denn die alten Wege von einem Orte zum andern müssen fortbestehen und bei irgend erträglichem Wege fahren alle Gewerbtreibende, also die große Masse des Volks, auf ihnen und nicht auf der Chaussee und für diese bleiben fast nur

die Posten, Couriere und die wenigen, bei denen schnelle Reisen zum Vergnügen hauptsächlich gehören. Wären die Chausseen aber, gar zu große Umwege und Natur=Hindernisse abgerechnet, auf möglich viel Orte geführt, so gäbe es wenig andere Wege und auch jeder Bauer und Gewerbetreibende, der sie jetzt absichtlich umfährt, müßte auf ihnen fahren. Ich kenne England nicht, habe aber gehört, dort sei eine Chaussee nicht die geradeste Linie zwischen zwei gegebenen Hauptpunkten, keine bloße Courier=Straße, kein langweiliger, wohl aber ein angenehmer Weg voller Verkehr und voller Leben, der sich deswegen auch allenthalben sehr gut verzinse, was bei uns nicht der Fall sein soll und so auch wohl nicht sein kann.

6) Alle unfruchtbaren Berge, alle Steinhügel, deren es besonders in Masuren so viele giebt, müssen mit angemessenen Holzarten besetzt werden. Mit ihnen und mit dem Schutze, den sie den Saaten und dem Viehe gewähren, würden sie mehr Vortheil bringen, als mit der höchst magern und geringen Weide. Die kleinen Gehölze machen das Samland hübscher, als es ohne sie sein würde.

Die Hauptbedingungen zur Verschönerung des Landes sind daher kürzlich: Reinlichkeit in allem was auf der Erde herumgeht, des Menschen selbst nicht nur, sondern von allem, was mit ihm in Berührung kommt: Ordnung, sichtbar allenthalben; auf Wegen und Stegen, auf Aeckern und Wiesen, an Gebäuden und Zäunen, lebendige Hecken statt todter Zäune, und um jedes Gehöft ein Obstgarten, allgemeine Separation, damit der Anblick meilenlanger Brachfelder nicht unangenehm würde, sondern man von einem umpflanzten Gehöfte schon das andere erblicke, zweckmäßig bepflanzte Wege und keine kahlen Berge und Steinhaufen.

IV.

Kirchengeschichte der Stadt Marienburg vom Jahr 1548—1766.

Von Isaac Gottfried Goedtke,
Königlich-Polnischem Hoff-Raht und Burgermeister
in Conitz.

(Fortsetzung.)

Jacob Knade ist außer allem Streit der erste evangelische Lehrer wie in Marienburg selbst, so auch unter allen kleineren preußischen Städten. Der berühmteste Geschichtschreiber unseres Vaterlandes, Hr. D. Gottfried Lengnich, hat die allererste Nachricht von ihm in seiner Geschichte der preußischen Lande königlich-polnischen Antheils Band 1. S. 28. auß denen zu Dantzig aufbehaltenen Landes-Schrifften ertheilet. Ihme ist der mühesame unermüdete Forscher der preußischen Geschichte, Hr. M. Michael Christop Hanow, nachgefolget, welcher in der preußischen Sammlung allerley bißher ungedruckten Urkunden, Nachrichten und Abhandlungen B. 1. Th. 1. Seite 56—64. 740—743. auß verschiedenen Gedenk- und Zeit-Büchern von ihm dieses angemercket, daß er von Dantzig gebürtig seyende, alsbald im Anfange der Reformation nach D. Martin Luthers Lehr-Art in der Kirche zu S. Peter und Paul daselbst das Wort Gottes vorgetragen, und wegen seiner 1518 Verheyratung von dem cuiavischen Bischoffe Matthias Drzewica, nach der von ihm selbst abgefaßten scharffen Kirchenverordnung (von welcher Janowki in der Nachricht von denen in der Zaluskischen Bibliothek sich befindenden raren polnischen Büchern Theil 2. Num. 3. S. 14. Art. 4. etwas anführet) gefänglich angenommen, auf geschehene Vorbitte, gleichwohl unter der Bedingung nicht mehr nach Dantzig zu kommen, wiederum frey gelaßen worden. Darnach mag

er sich nach Thorn begeben, und weiter auf einem herrschafftlichen Land-Schloße eine Zeit lang geprediget haben. Wie er aber 1526 um einiger Geschäffte willen abermahl nach Dantzig gekommen, hat ihn der König Sigmund der erste gefänglich wegführen laßen. Er muß nach seiner Befreyung annoch in demselben Jahr nach Marienburg ins Predigtammt gekommen seyn, dieweil auf dem daselbst am Sonntag nach drey Könige angefangenen Land-Tage, wieder ihn alß einen dortigen Priester, im folgenden Jahre darauf öffentliche Klage geführet worden: er wird aber wegen seiner damahls gefährlich und verdächtig gehaltenen Lehre wenige Jahre darnach so wohl Marienburg alß auch das gantze polnische Preussen selbst zu verlaßen genötiget worden seyn. Nachhero hat er das Pfarrammt in der brandenburgisch-preußischen Stadt Neidenburg 1534 verwaltet, so auch der Consistorial-Raht und zweyte Hoff-Prediger zu Königsberg Hr. D. Daniel Heinrich Arnold in seinem mir schrifftlich mitgetheiletem Verzeichniß derer Pfarrer und Capläne in Neidenburg anführet. Man weiß es nicht zu sagen, wenn und warum er sich von hier habe nach Pommern begeben: Dieses ist aber gewiß, daß er alß Prediger zu Anclam um gewißer entstandener Strittigkeiten sey 1543 zu Greifswalde auf der Kirchenversammlung zugegen gewesen, und das nächste Jahr darnach seines Ammtes erlaßen, dennoch bald darauf in Ueckermünde wiederum befordert worden. Gleichwohl ist seines Bleibens hieselbst nicht lange gewesen, indem man ihn, nachdem er 1550 zu Greifswalde Magister geworden, schon alß Pfarrern in Loitz angezeichnet findet, imgleichen seine Unterschrifft unter denen 1551. 1554. 1556 und 1559 gemachten Synodal-Schlüßen antrifft, wie er denn auch unter denen zu Greifswalde im letzterwehnten Jahre versammlet gewesenen Geistlichen von D. Daniel Cramern im großen pommerschen Kirchen-Chronico Buch 3. Cap. 57. S. 159. mit benennet wird. Eben dieser Stettinische Theolog

Cramer selbigen Ortes Cap. 62. S. 174. erwehnet seines Ammtes Nachfolgers des M. Johann Gutike, welcher auf der zu Campe 1565 den 17. Januarii gehaltenen Synode gegenwärtig geweßen; auß welcher letzteren Stelle der tödtliche Abgang des M. Jacob Knade füglich zu schlüßen ist, dahero auch D. Jacob Henrich Balthasar in der andern Sammlung zur pommerischen Kirchen-Geschichte gehöriger Schrifften S. 258. seiner alß eines in Gott verstorbenen gedenket, welcher wohl vermuthlich wird in dem 1564 Jahre mit Tode abgegangen seyn.

Diesem ersten Reformator der Kirche zu Marienburg sollen nun sieben andere Lehrer im Ammte gefolget seyn. Weil aber Hr. Pusch offt angeführten Ortes außer derselben Tauff-Nahmen und Jahres-Zeit ihrer Anweßenheit nichts mehr von ihnen anführen können, werde ich es gleichfals dabey beruhen laßen. Und da er die einheimischen alten Handschrifften zur marienburgischen Kirchen-Geschichte nachzuschlagen Gelegenheit gehabt, will ich ihm in Absicht einiger nachfolgenden Prediger wegen der Zeit-Rechnung auf Treüe und Glauben nachgehen.

Anton Bodenstein hat in seiner Geburts-Stadt Wittenberg D. Luther und M. Melanchton gehöret: er wird dahero bald ein treüer Nachfolger des ersteren, bald wiederum ein Anhänger des andern genennet, wie auch alß ein Liebhaber und großer Freünd derer böhmischen Brüder angegeben. Denn Rieger in den alten und neüen böhmischen Brüdern Th. 3. St. 24. §. 596. S. 327. benahmet ihn nicht nur wie einen lutherischen Prediger in Preüssen, sondern er führet auch daselbst im Anhange zum 24. Th. §. 653. S. 581. an, daß er in einem auß Marienwerder 1549 an Johann Brantius abgelaßenen Schreiben habe Luthern seinen Vater und Lehrer geheißen. Der bekannte thornische Burgermeister Jacob Heinrich Zernecke in seiner Thornischen Chronic S. 333. bringt auß

denen dortigen Stadt-Büchern ebenfalls bey, daß er ein lutherischer Pfarrer in Marienwerder gewesen. Dahingegen hält ihn Hartknoch so wohl vor einen Augspurgischen Confession verwandten Prediger, obigen Orths Buch 4. Cap. 1. §. 3. S. 874. alß auch vor einen denen böhmischen Brüdern sehr zugethanenen Mann, C. 2. §. 1. S. 888. ia er fällt so gar B. 6. C. 2. §. 13. S. 1072. das freye Urtheil von ihm, daß er in der Wahrheit reformirt gewesen, welcher in Marienburg viele unter dem Raht auf seine Seite gebracht, daß sie gleichfals den Calvinismum oder, wie es damahls hieß, den Philippismum beliebet. Er wird deswegen vom Hartwich benannten Ortes B. 2. C. 10. §. 2. S. 226. mit dem Nahmen eines böhmischen Bruders außdrücklich beleget. Wie Bodenstein, nach dem Bericht des Zernecke, mit seinem Ammts-Gehülffen in Thorn, dem Benedict Morgenstern, wegen derer böhmischen Brüder in Streit geraten, so hat er sich gleichermaßen mit dem andern thornischen Prediger an der Pfarr-Kirche zu S. Johann, dem Stephan Bilov, dieser halber nicht einigen können, wie Salig in der Historie der Augspurgischen Confession Band 2. Buch 6. C. 4. §. 35. S. 688. bezeüget. Von diesem Bodenstein wird nun gemeldet, daß er nach Preüssen gekommen, und zwar anfänglich an die Thum-Kirche in Marienwerder alß Pfarrer und Ertzpriester im 1549. Jahr: von da ist er nach Thorn, vermuthlich an die Kirche zu S. Marien, im 1551. oder folgendem Jahr, wie Hartknoch S. 874. auß dem Lasicio anführet, beruffen worden alß oberster Pfarrer oder Senior des Predigtammts daselbst. Ich kan hiebey nicht unerinnert laßen, daß der obgemeldete Zernecke, ob er den Bodenstein wohl in der Thornischen Chronic ersterer Außgabe von 1711 S. 103. angegeben, ihn gleichwohl in seinem Geehrten und Gelehrten Thorn von 1712 unter die dortigen Prediger Num. 9. gar nicht gesetzet: ia daß auch der ehemahlige thornische Senior und Pastor an der Marien-Kirche, Ephraim

Prätorius, in seinem 1709 heraußgegebenem Summarischen Verzeichniß sämtlicher Prediger zu Thorn, dessen keines weges gedenket: denn sein Vorfahr im Ammte, M. Johann Neümachbar schon, hierinn vorgegangen, welcher in dem Verzeichniß der evangelischen teütschen Prediger in Thorn, so er seiner zu Franckfurt und Leipzig 1675 fol. gedruckten Evangelischen Catechismus-Uebung vorangesetzet, diesen Bodenstein gantz weggelaßen. Er ist Pfarrer zu Osterode in Preüßen geworden, alwo er 1553 den 1. May der Kirchen-Ordnung, alß dortiger Stadt-Pfarrer beygewohnet, wie Wigandus de osiandrismo p. 335. berichtet. Von dannen ist er nach Marienburg berufsen worden, nach Arnolds Zusätzen zu seiner Historie der Königsberger Universität im Anhange S. 119. u. f. Selbiger hat endlich in Marienburg 1558 seine Beförderung gefunden, woselbst er auch, wie in der Zerneckischen Chronic S. 333. Berlinischer Außgabe erinnert wird, 1572 mit Tode abgegangen ist, ungeachtet Hr. Pusch S. 7. davon keine Nachricht finden können.

Johann Sarcerius ist dem Vermuten nach ein gebohrner Schlesier, und des elbingischen Predigers Valentin (welcher Krafft eines Befehls, so der König Sigmund August 1555 wieder ihn ergehen laßen, und vom Zaluski epistol. histor. familiar. tom. 2. pag. 747. angeführet wordeu, Elbing verlaßen müßen, auch auß dem gantzen Königreich weichen sollen) leiblicher Bruder gewesen. Man hat ihn zu Elbing, alwo er an denen beyden Kirchen zu S. Marien und zum H. Geist von 1557 biß 1564 im Predigtammte gestanden, im Verdacht gehalten, ob wäre er in der Lehre nicht vollkommen richtig, indem er alß ein verheyrateter Mann, nach dem Bericht des Tolckemit im Elbingischen Lehrer Gedächtniß S. 144. in der Pfarr-Kirche zu S. Nicolai alß des dortigen Officialis und Propsten Paul Koß bestelleter Adiunctus eine Zeitlang geprediget. Hinwiederum setzet ihn Hartwich

S. 226. unter die Zahl derer marienburgischen Philippisten, und ob zwar Hr. Pusch S. 7. und 8. hievon nichts erwehnet, so rechnet er ihn iedennoch in dem Verzeichniß der rechtgläubigen evangelischen Lehrer und Prediger in Marienburg S. 25. mit nichten unter dieselbigen, sondern schlüßet ihn außdrücklich von ihnen auß. Dieser Sarcerius hat sein Ammt hieselbst 1564 angetreten, es wird aber nirgend gemeldet, ob er von hier an einen andern Ort sich begeben, noch weniger findet man von ihm angemerket, wo und wenn er die Welt verlaßen habe.

Johann Schröder ist nach der Inschrifft seines in der S. Georgen-Kirche annoch befindlichen Leichen-Steins beym Hrn. Pusch S. 9. albereit zuvorhero an einem andern Orte im Predigtammte gewesen, ehe und bevor er 1564 im September-Monat nach Marienburg beruffen worden. Er hat das Lob eines reinen rechtgläubigen Lehrers nach sich hinterlaßen, und daß er denen Calvinisten männlich widerstanden, Hartwich S. 226. Bergau S. 60. Num. 5. wodurch er sich den Haß der wiedriggesinnten Obrigkeit wird ohne Zweiffel zugezogen haben: nachdem er denn hier und anderswo der Kirchen drey und viertzig Jahre treulich vorgestanden, ist er endlich 1599 den 13. Februarii in Gott selig entschlaffen.

Martin Lemke hatte schon vorher zu Königsberg an der Thum-Kirche alß Diaconus gestanden, alß er 1573 nach Marienburg kam, und dieses Ammt verwechßelte er noch desselben Jahres den 12. Martii mit dem Tode. Es läßet sich dannenhero von seinen Umständen gar nichts melden, viel weniger anzeigen, ob er in der Religion richtig oder anstößig möge gewesen seyn: wenigstens hat Hr. Pusch S. 25. unter die aufrichtigen Bekenner ihn zu setzen unterlaßen, wie denn weder Hartwich noch Bergau seiner gedacht, vielmehr ihn gar verschwiegen.

George Fischer war anfänglich Schloß-Capellan in Königsberg. Er soll zwar dahin 1562 ge-

kommen sein, wie im Erläuterten Preussen Band 5. Th. 11. S. 782. 783. angeführet wird; es erweiset sich aber auß denen geschriebenen Jahrbüchern Gregor Möllern, daß er nur von 1569 daselbst im Ammte gestanden, und dasselbe fünf Jahr verwaltet, wie er 1573 es niedergeleget. Es führet auch Hartknoch Pr. Kirch. Hist. B. 2. C. 4. §. 15. S. 450. 451. die Bewegungs-Gründe zu dieser Veränderung auß seiner eigenen dem Hertzoge in Preussen eingereichten Supplik an: ein mehreres erhellet dennoch auß deren ietztgemeldeten Jahrbüchern, alwo es außdrücklich heißet: »George Fischer war von 1569 Schloß-Caplan »in Königsberg, er begehrte aber 1573 im May-Mo- »nat von Fürstl. Durchl. einen Abschied, denn er nach »Marienburg verlanget ward. Die Ursache, warum »er nicht länger bleiben wollen, hat er auf Erfordern »schrifftlich angezeiget, welche diese sey, daß er Leüte, »die er nicht wüste zu beschuldigen, verdammen sollen, »so er wieder sein Gewissen nicht thun könne: daß er »sich auch nicht wollen mit iedermann beißen, denn der »Hoff-Prediger stets auf ihn stichelte: und da S. F. »D. nicht den D. David Voit habe können schützen »und handhaben, würde Sie ihn viel weniger schützen, »so müße er sich bey Zeiten davon machen. Der Burg- »graff habe ihm ohne Fürstlichen Befehl einen Abschied »gegeben, also: mein gnädiger Fürst und Herr hätte »auch wohl leiden können, ihr hättet euch auch nicht »zu beschweren gehabt; weil es eüch aber in keinem »Wege gelegen, so stellet es mein G. F. und H. in »eüren Gefallen. Er hat noch zuletzt vor F. D. den »13. Maii im Gemach eine Predigt thun müßen, denn »er den Hoff-Prediger nicht hat hören wollen, und »gesagt: wenn sie den einen nicht wollen, so wolle er »den andern auch nicht leiden. Es hat sich demnach »George Fischer den 15. Maii von Königsberg nach »Marienburg gemacht, und ist alda ein Pfarrherr wor- »den.» Acta Borussica tom. 2. pag. 91. 92. Wie er nun zu Königsberg wegen der Calvinisterey

albereit verdächtig gewesen, so hat er dieselbe in Marienburg, dahin er den 5. April des vorerwehnten 1753. Jahres beruffen worden, gantz offenbar und ohne Scheu getrieben. Hartknoch selbigen Ortes S. 451. 10. Hartwich S. 226. Colbius Episcopo-Presbyterologia regiomontana, pag. 7. Endlich hat er seine Gemeine ohne alle Streitigkeiten in guter ungestöreter Ruhe 1591 durch den Todt verlaßen. Pusch S. 9. N. 13.

George Bussius war auß dem Städtlein Schöneck im polnischen Preüssen gebürtig. Von ihm haben die offtangeführte Schrifftsteller Hartknoch, Hartwich und Bergau, gar nichts verzeichnet, ja nicht einmahl dessen Nahmen genennet: und wäre seiner vielleicht gäntzlich vergeßen worden, wenn der Leichen-Stein nicht in der S. Georgen-Kirche sein Andencken biß dahero hätte erhalten. Auß desselben Inschrifft erhellet nicht nur sein Geburts-Ort, sondern auch sein hieselbst geführetes Ammt, daß er nemlich polnischer Prediger gewesen, und den 3. Februarii 1611 gestorben. Er soll 1588 hieher seyn beruffen worden. Pusch S. 10. Num. 15.

Simon Svetovius soll in eben demselben 1588. Jahre alß polnisch- und teütscher Prediger hier angenommen worden, und dem Philippismo ergeben gewesen seyn. Pusch S. 11. Num. 16. Er wird bey seinem Tauff-Nahmen nur allein, und alß polnischer Prediger, der da reformirt gewesen, vom Hartwich S. 226. und C. 12. §. 2. S. 271. wie auch vom Bergau S. 60. Num. 6. angegeben. Daß er aber wegen der unrichtigen Lehre durch den Spruch derer königlichen Commissarien 1603 nach Hrn. Pusch Vorgeben hätte die Stadt meiden müßen, läßet sich keines weges auß demselben erweisen, wie solches in Preüßischer Liefferung B. 1. St. 2. S. 223. deütlich zu ersehen, alß woselbst nicht einmahl sein Nahme vorkommt. Ich habe indeßen in einer sicheren Schrifft die Nachricht gefunden, daß er 1602 sey abgesetzet worden.

M. Joachim Keckermann war zu Alt-Stettin in Vor-Pommern gebohren, stand anfänglich 1576 alß Professor am Gymnasio und im folgenden Jahre alß Diaconus an der Johannis-Kirche zu Dantzig. Praetorius Dantziger Lehrer Gedächtniß S. 57. und 4. Von hier muste er 1588 wegen des Calvinismi fast unter Lebens-Gefahr weichhafft werden, Hartknoch B. 3. C. 4. §. 10. S. 740. und da er sich zurück in sein Vaterland begeben, ward er noch in eben demselben Jahr nacher Marienburg beruffen, Curicke Dantziger Chronic S. 322. Hartwich S. 226. weil er aber bey seiner Meinung auch hieselbst verblieb, erhielte er 1601 die Erlaßung seines Dienstes, und begab sich abermahl nach Dantzig. Bergau S. 60. Num. 4. nennet ihn einen Philippisten.

Hyronymus Helwing von Löbau in Preußen culmischen Gebietes gebürtig 1548. Seine erste Beforderung fand er zu Preußisch-Holland, von wannen man ihn nach Elbing an die S. Marien-Kirche 1578 berieff, woselbst er auß unbekannten Ursachen 1592 den 19. Maii von der Cantzel in einer gehaltenen Abschieds-Predigt offentlich abdankte. In dem letzterwehnten Jahre ward ihm das Predigtammt in Marienburg anvertrauet, von da er weder 1605 wie Tolckemit S. 36. Num. 8. noch weniger 1610 wie Hartwich C. 12. §. 2. S. 271. behaupten, sondern 1603 vermittelst des offt angeführten commißorialischen Außspruchs wegen der Calvinisterey hat weichen müßen: der Wiederspruch aber des Hartwichs C. 9. §. 2. S. 213. daß sich Helwing nemlich biß 1609 in Marienburg erhalten, ist albereit in Preußischer Liefferung Th. 1. S. 117. angemercket worden. Sonst ist auch Hartknoch B. 5. C. 2. §. 2. S. 1006. wieder sich selbst, wenn er alda erwehnet, daß Helwing damahls, wie D. Jacob Schmidt seinen kurtzen Begriff was in etlichen benachbarten Kirchen der reformirten Religion der Lande Preussen gelehret worden, zu Hanau außgehen laßen, welches 1603 geschehen,

albereit todt gewesen; indem er hernach B. 6. C. 2. §. 13. S. 1072. erzehlet, wie eben dieses Buch von D. Schmidt in Helwings und seiner Collegen Nahmen sey außgefertiget worden: vielmehr erhellet auß dem angezogenen Orte des Tolckemit, daß er sich nach seiner Absetzung nach Elbing begeben, und den 27. Februar 1609 alda gestorben. Woher es aber Hr. Pusch S. 12. N. 18. genommen, daß er solle zu Preuschmarck elbingischen Gebietes auf der Höhe mit Tode abgegangen seyn? ist unbekannt.

Joachim Wendland auß Netz in der Neůmarck Brandenburg. Er kam zuerst 1588 an das Gymnasium nach Elbing alß College, Hartwich C. 10. §. 2. S. 225. von dannen alß Prediger nach Groß-Lesewitz im marienburgischen Werder 1591. Bergau S. 42. N. 4. und 1597. nach Marienburg, Pusch S. 12. N. 19. nicht aber 1579. wie Hartknoch S. 1073. setzet, welcher dessen alda eingeführete calvinische Neůerung, zusamt der daranf erfolgten Absetzung 1601 erzählet. In diesem letzten Jahre erhielte er alß teůtscher Prediger und Schul-Rector nach Wilda, der Haupt-Stadt im Groß-Hertzogthum Litthauen, alwo er biß 1611 verblieb, Thomas Altes und Neůes von dem Zustande der evangelisch-lutherischen Kirchen im Königreich Polen S. 131. denn alß die Jesviter-Studenten bey einem erregten Auflauff damahls die Kirche und Schule benebst denen Häusern der Prediger und Schulbedienten mit Feůer weggebrennet, ihn aber selbst jämmerlich mit Prügeln geschlagen, so daß er halbtodt liegende annoch wunderbarlich erhalten worden, Regenvolscius loc. cit. lib. 2. cap. 16. pag. 255. 256. mußte er das Elend bauen. Er soll nachgehends wohl zu Achen in denen Niederlanden ins Predigtammt gekommen, und, da er von dannen mit Gewalt vertrieben worden, zu Emden in Ostfrießland 1614 befordert seyn; Tolckemit S. 322. N. 7. wenn und wo er aber seyn Ende gefunden, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Dieses ist übri-

gens nachzuholen, daß obgedachter Hartwich C. 12. §. 2. S. 271. die Zeit seiner Enturlaubung in Marienburg unrecht in das 1610. Jahr bringet, da sie doch nach anderer Schrifftsteller einhelligem Bericht 1601 würcklich vor sich gegangen ist.

Martin Lubecus stammete auß Steüermarck her, und da man ihn von wegen der evangelischen Religion auß seinem Vaterlande vertrieben hatte, wandte er sich nach Preüssen. Hieselbst nahm die Gemeine zu Koselitzki im Lesewitzischen Winckel des großen marienburgischen Werders ihn 1594 zu ihrem ersten ordentlichen Lehrer an. Hartwich C. 10. §. 2. S. 226. Bergau S. 41. N. 1. Er ward in die Stelle des abgesetzten Predigern Wendland 1601 nach Marienburg beruffen und am vierten Advents-Sonntage mit großen Wiederspruch des culmischen Bischoffes Peter Tulicki zu seinem Ammte eingewiesen. So wie er nun in der Lehre war, so beschäfftigte er sich auch mit der Wiederherstellung derer von denen Calvinisten außgemusterten unanstößigen Kirchen-Gebräuche; womit er nicht nur dieselben sich zu Feinden machte, sondern auch vieler anderen Haß auf sich zog, dergestalt daß ihme mancherley ungebührliche nachtheilige Dinge angedichtet wurden, worüber es so gar zur Absetzung von seinem Ammte gediehe. Wie aber die königliche Commission 1617 von seiner Unschuld überführet, ihn von allen falschen Verläumbdungen frey gesprochen, in die vorige Würde und Ammts-Verrichtung wiederum eingesetzet, seine Ehre genungsam gerettet, und selbige wieder alle künfftige Verlästerungen verwahret; solches kan man zum Theil beym Hartwich C. 12. §. 2. S. 271. finden, und weitläufftiger im Gelahrten Preüssen Band 2. Th. 4. S. 245. u. ff. wie auch beym Tolckemit S. 14. 15. nachlesen, und dieser letztere erwehnet noch von ihm, daß er in der Lehre richtig und im Leben unsträfflich erfunden 1618 den 11. Junii mit Ruhm und Ehren endlich die Welt verlaßen. Pusch S. 14. f.

Melchior Pauli soll 1603 den 31. Julii von Marienwerder alß polnischer Prediger an Simon Svetovius Stelle nach Hrn. Pusch S. 15. N. 21. in Marienburg angenommen worden seyn. Der Aufsatz des marienburgischen Predigtammts hingegen, den ich in Händen habe, zeiget an, daß Melchior Pauli 1598 in die Stelle des polnischen Caplan Adam Voi gesetzet, von da 1602 nach Marienburg genommen, und dessen lediges Ammt noch in demselben 1602. Jahr mit Andreas Cinericius bestellet, dessen baldiger Abgang auch wiederum 1603 mit Jacob Feldner besetzet worden. Es wird ferner in der angeführten Stelle angegeben, daß dieser Pauli wegen gleicher Lehrsätze mit dem Svetovius vermuthlich 1606 auf eine anständige Art seines Dienstes erlaßen sey. Dieses aber hat seine Richtigkeit, daß er in dem letztgedachten Jahre seine Beforderung in Stargard erhalten, von wannen er 1615 nach Dantzig an die Kirche zu S. Anna alß polnischer Prediger beruffen worden, woselbst er endlich 1620 mit Tode abgegangen, wie solches Praetorius vorigten Ortes S. 12. bezeüget. Uebrigens bleibet es dahin gestellet, ob der M. Melchior Pauli, welcher 1641 nach Löblau, und 1648 an die S. Jacobs-Kirche gekommen, und alda 1658 gestorben, alß letztgedachter Praetorius S. 53. und 15. von demselben beybringet, möge ein Sohn von diesem marienburgischen Pauli gewesen seyn?

Peter Meermann will keines weges alß ein marienburgischer evangel. Prediger von Hrn. Pusch S. 13. 14. erkannt werden, sondern etwa ein von Hieron. Helwing und Joach. Wendland erbetener Adiunct oder Substitut gewesen seyn. Ich bin keines weges gemeinet, denselben der evangelischen Gemeine aufzudringen, sondern ich halte ihn nach dem klaren Buchstaben des commissorial-Decret von 1603 vor einen Prediger der calvinischen Secte, davor ihn lange zuvor Hartknoch und nach ihm Hartwich nebst Bergau erkannt, ia er wird ein reformirter Prediger, der auß der Stadt 1603 veriaget

worden, mit außdrücklichen Worten vom Hartknoch im Alt- und Neu-Preussen Th. 2. C. 5. §. 28. S. 510. u. genennet. Daß er aber den Helwing und Wendland alß ein Gehülffe zugeordnet oder gar nur erbeten sey, kan durchauß nicht bestehen, indem iener 1603 dieser schon zuvor 1601 beurlaubet worden, Meermann dahingegen wenigstens biß 1608 alß ein reformirter Prediger in der Stadt von dem Raht behalten worden, Hartknoch Preuß. Kirch. Hist. S. 1076. am Ende, Hartwich S. 226.

Balthasar Pancratius wird vor einen außdrücklich benannten Schulmann von Hrn. Pusch S. 14. und vor einen bekannten Rector an der marienburgischen lateinischen Stadt-Schule im Vorbericht A. 3. wie auch im Anhang S. 55. N. 6. angegeben. Nun könte man wohl billig fragen: in welchen Schrifften und Büchern dieses Vorgeben zu finden und gegründet sey? ich will aber zur Vermeidung unnöthiger Weitläufftigkeit mich auf das offterwehnte Urtheil derer königlichen Commissarien von 1603 worinn er zu denen anderen calvinischen Predigern, die von der Stadt sollen weggeschaffet und verwiesen werden, nahmentlich gezählet wird, lediglich beziehen, ohne dasienige, was ich oben im §. 5. von demselben weitläufftig angeführet habe, aniezo zu wiederholen. Wenn iedennoch hiewieder möchte eingewendet werden, sein Rectorat sey ohnstreitig gewiß, die calvinischen Schulmänner wären in dem Decret außgelaßen, da solche doch vorhanden gewesen, und auch sonder Zweifel nicht länger würden geduldet seyn, bey denen Reformation auch die Rectores offters ordinirte Personen, nach dem Regenvolscius, gewesen, derer Schulen in der mehreren Zahl in selbigem Decret Erwehnung geschehen: so könte man darauf mit wenigem zur Antwort geben. Erstlich sey noch kein gründlicher Beweiß von deß Pancratius marienburgischem Rectorat geführet worden, und dieser falle so gar und ohne allen Streit weg, wenn man denselben mit denen

darauf gefolgten Schuldiensten in Litthauen unmittelbar verbinde, indem der hiesige Pancratius der Geburt nach ein Preüsse auß Stargard, der littauische dagegen auß der Pfaltz entsproßen, wie Regenvolscius dieses zu wiederholten mahlen anführet. Zweytens, ob man es wohl gerne zugestehet, daß die calvinische Schule damahls mit Lehrmeistern besetzet gewesen, dieselben auch die Stadt mit denen Predigern zugleich werden geräumet haben, daß dennoch die Verschweigung ihrer Nahmen in dem commissorialischen Decret diese Folge in sich faße, man solle und müße den Pancratius auß der Zahl derer daselbst benannten Prediger außmertzen, ihn aber zu einen Schulmann machen; inzwischen läßet sich nicht die Ursache erraten, warum die Schulbedienten in dem Decret mögen außgelaßen worden seyn. Drittens ist es freylich bey denen Reformirten ein eingeführter Gebrauch, ordinirte Männer ihren Schulen vorzusetzen: und daß sie noch heütigen Tages an verschiedenen Orten die Schul-Aemmter würcklichen Predigern anvertrauen, läßet sich auß **Bogislai Ignatii**, oder vielmehr des Berlinischen reformirten Predigers Johann Gottlieb Elsner, **Polonia reformata** S. 21. 39. 40. 42. 44. u. ff. erweißlich machen. Viertens giebt man gerne zu, daß die Calviner in Marienburg haben eine Schule gehabt, denn sonst wären sie dieselbe denen Augspurgisch-Confessions-Genossen zu übergeben nicht befehliget worden.

Johann Bluhm soll nach seiner Absetzung vom Predigtammte in Schadwald haben dem Pancratius geholffen an der Stadt-Schulen arbeiten, nach der Meinung des Hrn. Pusch im Vorbericht A. 3. b. es fehlet hier aber der Beweiß, und ich habe darauf schon vorhero §. 5. geantwortet, worzu ich noch auß des Hartknochs Alt- und Neü-Preüssen S. 510. a. am Ende, zum Ueberfluß anführe, daß er alß ein reformirter Prediger 1603 sey auß Marienburg veriaget worden. Schlüßlich setze ich dieses hinzu, daß, wenn auch die drey letzterwehnte Männer hätten sollen die Schul-

Arbeit über sich genommen haben, man sie nicht deswegen von ihrem Kirchen-Ammt entsetzen müße, sondern vielmehr beydes gar wohl zusamen stehen und an einander hängen könne.

Martin Niedrich von Passenheim in Preussen. Er kam zu Graudentz albereit 1609 ins Predigtammt, und war dannenhero schon 1614 wie Hr. Pusch S. 16. N. 22. anmercket, daselbst ein Prediger gewesen. Preuß. Lieffer. B. 1. St. 2. S. 246. Man rieff ihn von dannen 1619 nach Marienburg, und er behauptete mit Recht den Ruhm eines aufrichtigen reinen evangelisch-lutherischen Lehrers. Da er aber nicht bey seiner Gemeine, sondern zu Niedau, einem Kirch-Dorffe und Filial von Tansce Leswitzischen Winckels, soll den 2. December 1624 mit Tode abgegangen seyn; so ist es möglich, daß er entweder in häußlichen Geschäfften oder auß anderen Absichten dahin gereiset ist.

George Nebius, auß Neidenburg in Preussen gebürtig. Er stand anfänglich an der Schule in seiner Vater-Stadt alß Rector, von dannen ward er nach Groß-Koschlau Soldauischer Inspection beruffen. Von hier kam er nach Straßburg oder Brodnica 1618, alwo er biß 1625 verblieb, und sich alß einen Prediger in Marienburg bestellen ließ. Diese Umstände werde ich mit einer unverwerfflichen und recht merckwürdigen Urkunde zu seiner Zeit unten darthun, welcher ich mehr zutrauen kan, alß des Hrn. Pusch S. 16. N. 23. ertheileten Nachricht, vermöge derselben dieser Nebius soll 1613 nach Straßburg und 1620 nach Marienburg gekommen seyn. Vielleicht ist er in die Stelle des vorigten Martin Niedrich allererst beruffen worden, welches mit der Zeit-Rechnung kan füglich verglichen werden. Man sehe hierbey auch nach Preuß. Lieffer. B. 1. St. 6. S. 683. Von dem Freyheits-Brieff, den er 1628 den 8. August vom Könige in Schweden Gustav Adolph erhalten, kan man daselbst St. 1. S. 119. nachschlagen. Endlich ist er 1629 den Weg alles Fleisches gegangen.

Andreas Willenius hat auß Christburg den Beruff nach Marienburg 1621 erhalten nicht aber 1629 wie Bergau S. 61. N. 16. vorgiebt. Es will Hr. Pusch S. 17. N. 24. gar nicht annehmen, daß er in der Lehre verdächtig gewesen, wenn er vermeinet, er werde in Preuß. Lieff. B. 1. St. 1. S. 119. wieder Verdienst ein Calviner genannt. Wenn man aber die damalige Zeiten der Seqvestration von Marienburg in Erwegung ziehet, daß der Churfürst von Brandenburg George Wilhelm, alß ein reformirter Herr, alsobald bey Besitznehmung der Stadt 1629 seine Religion unterstützet, Hartknoch Preuß. Kirch. Hist. B. 6. C. 2. §. 16. S. 1079. gleich darnach ein Consistorium alda eingerichtet, dessen Präsident D. Gregorius Heese nebst zweyen Predigern Christian Copius und Johann Husius reformirt gewesen, dabey dieser Willenius alß Superintendent bestellet worden: so kan man wohl auf die Gedanken füglich geraten, daß Willenius sich zu eben derselben Religion werde gehalten haben, zu welcher sich der Vorsitzer zusamt denen beyden Beysitzern offentlich bekannt. So wenig nun iemand daran zweiffeln wird, daß der Burgermeister D. Heese der reformirten Religion zugethan, alß welches schon Hartknoch ietztangezeigten Ortes nebst Hartwich B. 2. C. 10. §. 2. S. 227. unter andern darthun, und Hr. Pusch S. 17. N. 24. dieses selbst zugeständig ist: eben so gewiß ist es auch von denen beyden angeführeten Predigern, deren einer Christian Copius sich alß einen von der reformirten Gemeine Bevollmächtigten gebrauchen laßen, Hartwich C. 12. §. 4. S. 272. der andere Johann Häsius so gar die Leichen-Predigt bey dem Begräbniß des vorgemeldeten D. Heese gehalten. Pusch S. 23. N. 31. Ob aber dieser Willenius deswegen vom Calvinismo frey zu sprechen sey, weil er zuvor ein schwedischer Feld-Prediger gewesen? laße ich dahin gestellet seyn; iedoch kan man hiemit vergleichen,

was Hr. Pusch S. 19. N. 26. von dem offenbaren reformirten Johann Wendelin von Roden selbst angemercket, daß er vorhin und ehe er noch sey nach Marienburg gekommen, ein schwedischer Feld-Prediger bey dem Obristen Ehrenreuter bestellet gewesen. Man kan übrigens zur Bestärkung des Satzes von denen beyden Predigern, daß sie reformirte Beysitzer des Consistorii abgegeben, den Bergau S. 61. N. 17. 18. nachschlagen. Endlich ist Willenius 1641 gestorben.

Christian Copius soll des reformirten Predigers zu Dantzig an der Kirche zu S. Peter und Paul M. Christop Copius nächster Anverwandter, entweder ein Bruder oder gar dessen Sohn gewesen seyn. Hartwich C. 10. §. 16. S. 251. Pusch S. 18. N. 25. Bergau S. 50. N. 1. Er ist in Marienburg 1626 angekommen alß ein verheyrateter Prediger, worauß zu schlüßen, daß er schon vorhero an einem andern Orte müße im Ammte gestanden haben. Es ist aber nicht allein auß diesem Umstande, weil er 1640 entweder seine Erlaßung bekommen oder von selbst abgedancket, vermuthlich daß er die Lehrsätze des ietzterwehnten Christoph Copius werde angenommen und gelehret haben; sondern auch albereit von mir dargethan worden, daß er ein würcklicher reformirter Prediger gewesen.

(Beschluß folgt.)

V.

Historisch-statistische Nachrichten über das Königliche Gymnasium zu Marienwerder.

Die Nachrichten über dieses Gymnasium reichen nur bis zum 1. November 1825, an welchem Tage das neue Schuljahr seinen Anfang nahm. Zu Anfange des December starb der Ephorus des Gymnasiums, Regierungsrath Schröer nach einer mehrjährigen Krankheit. Seine vielfachen Verdienste um das Schulwesen von Westpreußen und um das Gymnasium zu Marienwerder, so wie sein achtungswerther Charakter, wurden von der Anstalt mit Dank anerkannt. Der für das wichtige Lehrfach der Mathematik und Physik angestellte Oberlehrer Härtell war von seiner langwierigen Krankheit zum großen Nachtheil des Gymnasiums noch nicht genesen. Der Direktor, nebst den Lehrern Staberow und Lehnstädt vertraten seine Stelle. Dr. Lehrs ging im Juli 1825 von dem Gymnasium zu Marienwerder an das Friedrichs-Collegium zu Königsberg. Seine Lehrstelle wurde durch Johann Karl Adolf Ottermann aus Halle besetzt, der am 12. September eintrat.

Das Lehrercollegium bestand aus folgenden Mitgliedern: 1) Rector Ungefug, Ordinarius auf Prima, 2) Regierungs-Assessor Fischer, Ordinarius auf Sekunda, 3) Konrektor Pudor, Ordinarius auf Tertia, 4) Dr. Grunert, Ordinarius auf Quarta, 5) Dr. Lehrs, Ordinarius auf Quinta, und nach dessen Abgange Ottermann, 6) Dr. Seidel, Ordinarius auf Sexta. Außer diesen Klassenordinarien unterrichteten noch an der Anstalt: 7) Oberlehrer Härtell, 8) Zeichnenlehrer Staberow, 9) Schreiblehrer Lehnstädt.

Das Schuljahr 18²⁵/₂₆ begann am 31. Octbr. 1825. Während desselben trat Schulrath Dr. Grolp, ein früherer Mitarbeiter an dem Gymnasium, an Stelle des verstorbenen Regierungsraths Schröer, mit demselben von neuem in Verbindung.

Am 30. Octbr. 1826 begann das neue Schuljahr, zugleich mit der Einführung des zur Verwaltung der mathematischen Lehrstelle berufenen Lehrers Karl Friedrich August Koppe aus Johannisburg in Ostpreußen, welcher bisher am Gymnasium zu Brieg angestellt gewesen war.

Im Laufe des Schuljahrs 1828—29 erhielt der Rector Ungefug eine Dienstwohnung. Während einer vom Conrector Pudor Krankheitswegen im Sommer 1829 unternommenen Badereise hat Georg Ludwig Jacoson, nach rühmlich bestandenem Oberlehrerexamen, dessen Stelle mit Einsicht und Treue verwaltet, aber zu Michael 1829 einen Ruf an das Königl. Gymnasium zu Bromberg angenommen.

Am 26. Juni 1830 wurde die Feier des dritten Jubelfestes der Uebergabe des evangelischen Glaubensbekenntnisses zu Augsburg von Seiten dieses Gymnasiums begangen. — Der bisherige Lehrer der Mathematik und Physik Karl Friedr. August Koppe folgte nach 3¾jähriger rühmlicher Amtsverwaltung einem ehrenvollen Rufe an das Gymnasium zu Söst. An seine Stelle trat der Oberlehrer bei der höhern Bürgerschule zu St. Johann in Danzig, Karl Heinrich Frölich aus Pillau. Im October 1830 hat der geschickte und geachtete Kantor an der Domkirche zu Marienwerder, Granzin, sich bereit finden lassen, den leider seit mehren Jahren vom Gymnasium entbehrten Gesangunterricht an demselben zu übernehmen. Mit dem 1. April 1831 hat das Lehrercollegium durch die Anstellung des Schulamtskandidaten Dr. Gustav Adolf Schröder aus Groß-Krebs bei Marienwerder einen Zuwachs erhalten und die bisherige Kombination mehrer Lehrstunden dadurch aufgehört.

Der im J. 1814 verstorbene Amtsrath Sam. Christ. Stürmer hat außer mehren Legaten an Privatpersonen und öffentliche Institute, dem Gymnasium das Dorf Stürmersberg nebst der Ziegelei als Vermächtniß hinterlassen und die Einkünfte derselben zu

verschiedenen wohlthätigen Zwecken bestimmt. Jährlich soll an dem Geburtstage des Wohlthäters, oder an einem sonstigen angemessenen Tage ein Jugendfest auf dem der Anstalt geschenkten Grundstücke gefeiert werden.

Nach der durch mehre Sachverständige erfolgten Untersuchung war der bauliche Zustand des bisherigen Gymnasial-Gebäudes gefährlich befunden worden. Die Königl. Regierung fand es daher angemessen, dasselbe am Ende des Schuljahrs 1832 schließen zu lassen, und so gut es sich thun ließ, eine anderweitige Verlegung seiner Klassen zu bewirken. Die drei untern Klassen mußten auf dem alten Schlosse untergebracht werden, die drei obern aber wurden einstweilen im zweiten Stockwerke der Stadtschule gastfreundlich aufgenommen. Welche augenscheinliche Nachtheile indessen diese Trennung der Klassen für den Unterricht und die Disciplin nach sich ziehn muß, wird jedem Sachkenner einleuchten.

Zu Michaelis 1832 schied der bisherige Oberlehrer der Mathematik, Fröhlich, aus dem Lehrercollegio, um das Direktorat an der höhern Bürgerschule zu Meseritz zu übernehmen. An seine Stelle trat der Schulamtskandidat Dr. Karl Eduard Gützlaff aus Stolpe in Hinterpommern. Im Mai 1833 erhielt das Gymnasium in dem bisherigen Privatlehrer Karl Gräser aus Leipzig einen öffentlichen Lehrer der französischen Sprache.

Außer der auch im folgenden Schuljahre fortdauernden Trennung der obern und untern Klassen in zwei Gebäuden litt die Anstalt auch durch die langwierige Krankheit des Conrector und Professor Pudor, die ihn seit dem Juli 1834 ganz und gar hinderte zu unterrichten. Ein Stellvertreter wurde erst mit Anfang des neuen Schuljahres erwartet und erschien auch wirklich am 4. November 1834 in der Person des Dr. Julius August Friedrich Rupp aus Königsberg, der durch seine Kenntnisse und Lehrgaben

der Jugend vielfach nützlich geworden, aber schon zu Ende Juli 1835 an das Altstädtsche Gymnasium nach Königsberg als Oberlehrer zurückging. Professor Pudor, der seit October 1802 überhaupt und seit dem Anfange des Sommers 1811 in Marienwerder, folglich mehr als 32 Jahre hindurch, zur Ausbildung vieler wackern Zöglinge beigetragen hat, wurde auf sein, vielfacher Krankheit wegen eingereichtes Ansuchen am Ende Juni 1835 in den Ruhestand gesetzt. — An die Stelle des abgegangenen Dr. Rupp trat seit den Erndte-Ferien 1835 der Schulamtskandidat Julius Christian Gottlieb Groß aus Prenn.

Der Grundstein zu dem neuen Gymnasialgebäude wurde am 21. Juni 1835 gelegt.

In dieser Anstalt erhalten jährlich mehre Schüler als Zeichen völliger Zufriedenheit ihrer Lehrer bei den öffentlichen Prüfungen ein öffentliches Anerkenntniß des unbedingten Beifalls, das in Büchern, auch wohl in baaren Unterstützungen besteht.

Freien Unterricht genossen:

1)	Im Schuljahre	1827—28 : 35	Schüler, wobei die Einbuße der Lehrer am Schulgelde betrug	414 Thlr.	4 Sgr.
2)	— —	1828—29 : 38	— — — — —	458 —	4 —
3)	— —	1829—30 : 36	— — — — —	434 —	28 —
4)	— —	1830—31 : 38	— — — — —	368 —	18 —
5)	— —	1831—32 : 35	— — — — —	379 —	10 —
6)	— —	1832—33 : 34	— — — — —	417 —	, —
7)	— —	1833—34 : 27	— — — — —	358 —	16 —
8)	— —	1834—35 : 25	— — — — —	320 —	18 —

Im Ganzen also = 268 Schüler, mit einer Einbuße für die Lehrer von 3151 Thlr. 8 Sgr.

Dafür wurden jedoch zwei an dem Schulgelde theilnehmende Lehrer aus öffentlichen Kassen nicht entschädigt. Es ist ihr Wunsch daher wohl sehr gerecht, daß die den Zöglingen dadurch erwiesene Wohlthat, von diesen durch Fleiß und sittliches Betragen anerkannt werde.

Zu Michaelis 1835 bestand das Lehrerkollegium aus folgenden Männern: dem Rector Ungefug, Dr. Gützlaff, Dr. Schröder, Regierungs-Assessor Prorector Fischer, Ottermann, Dr. Seidel, Dr. Grunert, Kandidat Groß, Luchterhand, Schacht, Schreiblehrer Lehnstädt, Kantor Granzin, Gräser, Zeichnenlehrer Staberow. Das Ordinariat verwalteten in I. Ungefug, in II. Fischer, in III. Gützlaff, in IV. Grunert, in V. Ottermann, in VI. Seidel. Fischer starb am 21. Septbr. 1835, Ungefug wurde im Januar 1836 mit dem Prädikate Direktor und einer jährlichen Pension von 900 Thlr. in den Ruhestand versetzt und so viel bis jetzt bekannt geworden ist, sind der Professor Dr. Lehmann vom Gymnasium zu Danzig zum Direktor des Gymnasiums in Marienwerder, Dr. Gützlaff zum ersten, Dr. Schröder zum zweiten und Kandidat Groß zum dritten Oberlehrer ernannt. — Johann Gottlieb Fischer war am 17. März 1774 zu Halle geboren, besuchte daselbst das damalige reformirte Gymnasium und bezog 1792 die dortige Universität. Im April 1796 ging er als Hauslehrer zu dem Gouverneur, General von Woldeck nach Wesel, und nach dessen Tode mit der Mutter seines Zöglings nach Berlin, 1799 aber, als dieser in Kriegsdienste trat, zu dem damaligen Justizminister v. d. Reck in Berlin als Hauslehrer, bald darauf indessen unter günstigern Verhältnissen in gleichem Berufe zu dem Obermarschall Reichsgrafen von Dohna zu Finkenstein in Preußen. Zu Anfange des J. 1803 kam er an das Gymnasium zu Marienwerder, ward 1805 Konrektor, 1809 Konsistorial-Assessor und 1812 Prorektor des Gymnasii. Er vermachte dem Gymnasium ein Legat von 7000 Gulden Preußisch.

Der Etat dieses Gymnasiums für die Jahre 1836, 37. und 38. weist nach

eine Einnahme von . . . . 28 Thlr. u. 6346 Thlr. 10 Sgr. = 6374 Thlr. 10 Sgr.

1) Grundeigenthum	„ — —	41 —	„ —
2) Zinsen vom Kapital	„ — —	175 —	„ —
3) Hebungen aus andern Kassen u. Fonds	„ — —	4309 —	„ —
4) Hebungen von Schülern	28 — —	1821 —	10 —

Die Ausgabe:

wie oben.

1) Verwaltungskosten	„ — —	2 Thlr.	„	Sgr.
2) Besold. der Lehrer u. sonstiger Angestellten	28 Thlr. u.	5213 —	„	—
3) Zu Unterrichtsmitteln	„ — —	250 —	„	—
4) Zur Unterhaltung des Inventariums .	„ — —	47 —	„	—
5) Zur Heizung und Erleuchtung	„ — —	300 —	„	—
6) Zu Bauten und dahin gehörige Ausgaben	„ — —	70 —	„	—
7) Abgaben und Lasten vom Grundeigenthum	„ — —	30 —	„	—
8) Zu außerordentlichen Ausgaben . . .	„ — —	434 —	10	—

geht auf.

Hiernach beträgt der Zuschuß, den die Staatskasse für diese Anstalt leistet 4525 Thlr.

Die Hebungen von den Schülern betragen . . . . 1849 — 10 Sgr.

Die Einnahme überhaupt = 6374 Thlr. 10 Sgr.

Ausgegeben werden für Besoldungen . . 5241 Thlr.

und nach Abzug von etwa . . . . 150 —

für den Gymnasialdiener,

bleiben für die Lehrer . . . . 5091 —

zu Unterrichtsmitteln . . . . 250 —

zu allen übrigen Ausgaben . . . . 883 — 10 Sgr.

Die Ausgabe überhaupt 6374 Thlr. 10 Sgr.

Hiernach leistet der Staat zu der Einnahme dieser Anstalt $^{45}/_{64}$, die Schüler $^{19}/_{64}$, oder von 64 Thlr. Einnahme liefert der Staat 45 Thlr., die Schüler 19 Thlr. Für die Ausgaben ergiebt sich folgendes Zahlenverhältniß: von 64 Thlr. Ausgabe, werden 52 Thlr. 15 Sgr. zu Besoldungen, 2 Thlr. 15 Sgr. zu Unterrichtsmitteln und 9 Thlr. zu allen übrigen Ausgaben verwandt.

Da nun das Gymnasium zu Marienwerder im Sommersemester 1836 mit 11 Lehrern besetzt, und nach einem Durchschnitt von zehn Semestern von 185/6 Schülern besucht war; so kommen von der Gesammteinnahme dieser Anstalt: 1) auf jeden Lehrer durchschnittlich: 579 Thlr. 14 Sgr. $6^6/_{11}$ Pf. 2) Auf jeden Schüler durchschnittlich: 34 Thlr. 8 Sgr. $^{10}/_{31}$ Pf. Von den zu Besoldungen festgesetzen Summen kommen aber im Durchschnitt auf jeden Lehrer: 462 Thlr. 24 Sgr. $6^6/_{11}$ Pf. Nach Verhältniß der oben angegebenen Hebungen von den Schülern zahlt jeder Schüler dieser Anstalt im Durchschnitt jährlich: 9 Thlr. 28 Sgr. $5^{10}/_{63}$ Pf. Dagegen leistet der Staat von der übrigen Einnahme dieser Anstalt für jeden Schüler derselben im Durchschnitt jährlich eine Zahlung von 24 Thlr. 9 Sgr. 10 Pf.; folglich kostet jeder Schüler dieser Anstalt den Staat 14 Thlr. 11 Sgr. 5 Pf.

Auf jeden Lehrer kommen bei dieser Anstalt im Durchschnitt etwa 17 Schüler. Da nun das durchschnittliche Gehalt jedes Lehrers hier 462 Thlr. 24 Sgr. 7 Pf. beträgt; so erhält jeder Lehrer für jeden Schüler, den er unterrichtet, im Durchschnitt jährlich 27 Thlr. 6 Sgr. 9 Pf.

Amtliche Nachweisung der statistischen Verhältnisse des Gymnasiums zu Marienwerder seit dem Winterhalbjahr 1831—32.

Nr.	Semester.	Anzahl der Lehrer ordentl.	Anzahl der Lehrer außerordentl.	Frequenz im vorhergehenden Semester.	Abgang zur Univ.	Abgang anderweit.	Aufnahme im Anfange des lauf. Semest.	Frequenz im laufenden Semester. I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.
1	Winterhalbjahr 18$^{31}/_{32}$	7	2	185	—	14	23	11	13	33	41	53	43	194
2	Sommerhalbjahr 1832	7	2	194	3	17	15	9	18	29	42	50	41	189
3	Winterhalbjahr 18$^{32}/_{33}$	7	2	189	—	11	14	11	20	28	48	52	33	192
4	Sommerhalbjahr 1833	7	2	192	4	9	22	11	23	26	53	53	35	201
5	Winterhalbjahr 18$^{33}/_{34}$	12		201	2	13	13	9	19	38	47	48	38	199
6	Sommerhalbjahr 1834	12		199	4	24	14	10	21	28	32	45	49	185
7	Winterhalbjahr 18$^{34}/_{35}$	12		185	—	25	13	10	20	31	32	34	46	173
8	Sommerhalbjahr 1835	12		173	4	15	12	6	18	28	35	34	45	166
9	Winterhalbjahr 18$^{35}/_{36}$	12		166	—	14	24	9	23	26	29	31	58	176
10	Sommerhalbjahr 1836	11		176	2	10	17	10	18	30	33	43	47	181
	In zehn Semestern	99	8	1860	19	152	167	96	193	297	392	443	435	1856
	Im Durchschn. in einem Semest.			186	1,9	15,2	16,7	9,6	19,3	29,7	39,2	44,3	43,5	185,6

Hiernach ergiebt sich in den letzten zehn Semestern eine Schülerzahl von 1856, von welchen 96 Prima erreicht hatten, also von 19 Schülern etwa Einer. Die Anzahl im Sommerhalbjahr 1836 betrug in Prima 10, welches von 181 Schülern $^1/_{18}$ der ganzen Frequenz ist. Da 10 der Bestand von Prima zu Ostern 1836 und 96 die Gesammtzahl aller Primaner in zehn Semestern war; so haben in dieser Zeit $^{86}/_4 = 21,_5$ Primaner die Anstalt verlassen. Von diesen sind 19 von der Anstalt selbst zur Universität entlassen und 2 bis 3 zu andern Bestimmungen übergegangen. Während der Zeit, daß 19 Primaner zur Universität abgingen, hatten überhaupt 171 Schüler die Anstalt verlassen, d. h. unter 17 abgehenden Schülern waren etwa 2, welche die Universität bezogen. Der Zugang betrug 167, mithin 4 weniger als der Abgang.

K. F. Merleker.

VI.

Nekrolog des Königl. Postmeisters Johann Samuel Falkenberg in Rastenburg.

Vom Oberlehrer Dr. Brillowski.

Nur wenige Männer haben das Glück, eine so allgemeine und ungeheuchelte Hochachtung und Liebe bei ihren Mitbürgern zu genießen, als der verewigte Königl. Postmeister Johann Samuel Falkenberg; deshalb darf sein Andenken unter uns nicht erlöschen und verdient es wohl in diesen Blättern aufbewahrt zu werden.

Drei Jahre vor seinem Tode hat der Dahingeschiedene die wichtigsten Ereignisse seines Lebens aufgezeichnet: eine unveränderte Mittheilung dieser einfachen Darstellung wird den Freunden und Angehöri-

gen desselben als ein theures Vermächtniß um so willkommner sein, da sie ein treuer Spiegel seines biedern und edeln Herzens ist.

Mein Lebenslauf.

Nicht aus Eitelkeit, Stolz oder Ruhmsucht will ich bei Muße meinen Lebenslauf aufsetzen; sondern weil er so manches Sonderbare enthält, aus welchem ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß unsere Schicksale von dem höchsten Wesen, Gott, geleitet werden, und wie der allgütige Vater auch für mich so liebevoll gesorgt und mich bisher erhalten hat, nachdem ich mich seiner gnädigen Leitung so ganz hingegeben habe.

Mein Vater war im siebenjährigen Kriege Proviant-Kommissarius, späterhin Bauschreiber in Berlin und stammte aus Alt-Landsberg bei Berlin her. Meine Mutter, die Tochter des Predigers Friedrich aus Werder bei Potsdam, war meinem Vater in die Winterquartiere, welche die Preuß. Truppen damals in Sachsen hatten, nachgereiset und ich wurde in Schmiedeberg am 23. März 1762 geboren. Am dritten Tage nachher wurde das Städtchen von den Russen überfallen, die dieses plünderten und kriegerischen Unfug trieben. Um meine Mutter vor dem Unwillen der Feinde zu sichern, rieth der Wirth, bei dem mein Vater in Quartier war (ein Fleischer Käding) ihr an, sich mit mir, dem Säuglinge, in einen Stall zu verbergen, wo wir nach meiner Mutter oftmaliger Erzählung den ganzen Tag über bleiben mußten. Am vierten Tage wurde ich getauft und am siebenten Tage trat meine Mutter mit mir die Reise nach Berlin an, wo wir, als ich eilf Tage alt war, ankamen; so daß ich also schon eine Reise von 32 Meilen gemacht hatte. Durch diese angreifende Reise verging meiner Mutter die Nahrung, und ich bin seit der Zeit mit Mühe aufgepappt worden; so daß meine Mutter öfter gesagt hat, ich sei ihr von allen neun Kindern am sauersten

geworden. Unsere Erziehung wurde den Eltern sehr schwer, da mein Vater nur ein geringes Einkommen von monatlich 10 Thaler hatte und die Mutter mit zwei ältern Schwestern durch ihrer Hände Arbeit das Brot zu verdienen bemüht sein mußten. Ich genoß sowohl in der Elementar- als in der Neustädtschen Schule freien Unterricht bis zum vollendeten funfzehnten Jahre. Als ich im März 1777 in der Neustädtschen oder Dorotheen-Kirche konfirmirt werden sollte, wollte ich das Glaserhandwerk lernen, was mein älterer Bruder gelernt hatte. Die Lehrer fanden dies für mich nicht angemessen; sondern stellten mir vor, ob es nicht besser sein möchte, mich der Schreiberei zu widmen. Ich erklärte, daß ich damit einverstanden wäre, wenn ich nur eine gute Stelle bekäme. Durch die Empfehlung des Herrn Kantor Roßkiemer und des Apothekers Wildenow wurde ich bei dem Accise- und Zolleinnehmer Mohn in Köpenik 2 Meilen von Berlin engagirt, und ich glaubte, daß mir diese Laufbahn von der Vorsehung bestimmt wäre. Nachdem ich an einem Dienstage eingesegnet und am folgenden Sonntage zum heiligen Abendmahl gegangen war, wurde ich am andern Tage gleich nach Köpenik gebracht, wo ich sieben Jahre (also bis zum zweiundzwanzigsten Jahre) verlebt habe. — Ich war daselbst in einer strengen Zucht und stets beschäftigt; bis zum letzten Tage durfte ich nie ohne Erlaubniß ausgehen, und das nur selten, nie aber Gesellschaften besuchen. Damals war es anders mit jungen Leuten, als es jetzt ist; jetzt wollen sie gleich den großen, unabhängigen Herrn spielen und ein hohes Gehalt haben, ohne etwas leisten zu können. Für diese strenge und gute Zucht danke ich dem Manne noch in der Erde; denn ohne sie wäre vielleicht aus mir ein liederlicher Mensch geworden.

Von meinen Eltern hatte ich nichts zu erwarten, außer daß meine Mutter mir die Wäsche alle sechs Wochen besorgte. Als ich aus dem väterlichen Hause

ging, war ich nothdürftig mit Kleidern und Wäsche versorgt, und meine Eltern erklärten mir, daß sie mir weiterhin nichts geben könnten und ich mir durch die Welt ehrlich fortzuhelfen suchen müßte. Da ich keine Ausgaben zu machen Gelegenheit hatte und nichts brauchte: so war es für mich eine große, unvergeßliche Freude, als mir nach Verlauf eines Jahres 12 Thaler Gehalt (denn so viel erhielt ich im ersten Jahre) auf einmal ausgezahlt wurden, und ich mir nun, was nöthig war, anschaffen konnte. Im zweiten Jahr bekam ich 24 Thaler, im dritten 36 Thaler und weiterhin 50 Thaler. Als ich das siebzehnte Jahr zurückgelegt hatte, wurde ich am 2. Octbr. 1779 als Zollschreiber vereidigt. Späterhin wurde ich als Supernumerarius beim Acciseamt angenommen. Ich sollte nun mit dem Kommis auf Kontrebande vigiliren und selbst des Nachts die Steuerpflichtigen besuchen. Dieses gefiel mir nicht. Dazu trat der Umstand ein, daß mein Prinzipal, der Einnehmer Mohn, auf ein Fixum von 300 Thaler reduzirt wurde, während er früher mit den rechtlichen Accidenzen und Emolumenten, die er jetzt alle berechnen mußte, an 800 Thaler hatte. Dieser merkliche Verlust hatte auch auf mich Einfluß, indem ich nur 36 Thaler erhalten konnte. Ferner war es bekannt, daß unter der Gewalt der Regie und namentlich des General-Regisseurs de la Heige de Launay immer mehr Franzosen nach Preußen kamen, selbst Handwerker, die dann nach kurzer Zeit, wenn sie nothdürftig etwas Deutsch gelernt hatten, zu ansehnlichen Posten befördert wurden, wodurch den Preuß. Unterthanen die weitere Beförderung benommen wurde. Diese Umstände erregten in mir den Wunsch, vom Steuerfach abzugehen und ein anderes Unterkommen zu suchen. Nachdem ich mich einst über obige Verhältnisse gegen den Churmärkischen Provinzial-Direktor Jogard ausgesprochen hatte, wandte ich mich persönlich an den General-Lotterie-Direktor Bertram in Berlin. Da aber

zur Zeit keine für mich passende Stelle bei der Lotterie offen war, so wurde ich zur Geduld verwiesen. Es ereignete sich aber bald ein von der Vorsehung für mich bestimmter Umstand, daß der General-Postamts-Direktor Derling aus Berlin zum Besuch seines Verwandten, des Einnehmer Mohn, nach Köpenik kam, an den ich von letzterem empfohlen wurde. Ich selbst wendete mich gleichfalls an ihn und bat, ob ich nicht beim Postwesen unterkommen könnte. Nach kurzer Zeit brachte mir dieser brave Mann drei Stellen: Ukermünde, Züllichau und Heilsberg, wo Postschreiber nöthig waren, in Vorschlag. In den beiden erstern Städten waren Offiziere Postmeister, welche wenige Kenntnisse vom Postfach hatten, und ich hatte keine. Ich wählte also Heilsberg, und nachdem ich mit Empfehlungen von meinem Prinzipal und dem rc. Derling an den Postmeister Gundau mich gewendet hatte, wurde ich von ihm mit 60 Thaler Gehalt und freier Station als Postschreiber angenommen und als solcher auch vereidigt. Ich reisete also den 25. März 1784 aus Berlin ab und kam den 7. April in Heilsberg an, wo ich bis 1805 gedient habe. Das erste Jahr in Heilsberg war das glücklichste meines ganzen Lebens. Während ich in Köpenik fortwährend hatte sitzen müssen, wodurch wahrlich zuletzt meine Gesundheit sehr litt, genoß ich in Heilsberg mehr Muße und Freiheit, mich in der freien Natur zu erquicken; wozu die Gegend um Heilsberg so schön und geeignet ist, und wodurch mein Körper eine andere gesunde Richtung bekam. Ich war indessen nicht müßig; sondern suchte mir eine genaue Kenntniß vom Postwesen zu verschaffen. Ich ging die ganze Registratur und alle Verordnungen durch, und es gelang mir, den Postmeister Gundau in allen Korrespondenzen, so wie den Königl. Postsekretair bei der Expedition der Posten zu unterstützen. Das gefiel dem alten Mann so, daß er mir nach Verlauf eines Jahres die Führung der Kasse übertrug, wobei mir

folgendes Gespräch zeitlebens im Gedächtniß bleiben wird. Auf seine Frage, ob ich es mir wohl zutraue, die Kassenführung zu übernehmen und ob ich Kaution stellen könnte, gab ich zur Antwort, daß ich ersteres seinem Ermessen anheim stellen müsse; daß ich aber, da meine Eltern arm wären, keine Kaution zu stellen im Stande wäre. Darauf sagte der ꝛc. Gundau: „Ihr ehrliches Gesicht und bisheriges Benehmen scheint mir Bürge zu sein, daß sie als ehrlicher Mann handeln werden; geben sie mir darauf die Hand und ich werde ihnen vom ersten k. Mts. die Kasse übergeben.“ Dies geschah auch, und ich hatte die Freude, die Kasse, die doch jährlich 8 bis 9000 Thaler Einnahme hatte, bis zu meinem Abgange aus Heilsberg 21 Jahre lang mit Treue und Glück zu führen. Nach dem Tode des Gundau 1790 erhielt das Postamt in Heilsberg der Postkommissarius Rehfeldt aus Marienwerder, mit dem ich sechs Jahre im Dienst und in höchst angenehmen und glücklichen Verhältnissen gelebt habe, und ich werde seine Asche ehren, so lange ich lebe, und seine Nachkommen möge Gott segnen. Er war ein christlich denkender und handelnder Mann.

Nach ihm bekam das Postamt der Postdirektor Kleiner, der späterhin als Pensionair hier in Rastenburg lebte und starb. Beide hatten gleichfalls das Zutrauen zu mir, die Kassenführung mir ohne Kaution anzuvertrauen.

Beim Ableben des Gundau war der Königliche Postsekretair Reichel in Heilsberg, dieser war krank und konnte nichts arbeiten. Zu der Zeit im Winter 1789 bis 90, war die Armee hier in der Provinz versammelt. In Guttstadt war das Hauptquartier, in Heilsberg aber die Hauptkassen. Ich stand zu der Zeit ganz allein im Amt; daß es dabei zwei- ja dreifach mehr Geschäfte gab, ist wohl zu denken, und doch ging auch diese Krisis gut und glücklich für mich vorüber, so daß ich das Postamt vom 7. Januar bis zum 7. April ganz allein verwaltet habe.

Meine einzige Hilfe war der jetzige Postmeister Lackmann in Konitz, den ich als eine arme Waise zu mir nahm und dem ich früher schon nach meinen Kenntnissen einigen Unterricht gegeben hatte. Er allein leistete mir in jener schweren Zeit einige Hilfe. Herr Rehfeldt nahm ihn bei seinem Abgange nach Frankfurt als Postschreiber mit, und er ist als ein wackerer Mensch gut eingeschlagen.

Nachdem der Rehfeldt die obwaltenden Umstände kennen gelernt hatte, trug er darauf an, den Reichel zu pensioniren und empfahl mich zu dessen Nachfolger. Ich wurde im Jahr 1792 als Königl. Postsekretair angestellt und erhielt vorerst 100 Thaler Gehalt, da der kranke Postsekretair Reichel mit 174 Thaler pensionirt wurde. Nach dessen Tode erhielt ich 200 Thaler Gehalt, welches nach und nach bis auf 300 Thaler erhöht wurde, die ich auch bis zu meinem Abgange aus Heilsberg genossen habe.

Rehfeldt wirkte von Frankfurt aus für mich redlich und thätig, versprach mir auch, wenn ich ein Postamt erhalten würde, die Kaution zu leisten, was auch nachher geschah. Er bewirkte auch später ohne mein Hinzuthun und nur um mir eine Freude zu machen, daß ich den Titel eines Postkommissarius erhielt, gleich nach dem Tode meiner ersten Frau. Den 1. October des Jahres 1805 erhielt ich das Postamt in Rastenburg zu lebenslänglicher Administration mit Beibehaltung meines Titels; doch sollte ich dem jedesmal an der Tour stehenden Staabs-Offizier 100 Thaler aus den Revenüen des Postamtes abgeben. Im Jahr 1816 bekam ich das Prädikat als Postmeister unentgeltlich. Die Abgabe von 100 Thaler für den Staabs-Offizier hörte später auch auf. Rehfeldt stellte für mich die Kaution von 500 Thaler in Seehandlungs-Obligationen, die aber später abgelöset wurden, indem die Kaution auf mein Grundstück ingrossirt worden ist. In den ersten Jahren hatte ich ein Einkommen von 1100 Thaler; dies sollte

mir, wie jedem andern Postmeister bis auf 500 Thaler Fixum und Berechnung aller Emolumente heruntergesetzt werden; doch erhielt ich dreimal Zulagen und endlich 750 Thaler fixirtes Gehalt, welches ich auch bis zu meinem Ausscheiden genossen habe, worauf ich nach 53jähriger Dienstzeit mit ³/₄ meines Gehalts, also mit 562½ Thaler pensionirt wurde. Im Jahr 1829 den 2. October feierte ich mein 50jähriges Dienstjubiläum, wobei mir sowohl von meinen guten Kindern, als andern Freunden und braven Männern so vielfältige Liebe und Freundschaft erwiesen wurde, daß mir die drei Tage zeitlebens ein rührendes Andenken bleiben werden. Des Königs Majestät hatten auch die Gnade auf Verwendung des Herrn General-Postmeisters v. Nagler, Excell., mich mit dem rothen Adlerorden vierter Klasse zu beehren und die hiesige Freimaurerloge nahm mich zu ihrem Mitgliede auf, wodurch ich mich eben so sehr geehrt, als beglückt fühle.

Dies wäre mein Leben in dienstlichen Verhältnissen, nun will ich noch das merkwürdigste aus meinen häuslichen und Familienverhältnissen erwähnen.

Wie zuvor gedacht, waren meine Verhältnisse in Heilsberg angenehm und glücklich. Ich lernte die Stieftochter des Stadtchirurgus Wegner, eines Berliners, kennen, welche Christine Burchardt hieß, und faßte mit der Zeit den Entschluß, sie zu ehelichen; wenn ich eine königliche Anstellung erhalten haben würde. In dieser Hoffnung waren aber zwei Jahre verflossen und da die häuslichen Verhältnisse des Postmeisters Gundau, der Wittwer war, mir nicht gefielen: so faßte ich den Entschluß, zu heirathen und meine Wirthschaft anzufangen, so kümmerlich auch die Aussichten als Postschreiber waren; denn meine Braut hatte nichts und ihre Eltern waren arm. Inzwischen waren auch meine Eltern gestorben, von denen ich auch nichts erwarten konnte, zumal da ich deren Nachlaß meinen beiden jüngern Schwestern überließ. Ich setzte mein Vertrauen auf

Gott und meine treue Dienstleistung und hoffte doch einmal als Königl. Postsekretair angestellt zu werden. Ich war damals im achtundzwanzigsten Jahre und wurde den 2. August 1790 in der Kirche zu Petershagen mit der Christine Burchardt ehelich verbunden. Die Hochzeit richtete der Kapitain von Heyden auf Nerfken aus, der mir und der Familie Wegner gewogen war und wußte, daß ich, so wie meine Braut und ihre Eltern kein Vermögen hatten. Ich war mit Wäsche und Kleidern für mich versorgt, hatte mir auch 200 Floren gesammelt. Um mir die nöthigsten Wirthschaftsgeräthe und Meubles anzuschaffen, borgte ich mir vom Postkommissarius Kober in Allenstein 200 Fl.; mit diesen richtete ich mein Hauswesen ein und bezog auf der Vorstadt eine Stube und Kammer für 20 Thaler Miethe. Ich errichtete eine Leihbibliothek, übernahm später eine Lotterie-Kollekte, und Gott segnete mich so bei meinem Unternehmen, daß ich bestehen und mit Hilfe meiner wirthschaftlichen Frau auch jedem gerecht werden konnte. Als ich im Jahr 1792 vom 1. October als Königl. Postsekretair bestätigt wurde, war meine Subsistance gesichert, wozu der vorgedachte redliche Postmeister Rehfeldt thätig und gütig wirkte. Gott segnete unsere Ehe. Am 26. Mai 1791 wurde der Johann August, am 24. Januar 1793 der Johann Wilhelm (der 1813 im Freiheitskampfe als Landwehrmann bei Groß-Beeren blieb); den 17. April 1795 Sophie Karoline Henriette (nachher verehelichte Postsekretair Behrendt) geboren.

Am 28. October 1795 traf mich der herbe Schlag des Schicksals, daß ich meine Gattin verlor, welche durch einen Fall von einer kleinen Treppe, mehr aber noch am Schlagfluß plötzlich starb, so daß sie in weniger als 5 Minuten gesund und todt war, nachdem wir mit einander 5½ Jahr glücklich und zufrieden gelebt hatten, und sie mir eine treue wirthschaftliche Hausfrau, den Kindern eine zärtliche Mutter gewesen

war. — Das jüngste Kind, die Tochter, nahm die Mutter der verstorbenen Frau zu sich, welche damals in Guttstadt wohnte, und erzog sie bis zum zwölften Jahre. Ich konnte indessen nicht lange Wittwer bleiben, wenn ich meine kleine Wirthschaft nicht durch fremde Menschen zu Grunde richten lassen wollte. Es wurde mir auch bald von dem Herrn Kapitain von Heyden in Nerfken (Nesfken) ein Vorschlag gemacht zur zweiten Ehe zu schreiten und zwar mit der Wittwe Mater in Preußisch Eilau, welche sich in Schmoditten bei ihrem Oheim, dem Pfarrer Möller, aufhielt. Ihr Mann, der Gastwirth Mater, hatte sie nur acht Wochen gehabt und ließ ihr bei seinem Tode 4000 Fl. verschreiben. Ich kannte diese Frau nicht, sie mich auch nicht, und der Kapitain v. Heyden kannte sie und ihre Verhältnisse nur durch seinen Hofmeister; doch veranlaßte er, daß ich mehremal nach Schmoditten reisen und Bekanntschaft machen mußte. Da ich hierin wieder die Hand und Fügung des allgütigen Gottes erkennen mußte und mich überzeugte, daß diese Frau, die nicht mehr ganz jung war, eine gute Mutter für meine Kinder sein könnte: so machte ich ihr meinen Antrag, und nach kurzer Zeit erhielt ich ihre und der Ihrigen Zustimmung, worauf wir denn am 2. Februar 1797 in Schmoditten getraut wurden.

Gottlob, ich habe es zu bereuen nie Ursache gehabt; sie war den Stiefkindern eine gute, treue Mutter, eine thätige und sparsame Hausfrau bis an ihr Ende. In dieser Ehe wurden mir sieben Kinder geboren, von denen zwei gestorben und fünf noch jetzt am Leben sind. Nach mehrjährigem Leiden am Starrkrampf nahm sie Gott am 20. December 1828 aus der Welt, nachdem wir 31 Jahre zusammen friedlich gelebt hatten.

Ich muß dem allgütigen Vater für seine Gnade an mir innig danken, auch daß er mir die Freude gegeben hat, daß meine Kinder alle gut gerathen sind, mir keine Schande gemacht haben und so weit erzogen

und versorgt sind, daß sie sich in der Welt selbst fort-helfen können. Gott, der Allmächtige, möge sie alle segnen und es ihnen nach Möglichkeit wohl gehen lassen. War auch mein Anfang und die mittlere Zeit meines Lebens mühevoll, indem es schwer hielt, so viele Kinder zu erziehen und unterrichten zu lassen, so waren die letztern Jahre doch besser. Von meiner thätigen und wirthschaftlichen Hausfrau unterstützt, kam ich in eine bessere Verfassung; so daß ich Gottlob einem jeden gerecht werden und einen Nothgroschen erwerben konnte, wobei ich die Beruhigung in mir habe, daß nichts mit Unrecht Erworbenes darunter ist, was meinen Kindern keinen Segen bringen könnte. Auch habe ich die Beruhigung, daß ich mit Vorsatz, Wissen und Willen niemand gedrückt habe oder schädlich geworden bin. Ich bin aber weit davon entfernt, daß ich mich nicht als einen schwachen, sündigen Menschen erkennen sollte; doch wird mir Gott meine Fehler verzeihen. Ich bin jetzt bald 72 Jahr alt und habe alle Ursache, Gott für die Gesundheit und Kräfte, die er mir schenkt, so wie für alle Wohlthaten kindlich zu danken; und wenn meine letzte Stunde kommen wird, wo ich zum vollen Licht von dieser Welt scheide, so muß ich ausrufen:

„Herr! du hast große Dinge an mir gethan,
dein Name sei hochgelobet."

und so hoffe ich denn, daß Gott meine Seele in sein himmlisches Reich aufnehmen werde.

Rastenburg, im Januar 1834.

Joh. Sam. Falkenberg.

Wenn ich mich nicht täusche, so dürfte schon diese einfache Erzählung auch bei Unbekannten einiges Interesse erwecken; doch wer mit dem Dahingeschiedenen in näherer Verbindung stand und Gelegenheit hatte, seine Gesinnungen und seine Handlungsweise kennen zu lernen, der mußte sich unwillkührlich zu ihm hingezogen fühlen und konnte ihm seine Liebe und

Hochachtung nicht versagen. Daß ihn eine fromme, ächt christliche Gesinnung erfüllte; daß er seine Ehre darin suchte, einer der treusten Diener des Königs zu sein, und die Pflichten seines Berufes bis in sein hohes Alter mit unermüdetem Eifer erfüllte; daß er ein liebender sanfter Gatte und ein zärtlicher Vater war, der für die Seinigen mit inniger Liebe und Aufopferung sorgte, geht wenigstens zum Theil aus obiger Erzählung hervor: was er aber in den übrigen Beziehungen des Lebens Gutes gewirkt, davon schweigt dieser Biedermann, als fürchtete er, den Werth seiner Handlungen selbst durch eine leise Andeutung zu entkräften; denn es war bei ihm Grundsatz: die linke Hand darf nicht wissen, was die rechte thut. Aus diesem Grunde und zum Theil auch, weil es der Raum dieser Blätter nicht gestattet, will auch ich mich hier auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken. Niemand liebte sein Vaterland mehr als er. Die Unterdrückung desselben beugte ihn tief darnieder; dessen glorreiche Erhöhung schien ihn mit einem jugendlichen Feuer zu beleben, und die allgemeine Freude trocknete bald die Thränen, die der Tod des Sohnes bei Groß-Beeren dem Vaterherzen auspreßte; mit männlichem Muthe ertrug er diesen schmerzlichen Verlust, als ein Opfer für König und Vaterland.

Wie man es nicht billigen könne; wenn ein Familienglied die Fehler der Verwandten schonungslos aufdecke: so, glaubte er, dürfte man auch die Mängel der Staatsverwaltung nicht rücksichtslos und unbesonnen dem öffentlichen Tadel Preis geben; indem dadurch selten etwas gewonnen, fast immer geschadet werde. Am besten beweise man seinen Patriotismus; wenn man zunächst in seinem Amte seine Pflicht treu und gewissenhaft erfülle, dann aber auch dadurch, daß man das Glück seiner Nebenmenschen aus allen Kräften zu befördern suche.

Von diesem Grundsatze ausgehend war der Verstorbene stets bereit, bei gemeinnützigen Unternehmun-

gen und zu wohlthätigen Zwecken mitzuwirken. Sein edles Herz umfaßte die ganze Menschheit mit innigem Wohlwollen, gegen jedermann war er freundlich und zuvorkommend, seine Freunde liebte er mit wahrer Bruderliebe, auch dem Beleidiger reichte er gerne die Hand zur Versöhnung, und mit herzlicher Freude pflegte er zu sagen: Ich habe, so viel ich weiß, keinen Feind. Dürftigen theilte er bereitwillig mit von seiner Gabe, die er als ein Geschenk des allgütigen Vaters betrachtete, und wohl möchte ich behaupten, daß ihn nur wenige an Leutseligkeit, Bescheidenheit, Dienstfertigkeit und Uneigennützigkeit übertreffen werden. Die gewöhnlichen Schwächen des Alters waren ihm fremd; sein ganzes Wesen durchströmte eine ungetrübte Gemüthsruhe und eine sanfte Heiterkeit, welche nur die Frucht treuer Pflichterfüllung und eines festen Gottvertrauens sind. So trug er die Beschwerden des Lebens gelassen und mit Würde, und genoß die sich darbietenden Freuden mit inniger Dankbarkeit. Auch seine Gesundheit schien durch jene Heiterkeit immer neue Stärke zu gewinnen, wiewohl sich hin und wieder Spuren von Hinfälligkeit zeigten. Er liebte das Leben und seine Freuden; scheute aber den Tod nicht, den er mit gottergebenem Sinn erwartete. —

Möchte mich Gott nur vor einem langwierigen Krankenlager bewahren, äußerte der an ununterbrochener Thätigkeit gewöhnte Mann zuweilen; und auch dieser Wunsch sollte ihm erfüllt werden. Am 1. Februar war er noch bis 10 Uhr des Abends gesund und froh im Kreise einiger Freunde und am 2. Februar um 8½ Uhr des Morgens traf ihn plötzlich ein Schlagfluß, welcher ihm sogleich die Besinnung raubte und nach einer Stunde seinem theuren Leben ein Ende machte. Am 7. Februar wurde er neben seiner zweiten Ehegattin bestattet. Die große Menschenmenge, welche gebeten und ungebeten seinen Leichenzug bildete; die freundliche Gefälligkeit des Musikchors der hiesigen Jägerabtheilung, welches unaufgefordert durch eine

angemessene Trauer-Musik die Feier erhöhte, zeigten von der allgemeinen Hochachtung und Liebe, deren der Postmeister Falkenburg sich erfreute. Die Meisten der Anwesenden konnten den Friedhof mit den Worten verlassen:

Ach, sie haben
Einen braven Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Rastenburg, den 5. Juli 1837.

VII.

Chronologische Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten, Todesfälle und milden Stiftungen in Preußen von 1832 bis 1834.

(Fortsetzung.)

Begebenheiten des Jahres 1834.

Noch in der Nacht vom 16. auf den 17. Juni fuhr S. K. H. der Prinz Adalbert nach Pillau; nach Besichtigung des dasigen Leuchtthurmes und der Festung fuhr S. K. H. von hier aus zu Wasser längst dem Strande nach den Ruinen der St. Adalberts-Kapelle am Seestrande; dann zu Lande nach dem Hausenberg bei Germau, dessen Höhe er bestieg. Von hier aus besahe S. K. H. Warniken und kehrte auf dem Wege über Galtgarben, noch am 17. nach Königsberg wieder zurück.

Am Vormittage des 17. Juni geruhten S. K. H. der Kronprinz das Museum, die Sternwarte und den botanischen Garten in Augenschein zu nehmen. Abends beehrten S. K. H. der Kronprinz in Begleitung des General Grafen v. d. Gröben und des Kammerherrn Grafen Döhnhoff die Schützengilde bei dem im hiesigen Schießhause angeordneten Feste; nach beinahe

einer Stunde Aufenthalt begab sich Höchstderselbe wieder nach dem Schlosse. Später geruhten JJ. KK. HH. einem glänzenden Balle bei Sr. Excell. dem kommandirenden General v. Natzmer beizuwohnen und ebenfalls an den Tänzen Antheil zu nehmen. Alle Häuser vom Königl. Schlosse an bis zur Wohnung Sr. Ex. waren erleuchtet und eine glänzende Illumination erhellte den schönen Garten Sr. Ex. am Schloßteiche, wobei die Namenschiffern JJ. KK. HH. in brillantem Feuer brannten. Die Sängerchöre der hiesigen Garnison ließen sich in diesem Garten vernehmen.

Am Vormittage des 18. Juni geruhten J. K. H. die Kronprinzessin das neugeborne Töchterchen des Obrist v. Auer in der hiesigen Schloßkirche über die Taufe zu halten. Se. K. H. der Kronprinz begaben sich gegen 12 Uhr in den Kneiphöfschen Junkersaal, wo am Jahrestage der Schlacht bei Belle Alliance, 133 Invaliden (133 Jahre sind verflossen, seitdem Friedrich I. Preußen zu einem Königreich erhob) von der hiesigen Stadt bewirthet wurden. Ausgewählt waren solche Invaliden, die an dem damaligen Befreiungskriege mit Antheil genommen hatten. Das Fest war durch den Stadtrath Grafen Luckner und den Stadtverordneten Vorsteher Heinrich, höchst geschmackvoll eingerichtet. Der Saal war mit Laubgewinden geschmückt; die Preußischen und Baierschen Nationalfarben umgaben die Waffentrophäen, welche die Fenster und die der Thüre gegenüber befindliche Wand zierten. Der Preuß. Adler mit ausgebreiteten Flügeln war oben an der Decke angebracht. Unter den der Thüre gegenüber hängenden Brustbildern, als dem Friedrich's I. war ein eisernes Kreuz aus Infanteriesäbeln sehr treffend gebildet, unter den darauf folgenden Bildern Friedrich Wilhelm's II. und Sr. Maj. des jetzt regierenden Königs eine strahlende Sonne aus Ladestöcken, unter dem dann folgenden Bilde Friedrich's II. wieder ein eisernes Kreuz aus Infanteriesäbeln. Der

Vorgrund von diesen Emblemen war mit pyramidenförmig zusammengestellten Musketen, deren Bajonettspitzen mit Helmen bedeckt waren, besetzt; ähnliche Pyramiden befanden sich außerdem in den Fensterbrüstungen und an den beiden Seitenwänden; oben in der Mitte der an diesen Wänden sich lehnenden Pyramiden befand sich eine Streitaxt alter Form. Außerdem lehnten in den Fenstern Cuirasse, mit welchen auch der untere Theil der Pyramiden bedeckt war, so wie sich auch an der Hauptwand Gruppirungen von Pistolen befanden. Der Oberbürgermeister List richtete an Se. K. H. den Kronprinzen einige auf das Fest Bezug habende Worte; Se. K. H. drückten Ihre ganze Zufriedenheit mit den Anordnungen dieser Festlichkeit aus, und fuhren nach beinahe einer Stunde Aufenthalt nach dem Schlosse zurück. Bald darauf geruhten II. KK. HH. die hiesige Universitätskirche und die darin enthaltenen Denkmäler Ihrer Ahnen zu besuchen. Von da aus beehrten die höchsten Herrschaften die Universität mit Ihrem Besuch und geruheten sich das Album der Universität, die Stiftungsdokumente und Privilegien derselben vorlegen zu lassen.

Von hier aus hatten sie die Gnade, die Armenschule des hiesigen Privat-Wohlthätigkeits-Vereins auf der Lomse zu besuchen. Noch an demselben Vormittage führte Se. K. H. die Kronprinzessin K. H. auf die Sternwarte; von hier aus fuhren II. KK. HH. auf der Hufenchaussee nach dem Busoltschen Garten und geruhten diese schönen Anlagen, in denen einst die hochselige Königin Louise gewandelt, in Augenschein zu nehmen.

Mittags war Tafel bei Se. K. H. dem Kronprinzen. Den Nachmittag und Abend dieses Tages hatten II. KK. HH. geruhet, eine Festlichkeit anzunehmen, welche von dem Magistrate und der Stadtverordneten-Versammlung ausging, und wozu die Loge zu den drei Kronen ihr schönes, am Schloßteiche belegenes Lokal bereitwillig hergab. Eine Versamm-

lung von mehr als 1500 Personen jeglichen Standes fand sich in diesem Lokal vereint. Der große Saal war höchst geschmackvoll dekorirt. Unter einer Preußens und Baierns Farben zeigenden geschmackvollen Draperie standen die geschmückten Sessel, die zum Empfange JJ. KK. HH. bestimmt waren. Im Halbkreise darum waren 40 junge Mädchen einfach und nur mit Rosen und Vergißmeinnicht geschmückt, aufgestellt, welche mit gewundenen Guirlanden der Ankunft der höchsten Herrschaften entgegen sahen. Die Tribüne an der einen Wand des Saales war mit den schönsten Blumen und Staudengewächsen bekleidet. Um 7 Uhr erschienen JJ. KK. HH. begleitet von dem Prinzen Adalbert und wurden von den Deputirten des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung, so wie von dem Oberbürgermeister List beim Eingange empfangen und von ihnen in den großen Saal eingeführt. Hier begrüßte Sie die Tochter des Bürgermeisters Schartow mit herzlichen Worten; worauf im Namen der Stadt, von einem Fräulein den hohen Herrschaften ein Gedicht überreicht wurde.

Nach dargereichten Erfrischungen durchging das Königliche Paar den im Schmucke des Frühlings prangenden Garten, und bestiegen darauf zu einer Fahrt auf dem Schloßteiche, dessen malerische Schönheit in wenigen Städten wieder gefunden wird, das geschmackvoll dekorirte Boot. Ein Baldachin, unter dem Sessel für die hohen Herrschaften angebracht waren, blau und weiß in Seide geschmückt, erhob sich leicht in die Luft und Preußens Adler schwebten voran. JJ. KK. HH. bestiegen von Sr. Excell. dem Hrn. Oberpräsidenten v. Schön, Sr. Excell. dem kommandirenden General Hrn. v. Natzmer, der übrigen hohen Generalität, dem Hrn. Landhofmeister Grafen v. Döhnhoff, dem Hrn. Kanzler v. Wegnern, dem Hrn. Oberburggrafen Grafen v. Dohna-Schlobitten und dem Hrn. Obermarschall Grafen v. Dohna-Wundlacken Excell. Excell., und als Repräsentanten der Stadt

dem Hrn. Oberbürgermeister List, dem Hrn. Stadtrath Grafen Luckner, dem Hrn. Vorsteher der Stadtverordneten-Versammlung Arndt und dem Deputirten der Stadtverordneten-Versammlung Hrn. Ober-Mühlenbau-Inspektor Dittrich, begleitet das Boot. Das hiesige Lootsenboot wurde von dem Hrn. Stadtrath und Rheder Anschlag gesteuert und von einer Gondel durch Matrosen, die weiß und blau gekleidet waren, bugsirt. In zwei Böten neben diesem herrschaftlichen Boote fuhren die jungen Mädchen, welche beim Empfange JJ. KK. HH. zugegen gewesen waren. In andern Böten begleiteten den festlichen Zug theils die Mitglieder der hiesigen Liedertafel, theils das Musikchor des ersten Infanterie-Regiments und es schlossen sich, von Lootsen hiesiger Stadt geleitet, mehre größere und kleinere Gondeln an, in denen die Chefs der übrigen Behörden und viele andere eingeladene Gäste an der Fahrt Theil nahmen; desgleichen unzählige andere Gondeln und Böte aus den übrigen Gärten des Schloßteichs. So begann beim schönsten Wetter die frohe Festfahrt. Als die Fahrt begonnen war, wechselten Instrumentalmusik und Gesänge der Liedertafel mit einander ab. Nicht beschreiben läßt sich das allgemeine Treiben und Leben, was in dieser Zeit auf dem Schloßteich und in der Umgebung herrschte. Nicht zu zählende Böte hatten das Glück, neben den hohen Herrschaften auf dem Schloßteiche mit herum zu schwimmen. Wenn sich die Böte nur irgend dem Ufer näherten, wurde immer Gesang und Musik von dem lauten nicht zurückhaltenden Hurrah treuer Unterthanen übertönt. Schon näherte sich der Zug wieder dem Logengarten, da plötzlich hub das Sängerchor der Liedertafel das Volkslied „Heil Dir im Siegerkranz" an und Tausende der Zuschauer stimmten aus voller Brust in den Vaterlandsgesang. Ein imposanter und das Herz jedes braven Preußen rührender Anblick war es, als beim Beginn dieses Liedes JJ. KK. HH. und sämmtliche in Begleitung derselben hohen Anwesenden

aufstanden und während dieses dem Königlichen Vater geweihten Liedes das Haupt entblößten. Unter diesem allgemeinen Jubel wurde nach 9 Uhr Abends wieder ausgestiegen. Ihre KK. HH. gaben Ihre Zufriedenheit mit diesem Feste zu erkennen. Doch als Sie sich bald darauf entfernt hatten, erlosch der Jubel nicht. Jubel und Musik hallten noch immer fort aus den Gärten des Ufers und als der Abend dunkler wurde, war die Loge zum Todten-Kopf und Phönix längs der ganzen Ausdehnung am Wasser illuminirt und Böte, mit farbigen Lampen geschmückt, fuhren auf dem Wasser herum.

Am Morgen des 19. Juni, dieses zur Weiterreise bestimmten Tages, hatten die Chefs der Behörden die Ehre noch ein Mal vor II. KK. HH. erscheinen zu dürfen; Höchstdieselben gaben Ihre hohe Zufriedenheit über die in der Hauptstadt des Landes zu Ihrem Empfange und Bewirthung getroffenen Anordnungen zu erkennen und dankten mit freundlicher Herablassung.

Morgens 10 Uhr fuhren nun II. KK. HH. wieder ab. In der neuen Gasse auf dem Sackheim hatten sich 50 Töchter von Bürgern und Einwohnern auf beiden Seiten der Straße versammelt, einfach weiß gekleidet, mit Kornblumen-Kränzen und Guirlanden; Ihre K. H. die Kronprinzessin war von dieser einfachen, gut gemeinten Huldigung überrascht und gaben dieses wohlwollend zu erkennen; als die hohen Herrschaften die Stadt verließen, winkte der Königl. Sohn ihr noch ein Lebewohl zu. Ihre K. H. die Kronprinzessin übersandte, vor Ihrer Abreise, ein gnädiges Schreiben an den Hrn. Oberbürgermeister List, nebst einem Geschenke von 100 Friedrichsd'or an die Stadtarmen.

Auf dem Wege nach Tapiau und so fort bis Memel waren zum freundlichen Empfange II. KK. HH. in allen Dörfern Ehrenpforten angebracht und überall eine große Masse Menschen versammelt, um den geliebten Thronerben ihre aufrichtigste und herz-

lichste Freude über ihren Anblick, wenn auch nur im Vorübereilen an den Tag zu legen.

Um 12½ Uhr fuhren JJ. KK. HH. in Tapiau ein. Mitten auf dem Markte war, auf Veranlassung der Stände des Kreises, innerhalb zehn Toskanischer Ehrensäulen, eine höchst geschmackvolle Rotunde, zu welcher zwei Ehrenalleen führten, errichtet. Unter Glockengeläute zogen die erhabenen Reisenden in die genannte Stadt ein und wurden in der ersten Ehrenallee von den Geistlichen, von hundert Schülern und hundert Schülerinnen begrüßt. Ihren KK. HH. wurden von zwei Kindern, Namens der Schuljugend, ein Gedicht überreicht. In der Rotunde angelangt hielt der Repräsentant der Kreisstände Hr. Baron v. Schrötter eine Anrede an die hohen Herrschaften. Ihre KK. HH. setzten, nachdem das Umspannen erfolgt war, die Reise weiter fort. Im Sandittenschen Walde bei Oppen nahmen JJ. KK. HH. in einem neben der Chaussee aufgeschlagenen Zelte, ein von dem Hrn. Grafen von Schlieben dargebotenes Dejeuner huldreichst an.

Um 8 Uhr Abends gelangten JJ. KK. HH. vor Tilsit an. Am Weichbilde der Stadt, im Dorfe Bendicklauken, woselbst eine Ehrenpforte erbaut worden war, erwartete eine Deputation der Kaufmannschaft zu Wagen und zu Roß, der sich das hiesige Fleischer-Gewerk anschloß, die hohen Gäste und geleitete Höchstdieselben, die Ihren Einzug im eignen zurückgeschlagenen Wagen langsam durch das unabsehbare Gewoge der Bewohner der Gegend hielten, bis in die Stadt.

An dem für JJ. KK. HH. bestimmten Absteigequartier empfingen Se. Excell. der Hr. Oberpräsident v. Schön, der Hr. Regierungs-Chef-Präsident Thoma, der Hr. Oberlandes-Gerichts-Chef-Präsident Bertram, der Hr. Obrist von Tietzen, das Offizier-Corps des ersten Dragoner-Regiments und die Behörden der Stadt die hohen Reisenden. Von beiden Seiten des Einganges hatten sich 24 Töchter städtscher Einwohner, weiß gekleidet und Blumen-Guirlanden haltend,

aufgestellt. Im Hause selbst überreichte ein Mädchen J. K. H. der Kronprinzessin, im Namen der Stadt und des Kreises ein Gedicht; während ein anderes Mädchen Worte des Willkommens sprach. Außerdem waren noch 6 Mädchen aus der Stadt in Litthauischer Nationaltracht zum Empfange der hohen Herrschaften aufgestellt. Ihre KK. HH. geruhten sofort die zum Empfange versammelten Behörden Sich vorstellen zu lassen und zeigten sich darauf, dem versammelten Volke, auf dem Balkon.

Hierauf überreichte eine Deputation der städtischen Elementar-Schullehrer dem hohen Paare ein Gedicht. Am Abend waren alle Häuser der geschmückten Stadt brillant erleuchtet.

Am Morgen des 20. Juni geruhten Se. K. H. die hier in Garnison liegenden zwei Eskadrons des Königl. ersten Dragoner-Regiments in Augenschein zu nehmen.

Nachdem der Regierungs-Chef-Präsident, der Landrath und der Bürgermeister noch zuvor die Ehre hatten JJ. KK. HH. nochmals vorgelassen zu werden, gaben Höchstdieselben Ihre hohe Zufriedenheit mit dem herzlichen Empfange und der Aufnahme zu erkennen. Bei dem Ausgange der Stadt hatten sich eine Menge Litthauischer Mädchen vom Lande, festlich geschmückt, nebst den wiederum versammelten hohen Behörden aufgestellt, welche huldvoll begrüßt wurden; worauf das hohe Paar den Reisewagen bestieg.

An der Gränze des Memler Kreises, bei dem Dorfe Szutellen wurden JJ. KK. HH. unter einer Ehrenpforte am 20. Juni Nachmittags von dem Landrath des Kreises und zwei Deputirten der Kreisstände empfangen. Es waren hier 60 Litthauische Mädchen in ihrer Nationaltracht aufgestellt, welche die Erlaubniß erhielten, J. K. H. der Frau Kronprinzessin ein Gedicht in Deutscher und Litthauischer Sprache zu überreichen und abzusingen.

Nach einem kurzen Aufenthalte bei der Poststation Prökuls, wobei Erfrischungen genommen wurden, trafen die hohen Reisenden um halb 6 Uhr bei dem Gute Althoff ein, wo 84 Litthauische Mädchen, in ihrer Nationaltracht, die hohen Herrschaften mit einem Litthauischen Gesange begrüßten und Dieselben, neben dem Wagen herreitend, zur Stadt begleiteten. Der Eingang derselben war durch eine gothische Ehrenpforte geschmackvoll verziert, alle Häuser gastlich geschmückt; die Karlsbrücke, welche die hohen Reisenden passirten, war festlich dekorirt. Alle Schiffe im Hafen waren auf das Festlichste geflaggt, die Mannschaft der Schiffe befand sich auf den Raaen und brachte dem hohen Paare ein Hurrah.

Vor dem Ruppelschen Hause in der Alexanderstraße, welches zur Aufnahme der höchsten Herrschaften bereit gehalten war, überstieg der Andrang der Menschenmenge alle Beschreibung und JJ. KK. HH. zogen sich unter dem wiederholten Hurrahruf der Menge in die für Sie bestimmte Wohnung zurück, wo Hochdieselben von der Wirthin des Hauses und den Behörden der Stadt empfangen wurden. Die Litthauischen Mädchen, welche JJ. KK. HH. von Althoff bis zur Stadt begleitet hatten, erhielten nun, auf ihre Bitte, die Erlaubniß, den hohen Herrschaften, welche in die Thür des Hauses traten, vorbeireiten und ihre Geschenke darbringen zu dürfen. Drei Litthauische Mädchen hatten die Ehre Gedichte, einen Blumenkranz, so wie selbst gemachte wollene Handschuhe und Bänder den hohen Fürsten zu überreichen.

(Fortsetzung folgt.)

VIII.

Die Belagerung von Königsberg (1263.)

Der Marschall runzelt und wölbet die Brauen,
Versunken in tiefe Gedanken und Schauen;
Denn über des Pregels breites Bett
Fügt an das Gebälke sich Brett an Brett,
Dem eisernen Krieger selber ein Grauen.

Die Brücke steht, die Burgen errichtet,
Der letzte Schimmer der Hoffnung vernichtet;
Die sichre Straße, nach Elbing verlegt,
Des Hungers schreckliche Geißel erregt,
Der endlich die Reihen der Helden lichtet.

Und während er noch auf dem Wartthurm weilet,
Kommt im vollen Jagen ein Späher geeilet,
Und wendet mit scheuer Besorgniß den Blick
Bald nach dem Lager der Preußen zurück,
Bald vorwärts wo sich die Straße theilet.

„Was bringst du?“ rufet der wackre Degen
Dem Reuter schon näher von oben entgegen.
Der erwiederte rasch: „Dem zahllosen Feind
Herr Marschall hat heute sich Glande vereint
Im Lager ist lautes Getümmel und Regen.“

Und wie der Marschall die Worte vernommen,
Ist er schnell die Steigen hernieder geklommen,
Und der Glocke Geläut am Boden kaum
Ruft Ritter und Knapp', in des Hofes Raum
Bewaffnet zu ernster Berathung zu kommen.

Sie folgen dem Rufe unverdrossen,
Und haben nach Sitte den Kreis geschlossen,
Der greise Held, auf des Schwertes Knauf
Gestützet, blickte mit Würde auf,
Und musterte schweigend die Kampfgenossen.

„Auf rüstet Euch“, spricht er, „treue Gefährten,
Noch ein Mal zu hartem Kampf und Beschwerden;
Denn wie das Auge so eben bemerkt,
Nalubo's Heer ward heute verstärkt,
Wir haben nichts mehr zu hoffen auf Erden.

Der eiserne Würfel des Schicksals falle
Vernichtung drohet in dieser Halle
Hier giebt's keine Wahl, der Hunger erwürgt
Den Feigen, den Mauer und Graben verbirgt."
„Führt uns zum Streite!" so riefen Alle.

Sie stehen gerüstet, die Banner wehten,
Und mahnen den Pfad des Ruhm's zu betreten,
Der Führer richtet das Auge empor
Spricht zu der Gefährten versammeltem Chor:
„Laßt uns zur ewigen Jungfrau beten.

Denn aller Mühe und endlosem Ringen
Wird weder das Große noch Kleine gelingen,
Wenn nicht die Herzen, dem Himmel geweiht,
Um Segen flehen, daß es gedeiht.
Erhebet die Stimme mit mir zu singen:

Du Mutter der Gnaden dort oben, dem Toben der Heiden gebiete,
Gewähre der Deinen Verlangen im Bangen mit himmlischer Güte,
Der jubelnden Sünde verkünde, Du thronest in Klarheit
Und lenkest die Stürme zum Schirme der ewigen Wahrheit.

Zertheile die Wolken der Sorgen, ein Morgen der Hoffnung erwache
Im bräutlichen Schmucke mit blödem Errõthen aus Ostens Gemache
Die Unschuld der Blicke, entzücke den wankenden Glauben,
Die Palme der Ehren den Heeren der Hölle zu rauben.

Erfülle die Herzen mit Stärke, die Werke der sündlichen Triebe,
Der Tugend gehorsam, zu meiden, die Leiden mit standhafter Liebe
Im Leben und Sterben als Erben des Himmels zu tragen,
Den Frommen vereinigt, gereinigt das Ziel zu erjagen.

Die Harfen der Engel erklingen, sie singen dein Ave in Liedern,
Es lauschen die Sphären im Gleise, die Weise des Chors zu erwiedern;
Dem Beten der Welten, ihr Helden, vereinigt die Herzen,
Dann auf, mit den wilden Gebilden des Todes zu scherzen.

„Seht ihr dort unten der Schiffe drei?
Sie kommen mit schnellem Seegel herbei;
Daneben leget ein leichter Kahn
Verdeckt von jenen Gebüschen an.
Umgürtet das Schwert, ergreifet die Lanze,
Bald rufet die Schlacht zum blutigen Tanze."

Der ernste Glande spricht das Wort,
Im Kriegsgetümmel des Volkes Hort,
Mit der Gefahr so innig vertraut,
Als wäre sie seine verlobte Braut.
Besonnen und kalt im günstigen Glücke
Und unerschüttert im Mißgeschicke.

Er ordnet das Heer der Preußen gewandt,
Die Kühnsten decken der Brücke Rand,
Er selbst an der Spitze, mit ihrer Brust
Des eignen Muthes freudig bewußt,
Die Waffen der andern Krieger blitzen,
Um Graben und Mauer der Burgen zu schützen.

Und während Glande's Auge noch wacht,
Daß seine Befehle getreulich vollbracht,
Der Anker Last vom feindlichen Kiel
Tief in die rauschenden Wogen fiel,
Bevor die Preußen vermochten zu schaden,
Ist die Mannschaft sicher den Schiffen entladen.

Doch über des Ordens geringe Macht
Das Heer der Preußen recht höhnisch lacht,
Denn jeder Einzelne will gegen Zehn
Mit tollem Wagen den Kampf bestehn,
Und auf die Freude des Sieges hoffen,
Wo der Schlund des gewissen Verderbens offen.

Der wilde Swayno verächtlich spricht:
„Was nützt mir ein Speer von solchem Gewicht?
Geschleudert in jene lichten Reih'n,
Wird des Kampfes Schicksal entschieden sein."
Glande vernimmt es mit finsterm Schweigen,
Weil Thaten, nicht Worte den Muth bezeugen.

Das Christenhäuflein, dreifach getheilt,
Hat den nahen Kampfplatz ruhig ereilt.
Gar mancher Pfeil vom Bogen geschnellt
Vergebens an Schild und Harnisch prellt.
Da rufet der Marschall aus dem Gedränge:
„Ihr greifet erst an auf Schwertes Länge."

Auf die Brücke wirft sich ein Heldenpaar,
Das nirgends dem Feinde gewichen war,
Der Ritter Christoph, ein wackrer Gesell
Aus Baiern, und Ludwig von Liebezell,
Sie umringen die Struter, rüstige Streiter,
Die Söhne des Krieges, als treue Begleiter.

Wer kennet Konrad den Teufel nicht?
Golin der aus Rache der Schwester ficht,
Und Tyrsko, in dessen eherner Faust
Das Schwert mit der Eile des Sturmwinds saust,
Ibute's Söhne, der Samländer Grauen,
Zwei Recken entsprossen ihren Gauen?

Die befolgen getreu des Marschalls Gebot,
Und färben die Waffen blutigroth.
Als sie des Feindes Auge gesehn,
Die Halme gezählt, die sie niedermäh'n,
Und Schulter an Schulter fest gestützet,
Das Leben des Nachbars treu beschützet.

Und die Zahl, vor dem Angriff höhnisch geneckt,
Vergrößert das Auge von Furcht erschreckt,
Vor ihnen sich Leiche auf Leiche thürmt,
Sie stehn wie von Gottes Engel beschirmt,
Das sind nicht Männer — gierige Leuen,
Die sich am Blute und Morden erfreuen.

Doch bei des Todes grausigem Fest
Den Glande nimmer die Ruhe verläßt,
Wie aus dunkler Wolke der Wetterstrahl
So blitzt in der Rechten sein scharfer Stahl;
Und wenn er auf Helm und Harnisch erklinget
Der Hieb das schützende Eisen durchdringet.

Als der Ritter Christoph sich fechtend dreht,
Hat Glande schnell eine Blöße erspäht,
Auf die Fuge des Panzers richtig gezielt,
Die Brust und Arme verbindend hielt,
Sie trifft sein Schwert mit Gedankenschnelle,
Hoch sprudelt des Blutes geöffnete Quelle.

Das gewahrte Liebezell, tief ergrimmt,
Und das Schlachtschwert in beide Hände nimmt,
Noch ehe sich Glande dessen versah,
Ist schon der Rächer des Freundes nah,
Und zielet auf ihn mit kräftigem Streiche,
Als gelte der Hieb dem Stamme der Eiche.

Und wie der Schlag des Ritters nur fällt,
Ein Schrei des Entsetzens ringsum gellt.
Das dumpfe Getöse der Preußen schwieg,
Da jubeln die Schaaren der Christen Sieg,
Und lauter und lauter eilet die Kunde
Glande gefallen! von Munde zu Munde.

Begeistert dringet das Häuflein heran,
Und färbet mit Blute die Siegesbahn;
Der zahllose Feind erschrocken weicht,
Schon ist die Brücke im Kampfe erreicht,
Und des Pfades Raum, der Masse zu enge,
Verhindert sie selber im Handgemenge.

Noch stand der kühne Swayno, und deckt
Die Preußen, von Glande's Falle erschreckt,
Bis der stolze Kerse, Ibute's Sohn,
Ihm bitter bezahlt der Verachtung Hohn,
Kaum verwundet ihn tödtlich des Gegners Eisen,
Da fliehen in voller Verwirrung die Preußen.

Hier siegte glänzend verzweifelte Wuth,
Dort stürmte die Gräben der Burgen der Muth,
Und Ritter Ulenbusch, rasch wie der Blitz,
Errichtet dreier Maschinen Geschütz,
Die gewichtige Steine und Brände schleudern,
Den Burgwall schnell zu erklimmen auf Leitern.

Doch ehe die Leiter befestigt stand,
Sieh! eine der Burgen in lichtem Brand,
Des Rauches Wirbel steigen empor,
Und Aechzen und Heulen betäubet das Ohr;
Partheilos gebietet das wilde Verderben
Dem Tapfren und Feigen vereinigt zu sterben.

Wie der Marschall die Noth des Feindes bemerkt,
Dringt er rasch auf die andre der Burgen verstärkt;
Ersteiget zuerst des Walles Rand,
Und leistet muthigen Widerstand,
Bis es seinen Schaaren konnte gelingen,
In das wacker vertheidigte Thor zu dringen.

Und wie nun endlich alles geschehn,
Die Helden verwundert das Schlachtfeld sehn,
So viel Tausende, wie sie Hundert gezählt,
Die liegen verblutet, dem Staub vermählt,
Und was die Herzen höher erfreuet,
Die Königsburg ist glücklich befreiet.

IX.
Die Verschwörung.

In der tiefen Waldesschlucht,
Wo das Raubthier Obdach sucht,
Lauert, sicher vor Verdacht,
Blut'ge That um Mitternacht.

Eine dunkle Flamme loht,
Färbt sechs Krieger blutigroth;
Eingeschlossen in den Kreis
Steht gebeugt ein edler Greis.

Ueber seine Wange rollt,
Der Vergangenheit gezollt,
Eine Thräne, denn erwacht
Ist der Schmerzen wilde Macht.

Eh' sie perlend noch zerrann,
Hebt er tief ergriffen an:
„Unsrer Götter Heiligthum
„Sank dahin mit Preußens Ruhm.

„Fesseln trägt der freie Arm;
„Einem fremden Räuberschwarm
„Baut er Burgen, hoch und stark,
„Auszusaugen Blut und Mark.

„Selbst das Kind, ein Unterpfand,
„Wird der Heimath Schoos entsandt
„Daß, vom fremden Laut umweht,
„Es die Mutter nicht versteht.

„Wohl mir, daß Pikullos ruft,
„„Offen ist die stille Gruft!““
„In dem sichren Eigenthum
„Werden meine Klagen stumm!“

Da springt Duvan wüthend auf,
Fasset seines Schwertes Knauf,
Donnert: „Ha! die Stunde schlug,
„Ihres Frevels ist genug!

„Wer aus Barter Blute stammt,
„Ist von Racheglut entflammt,
„Denn der Lentzenberger Brand
„Lodert hell im ganzen Land.“

Auktumo ergreift das Wort:
„Glappo, sprich, was gab es dort?
„Jeder edle Pogesan
„Rächet, was dem Freund gethan.“

„Lenzenberg“, so spricht sein Mund
„Ha! die Steine thäten's kund,
Wenn die Bosheit auch verschweigt,
Wie man Menschenrechte beugt.

Aus Natangen, Ermeland
Wurden Funfzig abgesandt,
Die mit Worten ohne Schmuck
Schildern unsres Landes Druck.

Gleißend grüßt der Vogt die Schaar,
Hört die Rede schlicht und klar,
Und verspricht Erlösung bald
Von des harten Drucks Gewalt.

Dreier Tage kurze Frist
Fordert er mit arger List,
Bis der Meister selbst gewährt,
Was sein treues Volk begehrt.

Da erlöschen in dem Saal
Licht und Ampeln allzumal,
Und ein Schrei durchbebt das Ohr,
Alles hebt die Wehr empor.

Diener eilen schnell herein
Bei der Fackeln hellem Schein,
Voll Verwundrung jeder blickt,
Schwert und Dolch zum Mord gezückt.

Und der Vogt beginnt mit Hohn:
„„Das ist meiner Dienste Lohn?
Dank des Panzers treuem Schutz
Bot des Mörders Waffen Trutz.““

Zeigt den Mantel arg zerfetzt,
Gleich von Hieb und Stich verletzt.
Alle blicken starr und stumm
In dem Kreise ringsherum.

„„Wer zum Meuchelmord die Hand
Frech erhoben, wird verbrannt,
Selbst sein Staub gehört dem Wind,““
Rufet Sklodo's Mund geschwind.

„„Eine Strafe rechter Art,““
Spricht der Heuchler, „„doch zu hart;
Wißt verziehen nicht allein,
Alles soll vergeben sein.““

Und sie gehen ausgesöhnt,
Keiner argen Frevel wähnt.
Als der dritte Tag erscheint,
Kommt die edle Schaar vereint.

An der Schwelle schon empfängt
Sie der Vogt, und eingeschenkt
Werden Humpen voller Wein,
Freundlich führt er sie hinein.

„„Habt ein wenig nur Geduld,““
Spricht er, „„nicht durch eigne Schuld
Wurde jene Schrift verlegt,
Die des Meisters Siegel trägt.““

Harrend stehn sie im Vertrau'n,
Seine Rückkehr bald zu schau'n;
Plötzlich dringet Rauch hervor
Wirbelt rabenschwarz empor.

Alle fasset Furcht und Graus
Laut ertönt's hinaus, hinaus!
Doch ein Riegel guter Art
Hält den Ausgang fest verwahrt.

Eisengitter, fest und schwer,
Sind der Fenster sichre Wehr.
Hin und wieder züngeln schon
Flammen durch des Rauches Loh'n.

Immer weiter greift der Brand,
Alle stehen festgebannt;
Kein Erbarmen, das Gebot
Ihres Schicksals fordert Tod!“

Da erfaßt die Riesenfaust
Glande's einen Brand, er saus't
Mitten in der Flammen Glüh'n,
Daß die Funken zahllos sprüh'n.

„Ha! wir leben, athmen, sprecht!
Und die That blieb ungerächt?“
Ruft er voller Bitterkeit
Die den Worten Stacheln leiht.

„Monte, sag, was wirst du thun?
Soll Natangen friedlich ruh'n?"
Der versetzte schnell: „Zum Rath
Wählt mich nimmer, nur zur That.

Wo es Blut und Leben gilt,
Bin ich meiner Freunde Schild;
Nur in Schlachten und Gefahr
Wird mir Geist und Auge klar."

Auktumo erwiedert: „Freund,
Hat's Natangen so gemeint,
Eh' die Sonne zwei Mal sinkt,
Feindes Blut die Waffe trinkt."

„Rasch verwundet zwar der Pfeil,"
Drauf der Greis, „der Völker Heil
Will zuvor erwogen sein,
Soll es fröhlich auch gedeih'n.

Wachsam auf Verrath und Trug,
Wählet eure Freunde klug.
Wenn des Vollmond's Glanz erneut,
Zu den Waffen dann, zum Streit!

Horch ein ferner Donner rollt,
Der der Rede Beifall zollt.
„Auf! Perkunos selbst gebeut!"
Ruft die Heldenschaar erfreut.

Als der Vollmond glänzt in Pracht,
Ist der Preußen Volk erwacht,
Und der Unterdrücker bebt,
Als der Sklav die Fesseln hebt.

Verbesserungen im Januar-Heft:

S. 3. Vers 1. Z. 3. setze hinter „besah" ein Komma
S. 3. Vers. 3. Z. 1. setze hinter „Rom" ein Komma
S. 4. Vers 1. Z. 4 lies statt: Hold — Held
S. 4. Vers 2. Z. 2. lies statt: des Preußenvolkes Land. — das Preußen-Volk und Land.
S. 4. Vers 3. Z. 2. lies statt: der Edlen — des Edlen.

Vaterländisches Archiv

für

Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur,

oder

Preußische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben,

unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Kaufleute, Landwirthe u. s. w.,

von

D. W. L. Richter.

Einundzwanzigster Band.

März-Heft.

Königsberg, 1839.

Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei.

In Kommission bei der Buchhandlung der Gebrüder Bornträger.

Der Jahrgang dieser Zeitschrift, welche auch im Jahr 1839 in 12 Monats-Heften erscheinen wird, kostet, wenn sie direkte von der Expedition bezogen wird, 2 Thlr., auf dem Wege des Buchhandels 2 Thlr. 15 sgr. Einzelne Hefte werden nicht abgelassen.

Es ist gebeten, den Abonnements-Betrag für diese Zeitschrift spätstens bis zum 1. März d. J. praenumerando einzusenden, diese Bitte jedoch bisher sehr spärlich beachtet worden. Daher wird dieselbe hiemit ergebenst wiederholt.

Aufsätze, Gelder, Notizen rc. außerhalb Königsberg sind unmittelbar an den Verein zur Rettung verwahrloster Kinder sub rubr. „Erziehungs-Verein" zu senden, da unter dieser Adresse der Kasse das Porto von der Post wiedererstattet wird, in Königsberg aber die Aufsätze in der Expedition dieser Zeitschrift, Fleischbänkenstr. No. 24., abgeben zu lassen.

Beiträge zu dieser Zeitschrift werden sehr willkommen sein; es wird um dieselben angelegentlichst und ergebenst gebeten. Dieselbe kann nur bestehen und ihren Zweck erfüllen, wenn ihr Werth von Gelehrten und Vaterlandsfreunden der Provinz durch Original-Beiträge immer mehr und mehr erhöht wird.

Richter.

Inhalt.

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 1. März.

I.

Ueber die Arten und Ursachen des Regens.

Vorlesung gehalten in der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Professor Dr. Dulk.

Die Frage, was und warum es regne? hier erörtern zu wollen, scheint etwas sehr Ueberflüssiges zu sein, denn Jedermann weiß es, und hat es erfahren, daß es Wasser regnet, und zwar deswegen, weil es nicht mehr in der Luft bleiben kann und will. Die Sache wäre also im Reinen, und Sie, hochgeehrte Anwesende! wären mit einem kleinen Schreck vor einer langweiligen Stunde abgekommen? O nein! Ich will schon die mir gestattete Zeit mit Hin- und Herreden hinbringen, wie ich ja schon so manche Stunde meines Lebens mit Hin- und Herreden hinzebracht habe. Es kommt nur auf einen guten Anfang an.

Also es regnet Wasser. Das ist nun wohl richtig, jedoch nicht immer, wie wir später sehen werden. Aber meistentheils und gewöhnlich ist es allerdings Wasser, welches der Himmel dem Hohen und Niedern, dem Armen wie dem Reichen, dem Gerechten und Ungerechten spendet, freilich oft, wie es scheint, zur Unzeit. Wie kommt denn aber das Wasser in den Himmel? Nun durch Verdunstung. Diese Verdunstung des Wassers geht zwar am schnellsten und reichlichsten bei dem Sieden des Wassers von statten, sie bleibt aber bei keinem Temperaturgrade, zeige dieser Wärme oder Kälte an, aus, und steht mit diesem im direkten Verhältnisse; die Verdunstung des Wassers nimmt also mit der Wärme zu, und vermindert sich mit der Kälte, ohne jedoch je ganz aufzuhören, denn auch bei der strengsten Kälte dunsten Eis und Schnee

ab, so daß sich ihre Massen unter sonst günstigen Umständen oft sichtlich vermindern. Die Verdunstung des Wassers würde also nur aufhören, wenn gar keine Temperatur wäre. Hiezu ist aber noch eine zweite Bedingung nothwendig, nämlich ein Raum, in welchem das Wasser verdunsten kann. Dieser Raum ist nun gewöhnlich unsere atmosphärische Luft, welche daher auch immer Wasser enthält, freilich zu verschiedenen Zeiten in sehr verschiedenen Verhältnissen. Wenn das Wasser verdunstet, so geht es aus dem flüssigen in den gasförmigen Zustand über, d. h. in denjenigen, in welchem sich diejenigen Körper befinden, welche unsere atmosphärische Luft bilden, wird dadurch diesen in vielen Eigenschaften ähnlich, unsichtbar und völlig durchsichtig, so daß das Ansehn unsrer Atmosphäre nicht dadurch verändert wird, wenn auch noch soviel Wassergas derselben beigemischt ist. Ein bestimmter Raum kann aber nur eine bestimmte Menge Wassergas aufnehmen, und diese Menge wird allein bestimmt durch die Temperatur, so daß die Gegenwart oder Abwesenheit der atmosphärischen Luft hierauf von gar keinem Einfluß ist, d. h. ein bestimmter Raum, sei dieser luftleer oder mit Luft angefüllt, nimmt bei einem bestimmten Temperaturgrade eine bestimmte Menge Wassergas auf, die in dem geraden Verhältniß der steigenden Temperatur bis zu 80° R. vermehrt werden kann, mit dem Sinken der Temperatur aber sich vermindern muß, in der Art nämlich, daß ein Theil des bei der höheren Temperatur aufgelöst gewesenen Wassergases nun seine Gasgestalt verliert, und in sichtbaren Wasserdampf oder Wasserdunst übergeht, der schon flüssiges, freilich in die kleinsten Bläschen vertheiltes Wasser ist. Wir müssen daher Wassergas und Wasserdampf sehr von einander unterscheiden; in beiden ist zwar Wasser vorhanden, aber in einem sehr verschiedenen Zustande des Bestehens. Was sich beim Kochen des Wassers unsern Augen sichtbar darstellt, ist das bei 80° R. gebildete und in die Luft entweichende

Wassergas, welches in dem Augenblick, wo es mit der atmosphärischen Luft unter 80° R. Temperatur in Berührung kommt, in seinen kleinsten Theilchen zu flüssigem Wasser, d. h. zu sichtbarem Wasserdunst wird. Je wärmer also die Luft ist, desto mehr Wasser kann es in Gasform erhalten, je kälter desto weniger. Es giebt also, wie hieraus hervorgeht, für jeden Wärmegrad einen Punkt der Sättigung mit Wassergas, über den hinaus nichts mehr aufgenommen werden kann, und also eben so nothwendig als Wasserdunst niedergeschlagen werden muß, als wenn die Temperatur erniedrigt würde. Wenn in kalten Wintertagen das bei jedem Athemzuge aus den Lungen entweichende Wassergas sogleich seine Gasgestalt verliert, und von uns zuerst als Wasserdampf bald aber als gefrornes Wasser, das sich an festen Gegenständen, wie an unsern Kleidungsstücken, ansetzt, wahrgenommen wird, so ist hier der große Temperaturunterschied die am Tage liegende Ursache dieser Wahrnehmung; wenn wir aber auch in einer heißen Badestube das ausgeathmete Wassergas seine Gasgestalt verlieren und als Wasserdampf sich niederschlagen sehen, so ist der Grund ein anderer, nämlich der, daß der Raum der Badstube bereits die seiner Temperatur entsprechende Menge Wassergas aufgenommen hat, damit gesättigt ist, deshalb nichts mehr aufnehmen kann, so daß das ausgeathmete Wassergas niedergeschlagen werden, d. h. in Wasserdampf übergehen muß.

Denken wir uns nun eine begrenzte Wasserfläche von beliebigem Umfange, und nehmen wir zugleich die über dieser Wasserfläche ruhende atmosphärische Luft bis in die höchsten Schichten hinauf als vollkommen trocken, d. h. frei von jeder Spur Wassergas, an, so wird das Wasser verdunsten, und als Wassergas in die Luft entweichen. Die die Wasserfläche unmittelbar berührende unterste Luftschicht wird das Wassergas aufnehmen, einen Theil desselben aber wieder an die nächste Luftschicht abgeben, was in derselben Weise

bis in die höchsten Luftschichten hinauf fortgehen wird, wodurch zugleich die untere Luftschichten die Fähigkeit erlangen, von neuem Wassergas aufzunehmen, und dieses zum Theil den höheren Schichten wieder abzutreten, was bei der angenommenen völligen Ruhe dieser Luftschichten so lange seinen ungestörten Fortgang haben wird, bis jede Luftschicht, von der untersten bis zur höchsten, die ihrem Temperaturgrade entsprechende Menge Wassergas aufgenommen haben, also gesättigt sein wird. Da nun in Hinsicht der Temperatur der einzelnen Luftschichten eine große Verschiedenheit obwaltet, so wird diese natürlich auch in Hinsicht der Menge des in jeder Schicht aufgelösten Wassergases stattfinden, so nämlich, daß in den untern der Erde am nächsten befindlichen Luftschichten eine durch die größere Wärme derselben bedingte größere Menge Wassergas enthalten sein muß, wenn in den höchsten von der Erde entferntesten kalten Regionen sich nur noch wenig Wassergas vorfindet. Die Verdunstung des Wassers hat nun ihr Ende erreicht, und soll sie von neuem beginnen, so müßte die Temperatur der einzelnen Luftschichten gesteigert, oder diese selbst müßten entfernt, und durch andere noch nicht mit Wassergas gesättigte Luftschichten ersetzt werden. Hierauf beruht, wenigstens zum großen Theil, die Abdunstung wässriger Flüssigkeiten im luftverdünnten Raume, oder dem sogenannten Vacuum, wovon man jetzt eine so vortheilhafte technische Anwendung, namentlich in Zuckersiedereien, macht. Die verdünnten Luftschichten des abgeschlossenen Raumes, die eben weil sie sich im verdünnten Zustande befinden nur mit dem diesem Zustande entsprechenden geringeren Gewichte auf die Oberfläche der abdunstenden Flüssigkeit drücken, und nur in diesem geringen Verhältniß der Entweichung des Wassergases entgegenwirken und sie hindern, sind zwar bald mit Wassergas gesättigt, so daß die Verdunstung aufhören müßte, aber durch künstliche Abkühlung des abgeschlossenen Raumes wird das Wasser-

gas in flüssiges Wasser verwandelt, und jener dadurch befähigt, von neuem Wassergas aufzunehmen, so daß die Abdunstung in kurzer Zeit, mit großer Ersparung an Brennmaterial und bei bedeutend niedrigeren Temperaturgraden, ein besonders großer Vortheil beim Zuckersieden, erfolgt.

Doch kehren wir zu den von uns angenommenen in völliger Ruhe befindlichen mit Wassergas gesättigten Luftschichten zurück. Wird bei diesen das Gleichgewicht zwischen Temperatur und Gasgehalt gestört, tritt durch irgend einen Umstand in den obern Regionen Erkältung ein, so schlägt sich ein der Erkaltung entsprechender Gehalt Wasser nieder, welches anfänglich kleine Bläschen bildet, bald aber durch Vereinigung mehrer Bläschen zu kleinen Tropfen wird, die nun ihrer größeren specifischen Schwere wegen herunterfallen, und während dieses Herunterfallens, noch mit der Kälte der höheren Regionen behaftet, das in den unteren wärmeren Luftschichten reichlich enthaltene Wassergas auf sich niederschlagen, und eben dadurch zu den großen Tropfen anwachsen, die so häufig im Sommer beim Beginn des Regnens zur Erde fallen, bis auch die untern Regionen allmählig abgekühlt, und ihres großen Gehalts an Wassergas beraubt werden, so daß nun der Regen in den gewöhnlichen Tropfen fällt. Derselbe Grund veranlaßt das Anwachsen der durch plötzliche sehr starke Abkühlung der oberen Luftregionen gebildeten kleinen Eismassen zu den Hagelkörnern von bedeutender Größe und Schwere, deren Entstehung eben nur dann möglich ist, wenn die untern Luftschichten, durch welche die kleinen Eismassen hindurchfallen, sehr viel Wassergas enthalten, welches sich auf ihnen niederschlagen kann. Ich will Sie aber nicht noch dem Hagel- und anderm Unwetter aussetzen, da schon der Regen seine Beschwerden hat.

Das Aufsteigen des Wassergases in die Atmosphäre und dessen Niederschlagung aus derselben erfolgt aber in der Wirklichkeit nicht mit der hier ange-

nommenen Regelmäßigkeit an einem und demselben Orte, sondern hier werden durch die Luftströmungen die größten Unregelmäßigkeiten herbeigeführt, die sich nicht beherrschen lassen. Höchst selten gelangt auch aus diesem Grunde die atmosphärische Luft bis auf den Punkt der Sättigung mit Wassergas, indem ein Theil desselben schon früher durch kalte Luftströmungen niedergeschlagen wird, denn, da, wenn zwei Luftströme von bestimmten aber verschiedenen Temperaturgraden sich mit einander vermischen, das erkältete Luftgemenge weniger Wassergas aufgelöst halten kann, als das arithmetische Mittel aus beiden beträgt, so müssen schon durch Mischungen wärmerer und kälterer Luftmassen selbst dann Niederschläge entstehen, wenn auch beide nicht vollständig mit Wassergas gesättigt sind. Es läßt sich ferner jetzt durch bestimmte Zahlengrößen nachweisen, daß der Gehalt der Atmosphäre an Wassergas hinreicht, um in Folge der Abkühlung die stärksten Regengüsse zu erzeugen, so daß es der Mitwirkung anderer Ursachen, wie man sonsten angenommen hat, wie der Elektrizität u. s. w., nicht bedarf. Je wärmer die Luft ist, desto mehr Wasser kann sie also in Gasform erhalten, desto stärker gefärbt erscheint uns wegen des dichteren Mediums, durch welches wir sehen, die Atmosphäre — italienischer Himmel — desto reichlicher und anhaltender können aber auch die himmlischen Wässer sich ergießen, wenn anhaltende Abkühlung der Atmosphäre eintritt. Erfolgt die Abkühlung langsam, so werden die kleinen Wasserbläschen, welche in diesem Grade von feiner Zertheilung ein mit der atmosphärischen Luft gleiches spezifisches Gewicht haben, in dieser schwebend sich erhalten, uns aber den Anblick des blauen Himmelsgewölbes entziehen, indem sie dieses selbst mit einem weißen Nebelschleier bedecken. Hiedurch aber werden nun wieder die Sonnenstrahlen verhindert mit völliger Klarheit durch die Luftschichten hindurch bis auf die Erde zu gelangen, und diese sowie die Luftschichten so zu erwärmen, wie es ohne dieses

Hinderniß der Fall gewesen sein würde, so daß mit der gewöhnlich zunehmenden Abkühlung der Luft auch die Niederschlagung der Wasserbläschen vermehrt wird, wodurch diese selbst einander mehr genähert werden, in größern Bläschen zusammenfließen, die nun mehr oder weniger dunkle Wolken bildend in Folge ihres vermehrten spezifischen Gewichts sich senken, bis sie in Regentropfen sich entladen, wenn sie nicht durch Winde in wärmere Luftregionen geführt werden, in welchen sie durch die Wärme wieder aufgelöset, d. h. wieder in Wassergas verwandelt werden. Erfolgt die Abkühlung warmer mit Wassergas fast gesättigter Luftschichten, so kann die Niederschlagung des atmosphärischen Wassers ohne vorhergegangene Nebel- oder Wolkenbildung erfolgen, und so hat Scoresby oft beobachtet, daß bei südlichen Luftströmungen an der Grenze des ausgedehnten Polareises sogleich Schneeflocken herabfielen, weswegen Wolken in jenen Gegenden selten sind. Aber auch in wärmeren Gegenden sieht man zuweilen einzelne Regentropfen vom heitern Himmel herabfallen, und diese schon von den Alten gemachte Beobachtung galt bei ihnen als ein Prodigium.

Die Entstehung des Regens ist also allein eine Folge des in der Luft vorhandenen Wassergases, dieses selbst aber durch die Wärme bedingt; es wird also auch die Menge des Regens in heißen Gegenden und in den wärmeren Jahreszeiten größer sein, als in den kälteren, und mit der Erhebung über die Erdoberfläche und der Zunahme der geographischen Breite muß die Quantität des Regens abnehmen. Auch die Größe der einzelnen Regentropfen kann unter den höheren Breitengraden, in welchen die Luftschichten nicht so stark und nicht so hoch hinauf erwärmt sind, also weniger Wassergas aufnehmen können, niemals so bedeutend werden, wie unter den niederen Breitegraden. In der Aequatorzone sollen die Regentropfen zuweilen den Durchmesser eines Zolles erreichen, und

beim Auffallen auf die nackte Haut eine sehr unangenehme Empfindung erzeugen. Jene großen Regentropfen zeichnen sich zugleich, da sie aus großer Höhe kommen, und mit der zunehmenden Schwere zugleich eine größere Geschwindigkeit des Falles annehmen, durch die Heftigkeit ihres Aufschlagens auf, wogegen die kleineren Regentropfen wegen des bedeutenden Widerstandes der Luft, den sie überwinden müssen, keine bedeutende Geschwindigkeit des Falles erlangen, wenn sie nicht durch den Wind fortgetrieben werden.

Eben so zeigt sich ein bedeutender Unterschied in der Dichtigkeit der Regentropfen, und der Schnelligkeit, mit welcher sie einander folgen. Zuweilen fallen, selbst ziemlich lange Zeit hindurch, nur einzelne Tropfen in der Entfernung mehrer Zolle von einander und in bedeutenden Zwischenzeiten herab, wogegen zu andern Zeiten die Tropfen nicht bloß dicht neben einander sind, sondern sich auch so schnell folgen, daß sie zusammenhängende Wasserstrahlen zu bilden scheinen. Letzteres kann natürlich nur da eintreten, wo die Luftschichten, und besonders die unteren eine große Menge Wassergas enthalten, so daß, wenn man während eines solchen Regens zu größerer Höhe aufwärts stiege, die Abnahme in der Stärke des Regens sich wahrnehmbar machen müßte, und auch wirklich schon deutlich wahrgenommen worden ist.

Die Menge des herabströmenden Regens steht also mit den geographischen Breiten im innigsten Zusammenhange, das Herabströmen des Regens selbst aber erfolgt meistens ganz unregelmäßig, ist jedoch in einigen Breiten an gewisse Perioden gebunden. In den nördlicheren Gegenden sind die Regen im Allgemeinen an keine bestimmte Zeit gebunden, und es giebt ganz willkürlich wechselnde nasse und trockne Monate, indem es regellos bald mehr bald weniger regnet, und in längern oder kürzern Zwischenzeiten wieder große Trockenheit eintritt. Unter der Aequatorzone dagegen herrscht eine gewisse Regelmäßigkeit, an manchen

Orten eine fast unwandelbar bestimmte, die nur seltene Ausnahmen erfährt. So giebt es einige Gegenden, in welchen es gar nicht regnet. Schon zu Herodots Zeiten sowie noch jetzt gehörte in Aegypten das Regnen so sehr unter die Seltenheiten, daß, wenn es einmal statt fand, es besonders aufgezeichnet zu werden pflegte. Am östlichen Ufer des Indus in Catta fiel 3 Jahre hindurch kein Regen; auf den canarischen Inseln regnet es oft binnen 2 Jahren nicht; in der brasilianischen Provinz Ciana ist von 1792 bis 1796 gar kein Regen gefallen u. s. w.

In den meisten Gegenden der Aequatorzone zerfällt das Jahr in 2 Abschnitte, in die Zeit der Dürre und in die Regenzeit. Der Uebergang der einen Periode in die andere ist nicht zufällig, sondern zeigt, wie überhaupt das ganze meteorologische Verhalten in der Aequinoctialzone, eine bewunderungswürdige Regelmäßigkeit. Im amerikanischen Binnenlande östlich von den Cordilleren bei Venezuala rc., vom 4 bis 10° N. B. ist der Himmel vom December bis Februar so vollkommen heiter, daß auch das geringste Wölkchen die größte Aufmerksamkeit der Einwohner erregt. Gegen Anfang März zeigt sich der Himmel minder dunkel, die Sterne erscheinen weniger hell, und es sammeln sich Wolken. Ende März gewahrt man zuweilen gen Süden kleine elektrische Explosionen, es treten Süd- und Südwestwinde ein, und diese sind die sichern Vorboten der beginnenden Regenzeit, die am Oronoko gegen Ende Aprils anfängt. Gleichzeitig erreicht die Hitze den höchsten Grad, und täglich treten Gewitter ein von den heftigsten Regengüssen begleitet. Doch kommen hierin Unterbrechungen vor, und es vergeht wohl kaum ein Tag, wo nicht die Sonne wieder hervorkommt, und die Hitze bei größter Feuchtigkeit der Luft einen unausstehlichen Grad erreicht. Dies ist der im Allgemeinen den periodischen Regen eigenthümliche Charakter, die mit wenigen Verschiedenheiten auf beiden Seiten des Aequators bis zu den Wen-

dekreisen herrschen. In der Bai von Biafra unterhalb des Caps Formosa fängt die Periode der heftigen Stürme, der Tornados, schon in der ersten Hälfte des Februar an, und endigt in der Mitte des März, worauf die Regenzeit beginnt, die bis zur Mitte des Mai fortdauert. Auf diese folgen Nebel bis an's Ende des Monats, es tritt dann heiteres Wetter ein, dauert bis zur Mitte September bloß durch leichte Nebel unterbrochen fort, worauf dann die zweite ungleich heftigere Regenzeit anfängt, die bis Ende Octobers dauert. Nach dieser fängt wieder heiteres Wetter an, dort die schönste und angenehmste Jahreszeit, bis zum Wiederanfange der Frühlings-Tornados, die zwar eigentlich der Regenzeit vorangehen, nicht selten aber während ihrer ganzen Dauer herrschen.

Die tropischen Regen unterscheiden sich also von den unregelmäßigen unter höheren Breiten vornehmlich durch ihren periodischen Wechsel, indem sie jährlich zu bestimmten Zeiten wiederkehren, und daß sie entweder nur einmal in jedem Jahre, oder auch zweimal eintreten, in welcher Beziehung als Regel anzunehmen ist, daß sie unter dem Aequator zweimal im Jahre, an der Grenze der Wendekreise nur einmal eintreten, zwischen diesen beiden Grenzen aber allmählig aus einer doppelten zu einer einfachen Periode übergehen. Ein anderer Unterschied zeigt sich darin, daß sie in der Regel nur bei Tage stattfinden, indem die Sonne meistens heiter auf- und untergeht, und daß die Regenmenge bei weitem bedeutender ist als in den mittleren und höheren Breiten. Die jene periodischen Regen begleitenden oder ihnen vorangehende Stürme übersteigen ausnahmsweise alles, was die Erfahrung in unsern Gegenden hierüber darbietet. Ueberall beginnen die periodischen Regen mit einer Aenderung des sonst beständigen Windes, und ebenso läßt sich als Regel annehmen, daß jene dann anfangen, wenn die Sonne in den Parallelkreis des Beobachtungsorts eintritt, woraus denn zugleich die Bestim-

mung der einfachen und doppelten Periode und des Anfangs der Regenzeit folgt.

Die regelmäßige Wiederkehr der periodischen Regen beruht auf eigenthümlichen Bedingungen, die allgemein wirksam sind, sofern sie nicht durch anderweitige Nebenumstände modificirt werden. Die bedeutend große und verhältnißmäßig weniger wechselnde Höhe der Sonne, deren unmittelbare Folge eine geringere Verschiedenheit der Tageslängen ist, verursacht eine mehr gleichbleibende Wärme, und erzeugt neben andern mitwirkenden Ursachen den regelmäßigen Passatwind; das Gleichgewicht der verschiedenen über einander befindlichen Luftschichten wird weniger gestört, und hierauf beruht die Unveränderlichkeit des Barometerstandes und die Regelmäßigkeit der kleinen täglichen Schwankungen. Bliebe die Höhe der Sonne in der Aequatorzone stets unverändert, so würde die stete Dauer des Passatwindes allen Regen verscheuchen. In dem Maaße aber, wie die Sonne sich ihrer größten Höhe nähert, und bei der vermehrten Tageslänge die Luftschichten stärker erwärmt werden, nehmen diese eine größere und zwar sehr große Menge Wassergas auf, wobei die einströmenden kälteren Luftschichten schnell erwärmt und dadurch ebenfalls zur Aufnahme einer großen Menge Wassergas befähigt werden. Diese erhitzten und mit Wassergas gleichsam gesättigten Luftschichten, die aber durch die Hitze stark ausgedehnt, verdünnt, spezifisch leichter geworden sind, werden von den kälteren und deswegen dichteren Luftschichten, gegen welche sie von dem regelmäßigen Luftstrome getrieben werden, zurückgedrängt, gleichsam aufgerollt, zu gleicher Zeit aber auch abgekühlt, so daß die Massen himmlischen Wassers sich ergießen, weil die Luft bei dem Sinken der Temperatur nicht mehr die übergroße Menge Wassergas aufgelöset halten kann. Die periodischen Regenzeiten hören daher eigentlich nie auf, sondern sie gehen nur von der einen Grenze der Aequatorzone zur andern über, und dann wieder

zurück. Wo jene Zustände aufgehört haben, gewinnen die regelmäßigen Winde, die Passatwinde, wieder die Oberhand, die einströmenden trockneren Luftschichten lösen, während sie sich mehr erwärmen, die vielleicht schon als Nebel und Wolken niedergeschlagenen Wasserdämpfe zu Wassergas auf, und die Atmosphäre nimmt wieder ihre Heiterkeit an. Die Grenze dieser periodischen Regen erstreckt sich im Allgemeinen nicht über die Wendekreise, scheint jedoch mit abnehmender Regelmäßigkeit und geringerer Schärfe der Trennung zwar noch etwas darüber hinauszugehen, jedoch verliert sich der eigenthümliche Charakter dieser Prozesse um so mehr, je näher sie denjenigen Gegenden kommen, wo sie überall nicht statt finden können. Nach Kämtz ist jedoch noch in Portugal die Periodicität der Regen bemerkbar, und wird nur durch die Pyrenäen gehindert, sich noch weiter nördlich zu zeigen.

In der gemäßigten und kalten Zone erfolgt die Niederschlagung des Regens sehr unregelmäßig, weil die Bedingungen zur Bildung des Wassergases, zur Aufnahme in die Atmosphäre, und zur Niederschlagung aus derselben hier nicht regelmäßig eintreten, sondern meistens durch verschiedene Umstände zufällig herbeigeführt werden. Von großem Einflusse sind die örtlichen Verhältnisse. Die Nähe des Meeres, große Seen und breite Ströme geben unaufhörlich das Material zur Bildung des Wassergases, es fällt daher an den Seeküsten im Allgemeinen eine ungleich größere Menge Regen, als im Binnenlande. England hat einen größeren Niederschlag atmosphärischen Wassers, als es seiner N. B. nach haben sollte. Gebirge und ausgedehnte Waldstrecken vermehren die Menge des niederfallenden Regens. In zwischen Bergketten eingeschlossenen Thälern regnet es oft, wenn in den angrenzenden Ebenen und auf den Höhen der Berge nur trübes und nebliges Wetter ist. Die Berge wirken einmal dadurch, daß sie die Richtung der Winde bedingen, durch welche die Regenwolken herbeigeführt

werden, dann dadurch, daß sie die Regenwolken aufhalten, und ihre Entladung befördern, wie es denn in gebirgigen Gegenden ein nicht seltenes Schauspiel ist, Wolken von den Spitzen der Berge an diesen bis tief zum Fuße derselben an ihnen festhangen zu sehen. Ja es ereignet sich, daß an der einen Seite solcher Gebirgszüge überwiegend viel Regen fällt, während die andere Seite daran Mangel leidet, wie z. B. Humboldt dieses auf der Hochebene Quitos erfahren hat.

Von dem entschiedensten Einflusse auf die Niederschlagung des atmosphärischen Wassers aber sind die Luftströmungen, die Winde, durch welche jene Niederschlagung des Wassers meistens an ganz anderen Stellen herbeigeführt wird, als wo es in Gasform von der Luft aufgenommen wurde. Diese Luftströme werden sich nun verschieden verhalten nach der Verschiedenheit der Weltgegenden, von welchen sie herkommen. Für Europa sind die über den atlantischen Ocean zu uns gelangenden Luftströme feucht, weil sie hier Gelegenheit haben, sich fast mit Wassergas zu sättigen, und die Menge des von ihnen aufgenommenen Wassergases wird steigen mit ihren Wärmegraden; es werden also die West- und noch mehr die Süd-West-Winde dem Continente das von dem atlantischen Meere aufgenommene Wasser reichlich zuführen, sie müssen also die eigentlichen Regenwinde sein, und sind es in der That. Denn indem sie in eine kältere Atmosphäre gelangen, können sie das in ihnen enthaltene Wassergas nicht aufgelöst enthalten, und es wird in flüssiger Gestalt niedergeschlagen. Hiemit ist nun ein gleichzeitiges Fallen des Barometers verbunden, weil die eindringende wärmere Luft spezifisch leichter ist, als die bis dahin vorhandene, also nicht mit einem gleichen Gewichte auf die Quecksilbersäule drückt, nicht eine solche von gleicher Höhe tragen kann, wie die kältere, und je größer die Heftigkeit ist, mit welcher jener Luftstrom eindringt, Sturm, desto stärker das Fallen des Barometers. Noch mehr Wassergas

würden die aus Süden kommenden noch mehr erwärmten Luftströme uns zuführen, wenn sie mit ähnlichen großen Wasserflächen, wie die West- und Süd-West-Winde, in Berührung gewesen wären, und wenn sie nicht das vom mittelländischen Meere aufgenommene Wasser zum großen Theil an den kalten Gipfeln der Alpen, Apeninen u. s. w. abgesetzt hätten. Dennoch enthalten sie, wenn sie bis zu uns gelangen, auch sehr viel Wassergas, es bringen daher die Südwinde mit fallendem Barometerstande wegen des verminderten Luftdruckes gleichfalls Regen, bis sich bei anhaltendem Südwinde und fortwährendem niedrigem Barometerstande die Atmosphäre durch die aus Süden zugeführte Wärme so weit erwärmt, daß das zugeführte Wassergas nicht mehr niedergeschlagen sondern in Auflösung erhalten wird, so daß nun schönes warmes Wetter eintritt. Die am Abend und am Morgen sich am Himmel zeigenden leichten Gewölke müssen dem Sonnengotte weichen, durch dessen erwärmende Strahlen jene niedergeschlagenen Wassernebel wieder zu Wassergas aufgelöst werden. Weht nun in eine solche viel Wassergas enthaltende Atmosphäre ein kühler Wind hinein, so muß das Vermögen derselben, Wassergas aufgelöst zu halten, vermindert, und dieses selbst als flüssiges Wasser niedergeschlagen werden, es muß regnen, und zwar um so mehr, wenn dieser kühle Wind selbst beinahe auf dem Grade der Sättigung mit Wassergas, seiner Temperatur entsprechend, sich befindet, wenn er, ehe er zu uns gelangte, über eine große Wasserfläche hinstrich, d. h. wenn er von Nord-West herkommt. Aber auch die trocknen, kalten und wegen der größeren Dichtigkeit schwereren Luftströme aus Nord, Nord-Ost und Ost werden, wenn sie gleich eine höhere Quecksilbersäule tragen und das Barometer steigen machen, dadurch, daß sie die Temperatur der Atmosphäre erniedrigen, eine theilweise Niederschlagung des atmosphärischen Wassers, Regen, Schnee, Hagel, Schlossen herbeiführen, von

dem sie aber selbst, eben weil sie trocken sind, einen Theil auflösen, weil sich in dem Maaße, wie diese kalten Winde in den wärmeren Gegenden sich erwärmen, ihr Vermögen, Wassergas aufzulösen, steigert, so daß bald die Wolken und Nebel schwinden, die Sonne klar und heiter durch die Luftschichten dringt, diese erwärmt und bei anhaltend hohem Barometerstande anhaltend schönes Wetter sich einstellt. Doch nur kurze allgemeine Andeutungen über den Einfluß der Winde auf die Niederschlagung des atmosphärischen Wassers können hier gegeben werden, von denen kaum zu bemerken nöthig ist, daß hier andere mitwirkende zum Theil schon erwähnte Ursachen von wesentlichem Einflusse sind. Ich will hier nur noch das Resultat der von L. v. Buch über das Verhältniß zwischen Wind und Regen für Berlin angestellten Beobachtungen anführen. Nimmt man die Anzahl der Regen = 100 an, so fallen auf jeden der 8 Winde der Windrose folgende Zahlen:

Süd-West 32,8, W. 24,8, S. 10,2, NW. 14,4, N. 4,1, NO. 4,0, O. 4,9.

Das auf SW. und W. fallende Uebergewicht hat nun zwar zum Theil in der vorherrschenden Menge dieser Winde seinen Grund, allein keinesweges allein oder auch nur zum größten Theil, wie sich aus anderweitigen Untersuchungen herausgestellt hat.

Die Winde sind aber nicht im ganzen Jahre gleichmäßig vertheilt, sondern die Menge der einzelnen ist in den verschiedenen Jahreszeiten ungleich, und da die Regenmengen von den Winden abhängen, so folgt hieraus von selbst deren Abhängigkeit von den verschiedenen Jahreszeiten, und in sofern findet auch in den gemäßigten Klimaten eine Art von Periodicität der Regen statt, als die größten Regenmengen an gewisse Jahreszeiten gebunden sind. Nach der Zusammenstellung mehrjähriger Beobachtungen lassen sich die verschiedenen Länder in verschiedene Gruppen eintheilen, zwischen denen sogar die Wendepunkte deutlich

hervortreten, wo die eine Periode in die entgegengesetzte übergeht. Europa zerfällt hiernach gleichsam in 2 große Abtheilungen, wovon die nordöstliche vorzugsweise Sommerregen, die südwestliche dagegen Herbstregen hat. Als einen Scheidepunkt beider nimmt man Großbrittanien an, welches nur mit unmerklichem Uebergewichte dem Herbstregen angehört. Boulogna und Flandern liegen in der Region der Sommerregen, zu Paris aber verschwindet der Unterschied, indem sich dort gleichfalls ein Uebergangspunkt findet, was hier jedoch nicht weiter verfolgt werden kann.

Die Regenmengen, welche auf die Erde gelangen, sind aber nicht nur in den verschiedenen Gegenden der Erde und nach den verschiedenen Jahreszeiten sehr verschieden, sondern es treten in dieser Hinsicht auch sehr große Verschiedenheiten für einen und denselben Ort nach den einzelnen Jahren auf. Wenn für einige Orte eine periodische Zunahme, an andern aber eine gleichfalls periodische Abnahme der Regenmenge aus den Messungen sich zu ergeben scheint, so hat doch Arago gezeigt, daß sich dieses für eine längere Reihe von Jahren wieder ausgleicht, ungeachtet in den einzelnen Jahren selbst die Verschiedenheit sehr groß sein kann. So fällt nach den auf der Sternwarte zu Mailand angestellten Messungen der Regenmengen das Maximum von beinahe 59 Zoll auf das Jahr 1814, das Minimum von 24,7 Zoll auf das Jahr 1817. Da es nun bekannt ist, daß eben sowenig in den ausgedörrten von keinem Quelle durchrieselten, von keinem Regen getränkten Sandwüsten Afrika's wie in den starren ebenfalls des fließenden Wassers beraubten Eisgefilden des Nordens das Leben, besonders das zartere der Pflanzenwelt, gedeihen und bestehen kann, auf der andern Seite aber stürmende Wasserfluthen das Leben vernichten, dieses aber in der Thier- und Pflanzenwelt bei dem rechten Gleichmaaß, wie überall, sein Gedeihen findet, so leuchtet hieraus von selbst der

große Einfluß ein, welchen die Menge des fallenden Regens für die einzelnen Erdstriche wie für die einzelnen Jahre ausübt, wie die Fruchtbarkeit und Bewohnbarkeit der einzelnen Gegenden auf der Erde mit der Menge des fallenden Regens im innigen Zusammenhange steht, und in dieser Hinsicht dürfte folgende Mittheilung einiges Interesse gewähren.

De Candoll forderte Hrn. Herschel, während seines Aufenthalts zu Feldhausen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, zu Beobachtungen über das Klima und die Vegetation Südafrikas auf. Die dort vorkommenden Gewächse sind nämlich nicht nur im Vergleich mit dem Flächenraum des Landes sehr zahlreich, sondern der Charakter der Vegetation ist auch an verschiedenen Stellen desselben sehr verschieden, und fast alle sind sehr deutlich charakterisirte Arten, die sonst nirgends vorkommen. Hierauf ist nun nicht allein die geologische Beschaffenheit des Bodens und der Temperatur, sondern auch die Quantität des Regens und insbesondere die Zahl der Regentage in jedem Monat von großem Einfluß. Herschel antwortete hierauf in einem Briefe vom 1. August 1837. Das hiesige Klima, schreibt Herschel, bietet sehr schleunige und ziemlich bedeutende Temperaturwechsel dar. In den Ebenen fällt nie Schnee; Hagel, sowie Reif sind selten. Auf Gewässern, die vor dem Winde geschützt sind, bildet sich zuweilen Eis; allein dergleichen Fälle sind selten, und ereignen sich nur in stillen heitern Nächten. Die schleunigsten Temperaturveränderungen rühren daher, daß sich der Wind nach Nord und Nordost umsetzt, welche Winde die größte Hitze bringen. Sie sind außerordentlich trocken. Auf sie folgt Windstille und häufig Regen. Sie kommen vom Februar bis August, doch von der Mitte Juli an seltener, vor. Der südöstliche Mussur des Caps ist gemeiniglich trocken, und überhaupt ist die Luft zu der Jahreszeit, wo es nicht oder sehr wenig regnet (vom December bis April)

austrocknend und die Verdunstung beträchtlich. Alsdann nehmen unsere Ebenen und Hügel ihr dürres Ansehn an. Alle Zwiebel- und Knollengewächse büßen ihre Blätter ein, und bieten kein Zeichen ihrer Existenz mehr dar. Die heftige Sonnenhitze und der austrocknende Wind vernichten die Spuren der Vegetation durch deren vollständige Versengung. Die Pflanzentheile ziehen sich bis zu einem unglaublichen Grade zusammen, und der im Boden enthaltene Pflanzenstoff wird im Laufe der Jahre gleichsam verkohlt.

Der Regen findet in Südafrika so local und partiell statt, daß es schwer hält, in Betreff der Totalquantität und Dauer desselben etwas Allgemeines zu ermitteln. Orte, die gar nicht weit von einander entfernt sind, haben eine verschiedene Anzahl von Regentagen und eine verschiedene Regenmenge. Dies hängt von dem relativen Abstande der Gebirge ab. Es läßt sich wohl ohne Uebertreibung behaupten, daß an meinem Wohnorte (Herschels nämlich — Feldhausen) noch einmal soviel Regen fällt, als an einem 1 Meile östlicher gelegenen Orte und daß der Boden hier, wenigstens oberflächlich, doppelt so oft befeuchtet wird, als dort. Die Wirkung der Sonne ist ebenfalls sehr verschieden. Hier sind wir häufig mit Wolken bedeckt, die von den dicken Dünsten herrühren, welche von den Südostwinden gegen die Berge der Westküste getrieben werden, während das mehr östlich liegende platte Land von den Sonnenstrahlen versengt wird. Indeß besitzt das Cap eine sehr deutlich charakterisirte Regenzeit und trockne Jahreszeit. Es fällt in den 4 Monaten Juni, Juli, August und September eine gewaltige Menge Regen, und in den 3 Monaten December, Januar und Februar fast gar keiner. In den östlichen Theilen der Kolonie verhält sich dies an der Küste anders. So sind z. B. in Grahamstowe diese regnerischen und trocknen Zeitabschnitte weit weniger scharf markirt, und noch weiter gegen Osten und Norden verwischt sich dieser Unterschied fast ganz. Der Regen fällt dort

zu allen Jahreszeiten, in Bezug auf dessen Menge, höchst unregelmäßig. Im Innern der Kolonie gegen Norden findet jedoch in dieser Beziehung mehr Regelmäßigkeit statt. Zu Grique (unter 29° S. B. und 24° östl. L.) oder Klaarwaater, wo es sonst, wie schon der Name andeutet, sehr naß war, hat es jetzt zu regnen aufgehört, und zur Zeit von Herschels Ankunft war seit 18 Monaten kein Tropfen Regen gefallen, so daß diese Kolonie wohl wird müssen aufgegeben werden. Diese Veränderung ist nicht plötzlich eingetreten, sondern seit einer Reihe von Jahren das Klima allmählig trockner geworden.

Diese verschiedenen Umstände der Sonnenwärme, Temperatur und Feuchtigkeit, welche so launenhaft wechseln, müssen auf die Vegetation dieses Theiles von Afrika den größten Einfluß äußern, und sie lassen sich zum großen Theile als die Ursachen der von De Candoll erwähnten Erscheinung bezeichnen von den engen geographischen Grenzen der Pflanzenarten, und von dem schroffen Wechsel der Vegetation an verschiedenen Stellen. Mag man nun annehmen, daß die Arten die Tendenz haben sich auszubreiten oder auszusterben, so sind doch die Linien, nach denen die Veränderung vor sich geht, hier nothwendig krumm, unregelmäßig und unterbrochen. Die Arten werden hier nicht durch unmerkliche Uebergänge selten, und durch andere ersetzt, sondern sie müssen unter diesen Umständen plötzlich verschwinden, was denn auch wirklich der Fall ist. Burchell, Zeyher, Ecklon und Drege scheinen zusammen ungefähr 12000 phanerogamische Pflanzenarten entdeckt zu haben. Der Flächenraum, den diese Botaniker durchforscht haben, ist ungefähr dem von Deutschland gleich, und die vollständigsten Floren Deutschlands enthalten nur 3130 Phanerogamen. Frankreich besitzt auf einem etwas geringern Areale 3600. Allerdings verdoppeln in Europa die Cryptogamen die Zahl der Arten jeder Flora, während es deren in Südafrika viel weniger giebt.

Demungeachtet läßt sich aber mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß in Südafrika auf gleichem Flächenraume noch einmal so viel Arten zusammengedrängt sind, als in Europa. Zugleich scheinen die dortigen Arten weit lokaler und in einem viel geringeren Verhältniß auch in andern Gegenden anzutreffen zu sein.

Bei den bisher betrachteten atmosphärischen Niederschlägen war stets Wasser Gegenstand derselben, und dieses müßte als aus Wassergas gebildet ein völlig reines Wasser sein. Denn es giebt keinen andern Weg, reines Wasser zu bereiten, als daß wir dasselbe, wie wir denn auch in unsern Destillations-Apparaten wirklich thun, durch Hilfe der Wärme in Wassergas verwandeln, und dieses durch Entziehung der gebundenen Wärme, durch Kühlapparate, wieder in den flüssigen Zustand zurückführen. Ganz dasselbe geschieht von der Natur im Großen, so daß das aus der Atmosphäre niedergeschlagene Wasser destillirtes Wasser ist. Wenn wir aber bei unsern künstlichen Destillationen, wenigstens in gewissen Zeitmomenten, nicht ein völlig reines Wasser erhalten, weil mit dem Wassergase zugleich fremdartige Bestandtheile des Wassers mechanisch mit in die Höhe gerissen werden, so ist dieses bei dem langsamer in die Atmosphäre sich erhebenden Wassergase zwar weniger der Fall, indessen treten dafür auch noch wieder andere Umstände ein, durch welche dem aus der Atmosphäre niedergeschlagenen Wasser fremde Substanzen beigemischt werden. Außer den bekannten normalen Bestandtheilen der Atmosphäre mischen sich in Folge der auf der Oberfläche der Erde unaufhörlich stattfindenden chemischen Prozesse organische und unorganische Bestandtheile derselben bei, von denen ein Theil von dem atmosphärischen Wasser aufgelöst wird, ein anderer sich demselben mechanisch beimischt. Ferner werden durch die unaufhörlichen Strömungen in der Luft, zum Theil schon durch die verschiedene Wärme der einzelnen Schichten herbeigeführt, wägbare Theilchen von der Erdoberfläche in die

Höhe gehoben, wie man aus dem sogenannten Sonnenstaube ersieht, welche von den verdichteten Wassertropfen wieder der Erde zugeführt werden, daher denn die zu Anfang des Regens fallenden Tropfen wägbare Mengen davon enthalten, deren Menge mit der Dauer des Regens abnimmt, so daß das nach einer längern Dauer des Regens aufgesammelte Regenwasser die Reinheit des gewöhnlichen destillirten Wassers erlangt, und statt desselben gebraucht werden kann.

Bisweilen finden sich ungewöhnliche Substanzen in dem Regenwasser, wie Salpetersäure und salpetersaure Salze, deren Bildung und Vorhandensein nur nach Gewittern beobachtet worden ist. Wenn nämlich bei Versuchen im Kleinen durch ein feuchtes Gasgemenge von Stickstoff und Sauerstoff elektrische Funken anhaltend hindurchgeleitet werden, so vereinigen sich diese Bestandtheile da, wo der elektrische Funken hindurchgeht, zu Salpetersäure, die also, wenn gleich in geringer Menge, in der Atmosphäre, die eben die zur Bildung der Salpetersäure nothwendigen angegebenen Bestandtheile enthält, sich gleichfalls bilden kann, wenn der elektrische Funke, der Blitz, durch sie hindurchfährt. An den Küsten des Meeres und in einiger Entfernung von diesen zeigen sich in der Atmosphäre und also auch in dem aus derselben niedergeschlagenen Wasser Spuren von den im Meerwasser enthaltenen Salzen, namentlich dem Kochsalz, deren Menge von der Richtung des Windes und dem Zustande des Meeres bedingt ist. Ist dieses vom Sturme stark bewegt, und mit schäumenden Wogen bedeckt, so wird der darüber hinfahrende Wind Theilchen des Meerwassers mit sich fortreißen, und bei einer Richtung nach dem Lande hin der über demselben schwebenden Atmosphäre bis zu einer gewissen Strecke hinein, dieses mechanisch fortgerissene Meerwasser beimischen so daß dieses oder vielmehr die darin enthaltenen Salze in Entfernungen von 6, 8 bis 20 Deutschen Meilen haben nachgewiesen werden können. Unter den gewöhnlichen Verhältnissen

behält aber das vorhin Angeführte, daß das nach einiger Dauer des Regens aufgefangene Regenwasser ein sehr reines sei, seine volle Gültigkeit, und kann ein solches, wie es denn auch vielfältig geschieht, zum verschiedensten Gebrauche benutzt werden, in welcher Hinsicht jedoch nur vor demjenigen, welches etwa von Zinkbedachungen herabgeflossen sein sollte, zu warnen ist, daß es nämlich nicht zur Bereitung von Speisen oder Getränken benutzt werde, denn ein solches enthält immer bald Zinkoxydhydrat, bald kohlensaures Zinkoxyd in höchst fein zertheiltem Zustande, oder auch aufgelöst als humussaures oder essigsaures Zinkoxyd, am häufigsten aber wohl als Zinkoxyd-Ammoniak, welches letztere von der Zersetzung organischer Substanzen, wie Vögelexcremente, oder anderer durch den Wind herbeigeführter organischer Körper herrührt.

Wir haben nun endlich den wässrigen Theil der heutigen Stunde glücklich überwunden, und gelangen auf's Trockne, und ich denke, daß es auch hier mir wieder gelingen soll, meinen Vortrag dem Gegenstande anzupassen, und ihn diesem gemäß einzurichten. Es giebt also auch trocknen Regen? O ja; und zwar von der verschiedensten Art. Die von Livius und andern römischen Autoren so häufig unter den Prodigiis angeführten Stein- und andere Wunder-Regen haben uns schon auf der Schule gelangweilt, sind jedoch, wenn gleich lange Zeit hindurch bezweifelt, durch unzweifelhafte Zeugnisse der späteren Zeiten bewahrheitet worden, wenn es gleich auch nicht an fabelhaften Angaben gefehlt hat. Wenn Wormius von einem in Norwegen vorgekommenen Mäuseregen berichtet hat, so erklärt sich dieses nach Linné dadurch, daß eine gewisse Gattung Mäuse (mus montanus) in Norwegen die seltsame Gewohnheit haben, zuweilen in großer Menge auszuwandern, wobei sie bedeutende Verheerungen anrichten, zugleich aber ihrem Instinkte so rücksichtslos folgen, daß sie zahllos in Gräben und Vertiefungen fallen, und dort den verfolgenden Bären zur Beute

werden. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den vom Himmel geregneten Fröschen und Raupen. Durch ein wirkliches Wunder ist, wie es scheint, Hannover schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verherrlicht worden, denn es fielen bei einem Regen mit Sturm gerade auf den Schloßhof zu Hannover eine so beträchtliche Menge Fische und von solcher Größe, daß sie gegessen wurden. Muncke giebt wenigstens an, daß ihm dieses von glaubhaften Zeugen mitgetheilt worden. Doch soll es auch schon im Alterthum Fische, und in unsern Zeiten mitunter Heeringe geregnet haben. Schlangen, Raupen, Heuschrecken, wie Früchte und Wurzeln, und Steine, mit denen unsere Erde in Formen des Regens heimgesucht worden, übergehe ich, um zu dem sogenannten Schwefelregen zu gelangen. Es finden sich sehr häufige Angaben, die keinen Zweifel gestatten, von dem Herabfallen eines gelben Pulvers meistens in Begleitung von wirklichem Regen. Dieses gelbe Pulver, die Gegenstände bisweilen bis zur Höhe einer Linie bedeckend, ist in den meisten Fällen als eine vegetabilische Substanz, nämlich als Blüthenstaub, nachgewiesen worden, welcher durch heftige Winde bisweilen von ziemlich entfernten Gegenden fortgeführt durch die fallenden Regentropfen auf dem Erdboden niedergeschlagen wurden. Diese Erscheinung hat also durchaus nichts Auffallendes, trägt aber auch nicht das mindeste zur Beantwortung der Frage bei, ob es wirklichen Schwefelregen gäbe? Angaben, daß wirklicher Schwefel vom Himmel gefallen sei, fehlen freilich nicht. So berichtet Wormius, daß am 16. Mai 1646 nach einem heftigen Gewitterregen, bei dem alle Straßen Copenhagens überschwemmt waren, nachdem sich das Wasser verlaufen, ein gelber Staub gefunden sei, welcher an Farbe, Geruch und allen andern Eigenschaften sich vollkommen wie Schwefel verhalten habe. Simon Pauli versichert, daß das gelbe Pulver, welches am 19. Mai 1665 in Norwegen mit einem schrecklichen Gewitterregen zur

Erde fiel, beim Brennen einen Geruch wie Schwefel mit Terpenthingeist gab, was aber wohl nöthigt, dieses gelbe Pulver als den Blüthenstaub von Tannen zu betrachten, was denn auch für andere pulverförmige gelbe Niederschläge, die für wirklichen Schwefel ausgegeben worden sind, gilt, hinsichtlich der folgenden Nachricht jedoch etwas zweifelhaft erscheint. Am 24. Mai 1801 war in Rastadt ein heftiges Hagelwetter, bei welchem die zum Auffangen des Wassers aufgestellten Gefäße auf ihre Oberfläche eine große Menge Körperchen sehen ließen, die ganz das Ansehen von geschmolzenem Schwefel hatten. Ein Stab, den man in dieses Wasser hineingestellt hatte, ließ sich wie ein Schwefelhölzchen anzünden. Es ist hiebei noch zu bemerken, daß während dieses Schwefelregens eine andere benachbarte Gegend von einem Hagel getroffen wurde, dessen Schlossen die Größe von Hühnereiern hatten. Eine ganz neue Nachricht über Schwefelregen findet sich in der Dorfzeitung vom 8. Juli 1837. Ein Schreiben von der sächsisch-bairischen Grenze vom 5. Juli sagt nämlich, daß, als das während der Nacht in einem Wassergefäß unter der Dachrinne aufgefangene Regenwasser ausgeschöpft werden sollte, eine verhältnißmäßig starke Decke von Schwefelstaub, wie häufig nach starken Gewittern, vorgefunden worden sei. Von Donner und Blitz sei nichts gemerkt worden. Hier wird vom Schwefelregen als wie von einer ganz bekannten, häufig vorkommenden Sache gesprochen, weshalb es denn auch nicht nöthig geschienen hat, das Verhalten dieses Schwefelstaubes zu prüfen, und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Substanz wirklich Schwefel sei. Bei allen diesen Nachrichten ist ausdrücklich angegeben, daß der Schwefelstaub auf der Oberfläche des aufgesammelten Wassers obenaufgeschwommen, woraus gefolgert werden müßte, daß die für Schwefelstaub gehaltene Substanz nicht Schwefel gewesen sein könne, da dieser spezifisch schwerer als Wasser ist, mithin in demselben zu Boden sinkt. Es

kommt hier jedoch auf den Grad der feinen Verthei-theilung an. Wird der Schwefel durch Wärme in Schwefelgas verwandelt, und dieses wieder in ähnlich feiner Vertheilung, wie Wassergas zu Wasserdunst, verdichtet, so adhäriren die kleinen Massentheilchen des festen Schwefels auf der Oberfläche des Wassers, und sinken nicht darin zu Boden, wie man an den auf jene Weise bereiteten sogenannten Schwefelblumen des Handels sieht. Man hätte also nur nöthig anzunehmen, daß jener Schwefelregen auf dieselbe Weise aus Schwefelgas entstanden sei wie der Wasserregen aus Wassergas.

Von allen diesen Substanzen sind noch diejenigen wohl zu unterscheiden, welche den Meteorolithen beizuzählen sind. So ist im Jahre 1817 zu Caneto in Italien das Herabfallen eines feinen röthlichen Staubes beobachtet worden. Zu Orleans hatte ein Regen auf gebleichtem Wachse rothe Flecken hinterlassen, die aus Eisenoxyd, Thonerde, Kieselerde und kohlensaurer Kalkerde bestanden. Aehnliche Beobachtungen finden sich mehre. Hinsichtlich des Schwefels gehört hierher die von Chladni erwähnte Erzählung, nach welcher im Jahr 1612 bei Magdeburg, Lohburg u. s. w. Schwefelklumpen von der Dicke einer Faust, und in England ein etwa einen Zoll großes Stück Schwefel gefunden worden sein soll, deren Ursprung man für meteorisch gehalten hat, und hieran knüpfe ich nun eine mir selbst zugekommene Nachricht über Schwefelregen. Herr Apotheker Lange in Osterode, mir persönlich als ein wissenschaftlich gebildeter und in jeder Hinsicht ehrenhafter Mann bekannt, hat mir hierüber folgendes mitgetheilt: Am 22. April 1836 zeigten sich bei heiterm Himmel am Mittage plötzlich Gewitterwolken, die sich von starken Regengüssen begleitet unter heftigem Donner und Blitz entleerten, so daß es um 3 Uhr schon wieder heiter war. Therm. + 13° R.; Barometer 28 Zoll 4 Linien; Wind: Süd-West. Mit diesem Gewitterregen war auf den Gehöften eines Kaufmannes

und eines unweit davon wohnenden Kupferschmidts eine ziemliche Menge einer gelben Masse in Stückchen von der Größe der Graupenkörner, meistens aber als grobes Pulver, vom Himmel gefallen. Der heftige Regen hatte von den Gehöften das meiste fortgespühlt, und es konnte nur das gesammelt werden, was in den auf den Höfen stehenden kupfernen Geräthschaften, und auf den Böden der umgekehrt stehenden Tonnen lag. Von diesen gelben Körnern ist mir von Hrn. Lange ein Theil zugeschickt worden, welche ich daher vorzuzeigen mir die Ehre geben kann. Daß dieselben wirklicher Schwefel sind, leidet nicht den mindesten Zweifel, wie denn auch der dort zur Stelle von den Leuten sogleich gemachte Versuch, Schwefellichte daraus zu bereiten, sehr genügend ausgefallen ist. Dieser Schwefel besitzt auch etwas mehr Klarheit als zerkleinerter gewöhnlicher Stangenschwefel, von dem ich des Vergleiches wegen eine kleine Probe beifüge. Herr Lange bemerkt noch in dieser Hinsicht, daß der Schwefel bei dem Auffammeln ein sehr klares Ansehn und einen sehr losen Zusammenhang gehabt habe, daß er aber diese Klarheit und die leichte Zerreiblichkeit zwischen den Fingern bei der längeren Aufbewahrung, ehe mir derselbe überschickt worden, eingebüßt zu haben schien.

Auf mein über die himmlische Abstammung des Schwefels geäußertes Bedenken, und um meinem Wunsche zu genügen, veranlaßte Herr Lange eine amtliche Vernehmung der Leute, welche den Schwefel gefunden hatten, und bemerkt noch dabei, daß eine zufällige Verstreuung von Schwefel nicht stattgefunden habe, weil der Kaufmann seit langer Zeit weder Schwefel empfangen, noch auch mit solchem auf dem Hofe irgend etwas zu thun gehabt habe. Der ganze Vorrath im Hause bestand in ohngefähr 1½ Pfund eines ganz ordinairen sehr schmutzig gelben Stangenschwefels, der sehr bedeutend von dem gefallenen Schwefel verschieden war. Ueberhaupt spricht Herr Lange seine

individuelle Ueberzeugung aus, daß hier weder eine zufällige noch absichtliche Täuschung zum Grunde liege. Ich lasse nun die amtliche Vernehmung folgen.

Verhandelt beim Magistrat zu Osterode
am 10. Juni 1836.

Der hiesige Apotheker Lange hat unterm 23. v. M. dem Professor Dulk zu Königsberg als etwas Bemerkenswerthes die Mittheilung gemacht, daß auf dem Gehöfte eines hiesigen Kaufmann und dem des ohnweit davon wohnenden Kupferschmidts eine Quantität einer gelben Masse in Stückchen von der Größe der Graupenkörner meistens aber wie ein gröbliches Pulver am 22. April c. in Folge eines an diesem Tage statt gehabten heftigen Gewitters gefunden sei, welche von ihm für reinen Schwefel gehalten und deshalb die Masse selbst dem Hrn. 2c. Dulk zur weiteren Nachforschung in wissenschaftlicher Beziehung eingesandt. Nun sei vom Hrn. Professor Dulk nach dessen producirtes Original-Schreiben vom 1sten hujus dieses angeblich die erste Beobachtung von wirklich vom Himmel gefallenen reinem Schwefel, und deshalb wünscht Hr. 2c. Dulk der Sache näher zu treten, namentlich sicher zu ermitteln: ob diesem Gegenstande nicht etwa eine Täuschung zum Grunde liege, zu welchem Ende derselbe die ämtliche Vernehmung mehrer glaubhafter Personen darüber begehrt. Hr. Lange bittet demnach solche zu veranlassen, und bemerkt Zwecks dessen, daß:

1) die hiesige Bürgerfrau Zunke
2) der Lehrling Eduard Zunke
3) der Kupferschmidt Ender

die Richtigkeit des Eingangs erwähnten Natur-Ereignisses bekunden können.

Der Kupferschmidt Hr. Ender br. m. herbeigerufen mit dem Gegenstande seiner Vernehmung bekannt gemacht und zur wahrheitsgetreuen Aussage aufgefordert deponirt.

An dem bezeichneten Tage ging ich gleich nach vorübergegangenem Gewitter und Regen zum hiesigen Kaufmann Zunke, welcher mir von dem auf seinem Hofe vom Himmel gefallenen Schwefel erzählte, und mir ein Stückchen in der Größe einer grauen Erbse als Beweis gab. Ich ging damit nach Hause und als ich auf mein Gehöft kam, bemerkte ich daselbst und in den alten Kupfergeschirren — die auf meinem Hofe standen — ebenfalls dergleichen Schwefelmassen. Ich kann solche durchaus nicht anders als vom Himmel gefallen halten, denn ich treibe weder Handel mit Schwefel noch habe ich je dergleichen Vorräthe zum Gebrauch in meinem Hause, daß davon etwas verstreut sein könnte. Diese meine Aussage beruht auf unverfälschte Wahrheit, die ich erforderlichenfalls beeidigen kann.

V. G. U.

Joseph Ender.

Ferner wurde der Lehrling Eduard Zunke hr. m. zur Vernehmung sistirt, welcher nach vorgängiger Bekanntmachung mit dem Gegenstande seiner Vernehmung und Ermahnung zur Wahrheits-Aussage erklärt.

Ich wurde an dem in Rede stehenden Tage nach vorüber gegangenem Gewitter von meinem Prinzipal dem Kaufmann Zunke, auf den Hof geschickt, um daselbst einiges aufzuräumen. Dort angelangt, bemerkte ich, auf demselben und auf den Böden, dort gestandener höltzerner Gefäße gelbe Körner verschiedener Größe, deren Bestandtheile ich nicht kannte. Ich hob einige davon auf, und zeigte selbige zuvörderst der Mutter meines Prinzipals, Bürgerfrau Zunke, welche sogleich erklärte daß diese Stückchen Schwefel seien. Dann zeigte ichs auch meinem Prinzipal, dem Kaufmann Zunke selbst, welcher die Massen gleichfalls mit Verwunderung für Schwefel hielt. Dies ist alles was ich weiß und die reine Wahrheit, die ich nöthigenfalls eidlich erhärten kann.

V. G. U.

E. Zunk.

Die Bürgerfrau Zunke deponirt nach vorgängiger Ermahnung zur Aussage der Wahrheit Folgendes:

An dem bezeichneten Tage nach vorübergegangenem Gewitter wurde ich von dem eben vernommenen Lehrling Eduard Zunke auf den Hof gerufen, woselbst er mir einige Stückchen von ihm aufgehobene gelbe Massen zeigte, die ich für Schwefel erkannte. Ich sah außerdem noch auf dem Gehöfte und auf den Böden hölzerner Gefäße dergleichen Schwefel-Körner liegen und las sie auf mit der Verwunderung, daß es auch Schwefel regnen könne.

Dies ist alles was ich weiß und reine Wahrheit, die ich erforderlichenfalls beschwören kann.

V. G. U.

Elisabett Zunke, geborne Erle.

Der anwesende Kaufmann Hr. Zunke erklärt auf Befragen, daß die Angaben der vernommenen Personen richtig sind und er selbst Ueberzeugung davon genommen habe, daß die qu. gelben Körner Schwefel waren, welche er verschenkt habe und wovon unter andern auch Hr. Apotheker Lange einige erhalten.

Ferner bemerkt Hr. Zunke, daß obgleich er auch Kaufmann sei und als solcher Schwefel zum Verkauf halte, so könne er es nöthigenfalls eidlich erhärten: daß der an dem bezeichneten Tage nach vorüber gegangenem Gewitter auf seinem Gehöfte und auf den hölzernen Gefäßen aufgefundene Schwefel durchaus nicht von seinen Vorräthen verstreuet worden, auch überhaupt ersterer feinerer Substanz sei und an Farbe gar nicht mit dem seinigen — welcher ordinairer Stangen-Schwefel ist — übereinstimme. Alles dieses sei Comp. zu beeidigen bereit.

V. G. U.

F. W. Zunke.

Ex Officio wird bemerkt, daß bei sämmtlichen vernommenen Personen in Betreff ihrer Glaubwürdigkeit nichts Nachtheiliges zu erinnern ist.

a. u. s.

Bürgermeister.

Ich habe diesen Aussagen nichts weiter hinzuzufügen, als daß an und für sich es nicht für unmöglich erklärt werden kann, daß, wie andere Meteorolithen, auch Schwefel vom Himmel fallen könne.

II.
Die Schlacht von Preußisch-Eilau am 8. Februar 1807.

Von F. Gottschalk in Preußisch-Eilau.

Nach dem Verluste der Schlachten von Jena und Auerstädt am 14. October 1806, nach den Kapitulationen von Prenzlau am 28. October und von Ratkau am 7. November, nach der Uebergabe der die Elbe und Nieder-Oder schützenden Festungen schritten die Französischen Heere unaufhaltsam, nirgends Widerstand findend, gegen die Weichsel. Zum neuen Kampfe konnte Preußen außer den Garnisonen von Danzig und Graudenz nur 18,000 Mann verwenden, die, von dem General L'Estocq geführt, die Nieder-Weichsel vertheidigten; zwei Russische Heeres-Abtheilungen unter den Generalen v. Bennigsen und v. Buxhoewden, deren Oberbefehl der 80 Jahr alte und ganz hinfällige Marschall Kamenskoi führen sollte, rückten heran und standen gegen das Ende des November am rechten Ufer der Weichsel; beide Heeres-Abtheilungen bildeten eine Masse von 90,000 Mann.

Die Vertheidigung der Weichsel wurde von dem General v. Bennigsen völlig aufgegeben, und am 29. Novbr. Warschau und Praga und am 4. Decbr. Thorn verlassen; die Russen zogen sich hinter die Wkra und Narew und die Preußen zwischen Strasburg und Mlawa.

Der Kaiser Napoleon ließ nun seine Heere in dem Raume von Warschau bis Thorn die Weichsel überschreiten, nachdem vom erstern Orte aus Marschall Davoust an den Narew gerückt und einen festen Punkt bei der Mündung desselben in die Weichsel bei Modlin, einem damals offenen Orte, auf dem rechten Ufer am 10. Decbr. gewonnen hatte. Mißverhältnisse zwischen den Russischen Generalen, deren Oberbefehlshaber Kamenskoi am 21. Decbr. in Pultusk ankam, aber nach einigen Tagen ohne Weiteres wieder diesen Ort verließ, waren Schuld, daß diese Uebergänge ruhig ausgeführt wurden, und der Kaiser Napoleon, entschlossen, die Russen anzugreifen, ordnete seine Maaßregeln. In drei großen Abtheilungen gegen Pultusk unter Lannes, der die kürzeste Rückzugslinie hinter den Narew abschneiden sollte, weiter links gegen Golymin die Marschalle Davoust und Augereau und Soult gegen Ciechanow befahl Napoleon den Angriff, während gleichzeitig nördlicher die Marschälle Bernadotte und Ney gegen Biezun und Soldau gegen L'Estocq vorgingen.

Bei Pultusk kam es am 26. Decbr. zwischen Lannes und Bennigsen zur Schlacht, in welcher wohl letzterer die Angriffe der Feinde standhaft abwies, doch, durch das gleichzeitige Treffen bei Golymin und den Marsch Soults gegen Ciechanow in seiner rechten Flanke bedroht, nach Ostrolenka und hinter die Narew zurückging, zumal er von der Heeres-Abtheilung des General v. Buxhoewden, der von Bennigsen heranbeordert, doch durch andere Befehle des in einer traurigen Gemüthszerrüttung befindlichen Marschall Kamenskoi sich abhalten ließ, nicht unterstützt wurde.

Bei einer Zusammenkunft aller höheren Generale in Nowogrod am 2. Januar 1807 erklärten diese den Marschall Kamenskoi für unfähig zum Oberbefehl und faßten den Beschluß: hinter den Spirdingsee zwischen Arys und Bialla das Heer zu führen und von hier aus gegen den äußersten linken Flügel des Feindes vorzudringen. Erneuerte Zwistigkeiten unter den Generalen v. Bennigsen und v. Buxhoewden aber, die endlich durch die am 12. Januar von St. Petersburg angekommene Ernennung des ersteren Generals zum alleinigen Befehlshaber beendet wurden, verursachten, daß die Armee erstlich am 18. Januar die Gegend bei Arys erreichte.

Gegen das Corps des General L'Estocq drangen, wie bemerkt, die Marschalle Bernadotte und Ney, theils über Biezun, theils über Gurzno gegen Soldau vor, bei welchem Orte am 24. Decbr. ein heftiges Gefecht geliefert wurde. Von dem Russischen Heere durch das Vorrücken Soults gegen Ciechanow abgeschnitten und allein zu schwach, um Preußen am rechten Ufer der Weichsel zu vertheidigen, zog sich General L'Estocq über Ortelsburg, Sensburg, Rastenburg nach Angerburg, wo er am 3. Januar 1807 eintraf und seine Verbindung mit dem Russischen Heere wiederherstellte.

Wohl wäre es der immer unermüdeten Thätigkeit Napoleons gewiß gelungen, aus der Uneinigkeit der Russischen Generale großen Vortheil zu ziehen, und jetzt vielleicht schon den Krieg zu beenden, hätte er sein Heer nachgeführt. Allein es bedurfte nach den Gefechten am 26. Decbr. in dem unwirthbaren, unwegsamen Lande höchst nothwendig der Erholung und wurde daher anfangs in weitläuftige Cantonnirungen, später in Winterquartiere gelegt, deren rechter Flügel sich an den Narew und deren linker Flügel sich zwischen Elbing und der Passarge an das frische Haff lehnte. Nur Marschall Ney allein rückte ohne Befehl aus der Gegend von Willenberg gegen Bischofsstein,

von wo ihn aber ein strenger Verweis Napoleons am 20. Januar zum schleunigen Rückmarsch befehligte.

Die Stärke des in den Winterquartieren gelagerten Heeres Napoleons war ungefähr 138,000 Mann, ohne die Blokade-Truppen vor Danzig und Graudenz; die Verbündeten zählten 80,000 Mann, worunter 66,000 Russen und 14,000 Preußen. Der Plan zum neuen Feldzuge sollte, wie er am 2. Januar in Nowogrod besprochen war, in der Art ausgeführt werden, daß ein rasches Vordringen über Allenstein gegen Thorn, Ney und Bernadotte mit ihren Corps von dem andern in der Richtung gegen Pultusk gelagerten Theile des Französischen Heeres trennte, die getrennten Theile aber das rechte Weichselufer zu verlassen gezwungen würden.

Am 18. Januar brachen die Russen von Arys auf und erreichten über Rhein und Rössel am 21. Bischofsstein, gleichzeitig stand General L'Estocq in Schippenbeil. Aus dem Umstande, daß die Gegend von Bischofsstein so eben von Ney's Arrieregarde verlassen war, schien Bennigsen zu schließen, daß die Französische Armee, nun allarmirt, freiwillig ihm ausweiche, und er nur noch die Hoffnung habe, seinen Plan gegen das Corps des Marschall Bernadotte, der seine Winterquartiere bis zum frischen Haff ausgedehnt, auszuführen. Bennigsen gab nun nach zwei Tagen unnützer Rast seinem Heere die Richtung nach Heilsberg, wo es am 24. eintraf.

Unterdessen hatte Bernadotte seine drei Divisionen bei Pr. Holland, Saalfeld und Osterode am 24. zusammengezogen und brach mit den bei ersteren Orten versammelten Truppen nach Mohrungen auf, wo es am 25. mit der Russ. Avantgarde zu einem Gefechte kam. Der Marschall räumte diesen Ort, zog am 26. nach Liebemühl und stand am 29. mit seinem ganzen Corps vereinigt bei Löbau.

General von Bennigsen concentrirte nun sein Heer am 26. bei Liebstadt und brach am folgenden Tage

nach Mohrungen auf. Hier und in der Umgegend ließ er sein Heer Quartiere beziehen, gewiß in der Ansicht, die Franz. Heere diesseits der Weichsel nicht mehr zu finden und schob Vortruppen nach Allenstein, Osterode und Deutsch-Eilau vor. General L'Estocq war mit seinem Corps über Landsberg, Melsack, Rosenberg nach Freystadt gewiesen, welches er am 31. besetzte und von wo er sich mit der Besatzung von Graudenz in Verbindung brachte.

Bennigsens Heer, durch die Märsche im Monat Januar angegriffen, bedurfte wohl der Ruhe, allein auch sein Verweilen bei Mohrungen konnte ihm gefährlich werden; denn schon beschloß Napoleon ihn für den kühnen Vormarsch zu bestrafen. Dieser scheint die Gefahr, die ihn bedrohte, erst am 27. Januar völlig übersehen zu haben, denn von diesem Tage sind seine Befehle zur schleunigen Zusammenziehung seiner Corps. Lannes sollte das rechte Narewufer decken, Bernadotte seine Aufmerksamkeit auf Thorn richten und den Feind auf sich zu ziehen suchen. Als Napoleon so seine beiden Flügel gesichert, sammelte er selbst den Rest seines Heeres und führte es gegen die linke Flanke Bennigsens. Am 31. Januar standen Davoust bei Myszyniec, Soult mit Murat, damals Großherzog von Berg, bei Willenberg, Augereau bei Neidenburg, Ney bei Gilgenburg und die Garde bei Chorzellen, am 2. Febr. Davoust bei Ortelsburg, die Garde bei Passenheim und die anderen Corps gegen Allenstein. An Bernadotte erging am 31. Januar der Befehl, sich durch einen Nachtmarsch unbemerkt vom Feinde nach Gilgenburg zu ziehen, er war aber den früheren Befehlen bereits gefolgt und am 1. Febr. bei Strasburg angelangt.

Dieser Befehl an Bernadotte fiel den Kosaken in die Hände, kam am 1. Febr. nach dem Hauptquartiere Bennigsens und machte ihn mit der großen Gefahr bekannt, in die er gerathen sollte. Wäre dieser Befehl ihm einen Tag später bekannt geworden, oder wäre

Bennigsen von Mohrungen aus dem Marschalle Bernadotte gefolgt, so wurde er von der Alle und Passarge getrennt und der Kaiser Napoleon konnte dann jeden Ort auf seiner Rückzugsstraße bis Braunsberg eher erreichen, wie ein Blick auf eine Charte jedem Leser zeigt. Unrettbar wäre Bennigsen verloren gewesen, und die Russ. Heere hätten in Ostpreußen ein zweites Austerlitz gefunden, was Napoleon in einer Proklamation mit übermüthiger Zuversicht beim Anfange des Feldzugs seinen Soldaten schon angekündigt hatte. So aber brachte das Auffangen einer Ordre, dem verbündeten Heere die Nachricht seines bevorstehenden Unglücks und ein Zufall rettete es.

General v. Bennigsen führte sofort sein Heer von Mohrungen nach Jankowo, 3½ Meilen südöstlich von ersterem Städtchen und 1½ Meilen nordwestlich von Allenstein. Er gewann hiedurch vor Napoleon nicht allein eine Straße, die ihm seinen Rückzug nach der Nieder-Alle oder dem Pregel sicherte, sondern die Stellung bot ihm auch den Vortheil, vor dem weiteren Rückzuge das Glück einer Schlacht zu versuchen; er war entschlossen, diese am 4. Febr. anzunehmen, da am 3. die Corps von Ney, Augereau und Murat, Gettkendorf, ½ Meile entfernt, erreichten. Zu gleicher Zeit war Soult gegen Bergfried auf dem rechten Ufer der Alle gewiesen und Davoust erhielt dieselbe Richtung. Bei Bergfried, 1½ Meilen nördlich von Allenstein und schon im Rücken der Russischen Stellung bei Jankowo gelegen, ist eine Brücke über die Alle, die nach einem sehr hartnäckigen Kampfe gegen die Nacht von Soult erobert, ihn wie den ¼ Meile davon bei Spiegelberg angekommenen Davoust in die linke Flanke und in den Rücken Bennigsens, falls die Schlacht geliefert wurde, vordringen ließ; überdies hatte einige Reiterei Guttstadt besetzt und dort Magazine, Lazarethe und Trains genommen. So bedroht, brach Bennigsen in der Nacht auf und nahm am 4. Stellung bei Wolfsdorf, 2⅔ Meilen von

Jankowo; ihm folgte der Kaiser Napoleon und sendete die Corps Soult und Davoust über Guttstadt gegen Freymarkt. Durch den Marsch dieser Corps wieder in der linken Flanke und im Rücken bedroht, setzte Bennigsen seinen Rückzug über Arensdorf nach Frauendorf fort, entschlossen hier die Schlacht zu wagen.

General L'Estocq, der bei Freystadt stand, war dort am 2. Febr. aufgebrochen, um über Osterode und Liebstadt nach Arensdorf zu kommen und sich mit Bennigsen zu vereinigen. Der Kaiser Napoleon hatte aber am 4. von Schlitt aus, Ney angewiesen, nach Liebstadt zu marschiren, um die Vereinigung beider Corps zu hindern. Ney's Vortrab erreichte auch am 5. Febr. den Ort, wurde aber von L'Estocq vertrieben, der seinen Marsch, da an eine Vereinigung bei Arensdorf nicht zu denken war, gegen Mehlsack fortsetzte. Nur einige Bataillone, die seinen Marsch nach Liebstadt rechts decken sollten, wurden bei Waltersdorf und Willenau nach heftigem Widerstande gezwungen, sich zu ergeben.

Von Frauendorf setzte General v. Bennigsen seinen Rückzug über Landsberg nach Pr. Eilau fort, wo er am 7. ankam. In der Hoffnung, sich nun mit L'Estocq, den er bei Frauendorf vergeblich erwartet, vereinigen zu können und von Königsberg nicht mehr abgedrängt zu werden, wollte er hier die Schlacht annehmen. Seine Arrieregarde bestand am 6. ein Gefecht bei Hof, vertheidigte am 7. die Höhen vor Pr. Eilau, und kämpfte noch, nachdem diese aufgegeben, bis spät in die Nacht um den Besitz der Stadt. Jedoch vergeblich; noch an diesem Abende mußte der Ort den Händen des Feindes überlassen werden. Marschall Davoust, der am 6. Heilsberg besetzte, sollte die Straße, die von Bartenstein nach Pr. Eilau führt, gewinnen und stand auch am 7. Abends auf dieser bei Beisleiden.

General L'Estocq setzte von Mehlsack aus am 6. und 7. Febr. seinen Rückzug fort, und bestimmte,

daß am 8. frühe von Hussehnen, ungefähr 2 Meilen westlich von Pr. Eilau, aufgebrochen werden sollte.

Während des Gefechts der Russ. Arrieregarde mit dem Feinde stellte General v. Bennigsen sein Heer, in welchem durch den ununterbrochenen Marsch von 14 Meilen die Ordnung locker geworden, auf der wellenförmigen Ebene über tausend Schritte nördlich von Pr. Eilau zur Schlacht. Es hatte nach den zuverlässigsten Nachrichten eine Stärke von 60,000 Mann, die 126 Bataillone, 195 Eskadronen und 21 Batterien bildeten; auch hatten die Russen damals bei jedem Bataillon zwei Geschütze. Vom Franz. Heere waren am 7. bei Pr. Eilau die Corps von Soult, Augereau, die Garde und die Kavallerie-Reserve unter Murat; in der Entfernung einiger Meilen die Corps von Davoust und Ney; die Stärke aller dieser Corps betrug gegen 80,000 Mann. Der Marschall Bernadotte war nicht im Stande, an der Schlacht Theil zu nehmen, sein Rückmarsch bis Strasburg hatte ihn zu weit entfernt, er konnte die Armee vor Pr. Eilau nicht mehr erreichen.

Die Aufstellung des Russ. Heeres war mit dem rechten Flügel vorwärts Schloditten, dieses Dorf hinter sich, durchschnitt die beiden Straßen nach Königsberg und Domnau, und hatte den linken Flügel an einer Höhe, Krengeberg genannt, an deren Abfall die Dörfer Serpellen und Klein Sausgarten liegen. Ersteres Dorf war von der Arrieregarde noch in der Nacht nach dem Verluste der Stadt zur Deckung des linken Flügels besetzt. Starke Reserven hielten hinter der Stellung und die Artillerie, in großen Batterien vereinigt, vorzüglich gegen die Ausgänge der Stadt und neben derselben gerichtet, half die Stellung vertheidigen. Von dem Franz. Heere standen Soult und die 4 Divisionen Reserve-Reiterei rechts von Pr. Eilau, Augereau vor und neben der Stadt, einige Kavallerie bildete den linken Flügel, vorwärts dem Forst-Amte. Von dem höher liegenden Kirchhofe ordnete

der Kaiser Napoleon, umgeben von seiner Grenadier-Garde, alle Bewegungen seines Heeres.*) Seine Disposition zur Schlacht war sehr einfach: Augereau sollte die Mitte und den rechten Flügel angreifen, Soult ihm als Rückhalt dienen, Davoust den linken Flügel umgehen und Ney die Preußen aufhalten.

Mit dem grauenden Morgen feuerten alle Russ. Batterien; die Französischen, ebenfalls in große Batterien zusammengezogen, antworteten. Das Corps von Augereau, in Angriffs-Kolonnen formirt, rückte etwas später durch die Stadt und neben derselben zum Angriffe vor. Er wurde aber mit einem außerordentlichen Verluste abgeschlagen, welchen das mörderische Feuer des nahen Geschützes und einige gelungene Angriffe der Russ. Infanterie ganz einfach erklären. Der Marschall selbst, die Divisions-Generale, so wie viele höhere Offiziere wurden verwundet, das ganze Corps wurde später aufgelöset und unter die anderen vertheilt. Französische Berichte wollen den mißlungenen Angriff daraus erklären, daß ein plötzlich eingetretenes Schneegestöber die Kolonnen ihre Bewegung zu weit links ausführen ließ. Damit der Gegner nicht aus dem abgeschlagenen Angriff Vortheile ziehen, die geworfenen Truppen lebhaft drängen und so vielleicht den ganzen linken Flügel über den Haufen werfen könne, beorderte der Kaiser Napoleon Murat mit der gesammten Reserve-Reiterei zu einem Angriffe, der auch sogleich ausgeführt, die Sieger zum Stehen brachte. Die Reiterei durchbrach die vordersten Russ. Bataillone, warf sich auf das zweite Treffen, wurde

---

*) Noch jetzt wird der Kirchhof von vielen Reisenden besucht allein er bildet nicht den Punkt, von welchem man die beste Uebersicht des Schlachtfeldes sich verschafft, im Februar lagen die Felder voll von Schnee und der Kaiser konnte gleichsam jeden Russ. Soldaten sehen. Einen besseren Standpunkt gewährt die Höhe neben der Straße nach Domnau, auf welcher seit einigen Jahren eine Windmühle steht.

aber von der in Reserve gehaltenen Russ. Reiterei geworfen und von dem Corps von Soult und den Franz. Batterien aufgenommen. Der Kaiser Napoleon erreichte jedoch seinen nächsten Zweck, die Russen in ihrer Stellung defensiv zu erhalten.

Kurz vor Mittag erschien der Marschall Davoust mit seinen drei Divisionen vorwärts Mollwitten, nachdem bis dahin noch gegen die Mitte, den linken Flügel der Russen und gegen das Dorf Serpallen weniger nachdrückliche Angriffe ausgeführt worden. In drei Kolonnen drang das Corps vor, die linke griff das Dorf Serpallen an, die mittlere und die rechts wurden in der Richtung von Klein Sausgarten und Melohnkeim zur Umgehung des linken Flügels vorgeschickt. Der Angriff auf Serpallen, durch das Corps von Soult unterstützt, gelang, das Dorf wurde genommen, der Feind bis Klein Sausgarten und auf die Höhe hinter dem Dorfe, den Krengeberg, geworfen. Fortgesetzte Angriffe gewannen Klein Sausgarten und diese Höhe, die den linken Flügel der Russen und das Terrain dahinter völlig dominirte. Sogleich besetzte letztere der Marschall Davoust mit vierzig Geschützen und beschoß von hier aus den linken Flügel des Feindes so wirksam, daß dieser, trotz aller Versuche, den Krengeberg wieder zu nehmen, bis hinter Auklappen zurückweichen mußte. Die anderen Kolonnen, den Angriff auf Klein Sausgarten unterstützend, hatten das Dorf Kutschitten, in dem Rücken der Russ. Stellung gelegen, bereits erreicht; unter dem Schutze der auf dem Krengeberge aufgestellten Batterie drangen nun die Franzosen unaufhaltsam gegen Auklappen und eroberten das Gütchen.

Eine nur gewöhnliche Kenntniß des Schlachtfeldes zeigt jedem aufmerksamen Beobachter, daß es jetzt nur noch eines kräftigen Stoßes von Seiten der Franzosen bedurfte, um den durch den langen Kampf aufgelöseten Russ. linken Flügel nach dem Dorfe Schmoditten zu werfen, durch welches die Straße nach Kö-

nigsberg, der Rückzugsweg des Russ. Heeres, geht. Hier wäre der Kampf nicht mehr um Erhaltung desselben, sondern nur um ruhmvollen Untergang mit den Waffen in der Hand fortgesetzt worden. Die Entfernung der beiden Oerter Kutschitten und Auklappen vom Dorfe Schmoditten ist nur eine starke Viertelmeile, und die ebene Fläche bietet dem Weichenden keinen die Vertheidigung fördernden Stützpunkt; die anderen Straßen von Schmoditten über Althof nach Königsberg über Kreuzburg, oder dieses Städtchen links lassend, würden das Russ. Heer auf das Preuß. Corps unter General L'Estocq geführt, dieses mit in die Flucht verwickelt und aufgerieben haben; jedenfalls wäre ein Theil des Franz. Heeres in der Gegend vor Königsberg eher angekommen.

Die Noth war groß. Das schwache Corps Preußen brachte endlich Hilfe und rettete das Russ. Heer aus der gefahrvollsten Lage auf eine wahrhaft glänzende Weise. Wir müssen nun den Kampf unserer Landsleute nachholen, denn einen ruhigen Marsch aus den letzten Quartieren bei Hussehnen nach Kutschitten gab es nicht; das Corps hatte sich im Gegentheil schon vom frühen Morgen an geschlagen und mußte jeden Tritt fechtend zurücklegen. Um 8 Uhr Morgens am 8. Febr. brach es von seinem Rendezvous bei Hussehnen auf; es sollte sich bei Althoff an den Russ. rechten Flügel anschließen, wie ein Befehl Bennigsens, welcher in der Nacht ankam, es bestimmte. General L'Estocq gab seinem Corps den kürzesten Weg dahin über Wackern, Schlautienen und Görken. Kaum hatte aber die Avantgarde das Dorf Wackern hinter sich, so zeigten sich rechts Franz. Truppen; es war das Corps des Marschall Ney, der, immer hinter L'Estocq marschirend, die Straße, die von Landsberg nach Königsberg führt, erreicht hatte und über Bornehnen vorrückte, um das Corps des General L'Estocq von dem Russ. Heere abzudrängen und nach Königsberg zu werfen. Einige Truppen wurden diesem bei

Schlautienen entgegengestellt, die es am weiteren Vordringen mit rühmlicher Tapferkeit aufhielten; General L'Estocq selbst mußte eine andere Richtung über Pompicken nehmen. Einige Abtheilungen indeß wurden doch abgedrängt, die den Weg nach Kreuzburg einschlugen; eben so mußte die Division von Plötz von 12 Bataillonen und 10 Eskadronen, durch verschneite Wege in ihrem Marsche sehr aufgehalten, sich auch dahin wenden. Nach Pompicken folgte eine andere feindliche Kolonne und griff das Dorf an. Auch dieser Angriff wurde abgeschlagen und der weitere Marsch wieder in einer veränderten Richtung über Leissen und Graventien nach Althof fortgesetzt. Bei Althof zwischen ein und zwei Uhr Nachmittags angelangt, zählte das Corps in 9 Bataillonen, worunter drei Russ. des Regiments Wyburg, die seit der Mitte Januar dem Preuß. Corps zugetheilt waren, in 29 Eskadronen und 2 reitenden Batterien bestehend, nur 5584 Mann. Hier bei Althof empfing General L'Estocq die Ordre dem hart bedrängten linken Flügel der Russen zu Hilfe zu eilen. Er brach sofort in drei Kolonnen über Schloditten und Schmoditten dahin auf, und kam dort an, als eben der Feind aus dem Dorfe Kutschitten vordrang. Sogleich wurde der Angriff befohlen; fünf Bataillone (2 des Regiments v. Rüchel und 3 des Regiments Wyburg) griffen das Dorf an, zwei Bataillone von Schöning und zehn Eskadronen Towarzys umgingen es, erstere das Dorf links lassend und die Towarzys von der anderen Seite. Der Feind wurde herausgeworfen und von der umgehenden Kavallerie zusammengehauen oder gefangen. Die Truppen, jenseits des Dorfes wieder formirt, drangen gegen das Birkenwäldchen links von Auklappen gelegen und gegen Klein Sausgarten vor. Marschall Davoust sammelte hier seine Truppen in Person, sie wurden aber nochmals geworfen. Jedoch das vom Feinde besetzte Klein Sausgarten wurde gehalten, eben so der größte Theil des Birkenwäldchens,

und nun machte die eintretende Dunkelheit hier dem Gefechte ein Ende. Mit der Eroberung Kutschittens zugleich gelang ein Angriff der Russen gegen Auklappen; indeß die Krengeberge wieder zu nehmen waren alle Anstrengungen vergeblich.

So hatte das kleine Corps unter General L'Estocq den tödtlichen Schlag abgewendet, den der Gegner der Russ. Armee zugedacht hatte; das Gefecht auf dem linken Flügel war hergestellt, auch das Corps von Ney aufgehalten, den Russ. rechten Flügel anzugreifen. Ney kam am Nachmittage erst spät nach Althof, griff dieses Dorf an, eroberte es und nachher auch Schlodittén; letzteres aber nahmen die Russen ihm wieder ab.

In der Nacht zog das Russ. Heer über Mühlhausen nach Königsberg, wo es am 10. eintraf; General L'Estocq dagegen ging über Domnau nach Allenburg. Im Russ. Hauptquartiere war der Chef des Generalstabes, General Knorring, der Ansicht, die Schlacht am anderen Tage zu erneuern und traf auch alle Anstalten dazu; diese erhielten jedoch nicht die Beistimmung des kommandirenden Generals, der den Rückzug befahl. Betrachtet man den ungeheuern Verlust des Russ. Heeres, der am 7. und 8. 25,000 Mann an Todten und Verwundeten (der Abgang bei den Russen am 8. allein nach den eigenen Rapporten 17,500) betrug, die Auflösung im Heere, als Folge des unglücklichen Kampfes, den Mangel an Verpflegung, die nach einem heißen Kampfe erst in den nächsten Dörfern gesucht werden mußte, so war zu einem günstigen Erfolge am anderen Tage wenig Aussicht; wohl konnte aber eine gänzliche Auflösung des Heeres, lief der Kampf unglücklich ab, nicht ausbleiben. Obgleich der Verlust des Franz. Heeres wohl eben so groß anzunehmen ist, so konnte der Kaiser Napoleon, überlegen schon im Laufe der Schlacht, noch über das Corps von Ney, welches bereits in der rechten Flanke des Russ. Heeres stand, am folgenden Tage disponiren, auch war in wenig Tagen das ganze

Corps Bernadotte's herangezogen; an einen Rückzug der Franzosen war wohl bei dem Charakter Napoleons nicht zu denken, seine entschiedene Hartnäckigkeit stand mit solchem Kleinmuth in grellem Widerspruch. Beide Theile schrieben sich in ihren amtlichen Berichten (die auch hier, wie oft genug bei anderen Begebenheiten das Charakteristische haben, daß das sorgsamste Prüfen in ihrer Erzählung nur solche auffallende Widersprüche findet, daß man, sagten es die Berichte nicht ausdrücklich, sie beschrieben die Schlacht am 8., glauben müsse, die eine Schlacht wäre weit von hier, die andere auch an einem anderen Orte geliefert) den Sieg zu, und nur insofern kann davon bei den Verbündeten die Rede sein, als die Schlacht die Operationen des Feindes hemmte.

Der Kaiser Napoleon sandte am anderen Tage die Reiterei bis Willenberg nach, die am 15. bei Lichtenhagen und Mahnsfeld unglückliche Gefechte lieferte; das Heer blieb bis zum 19. Febr. in der Gegend von Pr. Eilau. Mangel an Verpflegung, ungünstige Witterung zur Fortsetzung der Operationen und die Nothwendigkeit das Heer zu verstärken, veranlaßten den Kaiser seine Armee in Winterquartiere zu verlegen, die sie hinter der Passarge und der oberen Alle erhielt.

Längst sind die Leiden und Verwüstungen vergessen, welche die Bewohner des Städtchens und der umliegenden Gegenden erduldeten und ersahen; ein jüngeres Geschlecht hört nur aufmerksam die Erzählungen der Wenigen noch, die jene Tage erlebten, und wolle Gott vor ähnlichen Schickungen des Jammers und Elends Eilaus Gegenden für immer bewahren.

III.

Was Johann Sigismund, Markgraf zu Brandenburg ꝛc. von 1612—1619 an allerlei Wildpret geschlagen und gefangen.

Ein amtliches Verzeichniß nebst Bemerkungen über den damaligen Wildstand Preußens und Deutschlands im Verhältniß zu unsrer Zeit.

Von J. G. Bujack.

Auf unserm Königl. Geheimen Archiv fand ich bei der Durchsicht der auf Jagd- und Forstwesen Bezug habenden Verordnungen ꝛc. in einem Folianten „Holz-, Jagd- und Wildniß-Sachen unterschiedlicher Aemter von annis 1612 bis 1643" betitelt, Seite 83. eine Specifikation des in den Jahren 1612—1619 vom Markgrafen Johann Sigismund geschlagenen und gefangenen Wildprets. Diese ist angefertigt und eigenhändig unterschrieben von dem Wildwäger George Horn. Auf der ersten Folioseite steht die vollständige Titulatur des genannten Markgrafen, die als bekannt fortbleibt, auf der zweiten Seite folgt ein Gedicht,*) das zwar ohne allen poetischen Werth dennoch als integrirender Theil des Ganzen um so weniger wegbleiben darf, da es auf den Zweck desselben hinzudeuten scheint, und hierauf folgen die Wildpret-Specifikationen für die einzelnen Jahre. Das in Rede stehende

---

*) Herr Gott zu diesem neyen Jahr
Alls Unglück wendt, für leidt Bewahr,
Nimb unsern Fürsten und sein gemal
Sambt Ihrer Gnaden Kinder all

So Du o Herr hast behütt,
Im vorigen Jahr in deiner Gütt
Gieb ferner Glück und reichen Segen
Manch wildt das folgende Jahr zu erlegen

Und frisch zue jagen in den Waldt
Nach lust und frewde mannigfalldt
Das wilde Tyer mit Hünd und Netz
Churfürst S. dadurch ergetzt

Verzeichniß ist für Preußen nicht ohne Werth. Mit der erforderlichen Umsicht benutzt, kann es zu manchen instruktiven Resultaten, die frühere Verbreitung des Wildes in unserer Provinz betreffend, führen. Aus diesem Grunde wird dasselbe mit höherer Genehmigung hier unverändert mitgetheilt. Ich begleite seinen Inhalt mit einigen Bemerkungen, die analoge Verhältnisse Deutschlands im 16ten und 17ten Jahrhundert, mit Hinweisung auf unsere Zeit, berücksichtigen werden. Hoffentlich wird damit nicht bloß Naturforschern und Jagdliebhabern, sondern auch Freunden der vaterländischen Natur ein kleiner Dienst geschehen.

Was Johann Sigismund, Markgr. zu Brandenburg ꝛc. von 1612 — 1619 an allerlei Wildprett geschlagen und gefangen.

Anno 1612.

Ihr Churfürstl. G. In denselbigen Jahre gefangenn.

75 Hiersch.
34 Stück Wildt
3 Wildkelber
21 Sawen
7 Bähr
8 Auhr
45 Elent
25 Rehe
74 Wolffe
49 Hasen
4 Taxe.

Summa 345 Tyer.

Hertzlich erfrewet und lüstig werdt
Uns Jagern hierbey wiederfehrt
Ruhm gnade bei Ihr Durchlauchtigkeit
Fürder zu leisten wir bereitt
Unser trew Dienst und steten Fleis
Rietterlich nach der Jager weis
Solch Glück o Gott und Herr
Thu unserm Churfürsten und Herrn geben.

Der hogste Hirsch an Enden von 26 Enden.
Der hogste gewogen 7 Ct. 25 Pfd.
Die große Saw gewogen 5 Ct. 80 Pfd.
Der hochste Bähr 6 Ct. 75 Pfd.
Der hogste Auer 16 Ct. 10 Pfd.

Anno 1613.

Ihr Churfürstl. G. In denselbigen Jahre gefangen.

672 Hiersch
614 Stück Wildt
179 Wildkelber
138 Rehe
810 Sawen
8 Wolffe
217 Hasenn
64 Fuchse
6 Taxe
5 Bähr
1 Marder

Summa 2714 Tyer.

Anno 1614.

Ihr Churfürstl. G. In denselbigen Jahre gefangen.

556 Hiersch
445 Stück Wildt
114 Wildtkelber
121 Rehe
5 Bährenn
57 Wolffe
1382 Sawen
158 Fuchse
164 Hasenn
2 Auerhahn }
1 Gansegeyer } geschossen.
1 Eyghornlein }

Summa 3006 Tyer.

Anno 1615.

Ihr Churfürstl. G. In denselbigen Jahre gefangenn.

315 Hirsch
588 Stück Wildt
190 Wildkelber
119 Rehe
534 Sawenn
4 Bähren
29 Wolffe
258 Hasenn
32 Fuchse
1 Marder

Summa 2070 Tyer.

Der hogste Hiersch an enden 24 enden.
Der hogste gewogen 7 Ct. 10 Pfd.

Anno 1616.

Ihr Churfürstl. G. In denselbigen Jahre gefangenn.

134 Hiersch
109 Stück wildt
20 Wildtkelber
22 Rehe
89 Sawenn
10 Bährenn
9 Elendt
10 Wolffe
148 Hasen
3 Auhr
4 Taxe
1 Auerhahn } geschossen.
17 Fuchse }

Summa 576 Tyer.

Der groste Bähr gewogen 6 Ct. 80 Pfd.

Anno 1617.

Ihre Churfürstl. G. In denselbigen Jahre gefangenn.

131 Hiersch
426 Stück wildt
77 Wildtkelber
7 Behr
886 Sawen
118 Rehe
20 Wolffe
81 Fuchse
154 Hasenn
3 Auhr

Summa 1903 Tyer.

Der hogste Hirsch an enden 20 enden.
Der groste gewogen 7 Ct. 75 Pfd.

Anno 1618.

Ihr Churfürstl. G. In denselbigen Jahre gefangenn.

115 Hiersch
128 Stück wildt
10 Wildtkelber
58 Elendt
186 Sawen
17 Wolffe
37 Rehe
1 Auhr
14 Bährenn
358 Hasenn
52 Fuchse
2 Seehunde, der eine gewogen 4½ Ct.
2 Auhrhahn
1 Marder
2 Krahnen
1 Wilde Katze

Summa 984 Tyer.

Der hogste Hirsch von enden 22 enden.
Am gewichte 7 Ct. 40 Pfd.
Der hogste Elendt an Gewicht 10 Ct. 60 Pfd.
Der hogste Bähr 7 Ct. 10 Pfd.
Im Zimmer der hogste so veiste wie die Linie ▬▬▬
Summa an allerley Tyeren
In Alles gefangen 11598 Tyer *)

George Horn
Wiltweger
m. p. s.

Zuvörderst wollen wir die vorstehende Specifikation etwas genauer ansehn. Ohne die Betrachtung derselben nach mehren Seiten hin zu verfolgen, werden wir bei den quantitativen Verhältnissen der Thiere, auf welche direkt hingewiesen wird, stehen bleiben.

1) Auffallend ist die große Zahl der Edelhirsche. Die Summe der Hirsche beträgt 1998, die des Stückwildes, die Wildkälber ungerechnet, 2344, und spricht zur Genüge für die frühere große Verbreitung dieser Thiere in Preußen. Edelhirsche fanden sich sonst in allen großen Waldungen unseres Landes, und noch zu Bocks Zeiten in den Nassauischen, Skalischen, Krottingischen, Puppenschen, Angerburgischen und Johannisburgischen Forsten, die er namentlich angeführt. Zugleich fügt er die Bemerkung hinzu, daß jene sich schon seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts ungemein verringert hätten, und daß man die beträchtliche Abnahme unter andern der großen Jagd zugeschrieben habe, welche Friedrich III. vom 4. bis 8. Juni 1698, dem Könige von Polen zu Ehren, in den Forsten um Nikolaiken und Johannisburg veranstaltete. Es wurden mehr als 400 Hirsche und Elendtthiere zusammengetrieben und von den hohen Personen und ihrem Gefolge erlegt. Friedrich Wilhelm I. ließ die Hirsche aus der Kapornschen und Fischhausischen Heide nach der Kurischen Nehrung hinüber treiben und ihnen da-

*) Horn hat aus Versehen die Zahl 11861.

selbst Stationen anweisen; gleichwohl kehrten viele zu ihrem früheren Aufenthaltsorte zurück, oder wandten sich nach andern Gegenden. Gewiß wirkte diese Störung nachtheilig, denn von der Zeit an verringerte sich die Abnahme progressiv, und jetzt ist es mit der Verbreitung leider traurig genug bestellt. Auch in Deutschland, über dessen sämmtliche Gauen der Edelhirsch sonst verbreitet war, ist er durch übermäßige Nachstellungen und durch verbesserte Forstkultur in manchen Gegenden vertilgt, aus andern vertrieben worden, so wie er auch zu unserer Zeit in der Schweiz sich ganz verloren hat. Und doch schoß Georg I. noch 15291 Hirsche in Sachsen, von denen sieben, jeder 3½ und einer 4 Centner wog, während von den 13636 Hirschen, welche Johann George II. während seiner 24jährigen Regierung erlegte, einer sogar von 9 Ctrn. Gewicht aufgeführt wird, und 6 Stück von 22 Enden. Reichenbach Fauna S. 27. Unter den Edelhirschen unserer Listen zeichneten sich einige ebenfalls durch ein sehr bedeutendes Gewicht aus.

Zur Vergleichung mögen hier noch einige ähnliche Angaben aus dem Lüneburgschen stehen*), die, wie die früheren es bestätigen, daß diese Phänomene in jener Zeit nicht eben große Raritäten waren.

Den 25. August 1658 hat mein gnädigster Fürst und Herr nebst Dero Herzliebsten Gemahlin vom Hellmerkampf ab ein Jagendt im Forste am Harzhorn gehalten, und daselbst auf dem Lauf gefangen

2 Wölffe

11 Hirsche, davon 1 von 16 Enden hat gewogen 638 Pfd. und ist auf dem Zemmel feist gewesen 2″ 6‴ hoch.

Den 7. Septbr. e. a. hat mein gnädigster Fürst und Herr vom Fuhrberge ab mit den Hirschlappen im Fuhrenkampf im Weitzenbruch gestellet, und daselbst geschossen:

1 Hirsch von 14 Enden, so gewogen 452 Pfd. und ist aufm Zemmel feist gewesen 1″ 10‴ hoch.

---

*) Wildungen Taschenbuch für 1802. S. 81.

1 Hirsch von 10 Enden hat gewogen 608 Pfd. und ist aufm Zemmel und Brust feist gewesen 2'' 5''' und 1'' 5''' hoch.

2) Unter der beträchtlichen Anzahl der specificirten Thiere befinden sich nur 15 Auer. Diese Thatsache zeugt genügend dafür, daß die Zahl derselben im Anfange des 17ten Jahrhunderts schon bedeutend abgenommen habe, wenn man nicht absichtlich die Auer geschont hat, was sich wohl mit Grund vermuthen läßt. Ein Jahrhundert später stehet es um die Abnahme ein wenig anders: denn laut einer tabellarischen Angabe vom Förster Lengning in Leipen über den Auerstand vom Jahr 1729—1742, also in 13 Jahren, betrug die Anzahl der lebendig eingefangenen, zufällig und durch Wilddiebe getödteten Auer 42.*)

Der höchste Auer hat nach unserer Liste gewogen 16 Centner 10 Pfd., aber im Jahr 1595 hat Herzog Johann Sigismund von Preußen einen Auerochsen mit 4 Kugeln erlegt, der 19 Ct. 5 Pfd. Nürnberger Gewicht gewogen hat. Er war 3½ Ellen hoch und 5¼ Ellen bis zum Schweif lang.**)

Ein Russischer Staatsbeamter Hr. Baumer von Baumersroda zu Grodno erzählt in einem Nachtrage zur Naturgeschichte des Auers, er habe eine junge zweijährige und eine achtjährige Kuh im Bialowitzer Forst todt in der Nähe gesehn, welche erstere 1819 zu Ende Hornungs, und die andere im Frühjahr 1820 durch vom Sturm umgestürzte Bäume getödtet worden wären, und der Herausgeber des Sylvan***) bemerkt zu dieser Angabe, daß, laut älteren Schriftstellern diese merkwürdige Todesart auch bei dem Wilde in Deutschlands Urwäldern in früheren Zeiten öfters

*) Geschichte des Preußischen Auers vom Medizinalrath Hagen. Kunde Preußens. Bd. II. S. 224.

**) Klein. Neue Ordnung und Historie der vierfüßigen Thiere. S. 13. (nach Hartknoch.)

***) Sylvan auf's Jahr 1824. S. 156.

vorgekommen sei. Ist eine ähnliche Thatsache in den Urwaldungen Nordamerikas in Beziehung auf den Bison oder in unsern Forsten bei dem Elch auch in neuerer Zeit vorgekommen? Mir fällt der große Orkan ein, der den 17. Januar 1818 unsere Provinz heimsuchte. Wie mag dieser auf den Wildstand unserer großen Forsten gewirkt haben? Gewiß hat darüber mancher erfahrne Forstmann die eine oder die andere Beobachtung gemacht: möchte er sie mittheilen.

3) Die Anzahl der Elendtthiere oder Elche, im Betrage von 112, ist verhältnißmäßig gering und deutet ebenfalls auf eine merkliche Abnahme dieses Wildes im Anfange des 17ten Jahrhunderts. Sie beträgt nur 56/5799 von der Gesammtzahl der erlegten Thiere.

4) Bären sind in dem siebenjährigen Zeitraum 38 erlegt worden, und schon hieraus ist ersichtlich, daß ihre Zahl damals nicht ganz unbeträchtlich gewesen sein kann, ja ein Rescript vom 17. November 1633 läßt auf einen Reichthum an diesen Thieren schließen.*) Bisweilen sind hier zu Lande Bären von ungewöhn-

*) Reskript 17. Nobr. 1633.

„Das, weilen aller orten Clagen Des wilden und schädlichen Thiers der Behren und Wolffe bisher gethanen Schadens, einkommen, Wir vnser Jäger, mit dem gehörigen Jagtgezeuge, darauf zu Jagen vnd denselben soviel immer gescheen kann, abbruch zuthun, abgeschicket, Als werden vnsere Beambten Jedes Orths, dahin diese Jäger mit dem Jagtgezeug gelangen, das ihrige auch thun, vnd die nicht allein mit fortbringung der Tücher wegen, fördern, sondern mitt vnseumblicher schaffung bedächtig: vnd tüchtigen Volcks, mit denen was außzurichten, vnd deßwegen nichts verabsäumet, oder die Zeitt vnd vncosten vmbsonst zugebracht werden mögen, Zu welcher forststellung wir dann auch vnsern Wagenmeister, Nebenst vier Zeugknechten vnd vier Wolffshunden, zu dieser Jagt dienlichen, verordnet 2c.

Unterzeichnet Hans Truchseß v. Wetzhausen.
Hans Georg von Saucken.
Ahasverus Brandt.

licher Größe vorgekommen. Zum Beweise dient das oben angeführte Gewicht; auch bemerkt Bock, daß die gegerbte Haut mancher Preußischen Bären von der Schnauze bis zu den Klauen der Hinterfüße 12 rheinl. ' betragen habe. Im Schlosse zu Brandenburg sah' man nach seiner Angabe noch in den 70- oder 80ger Jahren des vorigen Jahrhunderts in dem Tafelzimmer, welches später Bärengemach genannt wurde, zwei Bären abgemalt, welche der Kurfürst Johann Sigismund 1601 in dem Walde Dinge, unweit Kreutzburg, den 7. und 8. October geschossen hatte. Von diesen war der kleinere 9½' lang, und hatte ein Gewicht von 876 Pfd., der größere aber wog 1024 Pfd. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verlieren sich die Bären in Preußen. Im Jahr 1804 fand sich noch unvermuthet ein Bär als Ueberläufer in der Puppenschen Forst ein, wurde aber bald getödtet. Im Kurfürstenthum Sachsen wurden vom J. 1611 bis 1653 noch 203 Bären geschossen. Reichenbach Fauna S. 8. — Bei unsern Altvordern, den alten Germanen, galt der Bär als König der Thiere, und in Lappland soll er sogar im Rufe stehen die Stärke von 10 und den Verstand von 12 Menschen zu besitzen. Man respektirt ihn dort dermaßen, daß man seinen wahren Namen nie auszusprechen wagt, sondern mit einem Bücklinge ihn den Hund Gottes oder den alten Mann im Pelzrocke zu nennen pflegt.

5) Unsere Liste giebt nur 13 Auerhähne an, und das ist keine bedeutende Anzahl. Wundern darf man sich darüber nicht, da das Auerwaldhuhn in Preußen wahrscheinlich nie sehr zahlreich gewesen ist. Zwar sind nach Gloger seine Heimath die gebirgigen oder waldreichen theils kältern, theils gemäßigteren Landstriche Europas und Nordasiens von dem fernsten Lapplande an um das Nordcap herum; zahlreich ist es jedoch nur in Sibirien und dem größten Theile Skandinaviens. Im Europäischen Rußland kann es ebenfalls als gemein betrachtet werden, aber nur

strichweise ist es in beträchtlicher Anzahl vorhanden. Große Waldungen der Ebene, deren Charakter aber nicht Einförmigkeit ist, werden von demselben nicht gemieden. Jetzt ist das Auerwaldhuhn in Ost- und Westpreußen wohl nur sehr selten. Die Exemplare unseres Museums, ein Hahn und eine Henne, stammen aus Westpreußen. In den früheren Jahrhunderten war es anders damit bestellt. Aus einer Verfügung, die sich in einem alten Jagdbuche unseres Königl. Geheimen Archivs befindet, vom 3. März 1539 ersieht man deutlich, daß das Auerwaldhuhn damals auch im Samlande, nämlich im Schakenschen und Fischhausischen vorgekommen sei.*)

Das Birkwild ist in der Tuchelschen Heide und in der Forstinspektion Schlochau noch jetzt häufig und findet sich auch in verschiedenen Forsten Ostpreußens und Litthauens nicht selten.

Die Haselhühner und Rebhühner haben sich zwar auch seit geraumer Zeit vermindert, aber sind doch hier und dort noch ziemlich häufig, besonders gilt dieses von den Rebhühnern.

Hier scheint es nicht unpassend zu sein an Friedrich Wilhelm I. von Preußen zu erinnern, der als gewaltiger Jäger die Feldhühner-Jagd besonders liebte. Das eigenhändig von des Königs Majestät

---

*) An vogt zu vischhausen den 3. marty anno 1539. Nachdem wir der Auer Hunner Im Schakischen vnd vischheusischen vogteien zu fahen vnd zu schießen gerne verschonen wissen wollen, hirumb ist an dich vnser beuehlich, du wollest solches In deiner verwaltenden Vogtei, das niemand nach Auer Hunnern schieße, stelle, oder sie fahe, desgleichen auch die vberflussige Jagdt In vnsern heiden vnd waldern mit ernst verbitten, und das solchem gehorsam gelebet werde mit vleis darauf zu sehen bestellen, vnd darüber halten. Daran 2c.

aus Beuchlich des Burgrafs.

geführte Jagdregister vom J. 1722 — 1733 *) beweist dieses zur Genüge. Wir beschränken uns hier auf diese Rubrik.

Jahre.	Zahl der Jagdtage.	Zahl der Rephühner.
1722	32	1200
1723	23	1201
1724	37	1244
1725	24	1225
1726	34	1008
1727	31	1800
1728	20	2017
1729	18	1455
1730	15	1177
1731	21	2200
1732	26	2143
1733	17	1220

Die Zahl der Rephühner, die in diesen 12 Jahren, an 298 Jagdtagen von Friedrich Wilhelm I. geschossen wurden, beträgt 17890 und durchschnittlich kommen auf jeden Jagdtag etwas mehr als 83 Rephühner.

6) Was die Seehunde betrifft, so wird der eine, dessen Gewicht 4½ Centner betragen hat, schwerlich Phoca vitulina L., also weder P. littorea Thien. Gemeiner Seehund, noch P. annellata Nilss. Geringelter Seehund gewesen sein: denn diese messen nur eine Länge von 3—5′, vielmehr ist es wahrscheinlich die an unserer Küste seltene, aber in andern Ostseegegenden häufiger vorkommende Phoca bispida (Holichoerus griseus Nilss.) von welcher unser Museum zuerst im April 1837 aus Pillau ein Exemplar erhielt, wo es gefangen war. Diese Phoca muß aber sonst schon an unserer Küste gefangen worden

*) Kurzgefaßte Regierungs- und Staatsgeschichte Friedrich Wilhelm I. Königs v. Preußen. Berlin 1706. S. 14.

sein, denn Jester führt Seehunde von 12′ Länge an. Phoca hispida hat kurzes bleifarbiges Haar und wird 8′ lang, daher auch verhältnißmäßig schwerer als der gemeine Seehund. An unserer Küste ist die Jagd des Seehunds unbedeutend. Meistens wird er von unsern Jägern geschossen, wenn er an's Ufer geht, und sich auf die dort befindlichen Steine niederlegt; auch schlagen ihn unsere Strandbewohner mit Knitteln todt. Nach Jesters Angabe soll die Oberfläche des Wassers, wenn der Seehund in demselben geschossen und getroffen wird, sogleich mit Thran bedeckt sein.(?) Viel bedeutender ist die Seehunds-Jagd bei Gothland und auf den Inseln im Bothnischen und Finnischen Golf. Catteau-Calleville *) hat uns diese auf eine interessante Art geschildert, und nach ihm stehen tüchtige Seehundjäger dort in dem Ansehn ausgezeichneter Gemsenjäger der Alpen. Im höhern Norden ist der Seehund für den Menschen noch wichtiger und sein Fang noch ergiebiger.

7) Die beiden Krahnen sind nichts anders als Kraniche. Früher waren sie auch hier zu Lande zahlreicher. Zu Hennebergers Zeit wurde der große Zela-Morast, ein großer Bruch diesseit Friedland, von ihnen in Menge besucht, und nach Hellwing brüteten sie auch auf dem Steinorter Werder.

8) Nur eine einzige wilde Katze findet sich unter den 11598 Thieren, ein hinreichender Beweis, daß diese Thiere schon damals nur schwach über unsere Wälder verbreitet gewesen sind. Bei Bock findet sich die Angabe ihres seltenen Vorkommens in Preußens dunkeln Wäldern. Nach v. Pannewitz soll sie sich in den Westpreußischen Forsten noch bisweilen finden. Es ist wünschenswerth ihr wirkliches Vorkommen in denselben konstatirt zu sehen. Zu unserer Zeit ist sie überall wohl nur selten, und aus den meisten Gegen-

*) Gemälde der Ostsee in physischer, geographischer, historischer und merkantilischer Rücksicht. Uebersetzt aus dem Französischen von Weyland. 1815.

den vertilgt. In Sachsen wurden vom Jahr 1611 bis 1653 noch 149 Stück geschossen. Reichenbach Naturgeschichte S. 68. Im Lüneburgschen erlegte man, nach einem vom Forstjunker v. Beaulieu angefertigten Verzeichnisse, 1658 nur 2 wilde Katzen.

9) Erstaunen erregt die ungemein große Zahl der Sauen: sie beträgt in den wenigen Jahren 3908 und verbürgt den Reichthum Preußens an Schwarzwild noch im 17ten Jahrhundert. Zuverläßig ist diese Angabe unfehlbar, denn Briefe aus dem 16ten Jahrhundert bekunden einen ähnlichen, ja einen noch größeren Reichthum Deutschlands an diesen Thieren. Ihres Interesses halber verdienen diese Briefe hier eine Stelle.

Schreiben*) des Herrn Landgrafen Wilhelm IV. zu Hessen an den Herrn Grafen Ludwig von Nassau, Bruder des Prinzen Wilhelm I. von Oranien.

1.

Vnsern gunstigen gruß zuuor Wolgeborener lieber Vetter vnnd besonnder Wir haben euer schreiben d. d. Dilubergk denn 10. Nouembr. enndtpfanngen gelesenn, Vnnd hettenn ganntz gern gehapt daß Ir zu vnnß annhero gein zapffenburg**) kommenn, vnnd

---

*) Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde von Wildungen für 1800. Seite 114.

**) Eigentlich Sababurg, Jagdschloß im Reinhardswalde in Kurhessen. Dieser Wald ist 14 Stunden lang, fast 3 Stunden breit und besteht aus eilf Forsten. Was er einst gewesen, geht daraus einigermaßen hervor, daß nach den ältesten Chroniken Hessens bei einer vollständigen Mast 20—30000 Schweine darin gemästet und ohne übermäßige Benutzung der Wildbahn sowohl an Roth- als an Schwarzwildpret, jährlich mehr als tausend Stück erlegt worden sind. Wie ganz anders ist es gegenwärtig mit ihm bestellt. Nach den Zählungen, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vorgenommen wurden, ist der Wildstand im ganzen Reinhardswalde nur auf 127 Stück Roth- und etwa 90 Stück Schwarzwildpret geschätzt worden. A. a. O. S. 103.

am nechst vergangen Sonnabenndtt bey vnnß vff der Jachtt gewesenn weret, wurdett Ir guthenn Lust gehappt habenn, dann desselbigen tags hatt vnnser Her vatter im Reinhardswalde gejagtt, vnnd seindt inn einem Jagenn nicht mehr alß mit sechs Hetzernn zweihundertt vnd ein und dreissig wilder Sew gefangenn worden,

So ist auch gestern montagß inn obermeltenn Reinhardswalde gejagtt, und seindt gefangen worden Ein hundertt Siebenzig funff Sew,

Vnnd hatt vnnser Herr Vatter, bis vff heut datum ein Thaussent Funff hundertt dreissig Sieben wilder Sew gefangenn, vnd haben S. G. noch in diessem Walde vnnd sonnsten noch viel Jagen zu thun ꝛc.

Dat. Zapffenburgk den 16. Nouembris Ao ꝛc. 1563.

Wilhelm, L. z. Hessen.

Heut haben wir auch eine sehr lustige Jacht gehappt vnnd vber Neunzig so wir gereit Wissen, glauben aber eß sollen vber hundertt, sew gefangen sein.

2.

Vnnsern ꝛc. Wir haben Eur schreibenn de dato den 27ten Nov. entpfangenn gelesen. Vnnd hetten nichtz liebers gesehen, dann daß Ir zu vnnsernn gnedigen lieben herrn vnnd vatter, Auch vnns, zur Zapfenburgk kommen, vnnd der Lusst Jachten vffm Schweinhatz, deren wir dann ettliche ganz treflichen gut, alß zuvor inn langer Zeit nie gehabt, mittheilhafftig worden wehret, dann wir allein an dem ortt im Reinhardswalde vmbhero vber die Tausent vnnd ettlichend achtzig Sew gefangen Vnnd albereit dieß Jahr vber Zweitausent gefangener wilder Sew in der Antzahl haben, Verhoffen auch eß werde vnser Herr Vatter vorm ende der Schweinhatz noch biß inn Funffhundert dartzu fahen ꝛc.

Dat. Cassel am 2ten Dezembr. Anno dnj. 1563.

Wilhelm L. z. Hesszen.

Erregt es nicht großes Erstaunen, wenn wir lesen, Georg I. habe im 17ten Jahrhundert noch in Sachsen in 44 Jahren an Schwarzwild 29993, Georg II. in 24 Jahren 22298 Stück erlegt. Reichenbach Fauna S. 32. Selbst in den ersten Decennien des 18ten Jahrh. ist dieses Wild in Deutschland noch in reicher Fülle vorhanden: denn der Königl. Oberforstmeister Bock zu Stettin berichtete noch im Januar 1733: Er habe diesmal 1084 Sauen erlegt, welche nach der Taxe 2770 Thaler eingetragen hätten. Während der Regierung Friedrich Wilhelm I. häufte sich der Vorrath an Schwarzwild in Berlin oft dermaßen an, daß die Anzahl der sich zur Abnahme meldenden Käufer nicht zureichte. Man half sich dann aus dieser Verlegenheit auf ganz eigne Art. Den jüdischen Bewohnern der Residenz wurde nämlich der Ankauf des Schwarzwildes in diesem Fall zugemuthet. Bei etwaiger Verweigerung ward nichts desto weniger dasselbe vor ihren Thüren abgeladen. Unter solchen Umständen blieb natürlich nichts anderes übrig, als den Preis sofort zu erlegen, und nun wanderten die unreinen Thiere in die Küche der christlichen Nachbarn oder in das große Friedrichshospital. In Deutschland hat sich das Schwarzwild in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verhältnißmäßig beträchtlicher vermindert, als in unsern Provinzen, in denen es zur Zeit noch eben nicht selten geworden ist.

Die im Jahr 1612 geschlagene größte Sau, deren Gewicht 630 Pfund betragen hat, muß ein ungemein großes Thier gewesen sein: denn Bock führt es als eine besondere Merkwürdigkeit an, daß bei Königsberg 1581 ein wildes Schwein geschlagen wurde, welches 600 Pfund gewogen hat.

10) Die Anzahl der specificirten Wölfe beträgt 215, die der Füchse 404. In Sachsen schoß man von 1611—1653 noch 3543 Wölfe, von 1656—1677 aber 1363 und 682 Wölfinnen, den letzten Wolf 1814. Reichenbach Deutschlands Fauna S. 5. Im Für-

stenthum Lüneburg wurden in einem einzigen Jahre, nämlich 1649, an Wölfen 182 Stück erlegt.*)

Seitdem unsere Provinzial-Regierungen durch Prämien zur Ausrottung ermuntern, haben sich die Wölfe in unsern Provinzen beträchtlich vermindert.

Nach v. Pannewitz sind in den Regierungsbezirken von Danzig und Marienwerder vom Jahr 1816 bis 1823 einschließlich der Jungen 1168 Wölfe getödtet und dafür 7694 Thaler Prämien gezahlt worden. Im Jahr 1817 standen auf der Todtenliste der Preußischen Rheinprovinz 121 alte und 144 junge Wölfe im Betrage 265, und auf der des ganzen Königsreichs 429 alte und 651 junge, überhaupt 1080 Wölfe, für welche 12000 Thaler Schuß- und Fanggelder bezahlt werden mußten.**)

11) Nur ein einziges Eichhörnchen steht auf unserer Liste, wird uns aber nicht zu Fehlschlüssen verleiten, vielmehr uns daran erinnern, daß der ausgezeichnete Flemming die Jagd des Eichhorns als das A-B-C der Jägerei-Jugend betrachtet. Es giebt in der berühmten Sammlung des Grafen von Erbach-Erbach eine antike auch in einer Copie erschienene Glasmalerei, auf welcher Maximilian I., dieser Jägerfürst, der auf der so gefährlichen Gemsen- und Steinbock-Jagd die höchste Jägerweihe empfangen hatte, in Ausübung der Eichhörnchen-Jagd abgebildet ist, wie er eben mit der Armbrust ein Eichhörnchen beschlichen hat und im Begriffe ist es vom Baume herunterzuschießen.

12) Biber und Fischottern vermissen wir auf unsern Listen ganz und gar. Vielleicht galt damals schon der Weidspruch: „Otter und Biber haben keine Hege", und hiermit war jedermann berechtigt diese Thiere zu fangen und zu schießen. Der Fischotter hat

---

*) Wildungen Taschenbuch für 1802.

**) Hartig, Forstarchiv von und für Preußen, 3ter Jahrgang 3tes Heft.

in vielen Beziehungen gleiches Schicksal mit dem Biber getheilt. Sowie den Biber hat man auch ihn in frühern Jahrhunderten für ein Amphibium oder einen Fisch angesehn. Der Rechtsgelehrte Noe Meurer behauptete einstmals in seinem Jagd- und Forstrechte, daß der Fischotter nicht zur Jagd, sondern als ein bloß von Fischen lebendes Amphibium zur Fischerei gehöre. Im Kalender der Kartheuser paradirt der Fischotter ebenfalls als Fisch, und ist daher eine beliebte Fastenspeise.

Am Schlusse stehe hier noch, zum Beweise des Wildreichthums anderer Deutschen Lande als der in unserer Betrachtung vorgekommenen, in den früheren Jahrhunderten und um die Jagdlust und das Jagdglück unserer Vorfahren würdigen zu können, ein officielles Verzeichniß des im Jahr 1737 in den Herzoglich Würtembergischen Forsten geschossenen Wildes (v. Moser, Patriotisches Archiv für Deutschland. Bd. 1. S. 213.)

2438 Hirsche,
4080 Stück Wildpret,
809 Hauptschweine,
2061 Keiler,
406 Bachen,
1782 Frischlinge,

und doch wurde im darauf folgenden Jahre 1738 der gesammte Wildschaden taxirt zu 457360 Reichsgulden.

Wie ganz anders mag es in unserm Jahrhundert mit diesen Forsten bestellt sein!

Sic transit gloria sylvae!

IV.

Kirchengeschichte der Stadt Marienburg vom Jahr 1548—1766.

Von Isaac Gottfried Goedtke,
Königlich-Polnischem Hoff-Raht und Bürgermeister in Conitz.

(Beschluß.)

Johann Wendelin von Rodem ein Pfältzer von Geburt. Zuerst ist er Feld-Prediger des schwedischen Obristen Ehrenreuters, darauf 1630 in Marienburg ein bestellter reformirter Prediger gewesen, und wie er im folgenden Jahre wegen des Calvinismi von hier weggekommen, hat er theils der kleinen Gemeine in Memel, theils der Brandenburgischen Hoffstat zu Königsberg biß 1666 vorgestanden. Erleütertes Preüssen Band 1. S. 367. Band 5. St. 11. S. 798. 799. Er ist auch in der Zwischen-Zeit von 1661 biß 1663 der englischen Gemeine vorgesetzet gewesen in Elbing, von dannen er sich wiederum hat müßen zurück nach Königsberg begeben haben, wo er 1666 den 18. April daselbst Todes verbliechen ist. Tolckemit S. 182. 183. alwo seine heraußgegebene Schrifften angeführt werden. Man vergleiche hiemit Pusch S. 19. Arnold Zusätze zu seiner Historie der Königsbergischen Universität, im Anhang Num. 177. S. 183.

Peter Stegmann ein offenbarer Reformirter ist 1630 den 16. October nach Marienburg gekommen zur Zeit der annoch fortdauernden Brandenburgischen Seqvestration; von dannen er sich wegbegeben, nachdem er seine Abschieds-Predigt, wie albereit in Preüß. Lieffer. B. 1. St. 1. S. 119. gemeldet worden, 1633 den 20. Januarii über 1 Cor. 11, 11—15. daselbst gehalten, und solche noch im selbigen Jahre drucken laßen. Seine Beforderung nach Dantzig an

die reformirte Pfarr-Kirche zu S. Peter hat er in eben demselben Jahre nach dem Bericht Prätorii S. 21. erhalten, daher o Hr. Pusch S. 20. von oben zu verbeßern ist. Bergau S. 61. hat ihn auß dem Verzeichniß derer marienburgischen Prediger gar weggelaßen, vieleicht weil er denselben beym Hartwich B. 2. C. 10. §. 20. S. 258. nicht gefunden hat.

Johann Episcopius ein böhmischer Bruder, welcher 1634 nach Marienburg währender Seqvestration genommen worden. Regenvolcius lib. 1. cap. 14. pag. 113. num. 8. lib. 3. cap. 14. pag. 404. num. 88. beweiset solches außdrücklich, die von Hrn. Pusch S. 28. N. 28. angeführte Stelle aber gehöret nicht hieher. Daß er alß Hoff-Prediger des pomerellischen Woywoden Gerhard Dönhoff in dem thornischen colloquio charitativo 1645 zugegen gewesen, siehet man gleichfals in Preuß. Lieffer. S. 120. wie er denn auch bey Hartknoch B. 4. C. 6. §. 4. S. 938. unter denen reformirten Predigern gefunden wird; dahingegen suchet man ihn so wohl im Hartwich alß Bergau in letztgemeldeten Orten vergeblich, und von seinem Absterben ist mir bißhero nichts vorgekommen.

Melchior Brauer ein Calviner, welcher zwar 1634 nach Marienburg beruffen, aber des folgenden Jahres den 27. September durch einen Rahts-Spruch wiederum des Ammtes entsetzet worden, vermöge dessen die damalige zwey calvinische Schul-Gesellen Tobias Betke und Arnoldus Trip, deren Hr. Pusch im Anhange von denen Schulmännern S. 56 und 59. gar nicht gedencket, zugleich ihre Erlassung erhalten, wobey die von der reformirten Gemeine den 28. December zu Dirschau gerichtlich eingelegte schrifftliche Protestation nichts gefruchtet hat. Hartwich B. 2. C. 12. §. 4. S. 272. Er ist von Bergau S. 61. nicht angemercket worden. Wohin er sich aber nach seiner Absetzung möge hingewendet, an

welchem Ort er auch müße sein Ende gefunden haben, davon ist noch nichts zu entdecken gewesen.

Andreas Werner ist vermöge gewißer schrifftlicher Nachrichten 1629 nach dem Tode des George Nebe ins Ammt gekommen, und hat noch nicht 1656 die Welt durch das Absterben verlaßen können, weil er das Jahr darauf in die dritte Ehe sich begeben. Preuß. Lieffer. S. 120. Woher aber Bergau S. 61. N. 19. die Nachricht, daß er in der Pfarr-Kirche zu Marienburg geprediget, mag hergenommen haben, solches ist unbekannt; wenigstens darf man in der auß dem Hartwich angeführten Stelle den Beweiß nicht suchen, indem daselbst außer dem bloßen Nahmen des Andreas Werner weiter nichts zu finden: indessen wäre es möglich, daß zu seiner Zeit, in welcher diese Kirche war von dem schwedischen Könige der Stadt eingeräumet worden, der Gottesdienst darinn außgeübet gewesen. Was übrigens den von Hrn. Pusch S. 21. zufälligerweise erwehnten vormaligen Consistorial-Raht und Ertz-Priester in Marienwerder George Friedrich Werner betrifft, so ist zu wißen, daß derselbe keinesweges in Königsberg, sondern in Marienburg selbst 1681 den 24. Nov. gebohren worden, und Reinhold Werner einen aldortigen Rahtsverwandten zum Vater, wie auch die dasigen Schulmänner Christian Kroll, Jacob Rudroff und Simon Antoni zu Anführern seiner Studien gehabt, wie denn Samuel Ewerbeck, dessen Ehegattin er bey der Beerdigung die Leichen-Rede gehalten, sein Halb-Bruder und Stadt-Cämmerer in Marienburg gewesen, er selbst ist in Marienwerder den 24. April 1739 gestorben, und ich habe seinen Lebens-Wandel außführlich beschrieben fertig liegen.

Johann Husius ein abermaliger reformirter Prediger in Marienburg, welcher 1639 daselbst angenommen worden. Bergau S. 61. N. 18. giebt ihn alß einen solchen an, und die dem reformirten Bürgermeister D. Gregor Hese daselbst gehaltene Leichen-

Predigt, auf welche sich auch Zernecke Thorn. Chron. S. 185. beziehet, beweiset es zur Genüge. Man findet aber weder von seinem langen Auffenthalt noch vom Abgange, viel weniger vom Lebens-Ende, irgendwo etwas verzeichnet.

Martinus Teschinius, der Geburt nach ein Böhme, und reformirter Religion. Er ist zum Diaconat in Riesenburg unfehlbar 1639 gelanget, dazu er die Ordination in Königsberg den 30. November erhalten und biß 1642 dabey geblieben. Erleut. Preuss. B. 4. S. 380. Nach Marienburg ist er 1642 beruffen worden, und polnischer Prediger hieselbst gewesen, in welchem Ammte er biß 1656 stehen blieben, und endlich im selbigen Jahr mit Tode abgegangen. Von seinem Sohne gleiches Nahmens wird unten bei der Kirchengeschichte von Stum etwas vorkommen.

Andreas Kregelius auß der Pfaltz gebürtig, gleichfals ein calvinischer Prediger, nach dessen Abzuge das reformirte Kirchen-Wesen auf einmahl gäntzlich ein Ende genommen: dieses ist 1650 geschehen, in welchem Jahre er war in Marienburg angenommen worden, da er denn soll nach Bremen sich hingewendet haben, Preuß. Lieffer. S. 120. alwo auch dessen Abschieds-Predigt annoch in vorgedachtem Jahre heraußgekommen. Pusch S. 24. Seiner wird von Bergau S. 61. ohne Zweiffel deswegen nicht erwehnet, weil Hartwich von demselben in dem Verzeichniß derer marienburgischen Prediger gar nichts einflüßen laßen.

Elias Zeidler auß Lauenburg gebürtig. Er war zuvor von 1644 Prediger zu Altfelde im kleinen marienburgischen Werder gewesen, ehe er 1656 nach Marienburg den Beruff erhalten. Hartwich B. 2. C. 11. §. 2. S. 262. Bergau S. 67. Weil aber daselbst, gleichwie im gantzen Werder, die Pest in demselben Jahr einzureißen anfieng, und sogar biß in das folgende 1657 zu wüten fortfuhr, muste er an die-

ser ansteckenden Seuche zum Leidwesen der evangelischen Gemeine sein Leben einbüßen. Seine herausgegebene drey Predigten werden von Bergau S. 68. und Pusch S. 26. angeführet.

Der verdienstvolle Herausgeber meines unvollkommenen mangelhaften Aufsatzes vom evangelischen Predigtammt in denen kleineren Städten des polnischen Preussen, Hr. Andreas Schott, ein recht würdiger altstädtischer Schöppenherr in Danzig hatte S. 2. Not. a) angemercket, daß nach diesem Elias Zeidler wäre Peter Schönwald zu setzen; allein er sey nur beruffen worden, und habe sein Ammt alhier niemahls angetreten. Wie nun das erste Stück der Preußischen Liefferung herauskam, wolte wegen einer alda St. 1. S. 121. mit S. bezeichneten befindlichen Anmerkung ein Verdacht auf den berühmten Hrn. Schott fallen, um aber denselben von sich abzulehnen, gab er meinen unvollständigen Aufsatz mit seiner Vorrede heraus. Ob ich mich zwar zu der in der Preuß. Lieffer. befindlichen Abhandlung allerdings bekenne, so nehme ich desto weniger an der daselbst angebrachten Anmerckung irgend einen Theil, da ich dieselbe weder selbst abgefaßet noch etwan auf eine oder die andere Weise veranlaßet, vielmehr habe ich daran ein Mißfallen gehabt, welches ich auch nachgehends dem Verfasser, da er mir kund worden, deutlich zu erkennen gegeben, und mich bey einem seiner guten Freunde darüber beschweret.

Diesem Peter Schönwald hat iedennoch Hr. Pusch in dem marienburgscher evangelischer Lehrer Gedächtniß S. 26. N. 35. eine Stelle unter denen dortigen Predigern eingeräumet, weil er den Beruff dahin 1656 den 28. Augusti erhalten. Ich will mich nicht eben auf das Stillschweigen des Hartwich B. 2. C. 8. §. 15. S. 192. lediglich hiebey beziehen, vielmehr die Frage aufwerffen: ob der zum Predigtammt an iemand ergangene nicht

aber angenommene Ruff demselben eine Stelle unter denen anderen würcklichen Predigern des Ortes erwerbe? Selbiger Hr. Pusch hat S. 34. von dem Christoph Stephani angemercket, daß derselbe 1677 nach Preüsch-Holland, 1680 nach Elbing, 1688 nach Dantzig und 1689 nach Marienwerder sey beruffen, dieser viermalige Beruff aber von ihm sey bescheidentlich abgelehnet und auß erheblichen Ursachen nicht angenommen worden. Viele dergleichen Vorfälle, so sich hier und da zugetragen, und mir gantz genau bekannt sind, mag ich wohlbedächtig nicht anführen: dieses will ich aber nicht verschweigen, daß Peter Schönwald sich nicht allein durch einige kleine gedruckte Schrifften einen Nahmen erworben, und seine eigene Verdienste gehabt, sondern auch angesehene wackere Männer welt- und geistlichen Standes in Thorn alß seine rechtmäßige Abkömmlinge hinterlaßen, die ihm auch nach seinem Tode große Ehre gemachet, und noch ietzund theils machen.

Johann Dorschius ein leiblicher Sohn des Johann Dorschii, welcher hin und wieder in Schul- und Kirchen-Diensten gestanden, zuletzt aber alß polnischer Prediger zu S. Anna 1641 gestorben. Pusch S. 27. N. 36. Diesen alten Vater vermenget und verwechselt Bergau S. 67. N. 4. mit dem Sohne, indem er von demselben vorgiebet, alß wäre er von Altfelde und Rotzendorff nach Marienburg gezogen worden, da doch der iüngere Dorschius von Randen 1657 den Beruff nach Marienburg erhalten. Und hier begehet Bergau S. 61. N. 22. einen abermaligen Fehler, da er des hiesigen Dorschii Beruff in das 1632. Jahr setzet. Von hier ist er alß polnischer Prediger zum H. Geist nach Dantzig 1660 genommen worden, alwo er sogleich in dem darauf gefolgten 1661. Jahr mit Tode abgegangen. Prätorius S. 14.

M. Adam Heinrich Rhode zu Cöslin in Hinter-Pommern gebohren, dessen Geschicklichkeit

Hr. Pusch S. 27. und 28. anpreiset. Er ist 1656 nach Marienburg beruffen, hat aber im nächstfolgenden Jahr allererst das Ammt angetreten, und da er dasselbe mit aller Treue achtzehn Jahre daselbst verwaltet, ist er in einer Ammts-Verrichtung bey gehaltener Leichen-Predigt von der Hand des Herren gerühret, und noch desselben Tages im sieben und vierzigsten Jahre seines Lebens gestorben, welches 1673 geschehen. Von dessen Aeltervater mütterlichen Seite Laurentio Hamel ist beyläuffig anzumercken, daß er keinesweges in Barth, sondern vielmehr in Bahn vier und vierzigjähriger Pfarrer gewesen, woselbst er auch 1602 im Alter von ein und siebenzig Jahren gestorben, wie Cramer im großen pommerischen Kirchen-Chronico B. 4. C. 17. S. 96. außdrücklich solches meldet, und noch andere Umstände von demselben anführet, womit noch dessen B. 3. C. 52. S. 148. 149. kan vergliechen werden. Rhode kam aber 1662 von Ammtswegen unschuldigerweise in den Kirchen-Bann.

Johann Kirstenius, von Soldau in Preußsen gebürtig, ist nach Marienburg 1660 ins Predigtammt gekommen, und hat selbiges 1682 durch den zeitlichen Todt wiederum verlaßen. Man findet von ihm angemercket, daß, da er dem enthaupteten marienburgischen Bürger Johann Stock 1677 eine offentliche Gedächtniß-Rede gehalten, in der unmittelbar darauf gefolgten Nacht sich vor seiner Hauß-Thüre viel aufgeschüttetes Blut gefunden, welches zu mancherley Reden und Urtheilen Gelegenheit gegeben. Er geriete gleichfals in den Bann.

Sebastian Reichel, ein gebohrner Schlesier, der alß ein Substitut seines Vatern im Pfarrammt zu Pawelau im Fürstenthum Oels, nach geschloßener Kirche, sein Vaterland und gantzes Vermögen verließ, und sich nach Preussen begab. Hier erhielte er seine Beförderung, indem die Gemeine zu Altfelde des kleinen marienburgischen Werders 1672 ihn zu ihrem Seelsorger berieff, er verließ dieselbe bald darnach,

alß man ihn 1674 nach Marienburg nahm. Hartwich B. 2. C. 11. §. 2. S. 263. Bergau S. 68. Hieselbst führete er sein Ammt unter vielfältigem Leide und Bedrückungen, iedoch mit Treüe Fleiß und Eyffer, womit er sich bey redlichen Leüten Ansehen und Liebe erwarb. Die Hand Gottes rührete ihn 1702 den 17. September auf der Cantzel währender gehaltenen Leichen-Predigt, und er büßete auch noch an demselben Tage sein Leben ein. Nach seinem Absterben wünschete die Stadt Marienburg den damaligen Caplan zu Soldau Samuel Tschepius durch die angetragene Vocation zu sich zu ziehen, welcher aber dieselbe, gleich wie kurtz vorhero die nach Thorn, bescheidentlich von sich ablehnte. Oloff polnischer Lieder Geschichte Theil 1. S. 180.

Christoph Stephani auß Osterode in Preüssen gebürtig, ward auß Saalfeld, woselbst er von 1668 das Diaconat verwaltet hatte, 1682 nach Marienburg beruffen. Hartwich S. 263. und Bergau S. 62. Num. 25. Sein leiblicher Bruder war zuletzt Prediger zu Neuteich. Er selbst, da er noch zu Saalfeld im Ammte stand, lehnete zwey nach einander auß Preüsch-Holland und Elbing an ihn ergangene Vocationes von sich ab, wie er nicht minder den Beruff nach Dantzig an die beyden Kirchen zur H. Dreyfaltigkeit und S. Anna, imgleichen nach Marienwerder in die Stelle des verstorbenen Ertz-Priestern Jacob Böhnefeld außschlug, und sein Leben im 50ten Jahr des Alters zu Marienburg 1693 beschloß. Es ist in der Preüß. Lieffer. B. 1. St. 1. S. 121. zufälligerweise nicht seiner gedacht worden.

Christian Römer hatte zum Vater den Stephan Römer, einen Pfarrer zu Flatow in der Großpolnischen Woywodschafft Calisch und Senior derer benachbarten Kirchen. Glagovii Deck-Mantel dem M. Christoph Hopp abgenommen. S. 91. Thomas Altes und Neües vom Zustande der evangel. luther. Kirchen in Polen S. 136. N. 12. Von dem-

selben ward er nach Neu Stettin, Thorn, Dantzig und Wittenberg studirens halber geschicket, auch zu seinem Ammts-Gehülffen angenommen. Alß er nun nach deßen Tode in Flatow alß ordentlicher Prediger war bestellet worden, ergieng über ihn eine so starcke persönliche Verfolgung, daß er die Gemeine 1681 zu verlaßen genötiget war. Er erhielte noch in selbigem Jahr in Plaut seine Beförderung, von dannen man ihn nach Garnsee, einem offenen Städtchen des östlichen Preussen, und zwar in dem vorgedachten 1681. Jahre berieff, welches die Kirchen-Matricul des letzteren Ortes deutlich besaget, indem er in die Stelle des Johann Mahlendorff, welcher 1680 gestorben, in dem darauf folgenden Jahre gekommen. Von hier ward er 1693 nach Marienburg beruffen, nicht aber 1690 wie Bergau S. 62. N. 27. angiebet, er endigte hieselbst 1712 sein Leben, nach Hrn. Pusch S. 36. richtigen Anzeige, folglich hat er nicht können das tausend sechshunderte Jahr beschlußen können, wie Hartwich B. 2. C. 10. §. 20. S. 258. anmercket.

Leonhard Wächter, war auß Topschau in Ungarn gebürtig, und da er wegen der harten Verfolgungen sein Vaterland verlaßen, nach Marienburg zu seinem Oheim und dasigen Cantor Simon Antoni gekommen, hat er in Elbing und Leipzig sein Studiren fortgesetzt, von dannen er wiederum nach Elbing zurück gehende, daselbst den Beruff zum Predigtammte von der Gemeine in Tiensdorff des kleinen marienburgischen Werders 1694 erhalten. Was ihm aber in dem nächstfolgenden Jahre darauf begegnet, und wie er in dem Pfarrhause zu Thiergart gemißhandelt worden, findet man beym Hartwich C. 11. §. 4. S. 266. und bey Hrn. Pusch S. 38. Von hier nahm man ihn 1702 weg nach Marienburg zum teutschen Pfarrammt, bestellete aber mit ihm zugleich einen absonderlichen polnischen Prediger. Bergau S. 62. N. 28. Das von ihm zu Dantzig 1713 herausgegebene verbeßerte Marienburgische Gesang-Buch

verbleibt annoch daselbst im beständigen Gebrauch. Nachdem er vom Schlage gerühret, und biß in das dritte Jahr zur gehörigen Ammtsführung untüchtig worden, gieng er endlich im sieben und funfzigsten Jahr des Alters 1724 mit Tode ab. Von seinem Sohne Samuel Leonhard kan noch dieses beygebracht werden, daß er zuvor seit 1730 Prediger in Groß-Lesewitz gewesen, ehe er nach Tiensdorff 1737 gekommen. Bergau S. 43. N. 13. S. 73. N. 12.

Salomon Hermson soll zu Preüsch-Eilau im brandenburgischen Preüssen gebohren seyn, nach dem von Hrn. Pusch S. 39. N. 43. ertheiletem Bericht. Nun meldet aber von ihm nicht allein Ringeltaube in der Nachricht von polnischen Bibeln C. 5. §. 4. S. 347. daß er überhaupt ein gebohrner Pole sey, sondern es giebet auch Oloff obigen Ortes Th. 1. S. 94. ins besondere seinen Geburts-Orth an, daß er nemlich in Polen unter Lublin zu Sławaticze, oder, wie es von Thomas an vorerwehnten Stelle S. 127. N. 3. außgedrücket wird, zu Schlawatitz, einem Dorfe hinter dem Fluße Bug zwölf Meilen von Lublin und bey nahe vierzig Meilen von Langenacht belegen, gebohren worden, alß woselbst sein Vater gleiches Nahmens, gewiß viele Jahre Prediger gewesen ist. Thomas S. 128. am Ende. Eine sichere Handschrifft, so in Graudentz aufbehalten wird, und den vormaligen beliebten Burgermeister daselbst Jacob Schmidt zum Verfasser hat, entscheidet diesen Wiederspruch, mit kurtzangeführeten Lebens-Umständen, in folgenden Worten: »Salomon Hermson 1671 »den 3. December in Deütsch-Eylau gebohren, pater »Salomon Pastor loci, post in Sławatycz und Lu-»blin mater Maria Hoppin: studirte zu Dantzig in »der Pfarr-Schule und dem gymnasio, zu Königs-»berg und Kiel: gieng nach Copenhagen mit Johann »Christop Gottwald post Medic. Doct. von da nach »Rostock und Kiel. Kam über Schlesien und Polen »nach Thorn, ward 1696 den 18. Octob. Rector in

»Graudentz, 1699 den 25. May Pastor in Rosenberg, »1702 den 23. November polnischer Prediger in Ma»rienburg, starb 1736 den 24. Maii an. etat. 65.« Sonst kan von ihm dieses annoch gemeldet werden, daß er ein polnisches Gesangbuch fertig hinter sich gelaßen, welches den häußlichen Dienst Gottes befördern könte, Oloff S. 94. 95. imgleichen daß er die fünf Bücher Mosis nebst einigen anderen auß der teütschen in die polnische Sprache übersetzet, welche Arbeit aber nach seinem Tode fast gäntzlich zerstreüet worden, Ringeltaube S. 347. und daß er die von Thorn zum polnischen Prediger, bey der S. Georgen-Kirche 1728 erhaltene Vocation wiederum zurücke geschicket habe. Preüß. Lieffer. S. 122. oben. Die zur Zeit deswegen Johann Poland entstandenen Streites von dem Bergau S. 62. N. 29. berührte Remotion ist wohl mehr eine gewaltsame parteyliche Suspension gewesen, davor sie auch von Hrn. Pusch S. 44. oben angegeben wird.

Ephraim Fromm, ein Dantziger. Dessen Jugend- und Studenten-Jahre zusamt denen gethanen verschiedenen Reisen, imgleichen die eheliche dreymahlige Veränderungen, hat Hr. Pusch S. 41. u. 42. außführlich beschrieben. Die Beförderungen zum Kirchendienst werden bei der Kirchen-Geschichte von Dirschau vorkommen. Und eben von diesem Orte ward er 1713 im Monat May nach Marienburg beruffen, dahero Bergau S. 63. N. 30. zu verbeßern ist, wenn er das 1712te Jahr dieser Ammts-Versetzung angiebet, wozu er scheinet verleitet zu seyn von Hartwich, welcher C. 10. §. 20. S. 258. dasselbige Jahr anzeiget, in welchem Christian Römer mit Tode abgegangen, und in dessen Stelle Ephraim Fromm, ohne das eigentliche Jahr zu benennen, sey erwählet worden. Er hat endlich im 72ten Jahre seines Alters 1728 die Welt durch den zeitlichen Todt verlaßen.

Johann Poland, ein Mecklenburger, ist seinem eigenen Vorgeben nach bey dem mecklenburgisch-

Wittinghöfischen Dragoner-Regiment Feld-Prediger gewesen, ohne solches mit Bestand erwiesen zu haben, und da dasselbe auß einander gegangen, mit Empfehlungs-Schreiben auß Thorn über Graudentz nach Marienburg gekommen, eben zu der Zeit, da Leonhard Wächter vom Schlag gerühret sein Ammt nicht verwalten können. Er hat den berühmten und wohlverdienten Burgermeister Jacob Bliwernitz dergestalt einzunehmen gewust, daß er einen starken Vertheidiger seiner beschönigten bösen Sache an demselben gefunden, und ist durch die erschlichene Mehrheit der Stimmen, ohne auf den Wiederspruch eines ansehnlichen Theils der Gemeine zu sehen, auf eine außerordentliche Art wieder die wohlhergebrachte uralte Gewohnheit erwählet, auch würcklich in das Ammt 1724 eingesetzet worden. Die vom königlichen Hoffe niedergesetzte Commissarien, nemlich zwey obrigkeitliche Personen auß Elbing und eben so viele auß Dantzig, (denn die zwey geschickte Männer auß Thorn wurden wegen des sich daselbst immittelst zugetragenen gefährlichen Auflaufs davon zurücke zu bleiben genötiget, Zernecke Thornische Chronic S. 444. u. f.) sahen alß kluge und gerechte Richter auf den Grund der Sache; dahero sie den Poland in Ansehung seiner erwiesenen groben Verbrechen, und der augenscheinlichen vorhergegangenen unrichtigen Wahl, durch ihren gegründeten Außspruch, welcher in D. Schultzen continuirtem gelahrten Preüssen Quart. 3. S. 88. u. f. kan nachgelesen werden, seines Ammtes entsetzeten, die Räumung der Stadt Marienburg und der dortigen Gegend ihm andeüteten, die dabey vorgegangene Unrichtigkeiten änderten, und alles wiederum in seinen vorigen Stand setzeten. Lengnichische Preüß. Gesch. Bd. 9. S. 342. Pusch S. 43. u. f. Was hievon Bergau S. 62. N. 31. beygebracht, ist hierzu nicht zulänglich. In Dantzig nahm D. Willenberg damahls Gelegenheit, die Unrichtigkeit dieser geschehenen Prediger-Wahl, wiewohl

Marienburg hiebey nicht zu benennen, deütlich darzustellen, da er in einer Dissertation, so zu Dantzig 1724 4to von 2½ Bogen herauß kam, de votorum pluralitate non concludente zeigte, daß nicht allemahl der Schluß nach Mehrheit der Stimmen zu machen sey, welche Schrifft in seine selecta iurisprudentiae civitis part. poster. exercitat. 65. pag. 863—883. mit eingefloßen ist. Diesemnach muste Poland zum größesten Schmertz seiner beständigen Anhänger von Marienburg nach ziemlich langem Verzuge endlich weichen, von dessen nachherigem Auffenthalt und Zustande nichts zuverläßiges zu erfahren gewesen.

Abraham Pusch, ein Elbinger, 1686 den 16. Nov. gebohren, ward zuerst nach Stalle im kleinen marienburgischen Werder 1714 den 22. Oct. nachgehends 1715 den 28. März nach Fischau eben des Ortes, und zuletzt 1725 nach Marienburg beruffen; Hartwich C. 11. §. 6. S. 270. und §. 3. S. 265. Bergau S. 74. N. 11. S. 40. N. 9. und S. 63. N. 32. Tolckemit S. 383. N. 3. iedoch nicht in des aufgedrungenen und abgesetzten Polands, sondern in des albereit verstorbenen Leonhard Wächters Stelle, wie er selbst in seinem Marienburgischen evangelischen Lehrer Gedächtniß S. 48. oben, diesen Umstand angeführet hat. Er ist alß der älteste Prediger in und um Marienburg, desgleichen in und um Elbing, im acht und sechtzigsten Jahr seines Alters und im viertzigsten Jahr seines Predigtammtes, zu Tiensdorff in der Niederung des kleinen marienburgischen Werders bey seinem Eydam dem dortigen Prediger George Jacob Bobrik, den er bey völliger Gesundheit seyende freündschafftlich besuchet, an einem plötzlich sich ereigneten Steck-Fluß 1754 den 12. Junii gestorben.

M. Nathanael Ephraim Fromm ist in der Stadt Dirschau gebohren, und in die Stelle seines Vatern 1728 nach Marienburg beruffen worden. Seine vornehmste Lebens-Umstände benebst denen außgegebenen Schrifften hat Hr. Pusch S. 49. u. 50.

angeführet, ohne daß er die Universität, alwo er die Magister-Würde erhalten, angezeiget, womit Bergau S. 63. N. 33. zu vergleichen ist. Er hat die dem Bürgermeister Johann Friedrich Krokisius gehaltene Leichen-Predigt unter der Aufschrifft: Die glückselige Vorsorge ihres würdigen Bürgermeisters, über Rom. III, 23—26. in den Druck 1759 fol. zu Marienburg gegeben. Endlich ist er den Weg alles Fleisches 1762 den 18. März.

Johann Bobrik von Schemnitz in Ungarn gebürtig, dessen Vater George Bobrik alß Rector bey der Schule im Städtchen Alnan bey der allgemeinen Verfolgung derer evangelischen Lehrern in Kirchen und Schulen das Ammt aufgeben, und auß Noth ein privat Leben zu Schemnitz führen, wie auch die Administration derer in der dortigen Gegend belegenen und dem Baron von Hattenbach zuständigen Gütter über sich nehmen müßen, wie dieses und sonst alles zum Lebens-Wandel des Bobrik gehörige von dem Hrn. Pusch S. 51. u. f. bemercket worden. Er hat die zu Sautin im lauenburgischen Bezirck 1725 erhaltene Prediger-Stelle mit der ihme 1736 angetragenen polnischen Pfarre in Marienburg verwechßelt. Seine dritte Ehe muß da verstanden werden, wo Bergau S. 63. N. 34. der andern Ehe gedencket: so ist ebenfals der Nahme seines Sohnes ersterer Ehe des Predigers in Tiensdorff, bey diesem Bergau S. 73. N. 13. zu verbeßern, indem derselbe nicht Johann, sondern George Jacob heißet. Zu seinen beym Hrn. Pusch S. 54. befindlichen kleinen Schrifften kan man noch hinzuthun: Pastorem irreprenensum, ad mentem S. Scripturae breviter expensum, Danieli Friderico Bobrik, filio exoptatissimo, cum provinciam sacram apud Barentenses et Palsenavienses in maiori insula Mariaburgensi d. 23. Maii a. 1756 dom. Rogate omnium consensu caperet, gratulabundus ad imitandum propositum. Ged. 1756. 4to. 2½ plag. Fromm † 1762.

M. Samuel Ephraim Fromm, ein Sohn des alten marienburgischen Predigern Ephraim dritter Ehe. Er ist zuerst Rector der Stadt-Schule in Marienburg von 1744 darnach 1749 Prediger zu Neükirch und der vereinigten Gemeine zu Prangnau und Schönhorst des großen Werders gewesen. Pusch S. 58. N. 33. u. S. 42. am Ende. Bergau S. 36. N. 8. und S. 38. N. 1. ehe und bevor er 1754 den 13. October alß der nach Marienburg beruffene iüngste Prediger hat können seine Antritts-Predigt ablegen können. Wie er noch Rector in der Vater-Stadt war, ließ er Anmerkungen über die Uebersetzung der Ilias in teütschen Versen herauß geben. Neüer Bücher-Saal der schönen Wissenschaften Band 4. Th. 3. S. 261. u. f. Von ihm ist auch das Ehrengedächtniß des Burgermeisters in Marienburg Elias Kakeldey 1758 daselbst gedruckt 4. von 4 Bog. nur unter denen Anfangs-Buchstaben seines Nahmens S. E. F. herauß gekommen.

Samuel Friedrich Krokisius. Er ist der zweyte Sohn des Johann Friedrich, und der mittelste Bruder des Johann Christian Krokisius, beyder Burgermeister in Marienburg. Die Gemeine zu Neükirch und Schönhorst des Neüteichischen Winkels im grossen Marienburgischen Werder hat ihn 1754 in die Stelle des M. Samuel Ephraim Fromm zu ihrem Lehrer beruffen, worauf er zu Dantzig den 31. Octob. zum Predigtammt geweyhet worden. Von hier ist er nach des M. Nathanael Ephraim Fromm Absterben an die Kirche zu S. George in Marienburg bestellet worden 1762. Krokisius † 1766.

V.

Weiße Krähen in Musuren.

Von Max Rosenheyn.

Herr Landrath Willwodinger in Lyk war so gütig, mir zu Anfang d. M. ein weißes Krähenexemplar, welches bei Szußen, einem Gute in der Nähe von Lyk geschossen und für's zoologische Museum in Königsberg bestimmt worden war, zur Ansicht zuzuschicken. Gleichzeitig hört' ich, daß in diesem Winter an mehren andern Orten Masurens ähnliche Exemplare weißer Krähen, auch weiße Sperlinge, angetroffen seien, und ich halte dafür, daß dieser Gegenstand der Beachtung werth sei.

Das in Rede stehende Krähenexemplar schien mir eine Varietät der Nebelkrähe (Corvus cornix L.), die sonst gewöhnlich bei uns an Kopf, Vorderhals und Flügel schwarz, im Uebrigen grau ist, und ich behaupte, daß diese Species in der Färbung nicht nur, wie im vorliegenden Falle, ins Weiße hineinvariirt, sondern nach klimatischer Verschiedenheit auch ins Schwarze hinübergeht, als C. corone (Rabenkrähe), so daß also die Nebelkrähe, die Rabenkrähe und diese aschgraue Varietät nur als Racen einer Species, der C. cornix oder Nebelkrähe zu betrachten sind. Die schwarze Art, als wahre Rabenkrähe, gehört mehr dem mittäglichen Europa, Afrika und Amerika an. Die bei uns gewöhnliche grauschwarzgefleckte Nebelkrähe ist ausschließlich dem Norden eigen, wenn gleich die Natur keine scharfe nördliche Scheidegränze zwischen Beiden gezogen zu haben scheint, da die schwarze Race noch in unserer Mark gewöhnlicher ist, dagegen in Schlesien schon verklingt. Die in Rede stehende weiße Varietär endlich ist die für den östlichen Theil Europas gemeinere, wie z. B. die für Rußland, wo die Rabenkrähe nur höchst selten als ein mit dem Winter einkehrender Zugvogel vor-

kommt. Sonderbar aber ist's, wenn wir es uns etwa nicht durch das mildere Strandklima erklären, daß diese graue, oft ganz weiße Farbenrace auch an den Küsten des Mittelmeeres und auf den Inseln des Archipels viel häufiger, als die schwarze, sich vorfindet.

Daß die schwarze, anfänglich unter dem Namen Rabenkrähe bezeichnete Art nicht specifisch verschieden von der aschgrauen Nebelkrähe, sondern nur als Abänderung einer Species zu betrachten sei, dafür hat man sich schon längst entschieden. Cf. Bujack's Naturgeschichte S. 158. Naumann Naturgeschichte der Vögel. Th. II. S. 62. — Neuere Untersuchungen über die Färbung Beider, so wie über die Beobachtung ihrer Sitten und der Art ihrer Fortpflanzung bewiesen es hinlänglich. Daß aber die ganz graue oder oft auch rein weiße Race ebenfalls dieser Species angehöre, und nur der Färbung nach als eine Abart der Nebelkrähe betrachtet werden könne, dafür spricht der Umstand, daß auch noch andere specifisch von unserer verschiedene Krähenarten durch eine eben solche Farbenmetamorphose, durch ein Uebergehn vom Hellen zum Dunkeln, ganz die nämlichen Abweichungen zeigen. So z. B. die Afrikanische weiße Krähe, C. scapulatus. An ihr verdunkelt das reine Weiß, welches sie da besitzt, wo unsere Nebelkrähe grau aussieht, sich eben so entschieden in Schwarz, wie bei letzterer das Aschgrau ins Schwarz der Rabenkrähe übergeht. Man kann das Grau zur Grundfarbe annehmen (als Nebelkrähe), welches sich alsdann nach geographischer Verschiedenheit theils in völliges Schwarz mit stahlblauem Glanze am Halse verwandelt, so daß zuletzt der Vogel einfarbig schwarz erscheint (als Rabenkrähe) oder in Weiß, welches jedoch meist an Kopf und Rücken etwas dunkler verbleibt, wie an unserm vorliegenden Exemplare.

Für diese Abänderung des Gefieders nach geographischer Verschiedenheit spricht auch ein allgemeines Naturgesetz, gemäß welchem das einfache Weiß

dem Norden eigen ist, die bunten hellern Farben aber mehr der wärmeren Zone angehören. Dies gilt von den Pflanzen sowohl, wie auch von den Thieren. Gehen wir von den Erstern aus. Schon in unserm Vaterlande haben wir im Ganzen wenig lebhaft colorirte Blumen. Noch weniger hat sie der höhere Norden. Dafür aber ist der Duft unsrer nördlichen Blumen der Mehrzahl nach stärker und köstlicher, als derer im Süden. Man denke an unser bescheidenes Veilchen, an den unscheinbaren Nachtschatten, an die weiße Platanthera bifolia und an jene prunkenden Blumen des Südens, wie die Tulpe, die Feuerlilie, der Mohn u. s. w. Es steigert sich die brennende Farbe mit der Gluth der Zone, aber der Duft, die eigentliche Seele der Blume, geht dabei verloren. Ein ähnliches Gesetz zeigt uns die Vogelwelt. Lebhaft colorirter Vögel besitzt der Norden nicht viele, dafür aber die köstlichsten Sänger. Der Süden hat nur schreiende Papageien, schillernde aber stumme Nachtigalen. So kommt's denn wohl auch, daß grade die einfarbig graue Krähe dem Norden angehörig, die hellschimmernde schwarze Rabenkrähe aber ein Vogel des Südens geworden.

Es ließen für die Farbenumänderung dieser Krähenracen sich wohl noch andre Theorien aufstellen. Man will bemerkt haben, daß die weiße Krähe hauptsächlich im Winter angetroffen werde und daß das Weiß ihres Gefieders sich eben durch den Einfluß der Jahreszeit erklären lasse. Viele Thiere werden im Winter weiß, so z. B. das große Wiesel, das Hermelin, der Hase, der Alpenhahn, auch das nordische Repphuhn. All' diese Thiere erhalten im Sommer ihre Farbe wieder: denn es findet bei ihnen im Sommer ein Eindringen des braunen Färbepigments in die Haarröhren zur Zeit verbesserter Nahrung und Wärme Statt. Anders jedoch verhält es sich mit unsern weißen Krähen. Sie bleiben unverändert grau oder weiß. Auch sind bei uns im Sommer eben so weiße Exem-

plare angetroffen worden und in Rußland sind sie die gewöhnliche Krähenrace.

Andere behaupten, die Nebelkrähe könne durch's Alter weiß werden. Allerdings ist das Weißwerden im hohen Alter (das Ergrauen) eine Thatsache, die man nicht nur beim Menschen, sondern auch bei Pferden (zumal bei Rappen), beim Maulwurfe, bei der Katze, beim Karpfen und auch bei einigen Vögeln als wahr befunden hat. Ein schönes Beispiel liefern uns hiezu die Wasservögel, wie z. B. die Möwen. Jung sehen sie braun und schwarz gescheckt aus, wie Krammetsvögel, alt mehr oder minder grau. Der schwarze Kohlenstoff verliert sich mit der Reife des Vogels aus den Federn und zieht sich in die letzten Schwungfedern oder auf den Scheitel zurück. Die Hellung dringt dann oft so durch, daß sie das Schwarze verjagt und das alte Thier rein weiß und farbenfrei erscheint, wie Solches der Storch, der Reiher und Albatroß uns zeigen. Aber eben so häufig nimmt die Absetzung von Kohlenstoff im Alter zu, so daß das ganze Thier schwarz wird und statt des in der Jugend gestreiften Kleides nun gleichfarbig dunkel erscheint. So beim wilden Schweine, beim Kasuar und bei der Blindschleiche. Auch bei unsrer Dohle ist dies der Fall. Das höhere Alter verschönert sie: die Farben werden intensiver. Es ist daher mehr als unwahrscheinlich, daß unsre Nebelkrähe durch's Alter ergraue.

Lyk, den 17. Januar 1839.

VI.
Ein kleiner Beitrag zur Kunde Preußens und Bitte um mehr.

Von F. Heydenreich in Tilsit.

Im Januar-Heft unsres Archives hat wohl jeder Leser mit vielem Interesse die Nachrichten über unser Vaterland aus dem Englischen Werke von Walker gelesen. Wenn dieselben auch nicht wahr, noch richtig waren, so hatten sie doch den unbezweifelten Vorzug, daß sie englisch und recht weit her waren! — Doch hoffentlich steht's seit 1795 besser um die Kenntniß unsers Vaterlandes auch in England, wenn nur unsre Deutschen Schulbücher völlig zuverlässig sind. Aber sind sie es auch? so fragte ich mich, und schlug sogleich das neueste mir bekannte geographische Werk auf „den historischen und geographischen Atlas von Europa von Dr. Streit 2te Auflage vom Jahr 1836." Ich kann mich einer genauen Kenntniß unsres Vaterlandes leider nicht rühmen, doch fand ich als ich das las, was dort über den Regierungs-Bezirk Gumbinnen und insbesondere über den Kreis Tilsit gesagt ist, wenn auch nicht solche Curiosa, doch manche Falsa und Defecta. Wörtlich steht da: „c) Kreis Tilsit 13,13 □M. 41,000 Ew. Tilsit Kreisstadt an der Memel, wo sie die Tilse aufnimmt; 11200 Ew., Schloß, 4 Kirchen, Superintendur (wohl statt Superintendentur), Gymnasium, Brennerei, Lachsfang, Handel mit Getreide, Holz, Butter, Wachs ꝛc. Friede 1807 den 7. und 9. Juli. —" Hierin allein befinden sich nicht weniger als sieben Unrichtigkeiten. 1) Statt 13,13 □M. ist der Kreis 14,443 □M. groß. 2) Statt 41,000 hat er 47,536 Ew. nach einer sehr genauen Zählung des hiesigen Landrathamtes freilich in der Mitte des Jahres 1838. 3) Das Flüßchen Tilse kennt hier niemand, wohl aber

die Tilzele. 4) Statt 4 Kirchen sollte es wohl heißen 3 Kirchen und 1 Kapelle. 5) Wenn eine Stadt von 11200 Ew. nur 4 oder 5 Brennereien hat, die ½ höchstens 1 Ohm Branntwein täglich liefern, also halb so viel, wie ein benachbarter Gutsherr, so kann wohl von Brennerei, als einer besondern Merkwürdigkeit, nicht die Rede sein. 6) Wenn unter Lachsfang doch verstanden werden muß, daß sich hieselbst eine besondere Vorrichtung (Lachswehre) befindet, um diesen Leckerbissen denkender Esser in bedeutender Menge zu fangen, nicht aber, daß jährlich ein Paar solcher Fische hier gefangen werden, so ist diese Merkwürdigkeit hier völlig unrichtig, müßte aber beim Marktflecken Ruß im vorigen Kreise stehn, von wo aus wir hier zuweilen ganze Kahnladungen empfangen. 7) Daß zu den Handelsartikeln Tilsit's Wachs aufgeführt ist, gehört auch in dieselbe Klasse; die wenigen Pfunde oder Stein sind wahrlich nicht der Rede werth. Wohl aber ist ein sehr bedeutender Artikel: die Pferde, ganz vergessen, und doch ist der Handel mit denselben so bekannt und berühmt, daß vor einigen Jahren der Pferdemarkt in Tilsit der einzige dieser Provinz war, und selbst von Berliner, Wiener und Niederländer Pferdehändlern besucht wurde. Erst seit Kurzem ist der zu Darkehmen hinzugekommen. Der erste Tag desselben wurde dann durch einen glänzenden Ball gefeiert und jedermann im Lande kannte den Tilsiter Pferdeball. Jetzt freilich hat dieser Handel eine ganz andere Gestalt angenommen, doch kann Tilsit noch immer als Mittelpunkt desselben angesehen werden.

So finden sich gewiß auch bei den übrigen Provinzen und Kreisen Unrichtigkeiten, die mir aber nicht so genau bekannt sind; einige sind aber zu auffallend, als daß ich sie übergehn kann. In Ragnit ist die Strafanstalt schon im J. 1827 abgebrannt und nachher nicht wieder dort eingerichtet, wohl aber in Insterburg, wo diese ganz fehlt. Das Denkmal des im J. 1818 verstorbenen Generals Barclay de Tolly ist nicht in

Szielactschen sondern beim Dorfe Szieleutschen. — Bei Angerburg fehlt die Taubstummen-Anstalt und das Seminar für polnische Schullehrer, das fälschlich nach Lyk verlegt ist. — Goldap hat ein Gymnasium bekommen von dem niemand etwas weiß. Auch die Methbrauerei ist nicht der Rede werth; vor 20 Jahren wurde daselbst zur Herbstzeit etwas Meth gebraut. — Dagegen fehlt im Johannisburger Kreis die Königl. Eisenhütte zu Wondolek und die Glashütte Adamsverdruß, derer Name die Aufmerksamkeit Sr. Königl. Hoheit unsres Kronprinzen auf sich zu ziehen das Glück gehabt hat.

Wäre es bei so vielen Unvollkommenheiten eines sonst so gediegenen Werkes nicht wohl gethan, wenn solche Unrichtigkeiten hier in unserm Archive niedergelegt würden, damit Herr Major Streit bei der 3ten Auflage seines Werkes diese Berichtigungen benutzen könnte? Dann würden unsre Provinzial-Blätter den Namen eines Archives mit der That führen. Ich fordere jeden gründlichen Kenner unsres Vaterlandes dazu auf und der Herausgeber wird diese Beiträge dankbar aufnehmen. *)

VII.

Der Gerechte erbarmet sich auch des Viehes.

Vor Kurzem wurde in der Königsberger Zeitung mitgetheilt, daß in einem Deutschen Lande das von Seiten der Fleischer gewöhnliche Viehhetzen verboten worden sei, und es wurde dabei am Rande bemerkt, daß dies Hetzen sich vielleicht darauf beziehe, wenn das Vieh zur Schlachtbank gebracht werde. Die Sache verhält sich aber so. Im mittlern und südlichen Deutschland, nicht im nördlichen, gehen die Gehilfen der Metzger (Fleischer) von der Stadt aufs Land, um

*) Er ist dazu sehr gerne bereit. D. H.

Schlachtvieh einzukaufen. Sie werden schon in der Ferne daran erkannt, daß ihnen eine biegsame mit schwarzem Leder überzogene, gewöhnlich bunt verzierte Peitsche über die Achsel hängt und ein Metzgerhund (eine eigne Race ziemlich großer Hunde) folgt. Das gekaufte Vieh nach Hause zu bringen, selbst wenn es dessen viel wäre, wird einem einzigen Menschen mit Hilfe eines solchen Hundes sehr leicht. Der Hund treibt es nämlich allein, indem er, wenn es nicht regelmäßig weiter geht, beständig von einer Seite zur andern läuft, um es zusammen zu halten, und die Thiere in die Hinterbeine beißt, wenn sie nicht rasch genug gehen. Der Mensch hat nichts weiter zu thun, als nur zu folgen. Dabei ist es aber ganz gewöhnlich, daß dem kleinern Schlachtvieh, namentlich den Schafen, besonders aber den Kälbern die Hinterbeine durchgebissen werden, die sehr bluten, so daß wenn dem Hunde nicht zuweilen ein lederner Maulkorb angelegt wäre, manchem Kalbe die Hinterbeine ganz entzwei gebissen sein würden. Auf diese Weise werden nun die jungen schwachen Kälber oft mehre Meilen weit getrieben und durch die beständigen Bisse der Hunde, angespornt, oft unter jämmerlichem Geschrei, ihre letzten Kräfte daran zu setzen, das Ende des langen Wegs zu erreichen, was oft sehr schwer hält und wobei die schwächsten, als stets die hintersten, am meisten leiden müssen.

Es kann nicht fehlen, daß der gefühlvolle Mensch, so oft er dies sieht, über eine solche Grausamkeit und Thierquälerei im innern empört wird, während der Treiber aus Gewohnheit nichts fühlt. Wohl ist es rühmlich für ein Land, wenn auch der Thierquälerei, wodurch bei vielen Menschen das Gefühl aufs Aeußerste beleidigt, bei vielen dasselbe (vielleicht dadurch auch gegen die Menschen) abgestumpft wird, öffentlich Schranken gesetzt werden.

Bei uns findet dieses grausame Hetzen der Schlachtthiere nicht statt, weil es keine Fleischer-

hunde giebt; allein das so häufige Wegschaffen dieser Thiere ist gewöhnlich noch viel grausamer und für jeden Gefühlvollen noch empörender. Hier reitet der Fleischer nämlich, und bringt Schafe und Kälber zu Pferde, (selten gebunden auf einem Wagen oder Karren) nach Hause. Da nimmt nun derselbe zwei solcher Thiere, bindet ihnen alle Viere zusammen und hängt sie so (an den Füßen), vor oder hinter sich an's Pferd, so daß sie von beiden Seiten, wie ein Paar Bündel Waaren, weit an die Beine des Pferdes herabhängen, und ganz umgekehrt, nicht wissen, wo sie den Kopf lassen oder wie sie ihn halten sollen. Dabei jagt der Führer oft damit schnell davon, nach Hause zu, ohne jemals nach dem Schmerz der zusammengebundenen Füße zu fragen, oder von dem jämmerlichen Blöken der fürchterlich gequälten hängenden Thiere gerührt zu werden.

Jedesmal gehe ich einem solchen Transport, wo ich kann, weit aus dem Wege, oder wende wenigstens den Blick ab und halte mir die Ohren zu, um das von Zeit zu Zeit zu vernehmende höchst klägliche Geschrei der Thiere nicht hören zu müssen. Die Polizei sollte diese Thierquälerei nicht dulden. L.

VIII.

Chronologische Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten, Todesfälle und milden Stiftungen in Preußen von 1832 bis 1834.

(Fortsetzung.)

Begebenheiten des Jahres 1834.

Am Morgen des 21. Juni überraschten JJ. KK. HH. die Besitzerin des Hauses in ihrem Zimmer mit einem Besuch, unterhielten sich huldvoll, besahen die Zimmer,

wo Se. K. H. in jener unglücksvollen Zeit logirt, und auch ein schmerzliches Krankenlager ausgehalten hatten. Um 10 Uhr begab sich das hohe Paar mit dem ganzen Gefolge und vielen Offizieren der Kais. Russ. bei Memel stationirten Flotte nach dem Leuchtthurme. Die ganze Flotte salutirte durch Abfeuerung ganzer Lagen. Zu gleicher Zeit begann ein Wettrennen zweier nach verschiedenen Prinzipien gebauten Rettungsböte. Das Preuß. Boot von neuester Konstruktion mit Blasenfüllung (nach Angabe des Hafen-Polizei-Direktor Sperling gebaut) gewann den ausgesetzten Preis von 12 Dukaten. Se. K. H. geruheten mit dem siegenden Boote die Fahrt vom Leuchtthurme nach der Dange zu machen, und nahmen ein von der Kaufmannschaft arrangirtes Dejeuner, unter einem geschmackvoll dekorirten Zelte am Seestrande, huldreichst an. Es hatten hier die Vorstände der Königl. und städtischen Behörden, der Konsul so wie die Honoratioren der Stadt, die Ehre JJ. KK. HH. vorgestellt zu werden.

Mittags gab Se. K. H. der Kronprinz Tafel und begaben sich mit J. K. H. der Frau Kronprinzessin nach Tauerlauken, wo die Stadt Memel einen Thee, an dem Lieblingsplatze der hochseligen Königin, veranstaltet hatte.

Am 22. Juni, als dem zur Abreise nach St. Petersburg bestimmten Tage, besuchten JJ. KK. HH. die evangelische Kirche, wohnten dem Gottesdienste bei und gaben um 12 Uhr Mittagstafel. Des Morgens ging der im Hafen liegende Schooner Grat von 18 Kanonen unter Segel; Mittags 1 Uhr verließ das Dampfboot Herkules mit einem Theil des Gefolges JJ. KK. HH., mit dem äußerst eleganten Lugger Oranienbaum im Schlepptau, den Hafen und Abends 6 Uhr begab das Kronprinzliche Paar sich an Bord des Kais. Russ. Dampfbootes Ischora, um die Fahrt nach St. Petersburg anzutreten. Ohne den leisesten Unfall gelangte das Dampfboot fliegend zum Hafen

bis in die hohe See hinaus, wo das ganze Kais. Russ. Geschwader eine allgemeine Salve abfeuerte.

Se. K. H. der Prinz Adalbert hatte sich bereits um 12 Uhr Mittags an Bord der Fregatte Castor begeben, um auf derselben die Reise nach St. Petersburg zu machen.

Vor der Abreise hatte die Frau Kronprinzessin K. H. geruht, ein huldvolles Schreiben, begleitet mit einem Geschenk von 30. Friedrichsd'or für die Stadtarmen, an den Bürgermeister von Memel zu richten.*)

Den ganzen Monat des Juli hindurch war anhaltende, an einigen Tagen im Schatten gesteigerte Hitze bis 28°, nur an einigen Orten durch sehr sparsame Strichregen und Gewitter unterbrochen. Diese Hitze hatte den Boden in einem Grade ausgedörrt, daß selbst Brücher, die sonst stets feucht, zum Theil sogar unzugänglich waren, trocken und gangbar geworden sind. Diese Dürre hat das Wintergetreide rasch zur Reife gebracht, so daß in diesem Monate schon überall der Roggen, an vielen Orten sogar der Weizen geerndtet werden konnte. Das rasche Zusammentrocknen der Körner war Ursache, daß fast der vierte Theil des Ertrages, auf dem Felde ausstreute. Der Wassermangel war in Folge dieser Hitze, an vielen Orten sehr groß. Im Kreise Berent — Reg.-B. Danzig — ebenso im Konitzer, Schlochauer, Deutsch-Kroner Kreise — Reg.-B. Marienwerder — fanden sich eine große Menge von Heuschrecken ein — Sprengsel genannt — welche, wo sie einfielen, die Felder ganz verheerten. — Am 5. Juli ging durch Marienburg, auf seiner Rückreise von St. Petersburg, der Kronprinz von Baiern, unter dem Namen eines Fürsten

*) Vergleiche: Beschreibung der zum Empfange und zur Aufnahme Ihrer Königl. Hoheiten des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen, von den Bewohnern Ostpreußens und Litthauens bereiteten Festlichkeiten. Königsberg 1834. 8. Gedruckt in Hartung's Hof- und Universitäts-Buchdruckerei. 56 Seiten.

Demidoff. — Am 11. Juli Feier des evangelischen Missions-Vereins zu Königsb. in der Schloßkirche. — Am 14. Juli kam der Prinz August von Preußen, K. H. nach Königsb., um die erste Artillerie-Brigade zu inspiziren. — Am 18. Juli reisete er von hier nach Danzig ab.

Im Monat August war die Witterung dem des Monats Juli gleich. Die nur hin und wieder vorgekommenen Strich- und Gewitterregen konnten die fortdauernde zu Zeiten bis auf 28° R. sich steigernde Hitze und den so belästigenden Höhen-Hehr-Rauch nur auf kurze Zeiträume etwas mäßigen. In den Monaten Juli und August brachen in den meisten Königl. Forsten der Provinz Preußen, in sehr vielen Privatwäldern und Torfmooren Brände aus, die zum Theil die eingeschlagenen Klafterholz-Bestände verzehrten. Einer der größten Brände war in der Johannisburger Forst, wo ein ganzes Revier in Flammen aufging. Die Dürre des Bodens und des Holzes begünstigte die schnelle Ausbreitung ganz außerordentlich. Die Größe des Schadens ist sehr bedeutend. In Betreff der Entstehungsart läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß viele Brände durch Fahrlässigkeit, mehre jedoch durch Vorsatz entstanden sind. — Durch Bestimmung des Königl. Oberpräsidii vom 3. August wurden alle Wochentage in Königsberg als Markttage erklärt. — Am 5. August brannten im Dorfe Ackmonienen — Kreis Stallupönen — 35 Gebäude ab. — Am 19. August verzehrte das Feuer im Dorfe Haaßnen — Kreis Angerburg — 62 Gebäude. — Am 21. August brannten im Dorfe Mylossen — Kreis Lyk — drei Viertel des ganzen Dorfes, mit 48 Gebäuden, ab. — Am 24. August brannten in der Stadt Tütz — Reg.-B. Marienwerder — 175 Gebäude, mit Einschluß zweier Kirchen, der Schule, der Synagoge und vieler Scheunen, ab. 29 Menschen kamen in den Flammen um und 30 andere wurden lebensgefährlich beschädigt. — Auch brannten in die-

sem Monate im Dorfe Groß Lichtenau — Kreis Marienburg — 3 Wohngebäude und mehre mit der diesjährigen Crescenz bereits angefüllte Scheunen zum Schaden von nahe 16000 Thaler, ab. Die Ursache der Entstehung dieses Brandes mißt man der Entzündung der Achse an einem kurz vor dem Brande in die Scheune gefahrenen beladenen Erndtewagen, bei. — Am 3. August wurde die neuerbaute Kirche in Wernersdorf — Kreis Marienburg — feierlich eingeweiht, die im September 1832 abgebrannt war.

Den 26. August um 9½ Uhr Morgens kam Se. Majestät der König auf dem Kais. Russ. Dampfboote Ischora, zu Königsberg an und stieg am Krieges-Magazin aus. Se. Maj. hatte sich am 25. August Morgens 7 Uhr in Swinemünde eingeschifft und zwar auf der Ischora, welche in Begleitung einer Russ. Kriegsbrigg und des Preuß. Dampfbootes Friedrich Wilhelm ohne Unterbrechung bis zur eintretenden Dämmerung des folgenden Tages segelte. Zu dieser Zeit waren die Schiffe nahe der Pillauer Rhede; es wurde jedoch nicht rathsam befunden, in dieser Dunkelheit weiter zu fahren und somit segelte mit geringer Kraft die Ischora die Nacht hindurch und nahm am Morgen die Lootsen von Pillau an Bord, wo der Lootsenkommandeur von Pillau, Kuhn, das Schiff in der beschwerlichen Fahrt des Hafens nach Königsberg führte. Mit Sr. Maj. dem Könige kam auch Se. K. Hoheit der Prinz Karl und Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Liegnitz an. Alle eigentlichen Empfangsfeierlichkeiten waren untersagt und nur der laut anhaltende Jubelgruß einer unabsehbaren Masse jeglichen Standes, Alters und Geschlechts begleitete die glücklich Angekommenen bis zum Königl. Schlosse. Am Abend des 26. August kamen II. KK. HH. der Prinz Wilhelm von Preußen (Sohn Sr. Maj. des Königs) und dessen Gemahlin in Königsberg an und stiegen im Königl. Schlosse ab. Weit und breit strömten die näher und ferner Wohnenden aus der Provinz in die

Stadt und man nimmt an, daß weit über 10,000 Fremde in Königsberg waren. Auch aus der Fremde langten viele in Königsberg an, um den Glanz dieser Tage zu erhöhen: der Viceadmiral, Generaladjutant Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, Fürst Mentschikoff, Führer des Dampfbootes Ischora; der General-Major à la Suite Sr. Maj. des Kaisers von Rußland v. Monsuroff von Berlin; der Prinz von Hohenzollern; Fürstbischof von Ermeland; drei Königlich Dänische Offiziere aus Koppenhagen; Alexander v. Humboldt, Wirklicher Geheimer Rath und Kammerherr; der Graf v. Truchses, Gesandter am Sicilianischen Hofe; der General-Major v. Wrangel von Posen; der General-Major v. Hindenburg aus Thorn u. s. w.

Am 27. August des Morgens früh ließen Se. Maj. der König mit JJ. KK. HH. den Prinzen Wilhelm und Karl, auf dem großen Exerzierplatze durch die versammelten Truppen des 1sten Armeekorps ein Korpsmanöver ausführen, welches als eine gewöhnliche Korpsübung abgehalten wurde. Nach Beendigung desselben ließen Se. Maj. zuerst die Kavallerie des Korps im Trabe bei sich vorbeimarschiren und begaben Sich sodann nach dem Infanterielager bei Lauth, um dort die kampirenden Truppen in Parade einrücken zu lassen. Bei dieser Veranlassung geruheten Se. Maj. die im Lager errichtete Offizier-Speise-Anstalt in Augenschein zu nehmen, und den Balkon derselben zu besteigen. — Mittags traf Se. Hoheit der kommandirende General des Gardekorps, Herzog Karl von Meklenburg-Strelitz, in Königsberg ein.

Se. Maj. besuchten am Abende des 27sten in Begleitung mehrer anderer Mitglieder der Königl. Familie den Busoltschen Garten, in früherer Zeit Ihren Aufenthaltsort.*) — Am 28. August des

*) Am 27. August brannten im Dorfe Taurothenen — Kreis Tilsit — 9 Gebäude ab. Eine 104 Jahr alte Frau, die Altsitzerin Bagmitz kam in den Flammen um.

Morgens schenkten Se. Maj. dem Korpsmanöver auf dem großen Exerzierplatze Ihre Aufmerksamkeit und sahen dann die Landwehrkavallerie in das Lager bei Palmburg einziehen. Ihre K. H. die Prinzessin Wilhelm von Preußen und Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Liegnitz besuchten an diesem Tage nach 10 Uhr Vormittags die Domkirche, wo Höchstdieselben von dem Superintendent Hrn. Dr. Gebser mit einer Anrede empfangen wurden, und die Kirche mit ihren Denkmalen in Augenschein nahmen und auch in die Fürstengruft hinabstiegen. Darauf beehrten Höchstsie noch die Schloßkirche und Sternwarte mit Ihrer Gegenwart. Am Abend war das dritte Studentenkonzert im v. Borkschen Garten, dem JJ. KK. HH. der Prinz und die Prinzessin Wilhelm beiwohnten. Auch kam an diesem Tage der Kais. Russ. Generalfeldmarschall Paczkewitsch, Fürst von Warschau, in Königsberg an. — Am 29. August kamen JJ. KK. HH. der Prinz Albrecht und der Prinz August zu Königsberg an. — Se. Maj. der König besuchten am Morgen das 29sten noch das Kaiserl. Dampfschiff Ischora und die dasselbe begleitende Kriegsbrigg und nahmen freundlichen Abschied von der Mannschaft. Nachmittags erfreueten Sie den Geheimen Kommerzienrath Richter auf seinem Landsitze Juditten mit einem Besuche, während für die Königl. Prinzen und viele der anwesenden hohen Gäste eine Elendsjagd in der Bludauer Forst veranstaltet war.

(Fortsetzung folgt.)

IX. Literarische Chronik.

S. A. Kähler, Dr., Pfarrer zu Neuhausen. Die evangelische Kirche in Braunsberg. Erinnerungsblätter für die Glieder der evangelischen Gemeinde daselbst und für deren Freunde. Ein Beitrag zur Spezial-Kirchen-Geschichte der Evangelischen im Bisthume Ermeland. Königsberg. Verlag der Gebrüder Bornträger. 1839. 118 S. 8vo.

Welchem Reisenden, den aus unserem abgelegenen Osten des preußischen Staates Beruf oder Wanderlust in den reicheren Westen hinüberführte, ist nicht Braunsbergs neue evangelische Kirche mit seinen stattlichen Pfarr- und Schulgebäuden und der übrigen freundlichen Umgebung des schönen Gotteshauses ins Auge gefallen! Welcher Freund der evangelischen Kirche und ihres Gedeihens in unsern Grenzen hätte nicht mit theilnehmendem Herzen von der Reihe neuer Kirchen, welche die Königliche Huld den zerstreuten Glaubensgenossen des Ermelandes gab, von der Gründung, dem zögernden Ausbau, der endlichen Vollendung und Weihung der Braunsberger Kirche hieher und dorther Kunde empfangen! Wer freute sich nicht dieses wesentlichen Fortschrittes unseres preußischen, unseres evangelischen Kirchwesens, wer nur überhaupt Sinn hat für das kirchliche Leben und seiner Entfaltung, oder noch insbesondere als Inwohner des Ermelandes selbst die Leiden der Entbehrung gekostet hat in diesem Stücke! — Darum hat der Hr. Verfasser der obenbezeichneten kleinen Schrift auf eine sehr allgemeine und nicht vorübergehende, sondern bleibende Aufmerksamkeit und auf Vieler herzlichen Dank zu rechnen. Wir eilen gern, an unserm Theile den letztern auszusprechen, und soweit wirs vermögen, die erstere auf das erschienene Büchlein hinzulenken; und das nicht allein um des interessanten Gegenstandes willen, sondern auch um der geschickten Art willen, in welcher der Hr. Verf. eine Aufgabe gelöst hat, welche ihm seinerseits wohl weniger persönliche und Familienbeziehung als vielmehr ein reges Interesse für die Sache gestellt hatte. Das Schriftchen ist der Hauptsache nach aus dreierlei Ele-

menten zusammengesetzt, indem es theils historische Urkunden, theils Schilderungen der an die evangel. Kirche und ihren Bau sich knüpfenden Festlichkeiten, theils Mittheilung gehaltener Festreden selbst enthält — alles das eingerahmt gleichsam mit einigen auf den Hauptgegenstand sich beziehenden Reflexionen des Verf. Die Zusammenstellung der geschichtlichen Urkunden ist mit diplomatischer Treue geschehen und hat den Dank der Evangelischen Braunsbergs, den Dank jedes Kirchenfreundes und Geschichtsforschers zu erwarten. Die Schilderung der dazugehörigen Festlichkeiten, namentlich der Grundsteinlegung und Einweihung sind mit einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit ausgeführt, daß man einerseits die warme persönliche Theilnahme des Verf. aufs Bestimmteste herausfühlt, anderseits der gewandten Feder des Darstellenden selbst den lebhaftesten Beifall zu zollen nicht umhin kann. Es hat oft seine nicht geringen Schwierigkeiten, das rohe Material bei dergleichen Beschreibungen zu bezwingen und die dargebotenen Todtengebeine zu einer lebendigen Gestalt zu vereinigen. Dem Hrn. Verf. ist es trefflich gelungen, und wer bei einem oder dem andern jener Feste selbst zugegen gewesen, erzeugt in Lesung seines Büchleins mit leichter Mühe die verlöschten Eindrücke wieder. Hiezu trägt nun freilich ein gut Theil die inhaltreiche Zugabe derjenigen Festreden bei, welche von den Herren Generalsuperintendenten &c. Dr. Sartorius, Konsistorialrath &c. Dr. Kähler, Superintendent Dr. Ohlert u. s. w. bei den berührten Gelegenheiten gehalten worden. Es kann wohl nicht erwartet werden, daß wir über den Werth und die Eigenthümlichkeit dieser Vorträge hier ein Urtheil fällen. Wir haben nur mit dem Verf. der kleinen Schrift herzlich zu danken, daß dieser gehaltvolle Schmuck seiner Arbeit mitgegeben worden. Im Uebrigen sind ja die verehrten Redner uns nahe genug und nach ihrer Grundrichtung und ihrer eigenthümlichen Begabtheit nicht bloß uns, den Näherstehenden, bekannt genug, so daß im Falle eines Urtheils nur Bekannten das Bekannte zu sagen wäre. Jedenfalls hat aber hiedurch das Büchlein einen Empfehlungsbrief mitbekommen, der ihm Vieler Herzen im Voraus öffnen wird, und den sonstigen Vorzügen der vorliegenden Schrift die Krone aufsetzt.

Um indeß nach der Pflicht eines guten Referenten auch der Schatten zu gedenken, die wie allem Menschlichen hienieden, so auch hier dem Lichte beigegeben sind: so ha-

ben wir ein Zwiefaches daran auszusetzen. Einmal, daß der Hr. Verf. das Büchlein geschrieben hat. Der Nachdruck liegt hier auf dem Worte Verfasser. Daß wir an seiner Befähigung dazu keinen Zweifel hegen, dürfen wir nach dem Obigen nicht wiederholen; aber seine persönliche Stellung zu den am Meisten dabei betheiligten Personen hat einer freien Aussprache und somit einer recht wahrheitstreuen Schilderung hin und her mehr Abbruch gethan, als man wünscht. Offenbar ist die Thätigkeit des hiesigen Königl. Konsistorialraths &c. Hrn. Dr. Kähler, seine Bereisung des Ermelandes im J. 1823, seine amtliche Darstellung des Thatbestandes, seine ferneren Schritte, Vermittelungen u. s. w. von der höchsten Wichtigkeit für die so befriedigende Gestaltung der dortigen Verhältnisse und der rechte Lebensnerv der ganzen Angelegenheit. Gerne hätte man Ausführlicheres darüber gelesen, und zweckmäßig wäre es eben in dieser Schrift dem Gedächtniß der Nachkommen übergeben worden. Allein außer einer dunkeln Andeutung S. 90., einer sehr dürftigen Mittheilung in der Chronik auf S. 14., die aber wieder durch eine Verweisung auf die Preuß. Provinz.-Blätter (S. 90. Anm.) in Frage gestellt wird: findet sich nichts über dieses wichtige Moment. Der Grund liegt nahe; der Urheber dieser wichtigen kirchlichen Reform oder Pflanzung vielmehr, war der Vater des Hrn. Verf. Aber so gern wir den feinen Takt derselben, und ihn selbst in solchem Verfahren zu ehren Gelegenheit empfangen, so ungern sehen wir uns dessen beraubt, was, wenn gleich den Vater ehrend, doch der Geschichte angehört und somit eine gegründete Forderung des Lesers an das Buch ist. Ein ganz gleiches Bewandniß hat es mit der Art, wie von dem jetzigen Pfarrer der evangel. Gemeinde B's, Ritter Hrn. Dr. Bock in dem Büchlein gehandelt wird. Wer die Verhältnisse einigermaßen kennt, oder wer auch nur mit eindringender Aufmerksamkeit die kleine Schrift liest, sieht wohl, welchen wesentlichen und entscheidenden Einfluß dieser achtungswürdige Mann auf die Braunsberger Kirchenangelegenheiten gehabt hat. Der Fall dürfte selten sein, in welchem bei 10jähriger Amtsführung so Vieles geordnet, gepflanzt, umgewandelt und zur Vollendung gebracht wäre. Es vereinigt sich sichtlich eine außergewöhnliche Thatkraft, Gewandheit und Beharrlichkeit in diesem Geistlichen, Eigenschaften, welche ihn, wie sehr er es selbst verbergen zu wollen scheint, zur eigentlichen Seele jener

neuen Schöpfung machen. Auch hier aber hat offenbar eine allerdings liebenswürdige Bescheidenheit den Verf. die Feder gehalten, und ihn gehindert, jenen vollen Accent, den er so durchaus verdient, gerade auf einen Namen zu legen, der ihm durch die erfreulichsten Verwandschaftsverhältnisse zu nahe verbunden ist. Wir freuen uns, somit den Geschichtsschreiber von so achtbarer Seite kennen zu lernen; aber wir bedauren doch darüber die Geschichte einzubüßen. Und vielleicht hat eben dieses Verhältniß seinen nachtheiligen Einfluß auch auf diejenigen Ansichten ausgeübt, welche der Hr. Verf. namentlich zum Schlusse über das Vernehmen der kathol. zu der evangel. Gemeinde B's, und beiläufig über das der Kirchen überhaupt einander gegenüber äußert. Es kann demselben wohl nicht entgehen, wie sehr die so günstigen Voraussetzungen von „unsichtbaren und festen Banden" oder wenigstens die etwas ätherischen Aussichten auf „Einigung in einem über alle Gegensätze sich erhebenden, reinen Gottesbewußtsein" u. s. w. durch die wirklichen Ereignisse und Zustände in der Ferne, wie in der Nähe mindestens in Frage gestellt werden; er selbst hat S. 115. und 116. nicht umhin können, quer durch dem Eindrucke der Wirklichkeit sein Recht zu gewähren, ja das S. 2. vorgedruckte alte Kriegslied tönt recht kampflustig darein: dennoch bleibt in dem in Rede stehenden Verhältnisse das Faktum eines sonst erfreulichen, jetzt wenigstens erträglichen Vernehmens zwischen den beiden Theilen der gemischten Bevölkerung B's. Allein, wie wir überhaupt der Meinung nicht beipflichten können, als käme es in diesem Verhältnisse eben nur an auf eine Abschwächung des Gegensatzes durch Dransetzung jener „beschränkten Kirchenformeln", in welchen derselbe seinen Ausdruck findet, und als gäbe es über Beiden hinaus ein Drittes, Höheres, durch dessen Ergreifung und Realisirung, so wir nur wollten, der Gegensatz überwunden werden könnte: so meinen wir auch in diesem Falle nicht, daß etwa in der Annäherung an dieses Ziel dort jener Waffenstillstand zwischen den entgegengesetzten Bekenntnissen vermittelt worden wäre. Die Lösung scheint uns viel näher, und ganz einfach in denjenigen Persönlichkeiten zu liegen, welche dort gerade als geistliche Führer einander gegenüberstehen. Gewiß ist auch auf Seiten der römisch-katholischen Geistlichen ein Maaß ächter Bildung und Humanität, wodurch die Wage gehalten wird, — und wer gedächte hiebei nicht

gern an den wohlthätigen Einfluß des trefflichen Gymnasial-Direktor Hrn. Dr. Gerlach —; aber ebenso gewiß gehört es auch zu den unbestreitbaren Verdiensten des schon oben rühmlich erwähnten evangel. Pfarrers Hrn. Bock, hierin mit ungewöhnlicher Vorsicht, Sicherheit, Würde und gutem Erfolge den schmalen Pfad, der ihm übrig blieb, bisher getroffen zu haben. Daß nun in der Schlußbetrachtung das ganze Gewicht des relativ günstigen Standes der Dinge mehr auf allgemeine Zustände, als auf die genannten Persönlichkeiten geworfen wird: hat unserer Ansicht nach seinen Grund in dem nahen Verhältnisse des Hrn. Verf. mit der einflußreichsten der Letztern. Wenn wir deshalb oben, mehr scherzend als ernstlich, dem Verf. einen Vorwurf daraus machen, daß er gerade das Buch geschrieben, so müssen wir doch noch ausdrücklich — obgleich es wohl auch sonst aus unsern Worten hervorleuchten dürfte — zum Schlusse die Behauptung umkehren und versichern, daß wir nicht wissen, wer es besser geschrieben hätte, als er, dessen persönliche, vielfach begründete Theilnahme der Schrift durchweg eine Lebenswärme mittheilt, wodurch es weit über die Stufen gewöhnlicher Beschreibungen dieser Art erhoben wird — ein Geständniß, das uns wieder in das schon gespendete Loben und Danken zurückführt, daher wir abbrechen.

W.

Bericht

über die

Wirksamkeit des Vereins zur Rettung verwahrloster Kinder.

Durch die Errichtung der Hilfs-Armen-Anstalt in hiesiger Stadt und das Emporblühen mehrer andern Vereine wurde der unterzeichnete Verein in seiner Wirksamkeit auf das Allernothwendigste beschränkt, da viele Wohlthäter ihre Geldbeiträge theils der zu erst erwähnten Anstalt, theils anderen Vereinen zuwendeten. Es wurde, um die Sache nicht ganz aufzugeben, die größte Wirthlichkeit und Sparsamkeit dringend nothwendig. Durch dieselbe ist es möglich geworden, vier und zwanzig Zöglinge zu unterhalten, ohnerachtet, der beinahe täglich verminderten Beiträge. Dabei ist freilich nicht selten mit großer Sorge und selbst mit Noth gekämpft worden; — Gott hat aber bis hieher wunderbar geholfen!

Was geleistet worden ist, ergiebt die beiliegende Nachweisung. Daß unsre Mühe nicht ohne Segen gewesen ist, geht daraus deutlich hervor. Dies veranlaßt uns aber auch zu der freundlichen Bitte an unsere Mitbürger, ihre Hilfe unsrer Anstalt nicht zu entziehen, sondern dieselbe kräftig zu unterstützen, da das Verderben in der Jugend von Tage zu Tage mehr um sich greift und die Gefängnisse mit jugendlichen Verbrechern angefüllt sind, jene aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt keinesweges der Ort sind, jugendliche verirrte Gemüther zu bessern und auf den Weg der Pflicht zurück zu führen.

Darum seid barmherzig wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Königsberg, den 15ten December 1838.

Der Verein zur Rettung verwahrloster Kinder.

v. Wegnern. Richter. Beckherrn,
als Rendant.

Nachweis

der Knaben welche von dem Vereine zur Rettung verwahrloster Kinder seit Errichtung der Anstalt aufgenommen und erzogen worden.

No. 1. 2. 3. Man bittet die früheren Jahresberichte nachzulesen. Ueber die fernere Führung der Knaben ist nichts Nachtheiliges bekannt geworden.

No. 4. Man hat von diesem Knaben keine weitere Kunde erhalten, da das Schiff auf welchem er nach dem Eismeere gegangen, untergegangen sein soll.

No. 5. führt sich jetzt gut, und findet als Steinsetzer sein Brod.

No. 6. Wegen Diebstahls zu 3jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, welche er verbüßt hat, soll abermals bei einem Land- und Stadtgericht in Untersuchung stehen.

No. 7. führte einen christlichen Lebenswandel, hatte viel redlichen Willen, starb aber als Platenschlägergeselle am Nervenfieber.

No. 8. hat den Erwartungen durchaus nicht entsprochen, und sich seit seiner Entlassung aus der Anstalt mehrfach in Untersuchung befunden.

No. 9. 10. 11. Man vergleiche den Bericht pro 1832.

No. 12. lebt als Tagelöhner in der hiesigen Stadt und gegen seine Führung ist nichts zu erinnern.

No. 13. ist Kupferschmidtgeselle und auf der Wanderschaft.

No. 14. ist Platenschlägergeselle und auf der Wanderschaft.

No. 15. hat sich als Soldat gut geführt, späterhin hier in der Stadt als Buchbindergehilfe conditionirt. Er lud den Verdacht der Veruntreuung auf sich, ging dann auf eine kleine Stadt, entwendete

dort eine Uhr, erlitt dafür ¼ jährige Zuchthausstrafe, führt sich jedoch gegenwärtig bei seinem früheren Lehrherrn, der sich seiner väterlich angenommen, gut.

No. 16. entlief seinem Lehrer, machte sich eines Diebstahls schuldig, wurde bestraft, und man hat von ihm seit jener Zeit keine Nachricht.

No. 17. ist, nachdem er wegen Diebstahl bestraft worden, verschollen.

No. 18. ist Bäckergeselle, hat sich nur kürzlich bei dem Secretair des Vereins gemeldet, und führt einen redlichen ordentlichen Lebenswandel.

No. 19. Nachdem er die Riemer-Profession erlernt, sich mehrere Jahre gut geführt hatte und als Geselle freigesprochen war, hat er sich eines Diebstahls schuldig gemacht.

No. 20. führt sich gut.

No. 21. hat den Erwartungen durchaus nicht entsprochen.

No. 22. ist Schuhmachergeselle u. führt sich gut.

No. 23. führt sich zur Zufriedenheit.

No. 24. hat die Hoffnungen die man von ihm hatte, vereitelt.

No. 25. führt sich in seiner Heimath brav u. gut.

No. 26. hatte das Glück nach seinen Verirrungen von einem Lohgärbermeister in Mietau aufgenommen zu werden. Er führte sich gut und wurde Geselle, arbeitete hier bei einem Meister und in einer Lederfabrike, wanderte demnächst fort, und befindet sich leider gegenwärtig wegen eines Diebstahls in München im Criminal-Gefängnisse.

No. 27. ist seinem Pflegevater übergeben, nachdem er seinem Lehrer entlaufen war. Er hat sich gut geführt und es ist nichts Nachtheiliges über ihn bekannt geworden.

No. 28. Gegen seine Führung läßt sich nichts erinnern.

No. 29. hat das Töpferhandwerk erlernt u. es ist von ihm nichts Nachtheiliges bekannt geworden.

No. 30. hat sich ziemlich gut geführt.

No. 31. Man hegte die Hoffnung, daß er ein brauchbares Subjekt werden würde, er hat jedoch den Erwartungen nicht entsprochen, sich nach seiner Entlassung aus der Anstalt umhergetrieben und ist kürzlich aus dem Arbeitshause entwichen.

No. 32. hat sich gut geführt, und befindet sich gegenwärtig in der Lehre bei einem Klempnermeister. Kürzlich war er beim Secretair des Vereins mit einem Attest seines Meisters, welches vortheilhaft lautete.

No. 33. führt sich gut.

No. 34. Man bezieht sich auf den früheren Bericht.

No. 35. führt sich gut.

No. 36. ist bei dem Herrn Präzentor Kallweit, führt sich gut, und beweiset bei mittelmäßigen Fähigkeiten erfolgreichen Fleiß.

No. 37. Ueber ihn ist nichts Nachtheiliges bekannt geworden.

No. 38. ist bei dem Schullehrer Herrn Schützler in Ezerninken in Pflege und Aufsicht gewesen, hat sich recht viele Zufriedenheit von seinem Lehrer und Vorgesetzten erworben. Er giebt alle Hoffnung ein nützlicher und rechtschaffener Mensch zu werden.

No. 39. befindet sich jetzt bei Hrn. Präzentor Kallweit und wird untergebracht werden.

No. 40. Seit er seinem Meister entlaufen, ist sein Aufenthalt unbekannt.

No. 41. hat die auf ihn verwendete Sorgfalt mit Undank gelohnt.

No. 42. berechtigte bei seiner großen Anstrengung und lobenswerthem Fleiße zu guten Hoffnungen, ist aber gestorben.

No. 43. hat sich gut geführt.

No. 44. entlief aus der Anstalt und ist verschollen.

No. 46. hat sich ziemlich gut geführt, ist bei Herrn Präzentor Kallweit in Laukischken und wird untergebracht werden.

No. 46. ist untergebracht und führt sich schlecht.

No. 47. ist Tischlerbursche in Labiau und führt sich gut.

No. 48. führt sich bei seinem Meister recht gut.

No. 49. hat sich bisher gut aufgeführt.

No. 50. befand sich bei dem Lehrer Hellwig in Lapienen und hat sich zur Zufriedenheit geführt.

No. 51. hat sich zur Zufriedenheit seines Lehrers geführt und ist untergebracht.

No. 52. befindet sich bei dem Schullehrer Schimmel in Gr. Schirrau bei Taplacken, hat geringe Anlagen und zeigt sich noch immer geistig und körperlich als Schwächling.

No. 53. ist bei dem Schullehrer David in Skandau und führt sich nach dem Atteste seines Lehrers zur Zufriedenheit.

No. 54. ist der Mutter zurückgegeben.

No. 55. ist bei der Familie Schuhmacher Schwartz zur Aufsicht und Pflege und führt sich gut.

No. 56. ist bei der Wittwe Rees untergebracht und führt sich nach der Versicherung des Herrn Assessor Zschock, welcher mit vieler Achtsamkeit über den Knaben wacht, gut.

No. 57. hat sich bis zur Confirmation gut geführt und es ist seitdem nichts Nachtheiliges wider ihn bekannt geworden.

No. 58. Von ihm ist nicht viel Lobenswerthes zu sagen, er hat den Erwartungen nicht entsprochen.

No. 59. Er berechtigte als einer der tüchtigsten und brauchbarsten aus der Anstalt entlassen

zu werden. Nach seiner Confirmation ist er entlassen, man hat jedoch über ihn keine Nachricht weiter.

No. 60. Nachdem er aus der Irren-Anstalt entlassen ist er nach seiner Heimath zurück gebracht.

No. 61. ist bei dem Lehrer Vanselow in Budszin und führt sich gut.

No. 62. Höchst mittelmäßig, schlaff und matt, jedoch sonst in seiner Führung ohne erheblichen Makel.

No. 63. Gegen sein Betragen und seinen Fleiß war nichts Erhebliches zu erinnern.

No. 64. führt sich gut.

No. 65. Ein trauriges Subject, lebt jetzt als Tagelöhner hier in der Stadt, es ist jedoch nichts Nachtheiliges von ihm bekannt geworden.

No. 66. hat ein vortheilhaftes Zeugniß von seinem Lehrer Schützler in Eszerninken und dem vorgesetzten Pfarrer erhalten.

No. 67. ist bei dem Schullehrer Pohlmann in Nikelsdorff und führt sich gut.

No. 68. führt sich bei dem Schneider Bessel gut.

No. 69. führt sich bei dem Kantor Herrn Witt zur Zufriedenheit, und soll die Tischler-Profession erlernen.

No. 70. Der Lehrer Herr Brahl in Seefeld bei welchem er in Pension ist, spricht sich über ihn dahin aus, daß er die Hoffnung hege, daß er aus ihm einen recht brauchbaren Menschen erziehen werde.

No. 71. ist nur kürzlich in die Anstalt aufgenommen.

No. 72. ist seinen Pflegeeltern zurückgegeben.

Uebersicht der Einnahme und Ausgabe pro 1834.

Einnahme.

Tit. I. Bestand 460 Thlr. 2 sgr. Kapitalien . 260 « — «	720 Thlr.	2 sgr.	— pf.	
außerdem 2000 fl. soll: so genannte Todtenscheine u. 10 Thl. Chaussee-Actien				
Tit. II. Provinzialblatt . . .	206 «	8 «	10 «	
Tit. III. an Resten	29 «	13 «	— «	
Tit. IV. An wiedererstattetem Porto pro 3. Tertial 1834 .	47 «	24 «	9 «	
Tit. V. An Zinsen	7 «	— «	— «	
Tit. VI. An Beiträgen	1031 «	12 «	4 «	
An Resten pro 1833 . . .	5 «	22 «	— «	
Tit. VII. für verspielte Bücher, welche der Anstalt geschenkt worden	61 «	20 «	— «	
Summa	2109 «	12 «	11 «	

Ausgabe.

Tit. I. Gehalt, Gesindelohn u. Bespeisungskosten der Knaben	1011 Thlr.	27 sgr.	6 pf.
Tit. II. ferner Bespeisungskosten	70 «	8 «	— «
Tit. III. Pensionen für die Knaben bei den Schullehrern . .	854 «	16 «	— «
Tit. IV. Bekleidung, Wäsche und Vereinigung	60 «	11 «	11 «
Tit. V. Heitzung u. Erleuchtung	32 «	28 «	2 «
Tit. VI. Schreibmaterialien u. Lehrmittel	21 «	16 «	10 «
Tit. VII. Reparaturen ꝛc. . .	74 «	12 «	1 «
Tit. VIII. Vorgeschossenes Porto	19 «	1 «	6 «
Tit. IX. Insgemein	208 «	29 «	8 «
Summa	1854 «	1 «	8 «

Die Einnahme betrug	2109 Thlr.	12 sgr.	11 pf.
Die Ausgabe . . .	1854 «	1 «	8 «
und es bleibt Bestand .	255 «	11 «	3 «

pro 1835.

Einnahme.

Tit. I. Bestand	255 Thlr.	11 sgr.	8 pf.
Die oben erwähnten 2000 fl. soll: Todtenscheine:			
Tit. II. Für das Provinzialblatt	255 "	15 "	— "
Tit. III. An Zinsen		15 "	— "
Tit. IV. Einnahme von den Mistbeeten	26 "	18 "	4 "
Tit. V. Beiträge	965 "	— "	10 "
Summa	1503 "	— "	5 "

Ausgabe.

Tit. I. An Gehalt und Gesindelohn incl. Bespeisungskosten	532 Thlr.	8 sgr.	2 pf.
Fernere Bespeisungskosten . .	122 "	2 "	— "
Tit. II. Pensionen für die Zöglinge bei den Schullehrern	506 "	21 "	6 "
Tit. III. Bekleidungskosten, Wäsche und ꝛc.	132 "	19 "	9 "
Tit. IV. An Heitzung	57 "	— "	— "
Tit. V. Beleuchtung, Lehrmittel u. Schreibmaterialien	44 "	1 "	8 "
Tit. VI. Wohnungsmiethe, Abgaben, Reparaturen ꝛc.	50 "	6 "	— "
Tit. VII. Insgemein	3 "	10 "	— "
Summa	1447 "	19 "	— "

Die Einnahme war	1503 Thlr.	— sgr.	5 pf.
die Ausgabe . .	1447 "	19 "	— "
und es blieb Bestand	55 "	11 "	5 "

pro 1836.

Einnahme.

Tit. I. Bestand	55 Thlr.	11 sgr.	5 pf.
und die oben erwähnten 2000 fl. soll:			
Tit. II. Für Vermächtniß	891 "	9 "	11 "
Tit. III. Vom Provinzialblatte .	253 "	26 "	3 "
Tit. IV. Beiträge	823 "	23 "	— "
Summa	2024 "	10 "	7 "

Ausgabe.

	Thlr.	sgr.	pf.
Tit. I. Gehalt, Gesindelohn, Bespeisung u. s. w.	537 Thlr.	— sgr.	— pf.
Tit. II. Bespeisungskosten	119	12	—
Tit. III. Pensionen an die Lehrer für die auf dem Lande befindlichen Zöglinge	444	—	—
Tit. IV. Bekleidung, Wäsche ꝛc.	136	4	2
Tit. V. Heizung	67	11	—
Tit. VI. Beleuchtung und Lehrmittel	39	10	—
Tit. VII. Abgaben u. Reparaturen	76	14	10
Tit. VIII. Abgezahlte Schulden	448	13	3
Tit. IX. Insgemein	5	6	—
Summa	1873	11	3

Die Einnahme war	2024 Thlr.	10 sgr.	7 pf.
die Ausgabe ist	1873	11	3
Es bleibt Bestand	150	29	4

pro 1837.

Einnahme.

	Thlr.	sgr.	pf.
Tit. I. Bestand	150 Thlr.	29 sgr.	4 pf.
u. die 2000 fl. soll Todtenscheine			
Tit. II. Für das Provinzialblatt	250	—	—
Tit. III. Wohnungsmiethe	10	—	—
Tit. IV. Einnahme aus dem Garten	44	7	10
Tit. V. Aus einer Vorstellung der Kunstreiter	35	7	10
Tit. VI. Beiträge	758	—	—
Summa	1248	15	—

Ausgabe.

	Thlr.	sgr.	pf.
Tit. I. Gehalt und Gesindelohn	99 Thlr.	15 sgr.	— pf.
Tit. II. Pensionen für 24 Knaben	528	20	—
Tit. III. Bekleidungskosten	35	22	4
Tit. IV. An Heizung	4	26	—
Tit. V. Abgaben, Bauten und Reparaturen	166	22	—
Tit. VI. Auf eine alte Schuld	250	—	—
Tit. VII. Gartenbau (Vorschuß)	82	23	10
Tit. VIII. Insgemein	7	23	6
Summa	1176	2	8

Die Einnahme ist	1248 Thlr.	15 sgr.	— pf.
die Ausgabe . .	1176 "	2 "	8 "
Bleibt Bestand .	72 "	12 "	4 "

Namen der Wohlthäter.

A.

Auerbach, Banquier.
Appelbaum, Kaufmann.
Alexander, Sim. Pet., Kfm.
v. Auerswald, Major.
Albrecht, Prinz, Königl. Hoh.
Abegg, Polizeipräsident.
v. Auerswald, Oberbürgermst.

B.

Bijork, Oberl.=Ger.=Assessor.
v. Buchholz, O.L.G. Refer.
Bröde, Oberl.=Ger.=Assessor.
Becker, Oberl.=Ger.=Assessor.
Broskowius, Inquisit. Assessor.
Baumgarth, Lieutenant.
Borchardt, Pupillenrath und Kanzleidirektor.
v. Buddenbrock, O.L.G. Ref.
Bittrich, Kaufmann.
Bauer, Frau Amtmann.
Budnick, Kaufmann.
Bujack, Professor.
Burchard, Hofpostkommissar.
Beer, M. E., Kaufmann.
Burdach, Hofrath.
Brausewetter, General=Landschaftsrath
Buchsteiner, Kaufmann.
Busolt, Kaufmann.
Bruand, Kaufmann.
Behrenz, Kaufmann.
Benjamin, Madame.
Bursch, Domprediger.
Bon, J. H., Buchhandlung.
Bornträger, Buchhandlung.
Brockmann, Stadtrath.
Biehler, Assessor.
Becker, Assessor.
Borchert, Branntweinfabrik.
Bossart, Regierungsrath.
Brandt, Kriminalrath.
Bandisch, Assessor.
Böhm, Geh. Kommerzienrth.
Burdach, Kommerzienrath.
v. Brünneck, General.
v. Blumenthal, Ob. Reg. Rth.
Benrowitz, Regier. Bote.
Borchmann, O. L. G. Refer.
Borowsky, O.L.G. Referend.
Bessel, Geheimer Rath.
Backe, Professor.
v. Bülow, Gräfin.
Baumgarth, O. L. G. Refer.
Boretius, O. L. G. Referend.
Bajohr I., O.L.G. Referend.
Brück, Oberamtmann.
Brachvogel, O.L.G. Referend.

C.

Consentius, Madame.
Christ, Justizrath.
Corsepius, Musiklehrer.
v. Carlowitz, Obrist.
Claassen, H., Kaufmann.
Claassen, A., Kaufmann.
Castell, Mäkler.
Ciala, Tribunalsrath.
Cruse, Gustav, Dr.
Conrad, Möbelfabrikant.

Chales, O. L. G. Referendar.
Cholera-Verein.
Clibsch, Dr. u. Regim.-Arzt.

D.

Diefke, O. L. G. Referendar.
Dulk, O. L. G. Referendarius.
Drever, Kaufmann.
Dulk, Professor.
Downar, Kaufmann.
Dey, Kaufmann.
Douglas, Kaufmann.
v. Decker, Major.
Decker, Tuchmacher.
Dittrich, Schiffsabrechner.
Degen, Stadtrath.
Dehn, Kammmacher.
Dohna-Wundlack, Graf, Ob.-Marschall, Excellenz.
Danielcick, Justizrath.
v. Dohna, Reichsgräfin.
v. Dankbahr, Hauptmann.
Dallmer, O. L. G. Referend.
Derczewsky, O. L. G. Refer.
Damm, O. L. G. Referendar.
v. Dallmer, Obrist.
v. Dönhoff, Landrath.
Dautert, Dr.
Dulz, Kaufmann.

E.

Engelschmidt, Fräulein.
v. Esebeck, General.
v. Ernest, Regierungsrath.
Ewald, Oberregierungsrath.
Erdmann, Justizrath.
v. Egloffstein, Graf.
Ehm, Geheimer Justizrath.
Ebel, Prediger.
Eberhard, A.

F.

Förster, O. L. G. Referendar.
v. Facius, Stadtger.-Assessor.
Frommer, Kaufmann.
Flach, Medizinal-Assessor.
Fehse, Höker.
Fast, Branntweinbrenner.
Frisch, Kaufmann.
Fothergill, Mäkler.
Fuchs, B., Kaufmann.
Friedländer, R., Fräulein.
Friedländer, Stadtrath.
Fischer, Zimmermeister-Wwe.
Frey, Mälzenbräuer.
Förster, Oberlandesger.-Rth.
Fischer, Tribunalsrath.
Friesen, Land- u. Stadtricht.
Feege, Tribunalsrath.
Fink v. Finkenstein, Graf.
Falck, O. L. G. Referendarius.
Flach, O. L. G. Referendarius.
Frank, O. L. G. Referendar.
Feierabend, O. L. G. Referend.
Fröhlich, Dr.
Fahrenhorst, O. L. G. Refer.
Friedländer, Joseph, Kaufm.

G.

Greiff, Oberlandesger.-Assess.
Gropp, Schmidt.
v. Gallwitz, Lieutenant.
v. Groß, Frau Rittmeister.
Gehrhardt, Referendarius.
Göttinger, Fräulein.
Goldschmidt, Optikus.
Göttlich, Kaufmann.
Grade, Kaufmann.
v. Gizycki, Kaufmann.
Gädicke, Kaufmann.
Gervais, C., Fräulein.
Gamm, Lichtfabrikant.
Geisenheiner, Justizrath.
Groß, Kandidat aus Riga.
Guttzeit, Ob. L. G. Assessor.
Gamradt, O. L. G. Referend.
Göttlich, O. L. G. Referendar.
Gebser, Superintendent.
Göbel I., O. L. G. Referend.
Graaf, O. L. G. Referendar.
Gregor, Pfarrer.
Grohnert, O. L. G. Referend.
Göbel II., O. L. G. Referend.
Großmann, Probst.

Guttzeit, Otto, Negotiant.
Gabriel, W. M., Kaufmann.
Grützmacher, Wittwe.

H.

Hahn, O. L. G. Referendarius.
Heinrici, O. L. G. Referendar.
Horn, Frau Stadtrichter in Nordenburg.
Hoffmann, Kaufmann.
Hensche, Stadtrath.
Hallerworden, Sekretair.
Prinz Heinrich, Königl. Hoh.
Hirsch, Medizinalräthin.
Hirsch, Dr.
Hermanny, H. L., Kaufmann.
Hayn, Kaufmann.
Heubach, Kaufmann.
Häbler, Kaufmann.
Hirschberg, Joel, Kaufmann.
v. Hausen Aubier, Baron.
Hartung, Stadtrath.
Heyn, Professor.
Höpfner, Medizinapotheker.
Hayn, Medizinapotheker.
Horn, Oekonom.
Hildebrandt, Schloßröhrmstr.
Heidefeldt, Obersteuerrath.
Hartung, Geheimer Justizrath.
Hartung, Direktor.
Hinzke, Oberl.-Ger.-Assessor.
Haak, O. L. G. Referendarius.
Hewelke, O. L. G. Referendar.
Heinemann, Frau Pfarrer.
v. Hippel, O. L. G. Referend.
Herrmann, O. L. G. Referend.
Hoyer II., O. L. G. Referend.
Hay, O. L. G. Referendarius.
Hoyer I., O. L. G. Referend.
Hard, O. L. G. Referendarius.
v. Hasenkampf, Obrist.
Heiligendörfer, Justizkommiss.
Heyn, Kaufmann.

J.

Jarke, Oberlandesgerichtsrth.
Johannes, Major.
Jordack, A. L., Kaufmann.
Jacobi, Madame.
Jacobson, Professor.
Janatzi, Konditor.
Jacob, Banquier.
Jonas, Glaser.
Jachmann, Geheimer Rath.
Johannsen, Justizräthin.
Jonas, Polizeirath.
Jacobi, Baurath.
Jenner, O. L. G. Referendar.
Jester, O. L. G. Referendarius.
Jerosch, Kaufmann.

K.

Keber, Oberl.-Ger.-Assessor.
Kühnast, O. L. G. Referendar.
Kranz, Oberl.-Ger.-Assessor.
Kaninski, Oberl.-G.-Assessor.
Kreutzberger, Kriegsrath.
Königsberger 1. Bataill. des 1. Infanterie-Regiments.
Krüger, Ingrossator.
v. Kanitz, Graf u. Trib.-Rth.
Klein, Bäcker.
Kähler, Ob. L. G. Registrator.
Kemke, Madame.
Klinger, Bäcker.
Krause, Schmidt.
Kiepke, Mälzenbräuer.
Kolbe, Bäcker.
Kaminski, Fräulein.
Krickhahn, Goldarbeiter.
Kleip, Kaufmann.
Kauenhowen, Kaufmann.
Krotel, Kaufmann.
Kohl, C. F., Kaufmann.
Kadach, Kaufmann.
v. Kortzfleisch, Lieutenant.
Kewerstein, Partikulier.
v. Koschkull, General.
Krause, Zinnfabrikant.
Krossa, Assessor.
Kähler, Mälzenbräuer.
Kähler, Konsistorialrath.
Krüger, Superintendent.
Königsberger Stadthauptkasse.

Kronprinz, Königl. Hoheit.
Remke, Kaufmann.
Kah, Superintendent.
Knorr, O. L. G. Referendar.
Königsberger Armendirector.
Kähler, O. L. G. Referendar.
Königsberger Füselierbataillon des 1. Infanterie-Regmts.
Königsberger Malergewerk.
v. Klinkowström, Graf.
Kuhn, O. L. G. Referendarius.
Kanter, O. L. G. Referendar.
v. Koschitzky, O. L. G. Refer.
Kauenhowen, Kaufmann.
Klimowitz, Maler.
Krüger, Zimmermeister.

L.

Lars, Oberl.-Ger.-Referend.
Leberecht, Kaufmann.
Lehrs, Dr. und Oberlehrer.
Lange, Frau Calculator.
Lindenroth, Posamentirer.
Landmann, Geh. O. Finanzrth.
v. Luckner, Graf.
Link, Lehrer.
Landt, Bäcker.
Liebig, Rechnungsrath.
Loreck, Dr.
Langer, Kaufmann,
Lapsien, Inspektor.
Lachtrupp, Kaufmann,
Laubmeyer, Kaufmann.
Lengnick, Kaufmann.
Legiehn, Kaufmann.
Lehmann, Kaufmann.
Liebreich, Zahnarzt.
Lehweß, Instrumentenmacher.
Lork, B. Stadtrath.
Linden, General-Arzt.
Larisch, Lehrer.
Legiehn, Ob. L. G. Assessor.
Levin, Oberl.-Ger.-Assessor.
Lobedahn, O. L. G. Assessor.
Lehnert, Professor.
Laubach, O. L. G. Referend.
v. Leyden, Baron.
Lehwald, O. L. G. Referend.

M.

Mischel, O. L. G. Assessor.
Müller, Kriegsrath.
v. Michalowski, Hauptmann.
Marotzeck.
Meyer, Professor.
Matz, Bäcker.
Mowski, Chirurgus.
Makrotzki, Kaufmann.
Möller, Direktor.
Meyer, Kaufmann.
Michalowski, Kaufmann.
Majewski, J. D., Kaufmann.
Mannheim & Cohn, Handlg.
Mronga, Gottlieb, Kaufmann.
Möller, Schiffsabrechner.
Meyländer, Kammer-Assessor.
Meyer, Justiz-Commissarius.
v. Madeweiß, Major
Malinski, Justiz-Commissar.
Meyländer, O. L. G. Referend.
Mühlbach, O. L. G. Assessor.
Merkisch, O. L. G. Referendar.
v. Meusebach, O. L. G. Refer.
Miegel, Sekretair.
Meycke, O. L. G. Referendar.
Müller, Brantweinbrenner.
Muttray, O. L. G. Referend.

N.

Nössel, Oberl.-Ger.-Assessor.
v. Negelein, Fräulein.
Nathan, Kaufmann.
Naunyn, Kaufmann.
v. Natzmer, General.
Neumann, Gastwirth.
Nauen, Justiz-Commiss.-Rath.
Nawitzki, O. L. G. Referend.
Neumann, O. L. G. Referend.

O.

v. Osten, Landrath.
Oppenheim, Banquier.

P.

v. Puttkammer, O. L. G. Assess.
Pahlke, Kaufmannswittwe.

Pfitzer, Hofpostmeister.
Plaumann, Stadtrath.
Preuß, Consul.
Pranz, Madame.
Pomatty, Conditor.
Pelet, Zinngießer.
Parly, Sixtus, Conditor.
Pöppel, J. C., Gastwirth.
Peterson, Intendantur-Rath.
Petter, Registrator.
Preuß, Direktor.
Pohl, Justiz-Rath.
v. Pfeil, Graf, Kam.-Ger.-Ass.
Presting, O.L.G. Referendar.
Philips, O. L. G. Assessor.
v. Platen, Hauptmann.

Q.

v. Queis, Landschafts-Syndik.

R.

Rosenbaum, O L. G. Assessor.
Reichel, O. L. G. Assessor.
Ruffmann, O. L. G. Assessor.
Rappolt, Justiz-Rath.
Reusch, Geh. O. Reg.-Rath.
Ruhnay, Fuhrmann.
Roßbach, Bäcker.
du Rosey, Hauptmann.
Radau, Gastwirth.
Rauschke, Zeichenlehrer.
Rosenhain, Kaufmann.
Ritzhaupt, Kaufmann.
Rosenkranz, Professor.
Reinicke, Mühlenbesitzer.
Ritter, Consul.
Rosenkranz, Hofprediger.
Riemain, Superintendent.
Rhode, Oberl.-Ger.-Rath.
Reusch, O. L. G. Referendar.
de Rege, O. L. G. Referendar.
Rosenkranz, Professor.
Rimpler, O. L. G. Assessor.
Richter, O. L. G. Referend.

S.

Springer, O. L. G. Assessor.
Stein, O. L. G. Referend.
Steffenhagen, O. L. G. Assess.
Sperling, O. L. G. Assessor.
Schwarz, Kornmeister
Siehr, O. L. Gerichts-Rath.
Sachsen, Kaufmann.
Stahlenbrecher, Kaufmann.
Schlesinger, Kaufmann.
Steffen, Pfarrer.
Schmidt, Kaufmann.
Störmer, Sekretair.
Schlesinger, Kaufmann.
Schwanfelder, Kaufmann.
Stettin, O. L. G. Registrator.
Sy, Kanzlei-Inspektor.
Serger, Lederhändler.
Schmidt, Polizei-Präsident.
Starkowski, Reg. Hpt-Kassirer.
Stahl, Madame.
Silberbach, Kaufmann.
Saaling, Kaufmann.
Schwarz, J. H. Kaufmann.
Sanio, Paul, Kaufmann.
Scheffler, Kaufmann.
Siemering, Kaufmann.
Schwattlo, Madame.
Schwattlo, Kaufmann.
Schweichel, Kaufmann.
Spiro, H. P., Kaufmann.
Schönlanck, Julius, Kaufm.
Stettiner, Joseph, Kaufmann.
Sand, Justiz-Rath.
Storch, Prediger.
Stenzler, Ober-Amtmann.
Simson, Dr. und Professor.
Schiffert, Geheim-Rath.
Schaub, Schulen-Rath.
v. Schön, Ober-Präsid. Exc.
v. Schrötter, Frau Kanzler. Exc.
Sahm, Sattler.
Selke Tanzlehrer.
Schwöd, Sattler.
Seidler, Fleischer.
Schwarz, Instrumentenmach.
Schulz, Lederfabrikant.
Schwinck, Kommerzien-Rath.
Steffen, Oberl.-Ger.-Rath.
Schrötter, Kommerzien-Rath.

Seyffert, Oberl.-Ger.-Rath.
Schröder, Tribunals-Rath.
Scholle, Geheim. Justizrath.
Siefert, Professor.
Schubert, Pfarr. zu Blumenau.
Sperling, O. L. G. Referend.
Schwarzenberger, Musiklehr.
Schlegel, O. L. G. Referend.
v. Sanden, Gutsbesitzer.
Sartorius, General-Superint.
Stiller, Oberl.-Gr.-Referend.
Siegfried, O. L. G. Assessor.
Seerig, Prof. u. Medizinalrth.
Stahl, O. L. G. Referendar.
Schwartz I., O. L. G. Referend.
Schleswig, Kaufmann,
Steppuhn, O. L. G. Referend.
Schwartz II., O. L. G. Referend.
Schwittay, Kaufmann.
v. Schön, Fräulein.
Schäfer, Stadtrath.
Schmiedeberg, Mediz.-Apoth.
Schmiedecke, O. L. G. Referend.

T.

Thiel, Madame.
Tostrom, Kaufmann.
Trittin, Regierungs-Sekret.
v. Treyden, D. u. Mediz.-Rath.
Tischler, Kaufmann.
Toussaint, Kaufmann,
Timm, Rendant.
Tamnau, Justiz-Commissar.
Thilo, Regierungs-Rath.
Toop, Dr. u. Divisions-Predg.
Thun, Goldarbeiter.
Trenne, Hofpostsekretair.
Thiele, Oberl.-Ger.-Assessor.
Tobias, M. W., Kaufmann.

V.

Voigdt, Kaufmann.
Volkmann, Pfarr. i. Schaaken.
Voß, Polizei-Rath.
Voigt, Prediger.

W.

Wolff, Oberl.-Ger.-Assessor.
Wronna, O. L. G. Assessor.
Wirschinger, Essigfabrikant.
Wahl, Hofpostsekretair.
Weiß, Pfarrer.
Wiehler, Madame.
Weiß, Calculator.
Werdermann, Rendantenfrau.
Woltersdorff, Pfarrer.
Weiß, Prediger.
Wichtermann, Kaufmann.
v. Wegnern, Kanzler.
Westphal, Schneider.
Wald, Superintendent.
Wichert, Fräulein.
Wedel, Moritz, Kaufmann.
Wolff, H., Kaufmann.
Wiens, Vorsteher.
Willutzki, Kaufmann.
Winkler, Friedrich, Kaufm.
Wiener, Kaufmann.
Wiehler, Kaufmann.
Woide, Konsistorial-Rath.
Warschauer, Banquier.
v. Wolff, Baron.
Weiß, Regierungs-Rath.
Weißner, Translateur.
Wolter, Regierungs-Sekret.
Wetzke, O. L. G. Referendar.
Woide, O. L. G. Referendar.
Willenbücher, O. L. G. Refer.
v. Wartersleben, Graf, Ober-Landesgerichts-Referendar.
Weber, Instrumentenmacher.
Wohlgeboren, O. L. G. Refer.

Z.

Zander, Kupferschmidt.
Zittnick, Kaufmann.
Zschock, G. C. Kaufmann.
Zeihe, Hofrath.
Zappa, Konditar.
Zander, O. L. G. Chef-Präsident.
Zabel, O. L. G. Referendar.
Ziks, O. L. G. Referendar.
Zenke, O. L. G. Referendar.
Zeihe, Justiz-Commiss.-Rath.
Zornow, Dr. u. Oberlehrer.
Zander, Dr.

Vaterländisches Archiv

für

Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur,

oder

Preußische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben,

unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Kaufleute, Landwirthe u. s. w.,

von

D. W. L. Richter.

Einundzwanzigster Band.

April-Heft.

Königsberg, 1839.

Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei.

In Kommission bei der Buchhandlung der Gebrüder Bornträger.



Der Jahrgang dieser Zeitschrift, von 12 Monats-heften kostet, wenn sie direkte von der Expedition bezogen wird, 2 Thlr., auf dem Wege des Buchhandels 2 Thlr. 15 sgr. Einzelne Hefte werden nicht abgelassen.

Es ist gebeten, den Abonnements-Betrag für diese Zeitschrift spätstens bis zum 1. März d. J. praenumerando einzusenden, diese Bitte jedoch bisher sehr spärlich beachtet worden. Daher wird dieselbe hiemit ergebenst wiederholt.

Aufsätze, Gelder, Notizen ꝛc. außerhalb Königsberg sind unmittelbar an den Verein zur Rettung verwahrloster Kinder sub rubr. „Erziehungs-Verein" zu senden, da unter dieser Adresse der Kasse das Porto von der Post wiedererstattet wird, in Königsberg aber die Aufsätze in der Expedition dieser Zeitschrift, Fleischbänkenstr. No. 24., abgeben zu lassen.

Beiträge zu dieser Zeitschrift werden sehr willkommen sein; es wird um dieselben angelegentlichst und ergebenst gebeten. Dieselbe kann nur bestehen und ihren Zweck erfüllen, wenn ihr Werth von Gelehrten und Vaterlandsfreunden der Provinz durch Original-Beiträge immer mehr und mehr erhöht wird.

Richter.

Druckfehler im März-Heft:

Seite 220	Zeile 13	von unten	}	statt Krengeberg lies Kreegeberg; wahrscheinlich niederdeutsch für Krähenberg.
— 231	— 18	von oben		
— —	— 25	— —		
— —	— 30	— —		
— 234	— 4	— —		
— 235	— 17	— —		statt Willenberg lies Wittenberg.

Inhalt.

Sei

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 2. April.

I.

Vergleich der Entwickelung des Thierreiches mit der des Menschengeschlechtes.

Von Max Rosenheyn.

§. 1.

Erst in neuerer Zeit hat das Pergament und Papier aufgehört der alleinige Brunnen zu sein, aus welchem dem historischen Durste Labung zuströmt, seit nämlich Beilly in seiner Geschichte der Astronomie und Schubert in seinen Ansichten von der Nachtseite der Natur es gezeigt haben, daß auch Himmel und Erde Urkunden von historischer Dignität seien. Mehr als das geschriebene Wort giebt für die älteste Geschichte uns der sternbeschriebene Himmel Aufschluß, da die Gestirne früher, denn der Mensch, über die Erde hinwandelten und ihre Bewegung steten Gesetzen unterworfen ist, die der Mensch durch tausendjährige Beobachtung feststellen konnte. Wie aber der Himmel nur ein Spiegel der Erde ist, in welchem sich die Lichtwelten nach ähnlichen Normen gebildet haben, als die Epochen der Erde, und wie so viele Phänomene hier wie dort in inniger Wechselwirkung stehen: so hallt auch unsre Erde, wenn wir sie um ihre eigene Geschichte befragen, (zu der ja auch die unsrige gehört,) ähnliche Antworten zurück, als die sind, so wir in den Sternen lesen: denn sie ist die näher liegende, für uns mehr verständliche Urkunde. Aufgeschlagen liegen in ihr die lebenden Register aller Weltereignisse, Annalen, für deren Maaß Zahlen nicht ausreichen, und auch über die Gegenwart giebt sie dem Geschichtsforscher Belehrung. Nur kommt's darauf an, daß wir die Natur um uns, mit kindlicher Liebe um Rath fragen und in ehrfurchtsvoller Achtsamkeit auf ihre Stimme lauschen. Erst durch die Naturwissenschaft erhält die

Geschichte ihre wahre Bedeutung: denn die Natur ist mehr als die todte Bretterbühne, auf welcher sich das Drama der Geschichte entfaltet.

Eine der fruchtbarsten philosophischen Ideen, die wir den Naturforschungen neuerer Zeit verdanken, ist die von Oken, daß der Mensch das vereinigte Thierreich sei. Nur sei er das successiv, was in der Thierwelt zumal vorhanden. — Es ist die Aufgabe gegenwärtigen Aufsatzes das Terrain dieser Idee nach einer Seite hin weiter zu bebauen.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Jahrbücher der Geschichte belehrt uns, daß das Menschengeschlecht in einer fortwährenden Entwickelung begriffen sei. Auch wissen wir's, daß der Mensch als Individuum in seinen Entwickelungsstadien stufenweise die verschiedenen Klassen des Thierreichs durchlaufe. Was nun vom Individuo gilt, muß auch vom ganzen Geschlechte gelten: denn die Menschheit ist das Individuum Mensch im Großen. Unsre Absicht ist's nun, die Parallele zu ziehen zwischen der Metamorphose des Menschengeschlechtes und der des Thierreiches, indem wir untersuchen wollen, ob nicht die Hauptperioden der Geschichte den Hauptklassen des Thierreiches der ihrer Entwikkelung zu Grunde liegenden Idee nach entsprechen, und was für ähnliche Beziehungen dabei sich finden lassen.

§. 2.

Die frühesten Geschlechter der Menschheit werden nach dieser Theorie der untersten Thierstufe, den Pflanzenthieren, nach Oken den Darmthieren entsprechen müssen, deren Repräsentanten als am Meisten charakteristisch die Infusorien vorstellen. — Alle historischen Data über den Urzustand unsres Geschlechtes fehlen. Ein ähnliches Dunkel hüllt die Geschichte dieser Thierordnungen ein: denn erst die Erfindung der Mikroskope hat, wie zu den Tiefen des Sternenhimmels, so auch zu dieser unergründlichen

Welt des Lebendigen den Eingang gefunden und blickt allmälig tiefer hinein in die unermeßlichen Heere dieser kleinsten Wesen der Sichtbarkeit. Nicht anders verhält es sich mit unsrer Urgeschichte. Erst in neuester Zeit, nachdem Bergkundige als Astronomen der Erde ihre Fernröhre in die Tiefe der Gebirgslager gerichtet haben und Tausende von Thierforschern ihnen nachgefolgt sind in den Schooß der Erde, um aus ihm die räthselhaften Geburten der Vorzeit herauf zu beschwören und sich von unterirdischen Ungeheuern die Zähne zeigen zu lassen, erst jetzt, nachdem auch unsre Historiker es der Mühe werth gehalten, die Gestaltenschrift dieser steinernen Geschichtsbücher zu deuten: erst jetzt beschäftigt man sich mehr erfolgreich mit Forschungen über das Alter und über den Kindheitszustand unsres Geschlechtes. — Die meisten Geschöpfe dieser Klasse, wie die Aufgußthiere und Eingeweidwürmer, entstehen durch universelle (primitive) Zeugung, einige, wie die Polypen, durch Knospensprossung, keines durch sexuelle Generation, wenngleich die Räderthiere nach ihrem Entstehn sich auch durch Eier und lebende Junge fortpflanzen. Auch das erste Menschenpaar entstand ohne Zuthun sexueller Einwirkung durch eine Urbildung, als die letzterschlossene Blüthe der Erdvegetation und als Schlußpunkt der Schöpfung, wie der Mensch denn auch innerlich deren Zweck ist. Der Uebergang aus dem Unorganischen ins Organische wird hiebei nothwendig vorausgesetzt, ein Uebergang, den wir in den Infusorien recht deutlich vor Augen haben. Und wenn gefragt wird, warum die Erde keinen neuen Adam mehr hervorbringe: so muß diese Frage dadurch beantwortet werden, daß die Zeugungsperiode der Erde vorüber ist und ihre generative Kraft sich gegenwärtig nur im Fortzeugen d. h. im Erhalten des Erschaffenen äußert. Den Beweis hierzu liefern theils die Versteinerungen, deren meiste Arten nicht mehr existiren, theils das Aussterben so mancher Thiergattung, wie z. B. das des Bibers,

des Elendtthieres, des Luchses und Steinbockes, des Auers und Dudus u. a. m. Auch weist's die Geologie durch die Formationsbildung der Gebirge nach, wie unsre Erde einst Kind war, darauf zur Jungfrau reifte, sich zur Mutter entfaltete und dann zur Matrone geworden ist. — Wie die Saamenthiere (Cercarien) die Wurzel bilden, aus welcher sich das ganze Thierreich entwickelt und in welche sich jedes individuelle Leben beim Zerfallen wieder hinein verliert; so stammt von Adam und Eva, den Ersterschaffenen, die ganze Menschengeneration ab und jedes Individuum leitet von ihnen seinen Ursprung her. — Die Entwickelung der Infusorien ferner hat ihre Stadien, ähnlich wie sie die Geschichte des Menschen zeigt: sie besteht in einer stufenweisen Vervollkommnung. Es erschließt sich durch diese Thierchen das universelle Leben für das individuelle in der Art, daß durch den Gährungsprozeß faulender Pflanzen- und Thiertheile im Anfange die kleinsten Kugelmonaden gebildet werden, die sich blitzschnell in Zickzacklinien hin und her bewegen. Aus ihnen bilden sich organisch zusammengesetztere Thiere, unter sich verschieden nach der Verschiedenheit der gährenden Substanzen. Diese Ausbildung erreicht eine höchste Stufe, gleichsam als Blüthe, und nimmt dann wieder allmälig ab. Immer einfachern Baues werden nun die Thierchen bis die ganze Erscheinung mit den einfachsten Monaden schließt, wie sie damit anfing. Wohl hat der scharfsichtige Ehrenberg viel gethan für die Geschichte dieser mikroskopischen Thierwelt: er erwarb sich dasselbe Verdienst um die Zoologie, welches dem Beherrscher des Fixsternhimmels, Herrschel, für die Astronomie zukommt: aber gleichwohl bieten die Thiere dieser niedrigsten Stufe ihrer zarten, nur einem geschärften Auge bemerkbaren Structur wegen, so wie in der Art ihres Entstehens viele der Räthsel dar, deren Lösung erst einer reifern Zeit vorbehalten zu sein scheint. Dasselbe gilt von vorstehender Geschichtsperiode. Erst

die späteste Zeit wird Licht über die früheste bringen. Ist's doch bekannt, daß die frühesten Lebensschicksale nur zu bald aus dem Gedächtnisse des Jünglinges schwinden und im thatenreichen Leben des Mannes oft ganz untergegangen scheinen und daß die längst verwelkten Rosen lieblicher Kinderjahre meist erst wieder im Gedächtnisse des silberhaarigen Greises aufblühen. Je weiter wir uns von diesem Beginn entfernen, desto lichter wird er, wie gewisse Gemälde aus einer weiten Entfernung betrachtet werden müssen, wofern sie deutlich werden sollen.

§. 3.

Die Morgenstrahlen der Geschichte fallen auf den Orient und Nordafrika und man könnte diese Periode wohl die Aegyptisch-Asiatische, das Jugendalter der Menschheit im Morgenlande, nennen. Es ist bekannt, wie der Charakter dieser Zeit in Kunst, Religion und Wissenschaft das Gepräge eines phantastischen Uebermaßes an sich trägt, ähnlich der üppigen Vegetation dieser Länder. Die überschwenglichen Ideen jener Zeit verkörperten sich in Symbole: Die Phantasie verlor sich in kolossale Bauwerke. Die Völker erschufen ihre Herrscher und stellten dieselben unermeßlich hoch über sich, um sich vor ihnen aus schrankenloser Religiosität, als vor den Repräsentanten der Gottheit desto tiefer zu beugen. Bekannt ist der tiefmystische Ernst des Aegypters, seine übergroße Liebe zur Leiblichkeit, die sich in der Gestaltensprache seiner Schrift verkörperte: sein Festhalten am Leichnam, jenes Kunststreben, dem todten Körper noch eine ewige Fortdauer zu geben, wie solches nicht allein in den Pyramidengrabhügeln sichtbar wird, sondern sich auch noch in der Skulptur verräth, die mehr aus der Betrachtung einer Todtenruhe, als aus dem freibewegten Leben hervorgegangen zu sein scheint. Man betrachte nur die tiefe starre Ruhe in der Stellung aller sitzenden Figuren Aegyptischer Kunst und die steif und todt an den Körper gelegten Arme ihrer

Statuen. Fast dieselbe Nationalphysiognomie hat China und zeigt sie noch. Die größte Bedächtigkeit, ein halsstarriges Hängen am Alten und Scheu vor jeder Neuerung, ein überkünstelter Geschmack, der jedes Einfache verschmäht: — das sind die Grundzüge des Chinesischen Volkscharakters. Und eine ähnliche Färbung trägt die Geschichte der Mittelasiaten damaliger Zeit an sich, wenn gleich hier schon mehr Regsamkeit und ein mehr wählerischer Epikurismus hervortritt. Die ganze Periode dieser Zeit zeugt von einem noch in der Gewalt des Leiblichen versunkenem Geiste. Von Wissenschaft ward allein die Astronomie beachtet durch jenen angebornen Geistestrieb, nach welchem das für's Licht geborene Auge eines Kindes, ehe es Form- und Farbenwelt auffaßt, den Tag am Himmel, wie den im Mutterauge, zuerst begrüßt. Die Tempelweisheit der Aegypter war nicht sowohl ein Resultat spekulativen Forschens, sondern entstand vielmehr aus angebornem Ahnungsvermögen und deutet auf einen somnambulen Zustand: denn so wie das Wesen der Hellsehenden, sobald es einem andern Lebensstrome den Zugang eröffnet hat, und von einem höhern mehr universellen Elementenleben durchdrungen worden ist, dem Raume wie der Zeit nach prophetisch in die Ferne sieht, wohl wissend, was dort in irgend einer Beziehung zu ihm steht; so hat auch das anfängliche Erkennen des Menschengeistes, von dem Zuge zu dem ihm Verwandten geleitet, sich zu den Kräften der obersten Naturregionen hingewandt und in der Ferne, am Himmel, zuerst sich orientirt. Und so wie in jenen seltenen Zuständen der erhöheten Reizbarkeit unserer nach Innen gekehrten Seele sich auf ein Mal die Nervengeflechte, an denen die Grundäußerungen des animalischen Lebens haften, als hellleuchtende Fäden mitten im Dunkel der andern Leibestheile sichtbar werden; so bemerkte der ahnende Geist der Völker, ehe ein wissenschaftliches Erkennen möglich war, jene Fäden zuerst im hellsten Lichte, die ein

wechselseitiges Band der Weltkörper begründen und das Geschöpf an den Schöpfer ketten.

Vergleichen wir nun mit dieser Geschichtsperiode die zweite Gruppe des Thierreichs, die Mollusken Cuv.; so fällt uns zunächst auch hier jenes Gepräge phantastischen Uebermaßes, jene üppige Vegetation und vorherrschende Gewalt des Leiblichen auf. Wir sehen in den mannigfaltig geformten Weichthieren die phantasiereichsten Gedanken der Natur verkörpert: ungestaltete, verschnirkelte, oft kolossal baroke Gebilde. Ganz ist in ihnen die Entwickelung des Rumpfes vor der des Kopfes vorherrschend. Verdauungs- und Geschlechtswerkzeuge dominiren. Nahrung aufnehmen und sich fortpflanzen, darin besteht das gedankenlose Leben dieser Thiere, welches zumeist im Schlamme der Gewässer geführt wird. Ihre Empfindung und geistige Regsamkeit ist noch stumpf, ihre Bewegung fast automatisch. Viele von ihnen können sich gleich Insektenpuppen nicht vom Orte bewegen. Manche sind ordentlich mittelst eines Seidengespinnstes an Fels und Klippe angeheftet. Sie gleichen hierin dem trägen Chinesen, dem Ruhe liebenden Aegypter. Das Nervensystem ist noch nicht central geworden. Nur einzelne Fäden verlaufen sich in der schleimigen Leibesmasse, hindeutend auf das im Somnambulen vorwaltende Gangliensystem. Von Sinnen ist nur der des Getastes entwickelt, welcher der niedrigsten Geistesstufe, der magnetischen Naturthätigkeit entspricht. Ihm dienen Taster, Wimpern und Fangarme, welche das Thier zur Orientirung in der Ferne vor sich ausspannt, um das Geheimniß des magnetischen Zusammenhanges in den vorliegenden Körpern zu errathen. Auch die äußere nervenreiche Haut, in die das Thier gehüllt ist, dient diesem Sinne: denn sie gleicht der Nasenschleimhaut der höheren Thiere und tritt so mit einer Art von Geruch als Vermittlerin der umgebenden chemischen Elemente auf. Der ganze Zustand der Mollusken ist gewissermaßen ein somnambuler: denn

der Mangel an besonderen Sinnen würde ihnen nicht einmal die zum Leben nothwendigsten Wahrnehmungen gestatten, empfänden sie nicht durch eine Art bewußtlosen Hellsehens unmittelbar die sie umgebende Natur. Erst bei den Schnecken und Dintenfischen eröffnet sich für's Erkennen ein Auge, wenn auch bei erstern nur als ein durchscheinender Punkt, welcher den Lichtstrahl zum empfindenden Nerv hineindämmern läßt. Fast alle diese Geschöpfe sind weniger für den Verkehr mit der Außenwelt als für die Einkehr eigener Erhaltung bestimmt. Herrscht die verdauende Seite bei ihnen vor, wie in den durch Größe der Leber ausgezeichneten Schnecken und Muscheln; so ist die Gemüthsart des Thieres ruhig, beschaulich, vorahnend, wie die des Aegypters. Die Schnecke hat es wohl auch dieser Eigenthümlichkeit zu verdanken, daß sie von den so wahr fühlenden Künstlern des Alterthums als mysteriöses Symbol gebraucht wurde. Auch läßt sich bei den meisten Mollusken eine gewisse orientalische Majestät im Gange, eine wählerische, üppig epikureische Lebensweise nicht verkennen, wodurch deren Seelenäußerungen Aehnliches haben mit dem Charakter des Luxus- und Schwelgerei liebenden Asiaten.

§. 4.

Die historische Sonne fällt nun auf Hellas. Man kann diese dritte Geschichtsperiode die griechische nennen. Gemüthswärme, Geistesregsamkeit brechen hervor. Der Grieche ist ganz Herz, in welchem, — man erlaube mir die medizinische Bezeichnung! — das arterielle System und die Irritabilität vorwaltet, mit ihnen Beweglichkeit, Muth und Freiheitssinn. Das empfängliche rege Gefühl verschmäht die Schranken der Endlichkeit und strebt mächtig hinaus in die Region des Unsichtbaren, des Fernen. Daher die Freiheitskriege, die Züge eines Alexander, die Anlegung von Kolonien: daher aber auch jene Begeisterung für Kunst im Volke. Der

Bildungstrieb gestaltete sich hier unmittelbar zum Kunsttriebe. Die Kunst aber beginnt mit der Idee; denn auch den dürftigsten Anfängen derselben liegt eine Idee zum Grunde. So sehen wir denn auch den Bildungstrieb des Griechen vom Sinne für Schönes geleitet, überall geschäftig, die Idee des Schönen zu verwirklichen, Hellas und Schönheit sind identische Begriffe: denn das Gesetz jener innern Harmonie war diesem Volke angeboren. Die Symbole und Mythen des Orients verloren bei den Griechen ihr Ueberschwengliches und verschwanden in der begränzten Schönheit Griechischer Götter- und Menschengestalten. Der Grieche sank, als er dem Uebermaße, wie der Orientale, als er der Fessel huldigte. Von vorzüglicher Bedeutung für uns aber ist's, daß nur die plastischen Künste und von diesen wieder ausschließlich Skulptur und Architektur zu jener seltenen Vollendung gelangten, die wir noch heut als klassische bewundern, dagegen jene Künste, die mehr in der Zeit als im Raume darstellen, kaum ihren ersten schüchternen Ausflug begannen. Malerei wie Musik waren noch in großer Kindheit. Sie sind, wie wir sehen werden, einer spätern Zeit vorbehalten. — Analog dieser Periode ist die Klasse der Insekten oder Kerfe, deren Haupteigenthümlichkeit im Vorherrschen der Athmung, im arteriellen Systeme besteht, daher sie denn auch von Oken Athemthiere genannt worden. Das Insekt tritt zuerst von den Thieren in den Luftkreis ein und wird durch und durch ein Organ der Atmosphäre, eine fliegende Lunge, und alle Eigenschaften der Luft, wie Beweglichkeit, Farbenpracht, Licht und Leuchten, Klang, Muskelkraft und Muth theilen sich dem Seelenleben desselben mit. Selbst die starre Umhüllung des Leibes muß der Bewegung dienen. Das Knochengerüst wird artikulirt, reißt sich ab von der Brust und gestaltet sich zum leichten Flügel und der Gefäßbindelluftbaum (Tracheen) blüht durch Puls und Athem als Flug heraus. Wird doch der

geharnischte Käfer sogar gelenk, daß er fort in die Ferne schwirrt. Dabei bedingt das Geschick der gegliederten Gliedmaßen, verbunden mit der Feinheit des Tastsinnes, die merkwürdigsten Kunstfertigkeiten vor Allem jenen geometrischen Sinn, wie ihn die Biene in der Bildung ihrer Wachszellen, die Raupe im Ausbeißen kreisrunder Scheiben, der Käfer im Bohren der reinsten Holzcylinder, die Spinne im Weben regelmäßiger Netze u. s. w. zeigt. Und eben dieser Instinkt, den man Kunsttrieb genannt hat, ist es, der die Hauptähnlichkeit dieser Thierklasse mit der eben abgehandelten Geschichtsperiode bewirkt: denn wenn wir die Wirkungen desselben genauer betrachten, so scheinen sie uns aus dem Zuge zu einem Künftigen und Unsichtbaren hervorgegangen zu sein, aus einem Vermögen, verwandt mit jenem der Menschenseele, welches sich Ideen und Bilder erzeugt, die mit den nachmaligen äußern Erscheinungen übereinstimmen. So webt und baut die Larve für die zukünftige Gestalt ihrer Puppe ein so genau anpassendes Gehäuse, als ob ihr hiebei die künftige vollkommene Gestalt des geflügelten Insekts unmittelbar vor Augen gestanden. Den Trieb nach Freiheit aber, jene Sehnsucht hinaus nach der Ferne, wie die Griechische Geschichte ihn uns zeigt, verräth (freilich in stummerer Weise) auch das Insekt. Man erinnere sich nur der Prozessionsraupe, der wandernden Heuschreckenheere, des Schwärmens der Bienen zur Begründung neuer Kolonien. Aber das Wesen der Kerfe bedingt's auch, daß in ihnen nur allein jener plastische Kunsttrieb sich äußern kann, wie ihn in ähnlicher Art uns das Hellenenvolk zeigt. Alles verliert sich beim Insekte in die Masse, so auch ihr Kunstsinn. Es zeigt in seinem Körper die Extreme von Luft und Erde in der innigsten Durchdringung. Die Eingeweide erstarren zu einem äußern Knochengerüste. Alle Sinne sind dem stummen Gefühl, welches sich in den Antennen individualisirt und der Masse dient, unterworfen. Selbst ihre Seele wird von der

Masse gebändigt und erstarret in dieser, da ihr Kunsttrieb zur starren Krystallisation zurückkehrt. So verlor sich ähnlich der Schönheitssinn der Griechen in den harten Marmor und die künstlerische Begeisterung derselben erstarrte im farbigen Bilde. — Freiere Kunstäußerungen sind einer höhern Klasse vorbehalten.

§. 5.

Wir gehen zur 4ten Periode der Weltgeschichte über. — **Römer** sind es, die unsre Betrachtung fesseln. Die Kultur des Menschengeschlechtes scheint einen Rückschritt zu thun. Soldatenhaufe ist das Römische Volk. Wir finden bei ihm nur Nachahmungsgeist, keine Originalität. Woher dieser Rückschritt? — Wohl ist's bekannt, daß die Macht des Schicksals ein Zurücksinken mitunter zuläßt, wenn sie erkennt, daß nur auf diese Weise wieder ein kräftiges Vorwärtsschreiten möglich wird. So lässet oft der erfahrene Feldherr in der Schlacht seine Krieger scheinbar weichen, um bald desto rüstiger vorzudringen. Sehen wir aber auf das Charakteristische dieser Periode; so finden wir nur einen scheinbaren Rückschritt: denn die Thatkraft des Römischen Volkes, wie sie sich in dem Streben nach Herrschaft ausspricht, deutet das **Mannesalter** der Menschheit an. Wie der Orient Fesseln trug, Griechenland sie verschmähte; so war Rom bemüht, sie zu schmieden. Wie die Seele des Aegypters das anbetende Gemüth, die Seele Griechenlands der schaffende Schönheitssinn, so war die Seele Roms der energische Wille. Rom konnte nur besitzen. Was es in sich aufnahm, nahm es nicht in sein Wesen, sondern nur in seinen Dienst auf, des Auslandes Götter nicht minder als die Künste desselben. Herrschen war sein Charakter, das Gebieten, und so ward die Welt Roms Gebiet. Wer nicht für mich ist, ist wider mich, das war das eherne Gesetz, das überall galt, wohin Roms Arm reichte. Aehnliche vom Verstande bewunderte, vom Gemüthe verabscheute Gesetze waren

es, welchen die siebenhügelige Stadt ihre Größe aber auch ihren Sturz verdankte.

Dieser vierten Geschichtsperiode nun entspricht die vierte Klasse des Thierreichs, die der Fische. Das Thierleben scheint auch hier tiefer zurück zu sinken. Aber klar vermag der Zoolog es nachzuweisen, daß auch hier der Rückschritt nur scheinbar ist, da er ein nothwendiger Uebergang zu einer höhern Stufe wird, ja der Anatom weist's sogar nach, daß die Organisation des Fisches viel vollkommener ist, als jene bis jetzt abgehandelten. In dieser Klasse des Thierreiches zuerst tritt eine in sich abgeschlossenere Bildung des Kopfes hervor, der das Nervensystem unter dem Mittelpunkte eines Gehirns vereinigt. Wir sehen den Fisch eines deutlichern Bewußtseins fähig. Er wird sich zwar noch nicht der eignen Seele, doch aber des individuellen Körpers bewußt, weshalb die Zustandsempfindungen bei ihm sich schärfer äußern, das Gedächtniß auffallender sich herausstellt und die Gelehrigkeit, welche höher hinauf an Stelle der mechanischen Kunsttriebe zu treten pflegt, dadurch möglich wird. Ueberdies ist's ein allgemeines Naturgesetz, daß immer die höhere Bildungsreihe die Glieder einer ihr vorausgegangenen niedern Reihe in sich wiederholen muß, und hierin liegt der Grund davon, daß die vier folgenden höheren Klassen die vorausgegangenen Organisationen auch hinsichtlich ihrer Seeleneigenthümlichkeit wiederholen. Die Fische stehen demnach, obwohl auf einer höheren Stufe, den niedrigsten Thieren gegenüber. Die Sinne des Fisches sind noch schwach: nur das Gehör als der Sinn für das innere klingende Erzittern der Körper ist in großem Umfange entwickelt, auch eine Spur von Gedächtniß sichtbar. Der Nahrungstrieb ist in ihnen gewaltsam vorherrschend, daher ihre Raubsucht in welcher sie den Römern ähnlich sind. Das Blut ist kalt, aber roth, an welcher Färbung das Eisen, als Hauptträger der magnet-elektrischen Naturthätigkeit, den vorzüglichsten Antheil

hat. Und spielt das Eisen nicht auch im Römerstaate eine gar wichtige Rolle? — Alle Kunstäußerungen sind hier wie dort verwischt. Dagegen tritt das Magnetische der Fischseele stark hervor. Die Fische sind wieder ernste, vorahnende Thiere, welche durch geheime Banden die weitesten Reisen unternehmen und ihren Raub meilenweit aufzufinden wissen.

§. 6.

Die fünfte Periode in der Geschichte der Menschheit ist die der Völkerwanderung. Wir sehen ein bunt Gewimmel fremder barbarischer Horden. Wilde, garstige, blutdurstige Nationen stürzen sich aus den Steppen des nördlichen Asiens über das Grab der zertrümmerten Römerherrschaft. Ihr kriegerischer Geist ist wilder noch als der der Römer. Aber diese Vorzüge dienen ihnen nicht zur Realisirung einer Idee: sie wollen keine Weltherrschaft, sondern nur ein Stück Land, das ihren Bauch nähre. Tempel und Palläste, Städte wie Gärten stürzten unter den gewaltigen Streichen dieser Heereszüge. Ueber den Ruinen einer verbildeten Welt sollten nur wilde Gesträuche und Wüsteneien wachsen, jenen gleich, woher sie gekommen. „Thut nun aber — könnte man fragen — unser Geschlecht nicht auch in dieser Periode einen offenbaren Rückschritt?" — Ich lege die Fabel vom Wundervogel Phönix zur Antwort vor, der nach hundertjährigem Leben sich und sein veraltetes Nest in Flammen begräbt und verjüngt aus der Asche emporsteigt. Nicht anders Roms Untergang, nicht anders die Geschichte dieser Periode. Wenn ein Zeitalter seine Bahn durchlaufen, sich von der Knospe durch die Blüthe zur Frucht entfaltet und sein Geist sich überlebt hat; dann brechen gewaltsame Revolutionen aus, die das Alte und mit ihm das Theuerste oft, was der Mensch sein nannte, zerstören und die Welt in ihren Grundvesten erschüttern, aber die Menschheit neu aus sich selbst gebähren. Wir dürfen auch in solchen Weltstürmen die nie untergehenden Leitsterne nicht außer Acht lassen. —

Und eine solche Zeit schließt die vorliegende Periode der Völkerwanderung in sich ein. Die Undulationen derselben dauerten lange an, fast 400 Jahre durch: aber es ward durch sie auch ein Europäischer Völkerbund, von dem Geiste einer Politik, einer Religion belebt, für Jahrtausende begründet. — Viel Aehnliches mit dieser Geschichtsperiode zeigt die fünfte Klasse der Thierwelt, die der Kruper oder Lurche (Amphibia). Wir erblicken ein buntes Gemisch äußerlich einander fremder Thiere, die, mit Schuppen, Schildern und Panzern ausgerüstet, grimmigen Kriegshaufen gleichen und bei ihrer kaltblütigen Natur den freundlichen Trieb der Zusammengesellung nicht kennen. Ihr Anblick erregt in uns Furcht, ein Grauen, zum Wenigsten doch eine widerliche Empfindung. Vergebens rühmt man den schillernden Glanz der Schlangenhaut, das freundlich schöne Auge der muntern Eidechse, den stolzen Blick der Kröte und Frosch und Macturtel als Leckerbissen: der allgemeine Widerwille gegen diese Klasse läßt sich durch keine Vernunftgründe wegdisputiren. Sie ist nun einmal die einzige Klasse, in welcher jedwedes Individuum hinterlistig auf Raub lauert: die einzige Klasse, in welcher tödtliches Gift vorkommt. Selbst als Nahrung gebraucht, erregen die meisten von ihnen Ekel und Erbrechen. Auch sind sie die einzigen Geschöpfe, welche ihrem äußern Baue nach, schon der vier Füße wegen, wie Säugethiere aussehen, durch ihre Nacktheit aber denselben Widerwillen erregen, den nackte Säugethiere hervorbringen. So ist uns der menschenähnliche Affe eben deshalb so zuwider. Der schwielige Pavian sieht aus wie ein Mensch, aber wie ein mißrathener. Und so erregen auch die Lurche das Gefühl von verdorbenen Säugethieren in uns, mit denen man eben nicht gern in Berührung kommen mag. Die Kruper wiederholen in der Entwickelungsreihe der Thiere die Mollusken, z. B. die Schnecken, daher denn ihr kriechender schleichender Gang. Noch fehlt ihnen das

Bewußtsein. Aber die Sinne werden freier. Das Ohr ist zwar von Außen noch verschlossen und zeigt kaum eine Spur von innerer Schnecke, dennoch aber ist das Gehör ihr feinster Sinn, durch welchen sie fast ausschließlich auf ihre Umgebung aufmerksam gemacht werden, was mit ihrem lauernden Charakter wohl übereinstimmt. Neugierig horchend streckt die eßbare Leguaneidechse ihr zartes Hälslein der tödtlichen Schlinge entgegen, wenn der Klang der Indianischen Zitter ertönt. Schlangen und Schildkröten achten auf Musik und der Frosch sogar versucht sie nach zu machen. Aber die Stimme klebt hier noch zu fest an der Kehle und kommt mehr aus dem nach Befriedigung seiner Lüste schreienden Bauche, als aus der freien Brust. Das Gedächtniß steigert sich bis zum Vergleichen von Erinnerungen, woraus ein gewisses Ueberlegen hervorgeht, welches sich in dem Lauern auf Beute am deutlichsten verräth. Der Muth, den diese Thiere als Brustthiere haben, wird nur durch Hunger bedingt und artet in Unverschämtheit und Frechheit aus. Die Kruper sind gleich den Hunnen und Vandalen nur hungrige Helden. — Wie wir endlich in der obigen Barbarenperiode nicht einen Rückschritt in der Entwickelung des Menschengeschlechtes gewahreten, sondern es einsahen, daß dieselbe eine nothwendige Brücke zwischen alter und neuer Zeit sei; so erkennt auch Jeder, der Einsicht in die stätige Entwickelung der Thierfolge hat, daß das Reich der Lurche eine Verbindungsklasse zwischen Fisch und Vogel sein müsse, eben so nöthig, wie der Stengel zwischen Wurzel und Blume. Nur ist dieser freilich nicht so zart und zierlich, als der einer Tulpe: vielmehr ist er hart, rauh und plump genug, um Manchen, der sich ihm unbesonnen nahet, todt zu schlagen.

§. 7.

Ein schöneres Leben erschließt sich uns in der sechsten Geschichtsperiode zur lieblichen Ritterzeit. Sie wiederholt in sich das Zeitalter der Hellenen, doch

dies reiner, vollkommener. Die Morgenröthe neuer Kunst und Wissenschaft bricht an. Beseelt von dem milden Geiste des Christenthums verbreitet sich ein allgemeiner Freiheitssinn durch die Länder Europas, der Geist der Liebe wird herrschend, ein neuer Aufschwung von Ideen, eine romantische Färbung des Lebens im heitersten Farbenglanze. Die Beweglichkeit dieses Zeitalters zeigt sich uns in den Pilger- und Wallfahrten zum heiligen Grabe, ein Vorbild der Kreuzzüge, in den Ritterfahrten und Tournieren, in den lang andauernden Fehden zwischen Fürsten und Vasallen, wie zwischen kirchlicher und weltlicher Herrschaft, aber auch in dem Wiedererwachen der Kunst und deren wesentlicher Verschiedenheit von der der Alten. Die Kunst des Mittelalters zeigt einen höhern Grad von Freiheit: denn sie ist mehr subjectiv. Die Alten waren in den raumerfüllenden Künsten groß, in welchen sie uns die geistige Bedeutung des Leibes zeigten: in den zeitlichen Künsten dagegen sind es einzig die Neuern. Malerei und Musik sind zwei der herrlichsten Knospen des Mittelalters, welche das Christenthum an die menschliche Brust legte, durch deren Wärme sie gehegt und zum lieblichsten Gedeihen gebracht worden sind. Sie stehen höher als die eigentlich bildenden Künste. Zwar vermag die Skulptur das höchste der irdischen Persönlichkeit, die verhüllte Schönheit, auch darzustellen; aber sie verräth ihren irdischen Ursprung und befriedigt nicht so, als die Musik, da sie das freiere Leben ausschließt. Was tief im Herzen verschlossen lag, was kein Auge sah und kein Ohr hörte, was den innersten Jubel der Seele ausmachte, das sehnte sich, sobald es ausgesprochen werden sollte, nach dem zartesten Medium der Darstellung, nach Luft und Licht. Es stieg, da es in göttlichen Strahlen vom Himmel gekommen war und der Seele Dunkel durchblitzt hatte, in Farben und Tönen wieder gen Himmel auf, und die Sehnsucht ward mit empor getragen zu dem, den

weder Ton noch Farbe würdig genug darzustellen vermögen. In den Kunstwerken der Alten ist das Vollkommenste in Hinsicht nackter Form geleistet worden: aber das Göttliche entwickelte sich hier aus menschlicher Form. Es stiegen die Gestalten antiker Bildnerei vom irdischen Boden zu Halbgöttern auf. In den Werken eines Titian aber, eines Corregio, eines Michael Angelo und Raphael erblicken wir Wesen, die in einer höhern Welt heimisch waren und zu uns herniederstiegen. Sie schließen den Himmel uns tiefer auf als die Alten, die nicht über den Gipfel des Olymp hinauskamen. Und auch die Poesie, die heiterste Gefährtin der Jugend gedieh im Mittelalter zur lieblichsten Blüthe. Wie die Ritter der alten Welt, die Helden der Argo, die Tapfern vor Troja, die Sieben vor Theben ihren Homer, Aeschylus und Orpheus gefunden, welche ihren Thaten erst durch's lebendige Lied wahre Unsterblichkeit gaben; so sangen auch die Dichter des Mittelalters die preiswürdigen Abenteuer der Helden, die Leiden und Freuden der Liebe, die Andacht eines frommen Gemüthes, die wundersamen Irrfahrten frommer Pilger oder geißelten wohl auch die Gebrechen der Zeit. Es ertönten die Saiten der Troubadours, der Ministrels, der Minne- und Meistersänger, und manch' wackrer Ritter dichtete sein Lied, wenn Helm und Schwert an der Wand hingen, selbst Fürsten und Kaiser trieben das lustige Handwerk, wie man es nannte. Die Periode des Mittelalters ist recht eigentlich eine Zeit des Sanges. Ihr entspricht die Klasse der Vögel. Wie das Mittelalter die dritte Periode der Geschichte, das Zeitalter der Griechen, in sich wiederholt; so sind die Vögel auf ihrer höhern Stufe eine Wiederholung des Typus der dritten Thierklasse, der der Insekten. Beide sind Luftthiere. Die Luft, welche sich in den Insekten vergrub und zu den harten Gliedmaßen erstarrte, tritt im Vogel freier, bedeutsamer auf. Sie dringt durch die Lungen als ein

Segensquell in das Innerste des Leibes ein, selbst in die Höhlen der Knochen und Federkiele, und tränkt mit ihrem an kein Bette gebundenem Strome alle Eingeweide, die innere Fläche der Haut und der Federn und Knochen. Sie wird zur Glutfarbe und Lebensflamme des Blutes, durch welches der dem Vogel eigenthümliche Muth erweckt und mit ihm zugleich Heiterkeit und seliges Vergnügen sichtbar wird. Die Vögel erscheinen recht eigentlich als ein Sinnbild der Freiheit und des fröhlichen Genusses: sie gleichen den fahrenden Rittern. Dies leichte beflügelte Volk kennt nicht die beschränkende Gränze, welche als Fels oder Abgrund, als Meer oder Steppe selbst den Lauf der leichten Gazelle hemmet: der rasche Fittig spottet des nahenden Winters und zieht dem Frühlinge zu von Land zu Land seinem Vergnügen, seiner Liebe nach. Hierbei deutet sich die Fülle der Lebenskraft durch die ungewöhnliche Größe des Gehirns und Auges an, welches den Blick des weitschauendsten Säugethieres an Fernkraft weit übertrifft, und die innere Freude jauchzt aus diesen vergnügten Wesen in großer Mannigfaltigkeit der Töne so laut hervor, daß sie hierin das lautstimmigste Säugethier wenigstens sechsmal übertreffen. Mit dem Ohre und den beweglichen Stimmorganen entsteht der G e s a n g des Vogels, eine Art von Sprache, in welcher die dämmernde Persönlichkeit laut wird. Die Stimme ist die Blüthe des Athmungsprozesses. Man vergleicht die Insekten mit Blumen, ihrer Farbenpracht wegen. Auch die Vögel sind Blumen, doch dies in höherer Bedeutung, des Duftes wegen nämlich, der die wahre Blüthe der Blume ausmacht. Was den Blumen der Duft, das ist beim Vogel der Gesang, und es wiederholt sich der Kontrast von dem Farbenglanze der geruchlosen Feuerlilie durch die Papageien und von dem gleichgiltigen Grau der duftreichen Nachtviole durch die Nachtigall. Die Stimme, als Duft, verliert sich mit dem Schmucke des Gefieders. Die un-

ansehnlichsten Vögel singen am Schönsten. Und diese beiden Eigenschaften, Gesang und Farbenpracht, gehören mit zum Charakteristischen dieser Klasse, wie zu dem Charakter des Mittelalters. — Wir sahen oben ferner, daß nicht allein die Musik, sondern auch die darstellenden Künste des Mittelalters, verglichen mit denen der Alten, einen höheren Grad von Vollendung an sich tragen, da sie freier geworden. Mit Recht fragen wir nun, ob dies auch im Vergleiche mit den Insekten von den Kunstfertigkeiten der Vögel gelte. Und wir bejahen dies, indem wir an den Trieb des Vogels zum Nestbaue erinnern. Er besteht, wie beim Insekte, in der Aeußerung des Vogels, für seine Nachkommenschaft zu sorgen, noch ehe dieselbe da ist, unterscheidet sich aber von dem Kunsttriebe des Insektes dadurch, daß er auf eine freiere Art sich äußert. Das niedere Insekt nimmt den Stoff zu seinem Brutlager aus sich selbst, der freiere Vogel benutzt dazu meistentheils fremde Stoffe, die er auf eine sinnige Weise zum Neste zu verbinden weiß. Webt die Spinne ihr Netz; so ist dies im Grunde nichts weiter, als nur ein Loswerden des in ihren Spinngefäßen zu stark angehäuften klebrigen Saftes, den sie hin und her ausspritzt und anheftet, wodurch ihr Cocon entsteht. Derlei Umhüllungen zu der Brut Schutz sind denn auch die Bienenzellen, die Hülsen der Phryganenlarven, die Wurmröhren und Wespenbaue. Der Kunsttrieb des Insekts verliert sich in die Masse, er krystallisirt gleichsam, und hat eben darin Aehnliches mit dem schöpferischen Bildungsgeiste des Griechen, der auch im spröden Marmor erstarrte. Beim Vogel äußert sich dieser Trieb freier. Seine geistige Entwickelung ist so hoch getrieben, daß er, zum Fluge bestimmt, mehr oder weniger den Gebrauch des festen Bodens verlernt. Er sammelt die zu seinem Neste geeigneten Stoffe frei zusammen und trägt sie hinauf auf Bäume, Dächer und Felsen oder sucht auf der Erde vorübergehend einen

Platz, um diese Materialien um sich zu vereinigen. Im Grunde ist es stets, wie Beutelmeisen zeigen, der Trieb, eine geschlossene Hülle um sich zu verfertigen, in der er mit seiner Brut geschützt sei. Je vollkommener seine Vogelnatur, desto mehr verräth er ein Streben nach der Höhe, desto höher über der Erde baut er sein Bette. Mit den plumpen Gang- und Wasservögeln kehrt er zur Erde zurück. Die Weise des Nestbauens aber bei den Vögeln erinnert in mehr als einer Beziehung an die Art der Baukunst des Mittelalters. So wie in letzterer sich das Streben nach dem Hohen, nach dem Unendlichen, als religiöser Sinn dieser Zeit, sich abspiegelt und sie selbst durch mehr Individualität sich von der antiken Kunst unterscheidet, die alles Persönliche mied und nur Harmonie und Ruhe zum Muster nahm; so dämmert auch in dem Kunsttriebe der Vögel mehr Persönlichkeit hervor, als in dem Instinkte der Insekten: der Nestbau des Vogels zeugt von mehr Freiheit als der Kunsttrieb des Insekts, wie denn auch die Kunst des Mittelalters im Vergleiche mit der der Alten ein höher geistiges Leben mehr Regsamkeit, mehr Freiheit bekundet.

§. 8.

Die siebente Periode in der Geschichte der Menschheit glauben wir die wissenschaftliche nennen zu können oder das Zeitalter des Verstandes. Nicht als ob der Verstand bis auf diesen Zeitpunkt unter den Völkern geschlummert hätte: er war geschäftig in der Ausbildung der Wissenschaften und der Künste wie in den Einrichtungen der Staaten: allein der Charakter, das eigentliche Lebenselement der Menschheit war bisher nicht der Verstand. Seine Herrschaft begann erst mit der Hierarchie und verbreitete sich alsbald auch in der Politik, deren Idee sich aus dem Mittelalter herausgebildet hat als ein Kunstwerk des Verstandes, welcher bis auf den heutigen Tag als der Träger der Staaten angesehen werden muß. Das Gesetz des Verstandes bezweckt Selbstständigkeit. Und dieser verdanken wir

das geistige Auge, welches in unsrer Zeit sich zu dem hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildet hat und worin eben der Vorzug dieser Periode vor allen übrigen beruht. Der Gedanke ward frei und mit ihm ward es Licht in allen Richtungen geistiger Thätigkeit. Die Wissenschaft ward geläutert. Erfindung folgte auf Erfindung und dehnte den Kreis menschlichen Erkennens aus. Die Magnetnadel half einen neuen Welttheil der Erde, das Fernrohr neue Welten am Himmel entdecken. Durch das Schießpulver erhielt die Menschheit ein neues Organ der Kraft, durch die Buchdruckerkunst ein neues Organ der Mittheilung. Ich möchte es einen Vergeistigungsprozeß nennen, den wir in dieser Periode wahrnehmen und der sich in den größten Kombinationen des Verstandes gegenwärtig zeigt. Andrerseits nehmen wir aber auch in der gegenwärtigen Periode den Typus aller vorigen Geschichtsperioden wahr. Der Kälte des Nordens ward die Gluth des Orientes, seiner Rohheit Griechenlands schöne Form, seiner Wildheit Roms strenges Gesetz eingeimpft, Alles zusammengehalten von dem Geiste des Christenthums, wie er im Mittelalter sich entfaltete.

Diese Periode steht der siebenten Klasse des Thierreichs, den Säugethieren, gegenüber. Beide gleichen sich darin, daß sie die am Meisten vergeistigten sind: denn in Beiden bildet sich das geistige Auge zur höchsten Vollkommenheit aus und bedingt dadurch ein höheres Erkennen. Auch vereinigen Beide, wie wir zunächst von den Säugethieren zeigen werden, den Charakter der vorigen Klassen in sich.

Wenn wir die meisten Säugethiere am Boden gebunden sehen, über welchen der Vogel leicht dahinschwebt, wenn wir es sehen, wie Viele derselben einen großen Theil ihres Lebens unter den Wurzeln desselben Baumes verschlafen, in dessen Zweigen jene geflügelten Sänger das muntere Leben eines beständigen Genusses führen: wenn wir den ausdruckvollen Ge-

sang der Letztern mit dem dumpfen, mißtönigen Geschrei der Säugethiere vergleichen; dünkt's uns fast, daß der Zustand von diesen unvollkommener sein müsse, denn jener der Vögel. In unserm Leben ist jedoch das äußerlich beglücktere Wesen nicht immer auch das vollkommnere. Grade das reichste innere Leben wird öfters unter dem Drucke von äußerer Armuth, der bewegteste Gang innerer Entwickelung unter dem Schleier äußerer Ruhe verborgen. Der segnenden Hand gefällt es oft, ihre Gaben im Schlafe zu geben. Wie beim Vogel die Brust, ist es beim Säugethiere der Kopf, der vorwaltend entwickelt ist. Es ist jedoch die Art dieser Entwickelung, da sie zunächst das Gehirn betrifft, äußerlich eben nicht sichtbar, und die niedrigsten Säugethiere scheinen in der Bildung des Kopfes oft hinter dem Urbild von Vollkommenheit zurück zu bleiben, mehr dies, als die meisten Vögel, bis zuletzt die im Verborgenen starkgewordene Geistesflamme auf ein Mal aus der Nacht der Verkennung auftaucht und als Menschenähnlichkeit aus dem Gesichte des Thieres, wie aus seiner ganzen Körpergestalt hervorleuchtet. Dies geschieht durch die den Säugethieren eigenthümliche, vollkommnere Struktur des Gehirns, da in ihm sich einzig unter allen bisher betrachteten Thierklassen eine gleichsam zweite höhere Potenz von Gehirn zeigt, ein höheres Gehirn, welches alle Theile des niedern Gehirnes in sich vereint. Auch die Bildung der einzelnen Sinnesorgane wird bei den Säugethieren ungleich vollkommener gefunden. Das Auge wird durch Muskeln beweglich. Im Ohre findet sich eine Schnecke und ein Apparat von Gehörknöchelchen, wie beim Menschen. Vor Allem aber ist das Organ der Sprache, auf welche alle Kräfte der Entwickelung hinarbeiten, die Zunge, entwickelt, wenn gleich die meisten Säugethiere nur selten sich hören lassen oder ganz schweigen, als ob sie gleichsam das Geisterhafte des menschlichen Wortes ahneten und still auf den Ausgang dieses

Räthsels nachsönnen. Entsprechend der innern Vollkommenheit des Gehirns tritt bei ihnen ein deutlicheres Erkennen und ein Vergleichen der Vorstellungen ein, welchem es nur an dem mächtigsten Wecker des Seelenvermögens, an der Sprachfähigkeit, mangelt, um zu einer noch höheren Stufe zu gelangen. Die Klasse der Säugethiere repräsentirt den thierischen Verstand, wie die ihr entsprechende Geschichte der neuern Zeit den des Menschen. Die Eigenschaft des Säugens gab dieser Klasse ihren Namen und nicht ohne bedeutungsvollen Grund: denn durch diese Begabung des Thieres nimmt die mütterliche Liebe einen neuen, höheren Charakter an: sie wird eine Liebe, welche einen Theil ihres eigenen Wesens, sich selbst dem Geliebten giebt, und dieses erst unter und alsdann an dem liebenden Herzen trägt. So treten denn hier auch die psychischen Zustände deutlicher hervor, als Zu- oder Abneigung, Treue und Haß, Schaam und Stolz. Aber immer fehlt der Begriff, das Urtheil der Vernunft, und es hat wirklich etwas Schmerzliches für uns, wenn wir den hohen Grad von Gelehrigkeit bei diesen Thieren sehen und gleichwohl dabei uns sagen müssen: „ich sehe nicht die Spur vom selbstbewußten Geiste: Alles ist Dressur."

Die Säugethiere endlich wiederholen auch die Bildungen der vorigen Klassen in sich, wie wir es ähnlich in der vorangestellten Geschichtsperiode gesehen haben. Ich darf mich kurz fassen. In den scharfhörenden Delphinen und meerdurchsegelnden Wallfischen erblikken wir: „Fische", in den trägen Armadils und Schuppenthieren: „Amphibien", in den Fledermäusen und fliegenden Eichhörnchen: „Vögel." So rechtfertigt sich auch hierin die Aehnlichkeit der Entwickelung des Thierreiches mit der Geschichte der Menschheit.

Eine zukünftige Zeit wird der Menschenklasse selbst entsprechen. Gegenwärtig können wir, gleich Diogenes, vergeblich den Menschen suchen: denn das Zeitalter der Vernunft ist noch nicht erschienen.

II.

Ueber den Seidenbau im Ermlande.

Vom Oberamtmann Ruhnau in Kleinhoff bei Wormditt.

Die Ehre und der Wohlstand unseres Vaterlandes waren stets würdige Gegenstände der Sorge unserer Staatsregierung: Sie kann dies nicht blos durch die Gesetzgebung, welche fortschreitend, im Laufe von Jahrhunderten unausgesetzt sich veredelt, darthun, sondern sie kann es auch nachweisen, durch ihre offenkundige Wirksamkeit für Land- und Wasserkommunikationen, für Berg- und Hüttenbau, für Fabriken und Manufakturen, für Landwirthschaft, insbesondere für Pferde- und feine Schafzucht; ehemals auch für den Seidenbau.

Jeder Freund des Vaterlandes erfreut sich über die neuere Gesetzgebung, und vornehmlich darüber, daß dieselbe die bürgerliche Ehre, oder die Würdigkeit der Staatsbürger zu allen politischen Rechten, wie dieselben durch Gesetze festgestellt sind, erweitert, verstärkt und belebt; daß sie durch mannigfaltige Bildungsanstalten, die sie gründet, verbessert und angemessener dotirt, die Privatehre, oder den persönlichen Werth, gleich gütig, und alle Klassen der Staatsgenossen umfassend, befördert. Unsere herrliche Staatsregierung hat ein edleres Militairsystem mit mildern Strafarten eingeführt, welches die Ausbildung und Einübung zum richtigen und schnellsten Waffengebrauch auf eine kurze, aber genügende Dienstzeit beschränkt hat; auch zugleich auf moralische und intellektuelle Vervollkommnung Bedacht nimmt. — Sie hat die Rangstufen im Staate, dem Talente, der Geschicklichkeit, dem Fleiße, überhaupt der gelungenen Ausbildung im vorgeschriebenen Grade von Fähigkeiten und Kenntnissen allen Volksklassen geöffnet, und sich selbst damit eine ewige Jugendkraft der schönsten und herr-

lichsten Talente und Intelligenz erworben. — Sie hat die Städteordnung verbessert, indem sie die Bevormundungen der Bürgerschaften, so viel als möglich aufhob, ihnen selbst ihre eigne Angelegenheit überließ, und sie veranlaßte, ihr eignes Vermögen nach eigner Einsicht zu verwalten, ihre Bedürfnisse zu ordnen und zu mäßigen. — Sie hat Landstände eingerichtet, um die allgemeinen Gesetze auf die Ueberzeugungen und Sitten des Volks zu gründen.

Wenn der vaterländische Geschichtsschreiber die ständische Wirksamkeit und ihren Einfluß auf das öffentliche Wohl darstellen wird, und damit die Zeitverhältnisse vergleicht, so wird er die Weite der Fortschritte nachweisen können, welche die Ehre des Landes gemacht hat. — Der bürgerliche Werth ist aber auch dadurch gehoben, daß den mittlern und kleinern Städten, und auch dem platten Lande, die Elementar-Erhebung der Grund-, Klassen- und Gewerbesteuer übergeben ist. Bei den beiden zuletzt genannten Abgaben ist ihnen im gewissen Grade sogar die Selbstbesteuerung anvertraut, welche in allen einzelnen Sätzen gerechtfertigt sein muß. — Wir alle können die freudige Erwartung aussprechen, daß die Staatsregierung fortfahren werde, der Ehre unserer Nation würdigen Vorschub zu leisten. Mit gleicher Vortrefflichkeit wendet dieselbe sich zur Agrar- und Gewerbegesetzgebung, und leistet den Gewerben, dem Handel, dem Ackerbau wesentlichen Beistand, um ihren Betrieb zu erleichtern, ihren Gewinn zu mehren, und den allgemeinen Wohlstand zu steigern.

In der That kann die Staatsregierung, wenn sie sich nicht auf bloße Handhabung bestehender Gesetze, und auf Ausgleichung von Privatinteressen beschränkt, auf Förderung des Nationalreichthums, selbstthätig einwirken. — Sie hat die beste Uebersicht von den veränderlichen Zuständen der Fabriken, der Manufakturen, des Handels und der übrigen Gewerbe. Sie kann zunächst die Vorschläge der Sachkundigen hören

und prüfen; sie kennt aus den Zollregistern die Waareneinfuhr; sie kann auf den Bedarf ihres Landes an solchen Erzeugnissen Schlüsse machen, von welchen es nützlich wäre, sie im eignen Lande hervorzubringen.

Die Seiden-Manufakturen in der Mark und in den andern Provinzen unseres Staats müssen blos ausländisches Material verarbeiten und sehr ansehnliche Geldsummen dafür in das Ausland senden. Sofern der Fabrikationswerth der Seidenwaaren in den letzten Jahrzehnden sich nicht vermindert hat, den die fleißigen Arbeiter damals zum Verkauf gestellt hatten; so wird der verehrte Leser auf den Werth des Materials eine Schätzung selbst anlegen, wenn er erfährt, daß im Jahr 1802 in Berlin allein in Seidenwaaren eine Fabrikationssumme von zwei Millionen und zweihundert Reichsthaler geliefert wurde. — Das Streben für Ehre und Wohlstand des Vaterlandes möge einen schicklichen Antrieb finden, dem Seidenbau einen thätigen Antheil zu widmen, und die Unternehmungen in unsern Tagen dafür zu fördern.

Ein anderes noch wichtigeres Beispiel des Einflusses auf den Reichthum des Landes führe ich in der Getreideausfuhr vom Jahr 1830 an. — Danzig hatte darin ein Handelskapital von 6,855,000 Thaler angewendet. — Königsberg beschäftigte damalen nur ein Kapital von 379,000 Thaler. Zwei Drittel davon enthielten den Werth des ausgeschifften Roggens. — Aber über fünf Millionen Thaler waren in Danzig auf die Weizenausfuhr gerichtet. — Die große Verschiedenheit der Kapitalwerthe der Getreideausfuhr aus beiden vortrefflichen Städten führt auf die Erforschung ihrer Ursachen.

Wenn unser so regsames Königsberg dreimal so viel Roggen verschiffte als Danzig, so verschiffte Danzig dagegen fünfmal so viel Weizen als Königsberg. Der Roggen war größtentheils ein Erzeugniß von Nathangen und Samland. Dagegen war der aus Danzig verschiffte Weizen dahin aus Polen ge-

bracht, welcher einer so starken Nachfrage des Auslandes sich erfreute. — Aber dieser Weizen, welcher über Danzig in das Ausland geht, verdient das überwiegende Begehr, welches er behauptet, indem er das feinste und zarteste Mehl liefert, und dadurch selbst Vorzüge vor dem trefflichen Englischen Weizen hat.

Würde nun der spekulative Landmann in Preußen dahin trachten, den weißen Weizen vorzugsweise zu erbauen, welches in den adlichen Gütern des Ermlandes, in Elditten und Basien auch schon in einzelnen hiesigen Amtsortschaften geschieht, und welchen höhere Preise für ihren köstlichern Weizen bezahlt werden; würden die wohlbegründeten Hindernisse des Erbaues von Polnischem Weizen durch entsprechende Bodenkultur und Bodenauswahl, durch ausgesuchte und sorgfältig gereinigte Weizensaat nach äußersten Kräften fortgeschafft, und dann aus unserer Provinz jährlich ein Werth von einigen Millionen Thalern auf den Markt des Welthandels gebracht; so könnten alle unternehmenden Landwirthe den Antheil ihrer Rente an den Kapitalwerthen der Ausfuhr auf eine dauernde Weise unzweifelhaft verstärken. Eine günstige Wirkung, zunächst auf ihren eignen Wohlstand müßte im Verlauf mehrer Jahre sichtbar sein. Unser edle Handelsstand würde sich des Zuwachses der Profite seiner Kapitalien erfreuen; endlich würden die segenreichen Wirkungen sich auf den steigenden Lohn aller Handwerker und Arbeiter, welche in Arbeit oder im Dienste jener großen Stände der Nation beschäftigt werden, äußern.

Der Gutsherr in Elditten hat den schönen Polnischen Saatweizen aus Danzig geholt, und widmet die beste Sorgfalt auf die Reinigung der jährlichen Saat und auf die Zubereitung des Bodens. Dagegen wird unter den kleinen Güterbesitzern im Ermlande die Klage vernommen, daß der Flachs nicht wie früher denjenigen Preis habe, welcher seinen Erbau und seine Bearbeitung belohne. Es werde gegenwärtig das

reinste und trefflichste Produkt für geringen Preis von den Kaufleuten für das Ausland gefordert, um seiner Abnahme im auswärtigen Handel versichert zu sein. Daher rathe man allen Landbesitzern an, den Flachsbau entweder sehr einzuschränken, oder ihn ganz aufzugeben. — Eine gleiche Ermahnung wird auch an Diejenigen gerichtet, welche Garn und Leinwand in den Handel gebracht haben. Ein kleiner Landbesitzer, welcher mit seiner Familie alle landwirthschaftlichen Arbeiten selbst verrichtet, kann Garn, Leinwand, Flachs wohlfeiler auf dem Markte verkaufen, als ein großer Gutsbesitzer, welcher sich der Arbeiten seiner Tagelöhner und seines Lohngesindes bedienen muß. Daher ist die Aenderung in Wirthschaftsbetrieben großer Güter gerechtfertigt, nach welchem statt des Leins, deren weitläuftigen Felder mit weißem Polnischen Weizen, oder mit Rips, oder Kartoffeln rc. bestellt werden. — Der sich immer mehr ausbildende Geschmack fordert von Tage zu Tage bessere Waare, also dichtere, weißere, feinere Leinwand; also reinern, schönern Flachs; es muß nothwendig ein längerer Fleiß eine sorgfältigere Arbeit auf deren Zubereitung gewendet werden. Es ist nothwendig geworden, alle ländlichen Erzeugnisse, alle Fabrikate in steigender Vortrefflichkeit in den in- und ausländischen Handel zu bringen, welche ihnen den dauernden Begehr und schnellen Absatz sichern. Jeder, welcher entgegengesetzte Grundsätze bei seinem Gewerbe befolgt, also schlechte Produkte und Waaren aller Art, für theure Preise unterbringen will, und wenn ihm solches nicht gelingt, sich dem Müßiggange ergiebt, kann seines eignen schleunigen Unterganges gewiß sein.

Außer den angeführten Handelsgegenständen, wie Polnischer Weizen, Flachs, feine Schafwolle, Hopfen, Garn, Leinwand, welche dazu beitragen, um die allgemeine Wohlfahrt des Vaterlandes zu fördern, giebt es noch andere Waaren von hohem Werth, deren Erzeugung der inländischen Betriebsamkeit empfehlens-

werth ist, weil deren Verbrauch im Inlande im hohen Grade stattfindet. Darunter befindet sich der Hopfen.

In der Kindheit des Geschmacks und der Industrie, noch zu Zeiten Karls des Großen, trugen die vornehmsten Stände Kleidungsstücke von grobem Fries, in dessen Stelle in gegewärtiger Zeit, feine Tuche, feine Leinwand, seidene und baumwollene Zeuge, mannigfaltig gemischt, bis zu allen Volksklassen gedrungen sind. Diese weit verbreitete Zunahme des Gefühls für das Zierliche und Schöne, welche sich so allgemein kund giebt, und in der Natur der Menschheit begründet ist, findet eine angemessene und treffliche Befriedigung durch die fortschreitende Ausbildung aller Gewerbe und Aufstellung besserer Waaren.

Wenn die elegante Welt in ihrer Kleidung, in ihrem Hauswesen und in ihrer Lebensweise, der Kunst der Schönheit vorzüglich huldigt, so dient dieselbe der National-Betriebsamkeit, der Civilisation weit mehr, als man auf den ersten Blick meinen sollte: sie erhebt die Nation zu einem angenehmern, gesundern Dasein.

Menschen, welche wöchentlich nur einmal und nur am Sonntage ihre Kleidungen wechseln, welche Handthierungen treiben, wobei die Ausdünstungen der Materialien oder ihres eignen Körpers die Luft verpesten, schaden ihrer Gesundheit und fallen mehr und minder in ein mißfälliges Aussehen. Wie gefälliger stehen dagegen die feinen Sitten der gebildetsten Stände, vornehmlich in England? wo auf Weiße, Feinheit, Sauberkeit und Wechsel der Kleidungen so sehr gehalten wird; daß jeder fremde Reisende nothwendig sich dort zuvor mit neuer Bekleidung einrichten muß, um an öffentlichen Orten anständig erscheinen, und die höhern Zirkel besuchen zu können.

Wir wollen daher mit Freuden den Vorkehrungen der Staatsregierung huldigen, welche den Seidenbau in unserm Vaterlande einzuführen beabsichtigen, weil so große Geldsummen jährlich für die rohe Seide in das Ausland gehen, welches hierdurch seine

Mittel zum Wohlstande und zur Macht verstärkt. — Bis zum Jahr 1786 waren aus Königl. Fonds achtzigtausend Thaler zum Seidenbau angewiesen. Ueber eine Million laubbarer Maulbeerbäume waren gedeihlich gepflanzt, und es wurde nachgewiesen, daß an vierzehntausend Pfund rohe Seide gewonnen sei. — Am 3. Mai 1788 wurde zur Beförderung des Seidenbaues eine allerhöchste Verordnung erlassen, worin den Verwaltungsbehörden die Fürsorge für den Seidenbau aufgegeben und bestimmte Klassen von Unterthanen dafür aufgefordert wurden. — Insbesondere wurden die Geistlichen und die Lehrer in Anspruch genommen, um durch Beispiel und Unterricht zu wirken. Die Staatsregierung verhieß in der bezeichneten Verordnung ansehnliche Prämien nach den Graden erfolgreicher Industrie. Diejenigen zehn Personen, welche eine gute Maulbeerhecke von 1000 Fuß Länge angelegt, und 2 Jahre lang in gutem Stande erhalten hätten, sollten dafür zwanzig Thaler und eine Medaille von Silber empfangen. Demjenigen, welcher zum erstenmale funfzig Pfund reine Seide erzielte, sollte ein Preis von funfzig Thaler und die Seidenmedaille von Golde gegeben werden. Es wurde wohlmeinend und richtig bemerklich gemacht, daß, der Seidenbau viele sonst unbrauchbare oder weniger nützliche Hände besser beschäftigen, und ansehnliche Gewinnste verschaffen könne; der Seidenbau sei keiner andern Landeskultur hinderlich, erfordere nur wenig Flächenraum, auch nur solchen Boden, welcher in hiesigen Landen überflüssig vorhanden sei.

Es wurde die freundliche Belehrung ertheilt, daß die Maulbeerbäume auf wohlgewähltem und gut gelegenen Boden gepflanzt werden müssen, also auf solchem, welcher wider die Nord und Ostwinde durch Haiden und andere Schutzwehren geschützt sei. Der Boden müsse nicht aus strengem Lehm oder aus Sand bestehen, sondern eine lockere, eine mittlere Beschaffenheit haben. An Landstraßen, wo die Plantagen dem

Staube und der Beschädigung ausgesetzt sind, wären sie nicht anzulegen. — Es wurden Maulbeer=Sämereien, Seiden=Graines, Stellagen und Haspeln auf Königl. Kosten ausgetheilt. — Weil viele Seidenbauer die Cocons nicht abzuhaspeln verstanden, so wurden ihnen 4 Sgr. bis 4 Sgr. 4 Pf. für das Pfund gebackene, und 3 Sgr. 4 Pf. für das Pfund rohe und ungebackene Cocons angeboten. — Endlich wurden Plantagen=Inspektoren in allen Provinzen angestellt, welche zur Kultur der Bäume umherreisen, im Seidenbau Unterweisung ertheilen und den günstigen Fortgang der Sache betreiben sollten.

Für Ostpreußen wurde der Plantagen=Inspektor Schilling in Königsberg für dies Geschäft angestellt. Er selbst befleißigte sich des Seidenbaues mit Erfolg. — Alle diese Schritte der Staatsregierung bewirkten an vielen Orten in der Provinz einen günstigen Anfang, darunter auch in Schmolainen und in Altkirch. Der Herr Amtsrath Wedecke hatte im Jahr 1790 2000 Stück Maulbeerpflanzen, und 1300 Stück zweijährige Maulbeerstämme in den Gärten zu Schmolainen angepflanzt. Der Schullehrer Kurtz hatte 270 Stück 2 bis 4jähriger Maulbeerbäume erzogen. Der Herr Schilling unterrichtete sie in der Auswahl der südlich gelegenen Zimmer für die Graines und in der kunstgerechten Behandlung derselben. — Wirklich gelang es dem Lehrer Kurtz 15 Loth Seide einzuliefern.

Aber im Verlaufe von 10 Jahren, waren alle Spuren von diesen Pflanzungen verschwunden. Die wiederholten kalten Winter wurden als die Ursache des Absterbens der Maulbeerbäume angegeben.

Im August 1802 hat die Staatsregierung die Kenntnißnahme von diesem Gegenstande eingestellt. Es fehlte nicht an Behauptungen auswärtiger Schriftsteller, daß das Mißlingen so großartig eingeleiteter Unternehmungen, der Verlust bedeutender Geldsummen es faktisch zeige, wie der Seidenbau im Preußi=

schen an Naturhindernissen gescheitert sei, und daher daselbst nimmermehr mit staatswirthschaftlichem Nutzen betrieben werden könne.

Finden solche Behauptungen bei uns Eingang, so haben jene Schriftsteller dem auswärtigen Seidenbau einen unberechenbaren großen Nutzen bewirkt. Gelingen aber viele kleine Versuche an verschiedenen Orten bei der Kultur irgend einer Pflanze; gelingen auch die Versuche in ihrer weitern technologischen Behandlung, wobei nur kleine Kapitalien beschäftigt werden; so verdienen sie die Aufmerksamkeit des Fabrikherrn, des Eigenthümers großer Manufakturen, des großen Gutsbesitzers, und der Staatsregierung. — Solche mannigfaltigen kleinen Versuche sind einer neuen Industrie nothwendig, um die Anwendung großer Kapitalien herbeizuziehen; welches geschehen wird, wenn die verschiedenen Versuche sich belohnend herausgestellt haben. — Allerdings steht die Thatsache fest, daß der Seidenbau im Kleinen in Preußen gar wohl bei seinen frühsten Versuchen gelungen ist und jetzt noch gelingt.

In Heinrikau, im Domainen-Rentamte Mehlsack hat der Lehrer Tolksdorf einen vortheilhaften Anfang mit Anpflanzung von Maulbeerbäumen und Erzeugung von Seide gemacht, und obschon er mit erschwerenden Umständen zu kämpfen hat, so belebt ihn doch der rühmlichste Eifer für die Sache.

Die Schullehrer in Kalkstein, Arnsdorf und Queez des Domainen-Rentamts Wormditt haben Schulen von Maulbeerpflanzen angelegt, und wünschen das nächste Frühjahr herbei, um sich zu überzeugen, ob ihnen der frühe Frost des letzten Herbstes zerstörende Wirkungen auf die Pflanzen und Stämme zugefügt habe. Im günstigen Falle wollen sie ihre Wirksamkeit erweitern. Aber die Maulbeerplantage zu Heinrikau hat den starken Winter im vorigen Jahre ziemlich kräftig ertragen, und zeigte noch im Herbst des vorigen Jahres gesundes Wachsthum.

Soll der Seidenbau im Großen auf die Verbesserung des Zustandes der Nation wirken, so müssen dem Seidenbauer,

a) Befugnisse,
b) Boden und Verlag,
c) Gewinn und Genuß,
d) Kenntniß, Uebung und Geschicklichkeit,

zur Seite stehen.

Die Staatsbehörden beloben den Fleiß und die beharrliche Betriebsamkeit im Seidenbau; es findet also der Unternehmer Ehre und öffentliches Lob.

Der Seidenbau erfordert nicht große und weite Landflächen und Räume; eben so wenig große Kapitalien. Der Absatz der rohen Seide ist im Großen unter starkem Begehr und völlig gesichert. — Aber auf die Kenntniß zur rechten Behandlung der Maulbeerbaumzucht, und der Graines kommt es vornehmlich an, in welcher Kenntniß die heutige Zeit der frühern unstreitig überlegen ist. — Die Kenntnisse, welche sich auf die Materialien, auf Werkzeuge, auf die mancherlei Verrichtungen, auf die richtige Behandlung der Seidenwürmer beziehen, sind in vollständigen Schriften zusammengestellt.

Zum vorzüglichen Nutzen für das Wohl des Vaterlandes würde es dienen, wenn einzelne Kolonisten geschickter Seidenbauer aus den Gegenden sich hier ansiedelten, wo sie den Seidenbau mit solcher Geschicklichkeit und Fertigkeit betreiben, die nur eine lange Erfahrung im Großen gewährt. — Dieselben werden zahlreiche Lehrlinge aus unserm Volke ausbilden, ihnen Liebe und Lust für die Sache angewöhnen, und mit denjenigen Personen einen edlen Wetteifer beginnen, welche aus eignem Antriebe ohne jene Erfahrung das gute Werk unternommen haben.

Nach der Versicherung des Plantagen-Inspektors Schilling befindet Ostpreußen mit den Marken sich nicht in sehr ungleicher Lage in Ansehung der Witterung. Er erzählt darüber Folgendes:

»Die Maulbeerbäume brechen in Königsberg um
»den 20. Mai auf. Am 30. Mai habe er die ersten
»Würmer erhalten. Dieselben haben sich bei allen
»Häutungen bis zum Spinnen nicht länger als 28
»bis 30 Tage aufgehalten, und sein Seidenbau ist
»den 1. Juli beendigt gewesen. Die Schmetter-
»linge sind den 21sten Tag aus den Cocons gekom-
»men und haben gute Graines gelegt.«

»Da er in Königsberg keine alten Maulbeerbäume
»angetroffen habe, so habe er die ersten 24 Loth Seide
»und 4 Loth Graines von Bäumen, welche im vorigen
»Jahre angepflanzt worden, gewonnen. — Dieses
»zeige an, daß die Maulbeerbäume hier gute Nahrung
»haben, denn in der Mark könne man von Bäumen,
»welche erst im vorigen Jahre gepflanzt sind, nicht
»gute Cocons ziehen, weil dergleichen Bäume nicht
»gleich das nöthige Laub, den Leim oder Gummi
»haben, vielmehr die Bäume, welche dort gepflanzt
»werden, etliche Jahre weichlappig Laub bringen, wo-
»von die Würmer dünne und schlechte Cocons spinnen.
»Die Ursache liege wohl in dem hiesigen guten Boden.«

Wenn diese Behauptungen sich bewähren, so mö-
gen sie den Fleiß hiesiger Seidenbauer ermuthigen und
leiten. — Der Streit über das allmälige Akklimati-
siren der Pflanzen nach mehren Generationen ist be-
kanntlich noch nicht entschieden. Will man nun die
Klimate von China und Ostpreußen, und zwar von
Pecking und Königsberg vergleichen, so wird man im
Gürtel zwischen den Isothermen von 5° und 7°,5 die
mittlere Jahrestemperatur von Königsberg in Preu-
ßen + 6,1 finden. Pecking fällt dagegen in den Gür-
tel zwischen den Isothermen von 12⅖ und 15° mit
einer mittleren Jahres-Temperatur von + 12,7. —
Dieser mittleren Jahres-Temperatur Unterschied wird
bei allen Einrichtungen zum Seidenbau nothwendig
beachtet werden müssen. — Dies wird nicht gesche-
hen sein, als mit Anpflanzungen von Maulbeerbäu-
men in dem Jahre 1802 in der hiesigen Gegend ange-

fangen wurde; weshalb nicht zu verwundern ist, daß die Pflanzungen erfroren und die Graines verdarben.

Die Staatsregierung selbst hat seit 1789 mit Erschütterungen zu kämpfen, die höchsten Interessen des Staats zu erhalten, und unsere Nation zum glorreichen Ziel zu führen, damit der Staat den äußern und den innern Feinden überwiegend gewachsen sei.

In dem Friedenszustande mußte vornehmlich auf verbreitete Ausbildung in der Kriegskunst, auf Niederdrückung feindlicher Elemente in gesellschaftlichen Systemen zur Sicherstellung des Staats in den Momenten des Kampfes, ferner in Beschaffung vortrefflichern Kriegesmaterials, Bedacht genommen werden. Dies Alles hat die Mittel der Staatsregierung beschränken müssen. — Die Ausfälle im Staatseinkommen, die Abwickelung der Staatsschulden erschwerten alle Verwaltungsplane, und geboten die sorgfältigste und vorsichtigste Auswahl.

Alle diese Ursachen haben bisher einzeln und nacheinander folgend dahin gewirkt, daß dem Seidenbau in Preußen abermals eine besondere Sorgfalt nicht gewidmet wurde, welcher, so scheint es, dahin geführt werden kann, um bedeutende Kapitalien dem Vaterlande zu ersparen.

III.

Die Schlacht von Friedland am 14. Juni 1807.

Von F. Gottschalk in Preußisch-Eilau.

Am 19. Februar, am eilften Tage nach der Schlacht von Preußisch-Eilau, verließ die Französische Armee dieses Städtchen und seine Umgegend; denn Alles war ausgezehrt und keine Mittel vorhanden, das Heer hier länger zu erhalten. Auch hatte der Kaiser Napoleon durch seine Behauptung des Schlachtfeldes dem

gesammten Europa wohl nur zeigen wollen, daß er der Sieger an dem blutigen Tage des 8. Febr. gewesen sei. Er führte also sein Heer hinter die Passarge und ließ es weitläuftige Winterquartiere auf dem rechten Ufer der Weichsel beziehen; die großen Getreidevorräthe Elbings waren völlig hinreichend, es dort zu ernähren. Links der untern Passarge stand das Korps des Marschalls Bernadotte, an dieses schloß sich bis Mohrungen das des Marschalls Soult an, Ney war als Avantgarde der Armee am linken Ufer der Alle zwischen Guttstadt und Allenstein postirt, südlich von ihm stand Marschall Davoust. Hinter diesen Korps die Garde und die gesammte Reiterei bis zur Weichsel.

Das Russ. Heer folgte dem Franz. langsam und bezog Quartiere bei Heilsberg. Die Preuß. Division von Plötz brach zugleich gegen Braunsberg auf und nahm am 24. Febr. Besitz von diesem Ort, wurde aber nach einigen Tagen von Bernadotte mit Verlust bis Heiligenbeil zurückgetrieben. Später verstärkte das Korps des General L'Estocq diese Abtheilung.

Ein Versuch, den der Kaiser Napoleon in dieser Zeit machte, den König von Preußen zum Frieden zu bewegen und von der Allianz mit Rußland abzuziehen, mißlang; General Bertrand kehrte unverrichteter Sache von Memel zum Kaiser zurück; indeß wurden in Folge dieser Verhandlungen mehre Preuß. Offiziere gegen Franz. ausgewechselt, so z. B. der bei Lübeck gefangene General v. Blücher gegen den General Victor, welcher vom Major v. Schill in Pommern gefangen genommen worden war. Beiden Theilen blieb jetzt nur die Entscheidung der Waffen, und um diese mit desto größerem Erfolge herbeizuführen, wurden die Rüstungen thätig betrieben.

Der Kaiser Napoleon verstärkte sein Heer so, daß es bei der Eröffnung des Feldzuges in den ersten Tagen des Juni, ohne die Truppen am Narew und vor Danzig, über 160,000 Streiter zählte.

Das Heer der Verbündeten betrug nach dem Rapporte am 20. Febr. 80,000 Mann, worunter 12,000 Preußen unter General L'Estocq. Die Hauptarmee, die bei Pr. Eilau gefochten hatte, betrug nur 26,000 Mann Infanterie, 12,000 Mann Reiterei, einschließlich über 3000 Kosaken, Kalmüken und 2500 Mann Artillerie; den Rest der Russ. Streitkräfte bildete das an der Narew stehende Korps des General Essen. Dieses Heer bedurfte bei seiner Schwäche sehr ansehnlicher Verstärkungen, um im kommenden Feldzuge gegen den stärkeren Gegner mit Glück auftreten zu können. Danzig wurde von den Franzosen belagert, Graudenz und Kolberg hielten sich noch, auch in Schlesien waren die Festungen Neiße, Kosel und Glatz unbezwungen und unter ihrem Schutze rüstete der Fürst von Anhalt-Pleß, um diese Provinz ihrem Könige zu erhalten. Nur eine rasche und entschlossene Offensive konnte diese Festungen vor dem Falle retten, und gelang diese, so war auch Hoffnung zu einem günstigeren Frieden.

Bereits im Monat November 1806 war in Rußland durch einen Ukas die Errichtung einer Landmiliz von 661,000 Mann befohlen, auch die Vertheilung unter die Gouvernements und die Organisation derselben sofort angeordnet. Von diesen sollten durch den Ukas vom 21. März zur Verstärkung des in Preußen fechtenden Heeres 200,000 Mann verwendet werden. Der General v. Bennigsen betrieb unausgesetzt diese Verstärkungen, forderte sogar seine Entlassung, als tröstende Worte die einzige Hilfe waren, die er erhielt; denn von diesen befohlenen Aushebungen und Organisationen waren bis zum Anfange Mai's nur 6500 Mann zum Heere gekommen. Ein ausgezeichneter Bearbeiter dieses Krieges, der Preuß. General-Major von Canitz*), wirft die Frage auf: ob denn

---

*) Betrachtungen und Nachrichten über die Thaten der Reiterei. Berlin. Theil 2. Seite 62.

jene auf dem Papier verzeichneten 661,000 Mann und die von diesen zur Armee bestimmten 200,000 wirklich disponibel gewesen wären und wo sie geblieben? und meint, daß wohl von keinem Sterblichen die Frage genügend beantwortet werden könne, da jeder, der damit zu thun gehabt, wohl etwas davon wissen möchte, der allwissende Gott allein aber das Ganze dieser verwickelten, weitläuftigen Procedur übersehen hat. Außer diesen 6500 Rekruten erhielt die Armee bis zum Monat Mai an Verstärkungen durch alte, gediente Truppen: 15,000 Mann Garden, 5500 Mann, bestehend in zwei Infanterie-Regimentern und Genesenden, 8000 Kosaken, Baschkiren und Kalmüken und einige Tausend neugebildeter Preuß. Truppen. Mit dem Korps am Narew zählte nun das Heer an 110,000 Mann.

In der Zeit bis zu den ersten Tagen des Juni fiel zwischen den sich gegenüberstehenden Heeren, außer einigen auf das Ganze gar nicht einwirkenden Bewegungen in den ersten Tagen des März, nichts Bemerkenswerthes vor, woran theils die oben bemerkten Verhältnisse, theils auch von Seiten des Feindes die Deckung der Belagerung Danzigs schuldeten.

Die ersten Belagerungstruppen erschienen vor dieser wichtigen Festung, deren Befehlshaber der General der Kavallerie Graf Kalkreuth war, am 10. März; die Garnison bestand aus 18,000 Mann. Sogleich entwickelte der Feind eine große Thätigkeit. Zuerst gelang es ihm am 20. März die sichere Verbindung der Festung mit Pillau durch Eroberung der Nehrung gänzlich abzuschneiden, darauf begann der Angriff gegen den Hagelsberg und Bischofsberg, die mit großer Anstrengung vertheidigt wurden, da die Garnison mit vollem Rechte bei der Wichtigkeit des Platzes auf eine Unterstützung rechnen konnte. Die Verbindung mit der See, bisher offen, da die Kräfte des Belagerungskorps nicht hinreichten, nachdrückliche Angriffe gegen Weichselmünde und Neufahrwasser zu

unternehmen, wurde am 7. Mai durch die Wegnahme der Insel Holm, nach höchst unbedeutendem Widerstande von Seiten der 1500 Mann starken Russ. Besatzung, gänzlich aufgehoben. Empfindlich war der Verlust dieser Insel, da so eben ein Hilfskorps von 6000 Mann unter dem General Kamenskoi in Pillau eingeschifft war und am 12. Mai bei Neufahrwasser landete. Ein Versuch am 15ten aus Weichselmünde gegen Danzig vorzudringen, endete mit großem Verluste; der Holm war nicht zu nehmen, eben so wenig gelang es einer Englischen Corvette am 19ten Danzig zu erreichen; sie sollte die dort schon sehr fehlende Munition ergänzen, stieß aber auf den Grund und strich die Segel. Der täglich größere Mangel an Munition und der nahe bevorstehende Verlust des Hagelsberges ließen eine längere Vertheidigung, um eine annehmbare Kapitulation zu erhalten, nicht zu, und so ergab sich am 26sten die Festung. Der General Kamenskoi schiffte sich am 25sten ein, und mit ihm zugleich die Besatzungen von Weichselmünde und Neufahrwasser.

Nun erst entschloß sich der General v. Bennigsen zu kräftigen Operationen, da er wohl voraussetzen konnte, daß der Kaiser Napoleon nach der Bezwingung Danzig's seine Uebermacht zu entscheidenden Angriffen verwenden werde. Die weitläuftige Aufstellung des Feindes sicherte, wenn der Gegner mit überlegenen Kräften sich auf den Feind warf, Vortheile, die zu benutzen der General v. Bennigsen entschlossen war.

Die Franz. Armee hatte noch die früher angegebenen Quartiere inne. Den linken Flügel bildete das Korps des Marschalls Bernadotte, 27,000 Mann, es vertheidigte die Strecke von Braunsberg bis Döbern, die Hauptmasse bei Deutschendorf, ein Brückenkopf befand sich am rechten Ufer der Passarge bei Spanden. Rechts von diesem Korps stand Soult bis hinter Liebstadt und Mohrungen, 30,000 Mann stark, die Ueber-

gänge über die Passarge vertheidigten Brückenköpfe bei Lomitten und Elditten. Marschall Davoust mit 30,000 Mann in der Umgegend von Allenstein, die Garde und die gesammte Reservereiterei von Osterode bis Marienburg. Vor diesen Korps stand zwischen der Alle und Passarge, in dem Raume zwischen Guttstadt und Heiligenthal das Korps des Marschalls Ney, 18,000 Mann und bildete die Avantgarde der Franz. Armee. Auf dem Marsche zu diesen Korps befanden sich die Belagerungstruppen von Danzig und das Korps des Marschalls Mortier, welches aus Pommern kam; diese beiden Korps hatten am 6. Juni bereits Christburg erreicht.

Dem vorgeschobenen Korps des Marschalls Ney sollte nach den Anordnungen des General v. Bennigsen der erste Angriff gelten; es sollte nicht allein in der Fronte, sondern auch von beiden Seiten angegriffen und so umfaßt, vernichtet werden. Zum Angriff, zuerst zum 4. Juni befohlen, aber ohne alle bekannte Veranlassung auf den 5ten verschoben, wurden alle Truppen vereinigt und sollten am 4ten folgende Stellungen einnehmen: General L'Estocq zwischen Heiligenbeil und Mehlsack, General Dochtorow bei Wormditt, die Hauptarmee unter dem General v. Bennigsen selbst bei Arensdorf mit einer Reserve unter dem Großfürsten Constantin bei Benern, das Korps unter General Fürst Bagration bei Launau und auf gleicher Höhe mit ihm auf dem rechten Ufer der Alle das Korps unter Fürst Gortschakow; der Hetmann Platow mit vieler Reiterei bei Bergfried, ebenfalls auf dem rechten Ufer der Alle. Von diesen Korps war das unter General L'Estocq (38 Bataillone und 84 Eskadronen) zu einer Demonstration gegen die Passarge, und zwar vorzüglich gegen den Brückenkopf bei Spanden, bestimmt, um das Korps von Bernadotte dahin zu ziehen. Das Korps des General Dochtorow, 24 Bataillone und einige Kavallerie, sollte das rechte Ufer der Passarge vom Feinde reinigen, dann das

Korps von Soult abhalten, dem Marschall Ney zu Hilfe zu eilen. Diesem alle Verbindung mit ersterem abzuschneiden, marschirte Dochtorow die Alle aufwärts über Olbersdorf gegen Elditten, und stellte sich dann seinen Zweck zu erreichen, daselbst auf. Gegen das Korps von Ney selbst drang in der Fronte das Korps des Fürsten Bagration (42 Bataillone und 40 Eskadronen) von Launau über Altkirch, während die Hauptarmee unter General v. Bennigsen (42 Bataillone und 145 Eskadronen, — ihr folgte Großfürst Constantin mit 28 Bataillonen und 30 Eskadronen) — über Arensdorf gegen Wolfsdorf die linke Flanke, und vom rechten Alleufer über Guttstadt Fürst Gortschakow die rechte Flanke fassen sollten, und Hetman Platow mit 55 Eskadronen ihm in den Rücken zu marschiren angewiesen war. Eine pünktliche und rasche Ausführung des Plans hätte das Korps des Marschalls Ney vernichtet und in die Hände der Gegner gebracht.

Bereits am 4. Juni unternahm General L'Estocq gegen Braunsberg die angeordnete Demonstration, vier und zwanzig Stunden zu frühe, da die Ordre, die das ganze Unternehmen zum 5ten verschob, ihm aus dem Hauptquartiere Bennigsens noch nicht zugekommen war. Zu gleicher Zeit marschirte die Division von Rembow seines Korps, unterstützt von Russen unter General Kamenskoi von Mehlsack nach Spanden, erfuhr aber unterweges die befohlene Abänderung und blieb stehen. Am nächsten Tage, den 5ten, griff diese Division den Brückenkopf bei Spanden, nachdem die Werke von einer zahlreichen Artillerie längere Zeit beschossen waren, vergebens an und zog sich am Abende etwas zurück. Der Marschall Bernadotte, aufmerksam geworden durch das Vordringen des L'Estocqschen Korps am 4ten, hatte noch an demselben Tage sein Korps bei Deutschendorf und Spanden zusammengezogen und die Besatzung des Brückenkopfs bedeutend verstärkt. Uebrigens hätte wohl der Angriff auf den Brückenkopf bei Spanden am 5ten

gänzlich unterbleiben können, da die Passarge, sollte der Fluß wirklich überschritten werden, im Juni überall einen Uebergang bot und ohne die Aufopferung mehrer hundert Soldaten doch die befohlene Demonstration auszuführen gewesen wäre.

Zu gleicher Zeit brach General Dochtorow von Wormditt über Olbersdorf gegen Lomitten auf und eroberte den Brückenkopf; eine Abtheilung seines Korps aber, gegen Elditten geschickt, konnte den dortigen Brückenkopf nicht nehmen, er blieb im Besitze des Feindes und damit hatte sich dieser auch die nächste Verbindung von Liebstadt nach Guttstadt erhalten. General Dochtorow verkannte ganz seine Aufgabe, denn er blieb die Nacht vom 5ten zum 6ten mit der Hauptmasse seines Korps bei Lomitten, statt sich bei Elditten aufzustellen, und ließ diesen Ort nur durch eine unbedeutende Abtheilung angreifen und beobachten; Elditten gegenüber bei Pittehnen concentrirte sich das Korps Soult's.

Der Marschall Ney hatte seine beiden Divisionen in verschiedenen Lägern, von denen das eine zwischen Lingnau und Knopen, das andere zwischen Altkirch und Kossen stand. Das Korps des General Fürst Bagration drang von Launau gegen Altkirch, fand letzteres Dorf vom Feinde besetzt und eroberte es nach einem hartnäckigen Kampfe; er rückte aber nicht weiter vor, weil er auf seinem rechten Flügel das Erscheinen des linken der Russ. Hauptarmee zu seiner Unterstützung erwartete, der Feind auch nach dem Verluste von Altkirch den Widerstand hartnäckig hinter dem Dorfe fortsetzte. Persönliche Mißverhältnisse unter den Befehlshabern sollen Schuld gewesen sein, daß die Unterstützung von Seiten der Hauptarmee ausblieb, obgleich Fürst Bagration mit so bedeutenden Streitkräften focht, daß er wohl allein hätte den Kampf fortsetzen können, als die Hilfe ausblieb. Marschall Ney sammelte unter dem Schutze des Gefechts bei Altkirch seine Divisionen und marschirte bis

Ankendorf, (auf der grossen Straße von Guttstadt über Deppen nach Mohrungen), wo er sich aufstellte und kühn genug war, die Nacht über zu bleiben. Die Russ. Hauptarmee langte endlich an und am Nachmittage des 5. Juni um 3 Uhr stand sie zwischen Queez und Glottau, ¾ Meile östlich von Ankendorf, wo sie sich mit dem Korps des Fürsten Bagration vereinigte und eine Masse von 112 Bataillonen und 213 Eskadronen ausmachte. Hier blieb der General v. Bennigsen die Nacht über, dem Marschall Ney gegenüber. So hatte das zweckmäßig angeordnete Manövre gegen des Letzteren Korps sich in ein Nichts aufgelöset; der ganze Verlust des Feindes bestand in zwei Kanonen und 2000 Mann. Wäre die Hauptarmee nur von Ankendorf über Wolfsdorf nach Heiligenthal marschirt, ein Marsch von zwei und einer Viertelmeile, der in den langen Tagen des Monat Juni leicht bis zum Mittage zurückgelegt werden konnte, so war Ney nicht im Stande, seine Verbindung mit dem linken Passargeufer herzustellen, er mußte vernichtet werden, dachte er nur an Widerstand; ihm blieb dann zu seiner Rettung allein der Weg südlich nach Allenstein offen, wo ihm auch das sehr waldige Terrain zu statten gekommen wäre.

Am anderen Morgen, am 6. Juni, brach das Heer gegen Ankendorf auf, wo Marschall Ney einige Zeit Widerstand leistete, dann nach Heiligenthal, ¼ Meile entfernt, zurückging, hier nochmals Fronte machte, die Stellung vertheidigte und endlich bei Deppen, ½ Meile weiter, die Passarge passirte, das linke Ufer gewann und so in Sicherheit kam. Sein kühnes Halten, zweimal der Russ. Hauptarmee gegenüber, sogar der Kampf, in den er sich zweimal einließ, war ein Hohn auf die so kraftlosen Anstrengungen seines Gegners, der seine Armee mit den 213 Eskadronen in einem für die letzteren zum Kampfe ganz geeigneten Terrain durch Aufmärsche nur dann und wann paradiren ließ, um dem Feinde gleichsam das Ehrengeleite zu geben.

Der Fürst Gortschakow, der vom rechten Ufer der Alle nach Guttstadt zu marschiren angewiesen war, kam mit seinen 12 Bataillonen und 35 Eskadronen am Abende des 5. Juni dahin und nahm daher auch am Kampfe gar keinen Antheil; er bildete am folgenden Tage die Reserve der Armee. Was der Hetman Platow gethan, darüber fehlen alle Nachrichten.

Am Abende des 6ten standen die Avantgarde unter Fürst Bagration vor Deppen, die Hauptarmee, zu der noch das Korps des General Dochtorow herangezogen wurde, bei Heiligenthal und in dieser Aufstellung blieb Alles bis zur Nacht am 7ten, wo die Armee nach Queetz aufbrach, eine Meile rückwärts von Heiligenthal.

An einen am 7. Juni fortzusetzenden Marsch gegen den Feind dachte Niemand. Ein Vordringen nach Mohrungen hätte die Franzosen, die wohl in ihren verschiedenen Korps sich concentrirt hatten (Marschall Davoust war von Allenstein über Detterswalde, wo er die Passarge überschritt nach Haasenberg, ¾ Meile südlich von Deppen, wo er am 7ten eintraf, marschirt), aber ihre Gesammt-Vereinigung nicht zum 7ten bewirken konnten, gezwungen, weiter rückwärts sich vereinigend gegen die Weichsel zurückzugehen. Große Vortheile wären den Verbündeten durch rasche That zu Theil geworden. Diese aber zu benutzen, lag so wenig in der Absicht des kommandirenden Generals, daß er gerade am 7ten eine Fahrt nach Guttstadt machte, angeblich der Verpflegung der Armee wegen, obgleich diese, wäre es nur rasch vorwärts gegangen, die vom Feinde angehäuften Magazine zu ihrer Ernährung gefunden hätte.

Der Kaiser Napoleon benutzte seine Zeit gut und gewann durch das um 24 Stunden zu frühe Vordringen des General L'Estocq am 4. Juni, eben so viele Stunden mehr zu seinen Anordnungen. Bei Deppen standen am 8ten Abends die Garde, die Korps von Lannes (die Belagerungstruppen von Danzig), von

Mortier und die gesammte Reservereiterei, welche sich hier mit Ney und Davoust vereinigten. Marschall Soult überschritt sogar an diesem Tage noch die Passarge und rückte gegen Wolfsdorf, um die Divisionen von Rembow und Kamenskoi von der Vereinigung mit der Hauptarmee abzuhalten, wenn sie etwa zu ihr beordert würden.

Am 9. Juni ergriff der Kaiser Napoleon die an ihm gewohnte kraftvolle Offensive und drängte sogleich die Avantgarde unter dem Fürsten Bagration vor Queetz und spät am Nachmittage vor Glottau, wo sie sich bis spät in die Nacht hielt; endlich wurde sie nach hartem Verluste durch Guttstadt auf das rechte Ufer der Alle geworfen. Die Russ. Hauptarmee war schon in der Nacht zum 9ten, als die Nachricht von dem Vorrücken des Marschalls Soult nach dem Hauptquartiere gekommen war, nach Guttstadt aufgebrochen und stand am 10ten auf den Höhen, südwestlich von Heilsberg, die schon vorher zur Aufnahme der Armee sehr zweckmäßig verschanzt waren. Mit dem Abmarsche der Armee nach Guttstadt war auch die Reserve, das Korps des Fürsten Gortschakow, nach Heilsberg aufgebrochen und mußte eine Abtheilung nach Launau, 1¼ Meile westlich von Heilsberg auf der Straße nach Wormditt und Liebstadt und auf dem linken Alle-Ufer befindlich, schicken. Die Arrieregarde unter Fürst Bagration stellte sich in der Nacht zum 10ten vor Reichenberg, ½ Meile vor der verschanzten Stellung, auf.

Der Kaiser Napoleon vereinigte am 9ten Abends sein ganzes Heer vor Guttstadt und schickte von hier aus am 10ten frühe die Korps von Soult, Lannes, Ney, die Garde und die Reservereiterei auf dem linken Ufer der Alle über Launau gegen Heilsberg. Die Korps von Davoust und Mortier aber erhielten den Auftrag, die Russ. Armee von Königsberg sowohl, wie von den Truppen, die an der unteren Passarge standen, abzuschneiden.

Von diesen Truppen brach bereits in der Nacht zum 8. Juni der Russ. General Kamenskoi mit 11,000 Mann, wobei an 30 Eskadronen Preuß. Reiterei, von Mehlsack auf, um sich über Wormditt bei Guttstadt mit der Russ. Hauptarmee zu vereinigen, und in der Hoffnung, käme es hier zum Schlacht, an derselben thätigen Antheil nehmen zu können. Am 9. stieß seine Avantgarde bei Dittrichsdorf auf den Feind. Er war vom Korps des Marschalls Soult, welcher sogleich durch das unerwartete Erscheinen feindlicher Truppen in seiner linken Flanke besorgt, in seinem Marsche anhielt. Gegen diesen, der ihm überlegen war, konnte General Kamenskoi nicht Vortheile zu erringen hoffen, und zog sich daher rasch über Wormditt, Migehnen nach Reimerswalde, und vereinigte sich am 10ten bei Heilsberg mit der Hauptarmee.

Bei Heilsberg in seiner verschanzten Stellung war nun der General v. Bennigsen entschlossen, gegen Napoleon das Glück einer Schlacht zu versuchen, die drei oder vier Tage vorher gegen einen Theil seines Heeres und unter viel vortheilhafteren Umständen nicht versucht wurde, aus Gründen, die nicht klar genug vorliegen. Es scheint daß Bennigsen hinter Verschanzungen den Franzosen nachdrücklicher zu widerstehen hoffte, und zwar mehr um der Ehre der Waffen willen, als für Preußen, welches wohl schon von der Politik Rußland's, aufgegeben wurde und verlassen werden sollte. Einen Sieg davonzutragen und den Krieg zu einem günstigen Frieden umzugestalten, daran dachte wohl derselbe nicht mehr.

Allein der Kaiser folgte nicht, wie bereits gesagt, dem Russ. Heere auf dem rechten Ufer der Alle nach, sondern gab seinen Korps die Richtung nach Launau, wo sie am 10. Juni Vormittags auf den Russ. Vortrab stießen und diesen drängten. Dieser zog nach Bewernick, wo zu seiner Unterstützung die Abtheilung des Fürsten Bagration von Reichenberg her hinüberbeordert war und auch die von Launau vertriebenen

Truppentheile aufnahm. Das Korps Soult setzte die Angriffe heftig fort und zugleich drang auch links von diesem bei Langwiese bedeutende Reiterei vor, um die Russen in der rechten Flanke und in dem Rücken zu nehmen. So auch von Bewernick vertrieben, rettete nur eine von der Hauptarmee abgeschickte Russ. Kavallerie-Abtheilung unter dem General Koschin, die die feindliche Reiterei zurückwarf, den General Bagration von bedeutendem Verluste. Er zog sich nun über den Spuibach und wurde nach dem rechten Ufer der Alle gewiesen, wo er sich bei dem Amte Heilsberg aufstellte.

Zugleich mit dem Abmarsche des General Bagration von Reichenberg verließ die Russ. Hauptarmee ihre verschanzte Stellung, in der ihr nun nicht vergönnt war, dem Feinde zu widerstehen; sie ging auf das linke Alleufer hinüber und wurde dort zur Schlacht geordnet. Die Gegend nördlich von Heilsberg ist ein ebenes Plateau mit einigen Kuppen versehen, welches in der Entfernung von 1 bis 1½ Meilen mit Wäldern größtentheils umzogen ist. Das Russ. Heer lehnte mit dem linken Flügel an die Alle, dem Amte gegenüber, und stand mit dem rechten hinter dem Großendorfer See; die gesammte Kavallerie war auf dem rechten Flügel zusammengezogen, bei der auch 27 Eskadronen Preußen sich befanden, die mit dem General Kamenskoi an demselben Tage der Hauptarmee sich angeschlossen hatten, und den linken Flügel dieser Kavalleriemasse ausmachten. Vor der Stellung befanden sich einige ebenfalls früher angelegte Verschanzungen. Die Garde blieb als Reserve bei dem Amte rechts der Alle.

Vom Franz. Heere befanden sich auf dem Kampfplatze die Korps von Soult, Lannes, einige Gardetruppen und bedeutende Kavallerie. Sie schritten sofort zum Angriffe, ohne die anderen Korps abzuwarten, gewiß in der Ansicht, hier eben so wenig kräftigen Widerstand zu finden, als seit den ersten Tagen dieses

Monats. Es war gegen 6 Uhr Abends als der Angriff auf die Hauptstellung begann; ein Theil des Korps von Soult griff die Verschanzung vor dem linken Flügel an, fand aber heftigen Widerstand und zog sich zurück, den Angriff nicht mehr wiederholend, der hier nur durch eine Kanonade fortgesetzt wurde. Gegen die mittlere Schanze gelang zwar der Angriff, sie wurde erobert, aber gleich darauf von den dahinter stehenden Russen genommen. Nun versuchte der Feind wohl noch mehremale die Wegnahme der Schanze und wurde dabei auch von einer von Lawden heranrückenden Kavallerie-Division unterstützt. Gegen diese führte aber der Preuß. General v. Zieten das Dragonerregiment v. Auer und die Towarzys; sie griffen den Feind muthig an, und trieben ihn nach einem heftigen Kampfe, in welchem Mann gegen Mann focht, zurück. Einen Angriff noch spät am Abende gegen dieselbe Schanze schlugen einige Eskadronen schwarzer Husaren ab, so wie auch General v. Zieten das Vorrücken des linken Flügels der Franzosen von Lawden her mit seiner Kavallerie aufhielt. Ruff. Reiterei hatte an diesen rühmlichen Gefechten keinen Antheil, kam auch gar nicht zum Kampfe; daher die Geschichte von ihr auch Nichts von diesem Tage zu berichten hat. Gegen 9 Uhr des Abends endeten die Angriffe und beiden Theilen erschien der heutige Tag nur als Einleitung zu ernsteren Anstrengungen, die am anderen Tage unternommen werden sollten.

Jedoch verfloß dieser, der 11. Juni, ruhig, einige leichte Scharmützel bei den Vorposten abgerechnet. General v. Bennigsen, der den General L'Estocq zu schwach glaubte, um allein Königsberg zu decken, befahl dem General Kamenskoi, mit seiner Abtheilung, wozu die tapfere Preuß. Kavallerie gehörte, über Bartenstein und Pr. Eilau dahin zu marschiren; die Lücke, welche dieser Abmarsch in der Schlachtordnung machte, füllten die Truppen, die bisher noch auf dem rechten Ufer der Alle gestanden hatten. Gegen den Abend

dieses Tages ging bei dem General v. Bennigsen die Meldung ein, daß ein feindliches Korps Großendorf erreicht habe; es war das des Marschalls Davoust, welches der Kaiser Napoleon, der nunmehr seine ganze Armee vereiniget hatte, in der rechten Flanke des Russ. Heeres aufstellte, um an dem folgenden Tage, weiche General v. Bennigsen der Schlacht nicht aus, durch Ueberflügelung des rechten Russ. thätig zum Gewinne der Schlacht mit beizutragen. Großendorf, ½ Meile nördlich von Heilsberg, liegt auf der Straße, die von letzterem Ort über Pr. Eilau nach Königsberg führt. Sogleich brach noch denselben Abend gegen 9 Uhr das Russ. Heer aus seiner Aufstellung auf, und ging durch Heilsberg, Bartenstein, Schippenbeil, um hinter der Alle das rechte Ufer des Pregels zu gewinnen, nicht nur um seine verlorene Verbindung mit Königsberg wiederherzustellen, sondern auch um den nachrückenden Verstärkungen sich zu nähern.

Der Kaiser Napoleon schickte dem abmarschirenden Heere einige Reiterei nach, seine Armee wurde aber theils nach Königsberg, theils gegen Friedland gewiesen. Gegen ersteren Ort rückten die Korps von Soult und Davoust mit der größeren Hälfte der Reservereiterei über Kreuzburg und Pr. Eilau; auch das Korps des General Victor, der nach der Verwundung des Marschalls Bernadotte am 5ten bei Spanden diesen abgelöset hatte, erreichte über Mehlsack am 13ten Pr. Eilau. Die Korps von Lannes, Mortier, Ney und die Garde gingen über Domnau gegen Friedland, das erstere Korps den Vortrab bildend.

Auffallen muß es einem Jeden, der des Kaisers sonstiges Anordnen seiner kriegerischen Maßregeln kennt, daß nach dem Schlage, der bei Heilsberg gar nicht entscheidend fiel, sein Heer nun getheilt operiren sollte, da er sonst dieses immer so lange zusammenzuhalten pflegte, bis der Gegner gänzlich über den

Haufen geworfen war. Vielleicht hielt der Kaiser den Besitz von Königsberg für sehr wichtig und glaubte, dieses ohne Verlust nehmen zu können, wenn der Gegner in sehr bedeutender Uebermacht vor demselben erscheine; vielleicht auch mag er die Ansicht getheilt haben, daß General v. Bennigsen diesseits des Pregels einer Schlacht eben so ausweichen werde, als er dieses seit dem Anfange des Feldzuges gethan hatte. Die Stärke der ersteren Abtheilung gegen Königsberg kann zu 55,000 Streitern angenommen werden, die der anderen zu 83,000 Mann.

General L'Estocq war mit seinem Korps am 12. Juni von den Ufern der Passarge aufgebrochen und über Heiligenbeil und Mahnsfeld nach Ludwigswalde, 1 Meile südlich von Königsberg auf der Straße nach Pr. Eilau, am 13ten gekommen, wo er sich mit dem General Kamenskoi vereinigte, der auf seinem Marsche nach Königsberg, aus Besorgniß vom Feinde angegriffen zu werden, von Pr. Eilau rechts über Lampasch, Abschwangen und Borchertsdorf marschirt war. Beide gaben aber die Absicht auf, noch vor Königsberg sich in Gefechte mit Gegnern einzulassen, die ihnen zu überlegen waren, und beschränkten sich darauf, die Wälle der Stadt zu vertheidigen.

Der General v. Bennigsen war mit seinem Heere am 12ten bis Schippenbeil gekommen, und setzte am 13ten den Marsch am rechten Ufer der Alle fort, als ihm gemeldet wurde, daß seine vordersten Truppen feindliche Reiterei im Städtchen Friedland gefunden und diese wieder aus demselben verjagt hätten. Sogleich wurde durch nachrückende Truppen sein Vortrab verstärkt, und der Feind bis gegen Georgenau, eine kleine Meile westlich auf der Straße nach Domnau, zurückgedrängt. Jetzt vom Marsche des feindlichen Heeres gegen seine Rückzugsstraße überzeugt, — welches ihn auch leicht auf seinem weiteren Marsche bis Wehlau stören konnte, sobald der Feind den Besitz von Friedland wiedererhielt, — wurde noch in der

Nacht des 13. Juni die Garde auf das linke Ufer hinübergezogen und besetzte Friedland; der Vortrab dagegen breitete sich von Heinrichsdorf, über Posthenen nach Sortlack aus. Mit Tagesanbruch am 14ten fing die Russ. Hauptarmee an, über die Brücke bei Friedland und den drei daneben aufgeschlagenen Pontonbrücken zu defiliren und wurde auf der großen Ebene vor Friedland in Schlachtordnung aufgestellt. Gegen 9 Uhr war der Aufmarsch vollendet, und stand der rechte Flügel vorwärts der Straße, die von Friedland nach Wehlau geht, das Dorf Heinrichsdorf einige tausend Schritte vor sich. Links schloß sich die Mitte an, getrennt vom linken Flügel durch einen Bach, das Mühlenfließ, über welchen einige leichte Brücken der Verbindung wegen aufgeschlagen wurden; die äußerste Linke lehnte an den Sortlacker Wald, welcher zu deren Sicherung mit einigen Jäger-Regimentern besetzt wurde. Die Kavallerie war auf die beiden Flügel vertheilt, und eine Reserve, aus allen Waffen gebildet, hielt rechts von Friedland; am jenseitigen Ufer blieb ebenfalls eine Truppen-Abtheilung auf dem Wege nach Allenau aufgestellt. Die Stärke des Russ. Heeres wird auf 55,000 Mann geschätzt, welche 151 Bataillone, 180 Eskadronen und 19 Kosacken-Pulke bildeten.

Sobald der Marschall Lannes erfuhr, daß sein Vortrab aus Friedland geworfen sei, beorderte er die Divisionen seines Korps schleunigst nach und besetzte bereits in der Nacht des 14. Juni zwischen 3 und 4 Uhr Posthenen, welcher Ort überaus wichtig war, da unter dem Schutze desselben und der rechts und links anstoßenden Wälder die nachrückenden Korps formirt werden konnten. Die anderen in der Richtung nach Friedland marschirenden Korps standen vereinzelt bis hinter Domnau und erhielten vom Kaiser Napoleon, so wie die ersten Schüsse vor Friedland fielen, den Befehl zum schleunigsten Marsch. Der Marschall Lannes stand in den Morgenstunden und bis gegen

Mittag mit seinem Korps (24 Bataillonen und einer Brigade Reiterei) und zwei Reserve=Divisionen der Reiterei allein dem Russ. Heere gegenüber. Er stellte sein Korps in dem Raume zwischen Heinrichsdorf und Posthenen so auf, daß die Infanterie, mit starken Tirailleur=Schwärmen vor sich, einzelne Abtheilungen bildete, denen seine Artillerie beigegeben war. Alle Terrainvortheile und das hohe Korn benutzend, behaupteten sich diese dem Feinde gegenüber, der Sortlacker Wald rechts wurde mit Infanterie besetzt; die Reserve=Reiterei hielt bei Heinrichsdorf. Nach 9 Uhr ließ der General v. Bennigsen seine Armee um tausend Schritte vorrücken, und nun begann ein heftiges Infanterie= und Artilleriegefecht; auch griff die Russ. Reiterei des rechten Flügels die Franz. bei Heinrichsdorf an, und warf sie, wurde aber von Franz. Infanterie aufgehalten und ging zurück.

So hielt das Russ. Heer den Mittag über und in den Nachmittagsstunden vor dem Feinde, erwartend, was dieser thun würde; seine Linien waren dem feindlichen Feuer, das auf dem völlig ebenen Felde auf das allerwirksamste treffen konnte, ausgesetzt und litten außerordentlich.

Der Kaiser Napoleon trieb unausgesetzt die nachrückenden Truppen zum Marsche an, und in den Vormittagsstunden noch erreichten die Korps von Mortier und Ney und zwei Reiterei=Divisionen das Schlachtfeld. Ersteres Korps wurde links gezogen, stellte sich rechts von Heinrichsdorf auf und bildete den linken Flügel, rechts von diesem wurde nun das Korps von Lannes zusammengezogen, Ney und die angekommene Reiterei bildeten bei Posthenen den rechten Flügel. Diese Korps setzten den Kampf fort, bis gegen 4 Uhr noch die Garde und das Korps von Victor ankamen. Nun erst wurde von Napoleon der Angriff des gesammten Heeres zum entscheidenden Angriff geordnet. Im Sortlacker Walde wurden die Tirailleure bedeutend verstärkt; er sollte ganz erobert

werden, um die Bewegungen des rechten Franz. Flügels, der den Angriff beginnen sollte, zu sichern. Es war bereits spät am Nachmittage gegen die sechste Stunde, als der Sortlacker Wald sich völlig in den Händen der Franzosen befand.

Das Korps von Ney drang nun, in Echelons vom rechten Flügel abmarschirend, vor, achtzig Geschütze davor, zur Unterstützung folgte die Kavallerie-Division Latour-Maubourg und das Korps von Victor. Gleichzeitig mit dem Verluste des Sortlacker Waldes war der General v. Bennigsen in seine erste Aufstellung zurückgegangen, hier die Angriffe erwartend. Der Marschall Ney wollte beim Vorgehen den linken Russ. Flügel umfassen. Ein Angriff der Russ. Reiterei gegen die rechte Flanke des vordersten Echelons hielt ihn zwar etwas auf, doch wurde die feindliche Reiterei von der als Unterstützung folgenden Reiterei unter Latour-Maubourg in die linke Flanke genommen und gänzlich hinter ihre Infanterie geworfen. Rasch drang nun Marschall Ney nach, warf sich auf den linken Flügel der Russen, hielt auch noch einen Angriff Russ. Reiterei auf seine linke Flanke, der von dem nachrückenden Korps des General Victor gemeinschaftlich abgewiesen wurde, aus, jagte nun den Gegner über das Mühlenfließ und drang selbst in Friedland ein.

Zu gleicher Zeit waren auch die Mitte und der linke Flügel des Franz. Heeres vorgegangen, wurden aber beide von den überaus tapfer fechtenden Russen gedrängt. Als jedoch Friedland genommen, blieb ihnen keine Wahl; der Ort mußte zum Rückzuge wieder erobert, und dieser selbst angetreten werden. Die Russen trieben die Franzosen zwar aus der Stadt, allein diese kehrten bald um, eroberten Friedland wieder und erhielten sich im Besitze desselben. Abgeschnitten von den Brücken, die alle innerhalb der Ausdehnung des Städtchens geschlagen waren, fanden die Russen endlich eine Fuhrt in der Nähe von Kloschenen, durch die sich nun Alles zu retten suchte. Viele ertranken, der

größte Theil der Artillerie ging verloren, die Franzosen nahmen einige achtzig Geschütze; ein Theil des rechten Flügels, abgedrängt von der Fuhrt, rettete sich auf dem Wege nach Allenburg.

Der Theil des Heeres, der glücklich das rechte Ufer der Alle erreicht hatte, sammelte sich unter dem Schutze der dort gelassenen Abtheilung und trat, nachdem die Ordnung einigermaßen hergestellt war, den weiteren Rückmarsch an. Am 15ten stand das Russ. Heer am rechten Ufer des Pregels, Wehlau gegenüber, und zerstörte die dortige Brücke. Der Verlust der Russen in der Schlacht betrug über 16,000 Mann.

Betrachtet man die Ereignisse vor und während der Schlacht, so muß der General v. Bennigsen sehr getadelt werden, daß er die ihm am 13. Juni Abends bekannt gewordenen Verhältnisse der Franz. Armee, die auf einem weiten Raume von Friedland über Domnau bis Königsberg vertheilt stand, nicht benutzte, um durch ein rasches Vorgehen das ihm zunächst stehende Korps mit Uebermacht anzugreifen und zu vernichten und seine Vortheile dann weiter zu verfolgen. War er dazu entschlossen, so konnte unter dieser Voraussetzung das Herüberziehen seines Heeres auf das linke Alleufer gerechtfertiget werden. Wollte er indeß den Schlag gegen den Gegner nicht führen, so war es hinreichend, Friedland nur zu besetzen und unter dessen Schutze sein Heer nach Wehlau weiterzuführen.

Nun aber gab Bennigsen sein Heer auf den für die Artillerie so wirksamen Feldern vor Friedland dem feindlichen Feuer völlig preis; es mußte einen langen Junitag dort halten, seine Reihen lichten, sich umfassen und von den sicheren Uebergangspunkten hinter dem Städtchen sich abdrängen lassen, zuletzt gar seine Rettung durch die Fuhrt eines Flusses suchen, der ihm ohne diese den gänzlichen Untergang gebracht hätte. Wahrlich, es ist der General v. Bennigsen sehr zu tadeln, daß er das tapfere Heer, welches unter solchen

Verhältnissen noch Muth und Ausdauer behielt, so zur Schlachtbank geführt und hingeopfert hat; auch bleibt es unbegreiflich, warum er nicht dem drohenden Gewitter, ehe noch alle feindliche Korps zu seiner Vernichtung beisammen waren, auswich und sein Heer zu erhalten suchte. Die Felder Friedlands werden indeß dem Russ. Heere stets einen Ehrenplatz ihrer Tapferkeit erhalten.

Bennigsen gegenüber hat der Marschall Lannes durch seine zweckmäßigen Anordnungen in der ersten Hälfte des Tages da er das feindliche Heer festzuhalten und sich ihm gegenüber mit so geringer Macht zu behaupten wußte, sich als tüchtigen Feldherrn bewährt.

Noch muß bemerkt werden, daß wie schon aus Obigem ersichtlich, an der Schlacht am 14ten Preuß. Truppen keinen Antheil hatten.

Am Mittage des 15ten erhielt General L'Estocq die Nachricht von dem Verluste der Schlacht am 14ten und den Befehl, sich durch rasche Märsche in der Gegend von Mehlauken mit Bennigsen zu vereinigen, welches auch am 17ten bewerkstelliget wurde. Von hier wurde der weitere Rückzug nach Tilsit fortgesetzt, wo am 18ten und 19ten die Armee über die Memel ging. Der Kaiser Napoleon folgte mit allen Korps seines Heeres; Soult besetzte am 15ten Königsberg, Marschall Ney wurde gegen Gumbinnen gesendet. Der Kaiser traf am 21ten in Tilsit ein. Noch an demselben Tage wurde ein Waffenstillstand geschlossen, dem am 9. Juli 1807 der Friede folgte.

IV.

Beiträge zu des Herrn Prof. Bujack Naturgeschichte der höheren Thiere, und des Herrn Prof. Gloger Handbuch über die Europäischen Vögel, mit besonderer Berücksichtigung der Fauna Prussica.

Vom Prediger Löffler in Gerdauen.

(Fortsetzung.)

Bevor ich in meinen Bemerkungen fortfahre, will ich nur noch zwei Bemerkungen über zwei unserer Raubvögel in Hrn. Professor Gloger's trefflichem Werk machen, was ich früher gethan, wenn ich dasselbe eher gekannt hätte.

Falco lagopus, der rauchfüßige Bussard.

Nach Hrn. Prof. G. brütet dieser Vogel, wenn auch sehr selten, schon im nördlichsten Deutschland, z. B. auf der Insel Rügen, ja sogar in äußerst seltnen Fällen in der Lausitz in Sachsen. Sollte hier wirklich keine Verwechselung stattfinden? — In Ostpreußen könnte man diesen Raubvogel, sollte er schon dort brüten, doch viel eher brütend erwarten; allein er brütet bei uns niemals und ist hier im Herbste und Frühling ein so reiner Zugvogel, als z. B. der Seidenschwanz und Schneeammer. Er kommt jährlich zweimal höchst regelmäßig zu uns, indem er bei uns durchzieht; in der wärmeren Jahreszeit verweilt er aber niemals bei uns, daher er auch hieher als ein reiner hochnordischer Vogel betrachtet werden muß. Daß dieser Vogel sein Vaterland nur durch die Kälte gedrängt, verläßt, geht daraus hervor, daß nach seiner Ankunft bei uns, in wenigen Tagen Frost oder Schnee kommt, wenn es auch oft hernach wieder gelinde und schön wird, und er dann länger bei uns bleibt.

Seine einzige Nahrung auf seinem Zuge sind Mäuse, wie ich dies hier und besonders in Anhalt gar oft erfahren habe. Wenn er zu diesen vor der Härte des eindringenden Winters nicht mehr gelangen kann, so zieht er weiter. Seine große Schwerfälligkeit gegen die Edelfalken, macht diesen Vogel zur Jagd auf Vögel, wie sie Namen haben mögen, durchaus ungeschickt; desto aufmerksamer sieht man ihn aber die Mäuse verfolgen, auch kommt derselbe im Herbste fast nie mit einem Vogel auf dem Felde, wo er sich nur aufhält, denn er vermeidet bei Tage den Wald, zusammen; bei uns höchstens zuweilen mit dem Schneeammer, andere Vögel findet er nicht mehr und lebt dann sehr einsam und verlassen. Im Frühling ist sein Aufenthalt nur von sehr kurzer Dauer. Er soll nach Hrn. Prof. G. gern die Höhlen der wilden Kaninchen aufsuchen, um diese zu fangen, was wahrscheinlich ein Irrthum ist, und was schon in so ferne für denselben vergeblich wäre, da die Kaninchen nur erst des Nachts aus ihren Höhlen hervorkommen.

Um Anhalt-Köthen, wo dieser Raubvogel sich sehr häufig auf den äußerst fruchtbaren Feldern vom Spätherbste bis nach Weihnachten, selbst dann noch, wenn Schnee die Erde bedeckt, aufhält, setzten sich mehre Jahr hindurch die ganze Zeit über 7 bis 10 und mehr dieser Vögel in einem großen Garten auf die großen Bäume eines kleinen Fasanenwäldchens jede Nacht auf. An verschiedenen Stellen des Gartens nun, so wie des Wäldchens, gab es in sehr vielen Löchern und ganzen Bauen eine große Menge von wilden Kaninchen, aber niemals gingen diese Vögel daselbst auf die Erde, wo doch des Nachts die Kaninchen unter ihren Füßen wimmelten, sondern, indem sie mit anbrechendem Tage das weite, freie Feld suchten, kamen sie von daher erst wenn es schon dunkel wurde, um sich aufzusetzen. Nie habe ich im Kropfe und Magen dieses Vogels etwas andres als Mäuse gefunden.

Falco naevius, der Schreiadler.

Da ich diesen Vogel, der überall in Ostpreußen wirklich ziemlich gemein zu nennen ist, in verschiedenen Gegenden zu lange beobachtet habe, so kenne ich ihn auch zu genau, so daß, auf Veranlassung des Gloger-schen Werks, noch eine Bemerkung über seine Lebens-weise nicht unnütz scheint.

Hr. Prof. G. sagt von ihm: „Er hegt eine sehr entschiedene Vorliebe für wasserreiche Gegenden und wählt vor allen solche Waldungen, die an große Gewässer stoßen; sitzt daher gerne auf Bäumen am Wasser, auf Pfählen, Steinen, die aus demselben hervorragen." Dies ist wirklich durchaus nicht der Fall; sondern, indem man ihn fast nie in Wäldern findet, die an großen oder kleinern Gewässern liegen, sieht man ihn auch niemals an den angegebenen Orten am Wasser sitzen, sondern nur auf Wiesen und Feldern. „Vorzugsweise auf Wasservögel angewiesen", sagt Hr. Prof. G. weiter, „tödtet er doch nebenbei auch andere, ziemlich oder mittelgroße Vögel z. B. Hühnerarten ꝛc. fällt indeß bei heftigem Hunger selbst größere Lämmer an, geht auf's Aas, und soll sich damit zuweilen so überladen daß er sich nicht sofort wieder erheben kann." —

Alles dies, was der Wahrheit geradezu entgegen ist, muß ich durchaus leugnen. Er frißt erstlich gar keine Wasservögel, noch viel weniger ist er vorzugsweise darauf angewiesen, denn er kommt der Nahrung wegen nie an's Wasser; er ist vermöge seiner großen Schwerfälligkeit und Trägheit niemals im Stande, ein Huhn, oder sonst einen fliegenden Vogel zu fangen, wenn er schon vielleicht diese Vögel nebst einem ganz jungen Hasen verzehren möchte, wenn er sie hätte. Wie ich schon früher in dieser Zeitschrift bemerkt, hält er sich im Frühling und Sommer gerne im Grase auf Wiesen, an Getreidefeldern, wo er aber hauptsächlich Frösche frißt, im Herbste auf dem Acker auf, wo er einzig und allein Mäuse verzehrt und sich um nichts

weiter bekümmert. Im Frühling bis gegen den Sommer kann es vielleicht in äußerst seltenen glücklichen Fällen geschehen, daß er im Grase der Wiesen und in Getreidefeldern nebenbei eine Wachtel, Schnarrwachtel oder ein Huhn auf den Eiern, vielleicht gar einen kleinen Hasen im Lager überrascht; darum aber, sollte dies der Fall sein, machen diese Thiere keineswegs seine Nahrung aus, wovon sie weit entfernt sind. Ich muß hiebei auf meinen früheren Aufsatz in diesem Blatte verweisen.

Lämmer, selbst ganz kleine, greift dieser Vogel nimmermehr an, geschweige nach Hrn. Prof. G. größere, leidet auch nie heftigen Hunger, sondern findet seine Nahrung die ganze Zeit seines Hierseins über reichlich. Endlich frißt er nimmermehr Aas und wird niemals dabei angetroffen. — Wenn er das Wasser sucht, so geschieht dies einzig nur darum, um sich in dem letzten Monat seines Hierseins in das Schilf der Seen und Teiche zu setzen, um daselbst bei schon rauhern Nächten wärmer zu übernachten als auf Bäumen im Walde, wie ich gleichfalls schon früher erwähnt habe.

Sylvia suecica, das Blaukehlchen.

Ueber diesen Vogel würde der Hr. Verf. meine frühere Mittheilung in dieser Zeitschrift, nach der Wahrheit aus der Natur genommen, mit Vortheil benutzt haben, worauf ich hiermit verweise.

Sylvia nisoria, die Sperbergrasmücke.

Sie ist bei uns nicht sehr selten, lebt aber nicht, wie die übrigen Grasmücken, gewöhnlich in Gärten, sondern viel lieber und fast immer in Heckengebüschen an Abhängen, an heckenreichen Flüssen ꝛc. mehr entfernt von dem Menschen. Am häufigsten habe ich sie in Samland, z. B. in Kirschnehnen bis hart an die Ostsee in zusammenhängenden Gebüschen gefunden; in hiesiger Gegend ist sie überall nur einzeln hin und wieder. Im mittlern Deutschland habe ich sie nie

gesehen und sie kam daselbst gar nicht vor; daher scheint sie ebene Gegenden vorzugsweise zu lieben. Sie ist die größte unter den Grasmücken und durch ihr, dem Sperber ähnliches Gefieder vor allen ausgezeichnet. Ein sehr charakteristisches Kennzeichen an ihr hat der Hr. Verf. ganz übergangen, nämlich daß sie einen goldgelben Augenstern wie ein Raubvogel hat. Ihr Gesang ist dem der grauen Grasmücke (S. hortensis) so ähnlich, daß man sie nicht von jener unterscheiden könnte; jedoch läßt sie, oft mitten in der Strophe, wo sie abbricht, einen schnarrenden, starken Laut hören, sehr ähnlich dem Geschrei der Elster und fährt unmittelbar darauf im Gesange fort. Hierdurch allein unterscheidet man diesen Vogel, wenn man ihn, ohne ihn zu sehen, singen hört, von jenem. Gloger beschreibt diesen Ton recht gut; wenn derselbe aber berichtet, daß die Sperbergrasmücke z. B. in Anhalt, Brandenburg oft ganz gemein sei, so bemerke ich, daß ich diesen Vogel in einer Gegend von Anhalt-Köthen, um Schönebeck, an der Elbe in der Gegend von Burg, niemals getroffen habe. Wo ich war, kam er sicher nicht vor; weshalb er dort gewiß selten ist.

S. lurruca, die Zaungrasmücke.

Wenn es von dem Gesange dieser Grasmücke heißt, daß sich „das Liedchen dieses muntern Vögleins durch einen eignen klingelnden oder klappernden Triller auszeichnet" so paßt diese Bezeichnung nicht, auch kommt in dem Triller nur ein Ton, nicht zwei vor. Während der übrige Gesang, wie Gloger sehr gut bemerkt und überhaupt das Benehmen des Vogels sehr wahr schildert, sanft und geschwätzig ist, wird dieser eintönige Triller möglichst stark ausgestoßen.

S. hortensis, die graue Grasmücke.

Sie ist in Gärten mit Hecken und vielen großen Bäumen überall gemein. Sie singt sehr fleißig, viel stärker, tiefer und zusammenhängender als die Mönchgrasmücke, jedoch mit geringerer Modulation als

diese; ihr Gesang kann aber mit dem der Nachtigall, wie der Hr. Verf. will, nicht im entferntesten verglichen werden. Sie ist im Bauer gehalten, ein sehr weichlicher Vogel, der nicht lange aushält und den man deshalb nicht einfangen sollte.

S. Phoenicurus, das Garten-Rothschwänzchen (nicht Rothschwänzchen.)

Es nistet in hohle Bäume und singt auf hohen Bäumen auch Gebäuden mit anbrechendem Tage schon sein Morgenliedchen, fast wie das Haus-Rothschwänzchen, welches in Ostpreußen nicht vorkommt.

S. Hypolais, der Gartenlaubvogel, die Bastardnachtigall.

Er zieht nicht nur sehr frühe weg, wie richtig bemerkt wird, sondern er kommt auch unter allen Zugvögeln bei uns am spätesten zurück, nämlich in der Mitte des Mai und später. Sein schönes, pfirsichblüthrothes, hin und wieder mit kleinen schwarzen Punkten bestreutes Ei ist nicht überall, aber bei G. richtig angegeben.

Troglodytes parvulus, der Zaunkönig.

Bemerkenswerth ist, daß er bei uns im Winter und Sommer eben so gut und wohl häufiger noch in dunkeln Waldungen von Rothtannen, als nahe an Gebäuden lebt und brütet.

Motacilla flava, die gelbe Bachstelze.

Von ihr ist zu bemerken, daß sie sich, oft in großer Menge unter den Schaf- und Viehheerden aufhält, um Insekten zu finden; sowohl im Frühling gleich nach ihrer Ankunft, als auch nach der Brütezeit. Alte schöne Männchen zeichnen sich im Frühling so wie durch lebhaftere Farben, so auch durch einen schön hellblauen, statt dunkelgrauen Kopf aus. Sie ist nicht, wie die andern beiden Arten ein Freund vom Wasser, daher sie ihr Nest nicht, wie der Hr. Verf. angiebt, an Bachufer und stehende Gewässer, sondern in's

Gras auf Wiesen, besonders in's Getreide, auch auf sumpfige Wiesen auf die Erde baut.

Motacilla sulphurea, die graue Bachstelze.

In bergigen Gegenden von Thüringen und Franken ist dieser ganz besonders schöne Vogel an großen und kleinen Flüssen oft sehr häufig und lebt nur am Wasser. Bei Halle sahe ich ihn schon sehr selten, um Magdeburg gar nicht mehr. In Ostpreußen ist er mir in verschiedenen, mir bekannt gewordenen Gegenden niemals vorgekommen, daher er wenigstens in dem niedern Theile, nicht vorkommt. Wenn der Hr. Verf. angiebt, daß ich diesen Vogel dem Zoologischen Museum in Königsberg eingesandt habe, so ist dies ein Irrthum, indem derselbe nie unerkannt durch meine Hand gegangen wäre; ja, er wäre von mir nie unerkannt geblieben, wenn ich ihn auch nur ein einziges Mal im Fluge, ohne ihn zu sehen, hätte schreien gehört, was er, ähnlich der weißen Bachstelze, oft thut.

In der frühen Jugend habe ich diesen schönen Vogel Jahre lang in der Stube gehabt, wo er sehr zahm wird und fleißig singt; aber er muß mit verschnittenen Flügeln frei herum laufen können. Ein altes Männchen ist durch sein sehr schönes Gefieder und durch seinen besonders langen Schwanz eine große Zierde im Zimmer und fängt, wie die weiße Bachstelze, alle Fliegen weg. Diese Bachstelze muß Nachtigall-Futter erhalten und ein breites Näpfchen mit Wasser, worin sie sich sehr oft badet.

Unter allen Insekten-Vögeln ist keiner so vorsichtig und daher so äußerst schwer zu fangen, als dieser. Wenn auch das schon erwähnte Schlagnetzchen noch so gut mit Erde oder Sand bedeckt, das Plätzchen noch so gut und natürlich wie der andere Boden mit kleinem Gras oder Reiserchen ꝛc. wieder etwas bedeckt ist, auch der Mehlwurm ganz frei nur auf der Erde zu liegen scheint, so frißt der alte, schöne Vogel, wohl die noch etwas davon hin und wieder

gelegten Mehlwürmer, aber niemals den rechten; nur junge Vögel von demselben Jahre fangen sich zuweilen und selten. Doch habe ich ihn, mit einer zum Legen eingerichteten Sprenkel, auf welche er zufällig am Ufer, an welchem er häufig auf- und abläuft, trat, zweimal alt gefangen.

Anthus arboreus, der Baumpieper.

Er ist sehr eifersüchtig auf ein anderes Männchen, welches in die Nähe seines Standes kommt und treibt es heftig weg. Daher fängt man ihn leicht so, daß man einem andern eine kurze Leimruthe, in Form einer Gabel auf den Rücken bindet, und ihn in der Nähe des freien Vogels laufen läßt. Sobald ihn dieser sieht, stößt er auf ihn herab und ist gefangen.

Accentor modularis, die Heckenbraunelle.

„Das Männchen, sagt der Hr. Verf. ist vom Weibchen nicht deutlich unterscheidbar" — das Männchen wird, besonders im Frühling, von dem Kenner schon in der Entfernung im Freien durch seine etwas ansehnlichere Größe und durch das lebhaftere, dunkelgraubläuliche Gefieder des Halses und der Brust sogleich sicher unterschieden ohne das Weibchen daneben zu haben, wiewohl sich die Geschlechter sonst allerdings im Gefieder sehr ähnlich sind.

Parus major, die Kohlmeise.

Sehr interessant ist im Herbste, wo diese, die Blau- und die Sumpfmeise in oft großen Gesellschaften durch die Obstgärten streicht, die Fangart dieser Meisen auf dem sogenannten Meisentanz, wo man, besonders an einem recht nebligen Morgen, auf eine angenehme und unterhaltende Weise oft 3 bis 4 Schock derselben fangen kann.

Corvus caryocatactes, der Nußheher.

Von ihm berichtet der Hr. Verf.: „Wegen dieser unschuldsvollen Einfalt nennen sie die Thüringschen Hirten Unschuldsvögel, und meinen, sie müßten sich

aus dem Paradiese verstrichen haben." — In Thüringen habe ich den Vogel niemals gesehen, weshalb die Nachricht von den Thüringschen Hirten jedenfalls irrthümlich ist. Kommt daselbst ja so etwas vor, so würde es viel eher vom Kreuzschnabel zu verstehen sein, der (hoch auf dem Gebirge) in Gesellschaften, während man dicht dabei steht, auf jungen, nicht hohen Tannen, die Zapfen abbeißt und sie öffnet, ohne sich im mindesten vor dem Menschen zu scheuen. Man muß sich dabei wundern, wie dieser kleine Vogel einen so großen Tannenzapfen vom Baume ablösen und damit auf einen andern Ast oder Baum fliegen kann. In Thüringen ist der Nußheher, sollte er auch einmal auf dem Zuge vorkommen, gewiß nicht einheimisch.

Sturnus vulgaris, der Staar.

Dieser Vogel lebt äußerst gerne gesellschaftlich und außer der Brütezeit stets. Er würde selbst während des Brütens gesellschaftlicher leben; allein da er sich die Baumlöcher nicht selbst machen kann, so geht es nicht. Die Staare setzen sich des Nachts nach der Brütezeit in sehr große Schaaren in das Schilf der Seen und Teiche und lieben diesen Aufenthalt so sehr, daß z. B. am hiesigen See im Frühling, wenn die Weibchen im Walde brüten, stets eine Schaar Männchen im Schilf übernachtet.

Während meiner ganzen Jugendzeit lebte ich an einem sehr großen Teich, mit viel und großem Schilf (Typha angustifolia, Scirpus lacustris u. Arundo phragmites) bewachsen, wo sich vom Ende der Brütezeit an bis zum Abzug die Staare in der ungeheuersten Menge jede Nacht in das Schilf setzten, wie ich es so merkwürdig nie wieder gesehen habe. Gegen Abend kamen nämlich von allen Seiten nach und nach immer kleinere und größere Schaaren an, vereinigten sich stets über dem großen Teiche hin- und herfliegend, so allmählig zu einer wahrhaft unermeßlichen Schaar, wie ich sie nie gesehen, die sich endlich mit einbrechender

Dämmerung, nachdem sie so wohl an eine Stunde über dem Teiche herumgezogen war und keine Flüge mehr dazu kamen, zugleich in das Schilf niedersetzte. Mit Tagesanbruch erhob sich die ganze Masse mit einem ungeheuren, weit zu hörenden Flügelgeräusch wieder, und nachdem sie eine kurze Zeit noch in Masse wie des Abends, über dem Teich herum gezogen war, trennten sich nach und nach im Herumziehen eben so die sehr vielen kleinern Schaaren von dem großen Haufen, wie sie des Abends gekommen waren nach allen Seiten hin, bis sich dieser auf diese Weise gänzlich auflöste und auch der letzte Schwarm von dem Tummelplatze abzog. Mehr als hundert Tausend Staare waren gewiß daselbst jeden Abend gegen den Herbst hin, alt und jung versammelt und sicher kamen sie deshalb aus einer großen Umgegend täglich herbei.

Alauda arborea, die Heidelerche.

Ihr Gesang ist allerdings, wie der Hr. Verf. berichtet, in öden verlassenen Heidegegenden, wo andere gute Singvögel sehr fehlen, besonders sehr lieblich und schön und erfreut das Herz ganz ungemein; allein bei uns wird sie nicht viele solche Gegenden mit ihrem sehr lieblichen Liede verschönern, weil sie als Brütevogel doch sehr selten ist. Im Herbste ist sie dagegen oft häufig und jedes Jahr auf den Stoppelfeldern anzutreffen; selbst im Frühling habe ich sie schon, bei widriger Witterung in Schaaren auf dem Zuge beobachtet, wo sie auf nassen, vom Froste freien Wiesen Nahrung suchte. Sie muß daher doch in mancher Gegend von Litthauen oder Polen häufiger sein als bei uns.

Alauda cristata, die Haubenlerche.

Diese Lerche ist von dem Hrn. Verf., obgleich dieselbe in verschiedenen Gegenden von Ostpreußen ziemlich häufig ist, uns auch im Winter nie verläßt, gar nicht in sein Buch aufgenommen worden.

(Forts. folgt.)

V.

Ueber des Fürsten Anton Radziwill Kompositionen zu Göthe's Faust und ihre Aufführung zu Königsberg am 13. und 23. März 1839.

Herr Musikdirektor Sämann hat sich um Königsbergs Bewohner schon oft ein Verdienst durch Aufführung älterer Meisterwerke eines Händel, eines Sebastian Bach und Anderer erworben; diesmal hat er uns die Schöpfung eines jüngst dahingeschiedenen Zeitgenossen, die Kompositionen des Fürsten Anton Radziwill zu Göthe's Faust kennen gelehrt; und auch dies kann durchaus nur gebilligt werden. Denn einmal sagt das Alte, wie trefflich es auch an sich betrachtet sein mag, doch nicht jedem neueren Musikfreunde zu, und Niemand will doch gern leer ausgehn; sodann aber ist jede Zeit auch sich selber einige Aufmerksamkeit schuldig, um sich kennen und sich möglichenfalls — begreifen zu lernen. Dazu kommt, daß sich schon seit Jahren Gerüchte von der Aufführung des Faust mit den Kompositionen des Fürsten R. verbreiteten und sowohl die Aufführung des Faust, und namentlich die Darstellung des Mephistopheles durch den verstorbenen Prinzen Karl von Mecklenburg und die Musik als etwas Ausgezeichnetes mit den größten Lobeserhebungen überhäuften. Zelter schreibt am 22. Mai 1820 an Göthe: »Wenn Radziwill's Kom»position auch garkein eigenes Verdienst hätte, so »würde man ihm doch das große zugestehn müssen: »dies bisher im dicken Schatten verborgen gewesene »Gedicht [d. h. in gewissen Kreisen] ans Licht zu brin»gen, was jeder, indem er es gelesen und durchem»pfunden, glaubte seinem Nachbar vorenthalten zu »müssen. Ich wüßte wenigstens keinen Andern, der »Herz und Unschuld genug gehabt hätte solchen Leu»ten solche Gerichte vorzusetzen, wodurch sie nun erst »Deutsch lernen.«

»Denkst Du Dir nun den Kreis dazu, in dem al»
»les dies vorgeht: einen Prinzen als Mephisto,
»unsern ersten Schauspieler als Faust, unsere erste
»Schauspielerin als Gretchen, einen Fürsten als
»Komponisten, einen wirklich guten König als Zuhö»
»rer mit seinen jüngsten Kindern und ganzem Hofe,
»eine Kapelle der ersten Art, wie man sie findet, und
»endlich einen Singchor von unsern besten Stimmen,
»der aus ehrbaren Frauen, mehrentheils schönen
»Mädchen und Männern von Range (worunter ein
»Konsistorialrath, ein Prediger, eine Konsistorialraths»
»Tochter), Staats- und Justizräthen besteht, und
»dies alles angeführt vom königlichen General-Inten»
»danten aller Schauspiele der Residenz, der den Ma»
»schinenmeister, den Dirigenten, den Souffleur macht;
»in der Residenz, in einem königlichen Schlosse; so
»sollst Du mir den Wunsch nicht schlimm heißen, Dich
»unter uns gewünscht zu haben.«

Eine solche Aufführung des Faust, wie sie hier Zelter beschreibt, konnte uns natürlich nicht gewährt werden, und eine solche kehrt vielleicht überhaupt nicht mehr wieder; was aber für den Augenblick vergönnt war, hat Hr. Sämann geleistet, die Aufführung der Monologe, Lieder, Chöre u. s. w. in der Art, wie die Berliner Singakademie sie zweimal 1837 und 1838 veranstaltet hat, d. h. mit Auslassung einiger Scenen, z. B. der Scene in Auerbachs Keller, und der Verkürzung anderer.

Begnügt man sich nun mit der Bemerkung, daß in Rede stehende Werk zeuge von keinem geringen Talent und keiner gewöhnlichen Technik des Verewigten und sei überall mit verdientem Beifall aufgenommen worden, so ist die Menge befriedigt und fragt nicht weiter. Aber dabei gewinnen weder die Künstler — um nicht die Kunst zu sagen — noch das bildungslustige und bildungsfähige Publikum; es bedarf der Zerlegung und Beleuchtung, oder, wie man's treffend bezeichnet, der Rekonstruktion. Nur Schade,

daß, wer eine solche unternehmen will, unfehlbar selber den höchsten Standpunkt in der Kunst einnehmen muß. Ich meinestheils bin nicht so anmaßend mich zum unfehlbaren Lehrer Anderer aufzuwerfen, vielmehr wünschte ich einen solchen zu finden, um mir einen und den andern Aufschluß von ihm zu erbitten. Soll mich das aber hindern meine subjektive Ansicht, sie sei nun wahr oder falsch, mitzutheilen? Ich denke nicht. Solche Ansichten veranlassen in manchen Kreisen eine Prüfung, ein Für und Wider, einen Ideentausch, der doch wenigstens nicht für alle Theile spurlos vorübergeht.

Nach diesem Bekenntniß und nach der Versicherung, daß ich mich sine ira et studio erklären werde, da einerseits zu der ira garkein Grund vorhanden ist, und anderseits die Humanität und liebenswürdige Persönlichkeit des Fürsten, den ich einigemal zu sehen die Ehre gehabt habe, mein Urtheil nicht bestechen soll, darf ich nun wohl nicht nur im Allgemeinen, sondern auch bei den vielen anders Urtheilenden Entschuldigung oder Verzeihung erwarten.

Göthe's Faust ist kein Text weder zu einer Oper, noch zu einer Operette, noch zu einem Oratorium, sondern ein höchst ernstes Drama, das uns in vollständiger Durch- und Ausführung ein Individuum gewaltsam ringend und den größten Kampf kämpfend so darstellt, daß dies Individuum zugleich als ein Typus des Menschen überhaupt gelten muß. Somit scheint Faust weit über das Gebiet der sentimentalsten aller Künste, der Musik hinauszuschreiten und einer von ihr kaum berührbaren Sphäre anzugehören. Berühren also beide einander, so steht ein gegenseitiges Abstoßen zu erwarten, und es sollte mich sehr wundern, wenn die Empfindung des Streites und Zwiespaltes sich nicht auch in dem kunstsinnigen Zuschauer und Zuhörer der oben erwähnten Aufführung geregt hätte. Schon die Verwandlung ernster Dramen in Opern widersteht. Wer mag an Shakspear's und Ros-

fini's Othello zugleich denken? Wem kann eine singende Elisabeth von England gefallen? Und gefällt sie doch Jemand, so frag ich ihn, ob er sich auch Friedrich den Großen und Napoleon singend gefallen lasse. Ich kann und will nicht leugnen, daß mir ein singender Christus, zumal ein große Kunstfertigkeit zeigender Christus von Beethoven, niemals einen ganz ungestörten Kunstgenuß gewährt hat, weil sich der wahre Christus des Evangeliums in seinem hohen didaktischen Ernste mit Singen und Geigen und Pfeifen nicht vereinigen will. Man wird mir hoffentlich nicht die Kirche und ihren heiligen Ernst und ihren Gesang der Gemeinde einwenden. Denn einmal sind unsere Choräle wirklich die einfachste Musik, die man sich denken kann, und sodann gehört ihr Text ja recht eigentlich der lyrischen Poesie an, — wenn man einige empfindungsleere dogmatische Lieder ausnimmt — und wird von der Gemeinde mit frommer Empfindung gesungen, obgleich der Verstand dabei nicht ganz unthätig ist noch sein soll. Endlich ist auch die Aufgabe der Kirche Erbauung, nicht Kunst, und die Gewohnheit von Jahrhunderten hat uns den Wechsel der Predigt und des Gesanges unanstößig gemacht.

Giebt man mir nach dem Gesagten die Kluft zu, welche zwischen Göthe's Faust und aller Musik überhaupt befestigt ist, so wird man, wenn nicht die Unmöglichkeit, doch die überaus große Schwierigkeit der Komposition sogar von einzelnen Theilen nicht ableugnen können.

Vielleicht sagt man: Aber warum soll ein Chor der Engel, ein Chor der Weiber, der Jünger, der Soldaten, warum ein Requiem deshalb schwerer in Musik zu setzen sein, weil sie Theile des Göthischen*) Faust, nicht Theile einer Oper sind? Sind sie denn nicht lyrisch? denkt sie sich denn der Dichter nicht

*) Ich schreibe absichtlich „Göthischen", weil ich „Götheschen" für sprachwidrig halte. G.

selber als gesungen? — Allerdings. Aber damit ist die Sache nicht abgethan. Denn — daß ich's kurz sage — Göthe dichtete den Faust nicht für die Bühne. Mit einem Italiener würde ich mich leicht verständigen, weil er in seinem Vaterlande auf der Bühne entweder bloß singen oder bloß sprechen hört, aber nicht beides zusammen. Wir dagegen sind von Jugend auf daran gewöhnt auf der Bühne zwei, drei, vier und mehr Personen aus dem ernstesten Gespräch urplötzlich zum Gesang übergehn zu sehn. Ehe wir uns noch besinnen, daß wir im Schauspiel sind, giebt der Musikdirektor ein Zeichen, das Orchester greift nach den Instrumenten und die Schauspieler machen Front gegen das Publikum und singen, als ob sie im Handumdrehn von Apoll und den neun Musen inspirirt würden. Wollte man nun diesem Uebelstande beim Faust begegnen, so mußte er von der ersten bis zur letzten Zeile in Musik gesetzt und gesungen werden, und zwar, was den Dialog anlangt, in jener Italiänischen Vortragsart, jenem Mitteldinge zwischen Deklamation und Gesange, jenem recitirenden Vortrage, der mit dem Gesange nur das gemein hat, daß er einer bestimmten Tonart, F oder G u. s. w., angehört. Da aber die eigentlichen Gesangstücke im Faust nicht zahlreich sind und zuweilen weit von einander liegen, so würden beide Theile unbefriedigt bleiben, die Musikfreunde sowohl, als die, denen es auf den Göthischen Faust ankommt: jene, weil sie Arien, Duette, Chöre u. s. w. erwarten und mit Recitativen gelangweilt werden, diese, weil sie das Recitativ doch nur als ein Surrogat der vollkommenern Deklamation ohne Gesang ansehn. Der genügendste Ausweg ist also der, welchen der Komponist wirklich betreten und dadurch seinen feinen Takt für die Kunst überhaupt und insbesondere für die Musik bewiesen hat. Er hat nämlich den Dialog unkomponirt gelassen und den Uebergang aus der bloßen Recitation zum Gesange dadurch vermittelt, daß er kurz vor dem Eintritt desselben die

Recitation mit Instrumentalbegleitung versehn hat. Ganz unanstößig ist indessen auch dies Auskunftsmittel nicht. Eine gesanglose Recitation mit musikalischer Begleitung enthält einen inneren Widerspruch: die Musik schreitet in gemessenen Intervallen, Terzen, Quarten, Quinten, einher, während die Recitation sich um diese garnicht kümmert, sondern in ganz unbestimmten Intervallen auf- und absteigt und selten den engen Abstand einer Quinte überschreitet. Aeltere Komponisten verwarfen daher diese Gattung, die man Melodram nannte, fast allgemein, und Georg Benda's Ariadne und Medea sind vergessen, ja selbst die Wolfsschlucht-Scene in M. v. Weber's Freischützen würde ohne die Zuthat der Dekorationen nur langweilen. J. Haydn, der auch eine Ariadne (Arianna) komponirte, bediente sich des Recitativs.

So erkannte denn auch Göthe, dessen Stärke eben nicht in der Musik lag, und dem musikalische Texte nur in jüngeren Jahren bei vorherschender Empfindung gelangen, ganz richtig die große Schwierigkeit seinen Faust in Musik zu setzen. Als Eckermann (Gespräche mit Göthe, II. 64.) äußerte, er gebe die Hoffnung nicht auf zum Faust eine passende Musik kommen zu sehen, erwiederte Göthe: »Es ist ganz unmöglich. »Das Abstoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was sie »stellenweis enthalten müßte, ist der Zeit zuwider. »Die Musik müßte im Charakter des Don Juan »sein. Mozart hätte den Faust komponiren müssen.« — Das Abstoßende, Widerwärtige und Furchtbare wäre kein Hinderniß, oder fehlt es etwa dem Freischützen daran? und ist dies in der Französischen Romantik nicht recht eigentlich der Hebel und Kulminationspunkt? Käm' es bloß auf das Abstoßende, Widerwärtige und Furchtbare an, dazu würden sich Komponisten genug finden, ja drängen mit ohrenzerreißenden Pfeifen, Riesentrommeln und allem übrigen hörbaren Teufelsspuk. Uebrigens würde Beethoven

der Aufgabe mehr genügt haben als Mozart, der zwar im zweiten Theil des Don Juan, im Doppelchor des Davide penitente und im Requiem gezeigt hat, daß ihm auch die furchtbaren Schauer der Geisterwelt zu Gebot standen, der sich aber doch schwerlich entschlossen hätte das Gebiet der Beethoven'schen Excentricität zu betreten. In einem Brief an Bettina vom 6. Juni 1810 sagt Göthe selbst von Beethoven: »Was ein solcher vom Dämon Be»sessener ausspricht, davor muß ein Laie Ehrfurcht »haben, und es muß gleich viel gelten ob er aus Ge»fühl oder aus Erkenntniß spricht. Denn hier walten »die Götter und streuen Samen zu künftiger Ein»sicht, von der nur zu wünschen ist, daß sie zu unge»störter Ausbildung gedeihen möge.« So spricht der große Mann vom großen Manne.

Wenn aber immerhin das Einzelne einem Mozart, oder Beethoven oder sonst einem Komponisten gelingen konnte, die Komposition des ganzen Faust ist darum nicht minder ein, meines Bedünkens, niemals zu lösendes Problem, und würde es bleiben, selbst wenn Göthe sich zu noch mehr lyrischen Einschiebseln verstanden hätte, als der komponirte Faust bietet. Denn der helle Mittagssonnenglanz des Verstandes und der vieldeutige dämmernde Mondenschein der Empfindung verschmelzen zu keinem dritten Lichte.

Wenn Phöbus leuchtend durch den Himmel sprengt,
Steht Luna bleich und blickt dem Bruder nach;
Erst wann er sich in's Abendmeer gesenkt,
Umwebt ihr Dämmerlicht die Welt gemach.

Doch wir wollen uns nun der Sorgen um ein Ganzes ein- für allemal entschlagen und mit Göthe's Schauspieldirektor im Vorspiel sprechen:

„Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!
„Solch ein Ragout es muß euch glücken;
„Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.
„Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht,
„Das Publikum wird es euch doch zerpflücken."

Setzen wir uns denn geruhig zu Tische und lassen gemach vorübergehn, was uns nicht zusagt, wie sehr es auch der Nachbar empfiehlt, um zuzugreifen, wenn uns, was nach unserm Geschmack ist, geboten wird; und es dürfte sich dessen nicht wenig finden.

Die Ouvertüre (Entrata) beginnt mit einem kurzen Largo, worauf eine ausführliche Fuge aus C moll folgt. Diese hat der Fürst einem Mozartischen Quartett entlehnt und instrumentirt, indem sie ihm, wie die Vorrede seiner Komposition sagt, den Charakter des Gedichts unübertrefflich auszudrücken schien. Wenn ich dies nicht finden kann, so mag die Schuld mein sein. Ich meinerseits würde etwas Mysteriöses, Geisterartiges und Inkommensurables darin wünschen, dergleichen mir doch weder in dem Thema dieser Fuge noch in der weiteren Verarbeitung desselben zu liegen scheint. Noch läßt sich die Frage aufwerfen, ob es rathsam sei eine Quartett-Fuge in eine Orchester-Fuge zu verwandeln, oder mit anderen Worten, ob nicht beide vielleicht schon in ihrem innersten Wesen und ihrer ersten Anlage verschieden sind. Uebrigens sieht man, daß Fürst R. die Ouvertüre für eine kunstgemäße Andeutung des Inhalts und Wesens des nachfolgenden Dramas hielt, welches auch bis auf diesen Tag die herschende Ansicht der Komponisten sein dürfte. Daher enthalten denn auch viele Ouvertüren einzelne Stellen der nachfolgenden Musik. Eine Ouvertüre nun, die ein gutes Musikstück ist, hört man als solches, ohne viel zu fragen, mit Vergnügen, aber ich habe mir in Beziehung auf das nachfolgende Drama nie mehr dabei gedacht, als, wann sie beendet ist, werde der Vorhang aufgezogen. Einen richtigern Weg scheint mir bereits Gluck betreten zu haben, indem die Ouvertüre seiner Iphigenia in Tauris aus einem sanften die Heitre des Himmels und die Stille der Luft bezeichnenden Andante in ein stürmisches Allegro übergeht, worauf unter Donner und Blitz der Vor-

hang aufgezogen wird, so daß also die Ouvertüre zur Vorbereitung der ersten Scene dient.

Ich kehre zur Komposition des Fürsten R. zurück. Nachdem der Vorhang aufgezogen und Faust in seinem Monolog № I. (S. 32. der Duodez-Ausgabe der Göthischen Werke) bis zu den Worten gekommen ist: „Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir", trit die Begleitung pianissimo ein und geht bis zu den Worten: „Ich bin's, bin Faust, bin deines Gleichen", worauf das Gespräch zwischen Faust und dem Geiste so fortgesetzt wird, daß, Faust bloß recitirt, der Geist aber singt. Einzig dieser Gegensatz wirkt störend, denn übrigens ist die ganze Scene vortrefflich, indem sie den Hörer bei der höchsten Einfachheit dennoch mit den Schauern der Geisternähe erfüllt und seine Erwartung in hohem Grade spannt. Die eingemischten Triolen, durch die allerdings Leben und Mannigfaltigkeit herbeigeführt wird, — „Ein wechselnd Weben, ein glühend Leben" u. s. w. — sind als Malerei auf dem Theater an ihrer Stelle und im Geiste der heutigen Musik glücklich erfunden. Dennoch ist von einem höheren Standpunkte, den Fürst R. absichtlich nicht zu dem seinigen gemacht zu haben scheint, nicht zu läugnen, daß durch den Tripeltakt der Triolen der in Flammen erscheinende Erdgeist aus seiner majestätischen Größe in eine gewisse menschliche Kleinheit, ja Kleinlichkeit herabgezogen wird. Allen Theilen wäre ihr Recht wiederfahren, wenn die Instrumente jenes Leben mäßig angedeutet hätten, der Geist aber in seiner ruhigen Größe verblieben wäre.

Nach dem Verschwinden des Geistes recitirt Faust das Folgende bis zum Ansetzen des Gifttrankes und den Worten

„Der letzte Trunk sei nun aus ganzer Seele
„Als festlich hoher Gruß dem Morgen zugebracht" —

und in diesem Augenblick ertönt № II. (S. 44 bis 47.) Glockenklang und Chorgesang im Dome. Der

Natur der Sache nach mußte das Glockengeläut als Einladung der Gemeinde dem Gesange vorangehn; dann wäre aber Faust durch den Chor der Engel nicht überrascht, nicht von seinem Entschlusse abgelenkt worden. Es müssen also wenige Glockenklänge als Andeutung genügen, damit sogleich das jubelnde „Christ ist erstanden" erschalle und Fausten, wie das Publikum wunderbar ergreife. Diese Absicht ist vollkommen erreicht, und die drei Chöre der Engel, der Weiber und der Jünger verfehlen des lebendigen Eindrucks nicht, wozu auch die Wahl der Tonart E dur und das kräftige Einsetzen des Soprans mit dem hohen Gis das Ihrige beitragen. Zweckmäßig ist der vierstimmige und Forte gesungene Chor der Engel, außer den gewöhnlichen Instrumenten, auch mit Pauken, Trompeten und Posaunen begleitet, während der Weiberchor nur zweistimmig von Sopran und Alt aus E moll gesungen und bloß von Saiteninstrumenten begleitet wird. Der Chor der Jünger endlich wird vierstimmig von Tenören und Bässen aus G dur, in Dreiviertel-Takt gesungen und von drei Violoncells und drei Posaunen begleitet, während die Engel- und Weiber-Chöre im Zweiviertel-Takt komponirt sind.

Diese ganze Anordnung nun ist durchaus lobenswerth, und dennoch kann ich mir eine andere denken, namentlich des Engelchores, die mich mehr ansprechen würde. Denn ist gleich der Engelchor nicht als Chor von wirklichen Engel zu denken, sondern nur von Sängern, welche am Ostermorgen der Gemeinde die Freude der Engel durch ihren menschlichen Gesang versinnlichen sollen, so müssen sich doch diese Stellvertreter möglichst engelartig, wenigst menschlich vernehmen lassen. Und wie wird das zu erreichen sein? Meines Bedünkens durch einen möglichst sanften, heiteren Gesang reiner und wohlklingender weiblicher Stimmen in lauter Konsonanzen und ohne alle Instrumentalbegleitung. Den Engelchor des Fürsten

N. erkennen wir nur deshalb als einen englischen, weil es die Ueberschrift des Textes besagt, denn er ist in Allem menschlich; in jenem anderen Chore dürfte aber wohl mancher Zuhörer himmlische Stimmen zu vernehmen glauben.

Ueber das Einzelne bemerke ich nur zweierlei. In dem Chore der Engel treten nämlich nach dem Forte die Worte: „Freude den Sterblichen!“ piano ein, sinken in der ersten Stimme skalenartig von $\overline{\overline{e}}$ bis $\overline{gis}$ hinab und wiederholen sich unmittelbar in derselben Figur um eine Terze tiefer von $\overline{\overline{cis}}$ bis $\overline{e}$. Ist nun dieser Satz schon durch das piano und durch das Herabsinken etwas matt, so wird er es noch mehr durch die Wiederholung auf einer tieferen Tonstufe. Kann man nämlich eine Wiederholung nicht durch eine veränderte und frappantere Harmonie heben, so thut man wohl ihr keine tiefere, sondern vielmehr eine höhere Tonstufe anzuweisen und den Ton zu verstärken. Es ist in der Ordnung, daß Formen und Wendungen durch den langen Gebrauch von Generation zu Generation ihre ursprüngliche Bedeutung einbüßen und der Willkühr anheimfallen; aber es ist auch nicht zu leugnen, daß dies ein Verlust für die Kunst ist, da beliebig gebrauchte Mittel allmählich verbraucht werden und dann sogar an den rechten Stellen ihre Wirkung wenigstens zum Theil verlieren. Was meint also eine Wiederholung? Sie meint: das Vorige genügte noch nicht! das Herz ist zu voll, als daß es sich mit einem Male ganz ergießen könnte, deshalb setzt es von Neuem an, will sich besser genügen, will sich überbieten. Darum sind in unsern Opernarien, besonders der früheren Zeit, die Wiederholungen empfindungsloser Worte so nichtsbedeutend und langweilig.

Meine zweite Bemerkung betrifft den Dreiviertel-Takt des Chores der Jünger. Wie in dem Takte überall eine große Kraft liegt, so besonders in seinem Wechsel an der rechten Stelle. Von Wirkung ist denn auch hier der Uebergang aus dem geraden in den

Tripeltakt. Allein diese Wirkung wird dadurch wieder aufgehoben, daß der Tripeltakt zu nahe an das Weltliche, Alltägliche, ja Gemeine streift. Wem dies befremdlich sein sollte, den ersuche ich unsre Kirchenmelodien im Tripeltakt mit den anderen zu vergleichen. Er wird dann bald gewahr werden, wie unkirchlich und weltlich sie sind, ja, wie sie in beschleunigtem Tempo, wozu sie ihrer Natur nach einladen, sogar etwas Tanzmäßiges annehmen. Der Komponist scheint selber das Bedenkliche des Tripeltaktes gefühlt zu haben und hat daher den Vortrag mit „Maestoso“ bezeichnet; allein das erste Erforderniß zum Maestoso ist eben der gerade Takt. Dazu kommt, daß die figurirten Sätzchen, welche der zweite Baß während der längeren Noten der übrigen Stimmen singt, zwar künstlich, aber keinesweges majestätisch sind. Zelter im Briefwechsel zwischen ihm und Göthe schreibt (II. S. 227.) über diesen Chor: »Christ ist »erstanden: Gut und fortschreitend gegeben, wie»wohl nicht kirchlich genug. Orgelchor und Glocken»artiges wird sich jedoch noch herstellen lassen. Da »er [der Fürst] keinen Begriff von dem Innern der »äußern Kunst hat, so sucht er im Fernen, was ihm »vor den Füßen liegt. Einer hat ihm eine Glocke an»geboten, die er auch nutzen will; es fehlt ihm jedoch »nicht an Geschmack, ich lasse ihn dies versuchen, und »er kommt gewiß davon zurück.« — In der That die Partitur besagt nichts von Glocken.

№ III. (S. 50.) bietet ein eingelegtes Bettlerlied. Göthe schickte nämlich dem Fürsten auf dessen Begehren 1816 mehrere lyrische Einschaltungen zum Faust behufs der Komposition. Das Lied lautet:

„Ihr guten Herrn, ihr schönen Frauen,
„So wohlgeputzt und backenroth,
„Belieb' es euch mich anzuschauen,
„Ach seht und mildert meine Noth.

„Laßt mich hier nicht vergebens leiern!
„Nur der ist froh, der geben mag.
„Ein Tag, den alle Menschen feiern,
„Er sei für mich ein Erntetag.“

Zelter (a. a. O.) läßt sich hierüber so vernehmen: »Spazirgänger vor dem Thor: Im Ganzen »gut, doch im Einzelnen bleibt er in Kleinigkeiten »stocken [stecken?]. Der Bettler singt wie ein Bett- »ler, und das Orchester agirt fürstlich.« Das kann, wie die Komposition jetzt vorliegt, nicht behauptet werden, nicht einmal von den Ritornellen.

№ IV. (S. 52.) enthält nach einem Geschwind- marsch für Blasinstrumente und Pauken das Solda- tenlied: „Burgen mit hohen Mauern und Zinnen", welches der Fürst für zwei Männerchöre sehr charakteristisch und kunstreich gesetzt hat, die bald mit einander wechseln, bald in einandergreifen, reich an Gegensätzen und Imitationen und voll frisches soldatisches Lebens. In der zweiten Hälfte, wo das Maestoso in ein Allegro non troppo übergeht, tre- ten auch Triangel und Trommeln ein. Jene begleiten die Worte: „wie zu der Freude", und ein einzi- ger Schlag der großen Trommel leitet die Worte: „so zum Verderben" ein. Das sind anmuthige Schnörkel, wie sie der Maler sich in einer Einfassung von Arabesken erlaubt; sie mögen immerhin unterhal- tend sein, nur lege man ihnen keinen besonderen Kunst- werth bei. Zelter (a. a. O.) schreibt: »Bei den Sol- »daten hat er sich denn ganz losgelassen und nicht be- »dacht, daß es spazirende und nicht marschirende Sol- »daten sind. Doch ist nichts langweilig, und hat da- »bei noch immer Geschmack die Oberhand.« Gegen Zelter's Tadel möchte ich einwenden, daß Soldaten der Bühne doch auch nicht eine vollständige Nachah- mung der wirklichen Soldaten sein sollen, und daß mithin die Vertauschung eines einfachen Soldaten- liedes mit einem kunstreichen Doppelchor an sich nichts Anstößiges hat. Wenn auch ich ein bloßes Lied vorziehe, so geschieht es aus einem anderen Grunde, nämlich um Göthe's Faust nicht mit großen Musikmassen zu überladen, da Niemand zweien Her- ren dienen kann. Die Musik zu Göthe's Faust sollte

daher eigentlich nur eine musikalische Andeutung sein, so zu sagen nur eine magere Staffage in der reichen für sich vollständigen Landschaft. Doch von dieser Forderung müssen wir bei den Kompositionen des Fürsten ein- für allemal absehn. Die Kunst verlangt, daß die Musik nur als ein Beiwerk den Faust begleite, Fürst R. aber benutzte ihn als ein brauchbares Fundament seine musikalischen Prachtgebäude darauf zu erbauen und war nicht im mindesten gesonnen sich hierin Zwang anzuthun. Wenn daher Zelter (III. S. 114. f.) sagt: »Unsere Faustiade ruht nun wieder »um langsam nachzuwebeln. Ich selber habe dabei »nichts zu thun, als daß mir dann und wann ein »Wort vergönnt ist, wenn ich nicht noch zuletzt daran »komme die rothe Feder zu bewegen um einige Flat»schen wegzustreichen: denn da alles einzeln entsteht« [das war freilich ein Hauptübel] »so ist es kein Wun»der, wenn sich manches vereinzelt« — wenn Zelter dies sagt, bleibt es wohl zweifelhaft, ob es zu dieser Beschneidung wirklich gekommen ist, gewiß aber ist, daß sie für das Ganze doch nichts gefruchtet hat, ja überhaupt nicht fruchten k o n n t e.

№ V. (S. 54 und 55.) führt uns zum Tanz und Gesang der Bauern unter der Linde; es ist aber diese Scene hier und in Berlin bei der Aufführung ausgelassen, wiewohl sie gewiß gefallen hätte. Der Komponist hat den vier Strophen des Liedes: „D e r S c h ä f e r p u t z t e s i c h z u m T a n z“ verschiedene Melodien gegeben und jeder die Worte „J u c h h e! j u c h h e!“ u. s. w. als Tutti angehängt. Tonart, Tempo, Vortrag, Gesang, Tanz, alles wechselt hier, alles ist voll Leben und munterer Laune. Daß die Betonung mehr der Italiänischen und Französischen als der Deutschen Musik angehört, indem z. B. durchweg j ú c h h e statt j u c h h é standirt wird, darf man einem Komponisten, der kein geborner Deutscher war, um so weniger verübeln, als einerseits sogar deutsche Tonsetzer von Betonungsfehlern keineswegs frei sind,

und anderseits die Kompositionen zum Faust wirklich dem Geiste nach deutsche Musik sind, wenn sie auch in einigen Zügen eine fremde Nationalität zu verrathen scheinen. Nach dem Eindrucke zu urtheilen, den diese Musik auf mich gemacht hat, dürfte der Fürst vorzüglich Mozart studirt haben. Zelter (a. a. O.) urtheilt: »Der Schäfer putzte sich zum Tanz: Aller»liebst und pastorell, aber nicht ephemer genug.« Das Letzte gilt nach dem oben Bemerkten natürlich von allen oder wenigstens den meisten Nummern.

№ VI. (S. 62 u. 63.), das Melodram: Faust, Wagner und der Pudel, wurde hier und in Berlin, übergangen. Es ist, wie die sämmtlichen Melodramen zum Faust, treffend und unterhaltend.

№ VII. (S. 64 bis 69.) giebt zuerst einen, hier, wie in Berlin ausgelassenen Choral, der am Osterfeste bei einbrechender Nacht im Dome gesungen oder vielmehr gespielt wird, denn er ist ohne Text. Seine Einschaltung — bei Göthe steht nämlich nichts davon — ist zu billigen, da er ein neues Motiv für Faust's nachfolgenden Monolog enthält, worin es unter andern heißt:

„Es reget sich die Menschenliebe,
„Die Liebe Gottes regt sich nun."

Die Melodie selbst ist zwar nicht verziert und in sofern kirchlich, aber durch den mannichfaltigen Wechsel der Instrumente kommt doch eine gewisse Unruhe hinein, welche mehr theatralisch unterhält, als die Empfindung befriedigt. Tadeln könnte man es wenigstens nicht, wenn die Orgel bloß durch Trompeten und Posaunen ersetzt wäre. Da übrigens dieser Choral ebenfalls nur aus der Ferne vom Dome her vernommen wird, so bleibt abermals ein gedämpfter Vortrag zu wünschen.

Das folgende Melodrama: „Verlassen hab' ich Feld und Auen" u. s. w. ist, wie einige andere, auf eine eigenthümliche Weise eingerichtet. Der gesprochene Text und die Begleitung entsprechen nämlich

einander ganz syllabisch, so daß z. B. zu den vier Noten eines Taktes auch vier Sylben des Textes gesprochen werden, und die Noten durch Dauer und Tonhöhe zugleich die Deklamation andeuten. Hiedurch geht aber die wahre Deklamation verloren, da sie durch die Begleitung gebunden wird und sich nicht mehr frei bewegen kann. Denn das unterliegt wohl keinem Zweifel, daß keine Noten, selbst im trefflichst deklamirten Recitative, jemals die zarten Abstufungen der gesprochenen Rede auszudrücken vermögen. Fast sollte man glauben, der Komponist habe anfangs wirklichen Gesang beabsichtigt und später seine Ansicht geändert. Wie dem aber auch sei, so ziehe ich doch diejenigen melodramatischen Stellen der Komposition vor, in welchen der Vortrag nur harmonisch begleitet und seine Wirkung nur durch die Wahl der Instrumente, der Akkorde, ihrer höheren oder tieferen Lage und ähnliche Mittel ohne förmliche Melodie erhöht wird.

Der zunächst folgende Chor der bösen Geister: „Drinnen gefangen ist einer" aus Fis moll für Männerstimmen ist eines der gelungensten Stücke und von eigenthümlicher Wirkung. Und diese Wirkung wird durch höchst einfache Mittel hervorgebracht, durch ein gewisses starres, montones, syllabisch abgestoßenes und zurückgehaltenes Parlando aller Stimmen, die ohne Verzierung dasselbe Wort, dieselbe Sylbe in Viertel- und Achtelnoten gleichzeitig aussprechen, mit wenig Melodie in der Oberstimme, und fast ohne alle Melodie in den übrigen, fast immer in den Mitteltönen der Skale, und durch kurze Pausen unterbrochen, die ein banges Stocken und heimliches Lauschen vortrefflich ausdrücken. Nur Eines vermißte ich bei der Aufführung am 13. März, ein sempre piano. Begierig schlug ich Partitur und Klavierauszug auf, aber da war kein sempre piano zu finden, ja der Klavierauszug zeigte statt seiner an der Spitze dieses Chores sogar ein Forte, aber ein Forte, das gewiß nicht vom Komponisten herrührt. Hat Fürst R. diesen Chor

wirklich mit voller Stimme singen lassen? Ich habe Mühe es zu glauben, oder vielmehr — ich glaub' es nicht, und zwar aus triftigen Gründen nicht. Einmal wollen die Geister, wie der Text lehrt, ihre Gegenwart nicht verrathen und reden daher weder Mephistopheles an noch Faust, noch auch Faust sie. Ganz unbemerkt lauschen sie vor Faust's Fenster, oder in seinem Vorhause, oder in seinem Rauchfange, und erwägen die Sache halblaut sprechend oder flüsternd mit einander. Verrathen sie sich, so können sie leicht die Lage ihres gefangenen Altmeisters noch verschlimmern. Sodann fühlt man es zu bestimmt, wieviel dieser Chor gewinnen muß, wenn er piano oder höchstens mit halber Stimme vorgetragen wird. Und deutet nicht auch die Instrumentalbegleitung das Flüstern ganz deutlich an, namentlich im Eingange und am Schlusse, wo sich bloße Bratschen und Bässe auf dem tiefen Fis und F murmelnd bewegen ohne weiteren Fortschritt? Freilich kann man einwenden, daß der Vortrag allenthalben mit F. und Fz. bezeichnet ist. Allein damit soll offenbar kein Forte, sondern nur ein mäßiges Markiren und Hervorheben der Hauptsylben angedeutet werden. Berechnete nun Fürst R. seine Komposition für theatralische Aufführung, so kam auf das piano weniger an, weil der Chor hinter der Scene gesungen wird, wogegen er im Konzertsale ohne das piano seinen wahren Charakter verliert.*) Zelter (a. a. O.) nennt diesen Chor „unverbesserlich." »Doch«, fährt er fort, »hätte die ganze Beschwörung »drinnen auch Musik bedurft, wiewohl sie beim bloßen »Lesen schon wirksam war. Das Anschwellen des »Unthiers, das Nebelartige, Schwefelartige, bis zum »Hervortreten der vollen angewachsenen Gestalt läßt

---

*) Ich theilte Herrn M. D. Sämann meine Ansicht mit, er stimmte mir bei und ließ bei der zweiten Aufführung diesen Chor piano singen, wobei denn die Wirkung, die ich erwartete, vollkommen eintrat. G.

»sich ganz gut in Musik bringen, und das mit den »ganz ordinären Mitteln.« Fürst R. hat also später diese Lücke ausgefüllt, und wahrlich, nicht bloß ganz gut, sondern überaus vortrefflich. Ueberaus treffend wird in der Beschwörung die innere Gewalt der Formel durch die äußere Gewalt der Instrumente versinnlicht. Erst nach diesem Heulen der Posaunen, diesem Wirbel der Pauken, diesem Aufruhr aller Instrumente, macht es den rechten Effekt, wenn Mephistopheles als Kern des Pudels ganz gemach hervortrit und mit klangloser, trockner, kalter, halb spöttischer Stimme fragt: „Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?"

№ VIII. (S. 75 bis 77.), der Geisterchor: „Schwindet ihr dunkeln Wölbungen droben" ist ein liebliches Largo in H moll, für acht Simmen, zwei Soprane, zwei Alte u. s. w., abwechselnd Solo und Chor, mit sanfter Begleitung. Die männlichen Stimmen fangen allein und piano an, um Fausten erst einzuschläfern, dann gesellen sich auch die weiblichen Stimmen hinzu, und bald, mit den Worten: „Mildere Sonnen" erheben sich alle zum Mezzo forte, und mit den Worten: „Scheinen darein" zum vollen Forte. Was soll aber in einem Schlummerliede das Forte? Sind die Geister ihrer Sache so gewiß, daß sie Fausten damit nicht wieder aufwecken? Und wenn sie ihrer Sache gewiß sind, sind auch wir davon überzeugt? Aber Fürst R. setzte bei seinen Hörern überall sehr wenig Geduld voraus und dachte mit Schiller:

„Ach was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!"

Daher der ewige Wechsel der Instrumente, des Taktes, der Harmonien, der Figuren, und daher denn auch der unzeitige Wechsel von piano und forte. Ohne diese Furcht vor der Langenweile wäre das Schlaflied mit seinen in einander verschmelzenden Bildern, seinen Schatten und Lichtern, seinem Ahnen und Träumen, wohl in einem beständigen piano auf

24*

den sanften Wellen der Lethe vorübergeschwebt, ohne solche Forte und Fortissimo, wie bei den Worten: „Liebende geben" und anderwärts. Noch erlaube ich mir eine metrische Bemerkung. Das daktylische Versmaß dieses Gesanges forderte eigentlich durchweg den Tripeltakt, der dann mit dem Andante: „Himmlische Söhne,*) Geistige Schöne" auch wirklich eintrit. — Seine volle Wirkung würde dieser schöne Gesang erst thun, wenn man sich entschlösse die Forte samt und sonders zu tilgen. Zelter's anerkennendes Urtheil (a. a. O.) lautet: „Schwindet ihr dunkeln: Wahrhaft künstlerisch; ich wüßte nicht, wie man's besser machen wollte."

№ IX. (S. 77 und 78.) ist eine eigenthümliche Erfindung. Mephistopheles spricht seine Zauberformel: „Der Herr der Ratten und der Mäuse" u. s. w., er spricht sie, aber eine Tenorstimme wiederholt sie von Zeile zu Zeile singend. Man kann sich dergleichen wohl gefallen lassen, einen tiefern Eindruck aber hat diese Behandlung auf mich wenigstens nicht gemacht. Doch würde ich bei einer Aufführung, wie sie Zelter zu Stande brachte, vielleicht anders urtheilen. Denn dieser schreibt (a. a. O.): »Die Rat»tenbeschwörung aber ist, was man tüchtig nennt. »Das letztere ist sechsmal probirt und in den Proben »erst abgerundet worden. Ich fand es gemäß, daß »Faust durch den Abgang des Mephistopheles wie »durch einen elektrischen Schlag nicht bloß er»wachte, sondern erweckt wurde. Die Fagotts haben »durch einen tiefen kurzen Ton, die Sache zur allge»meinen Belustigung natürlich gemacht, daß nur der »Geruch fehlte.«

№ X. (S. 82 und 83.), Geisterchor: „Wehe! wehe! du hast sie zerstört." Vor diesem Chore

*) Diese beiden Worte fehlen im Königsberger Textbuche.
G.

vermisse ich eine melodramatische Komposition zu Faust's Worten: „Wenn aus dem schrecklichen Gewühle" u. s. w. Höchst leidenschaftlich, wie sie sind, ertragen sie vor vielen andern eine musikalische Begleitung, und der eilfmalige Fluch würde einen gewaltigen Klimax herbeiführen. Außerdem aber wäre dadurch ein schicklicher Uebergang aus dem bloßen Gespräche zum Chore gewonnen worden. Bei längerem Leben, vermuthe ich, würde der Verewigte auch diese Worte komponirt haben. Möglich, daß ihm ein erster Versuch nicht genügte, und daß er den rechten Fund noch zu thun hoffte. Wie die Sache nun liegt, wäre wohl zu wünschen, daß ein tüchtiger Komponist die Lücke im Geiste des Fürsten ausfüllte.

Der Chor: „Weh! weh! du hast sie zerstört" beginnt mit einer herzbrechenden Klage, welche durch ihre Komposition zeigt, daß die dienstbaren Geister des Mephisto den gelahrten Herrn Doktor nicht bloß recht anmuthig einlullen können, sondern daß es ihnen auch garkeine Mühe macht recht kläglich und rührend zu seufzen und zu stöhnen. Aber lange hält die Hölle, die auch wohl zu den Kurzdärmigen gehören wird, das Gewinsel und Gepinsel nicht aus, und sobald sie Faust's mächtiger Faust gedenkt, äfft sie ihn aus einem andern Tone, läßt sich kräftig con brio gehn, malt, von Instrumenten bestens unterstützt, die Zerstörung recht con amore, und hat den „Mächtigen" und „Prächtigen" recht ausführlich zum Besten; denn nur unter dieser Voraussezzung ist die glänzende Ausführung zu billigen, statt deren man sonst ja nur Klagetöne vernehmen müßte. Dieser Chor ist sehr ausführlich behandelt, ermüdet aber nicht, weil durch alle Mittel, deren sich die heutige Musik bedient für Abwechselung gesorgt ist. Ein einziger Zweifel ist mir aufgestoßen, ob nämlich diesen scheinbaren Ernst nicht einige Züge satanischer Ironie und Verspottung begleiten mußten, was freilich keine leichte Aufgabe sein würde, aber doch möglich. So

z. B. könnte wohl ein Arlekin von Teufelchen den Gesang seiner Kameraden durch drollige Imitationen ins Lächerliche verkehren. Zelter (a. a. O.): »Weh! »weh! du hast sie zerstört: Anfänglich etwas zu »schwer, doch die Vorspiegelung des Schlaraffenle»bens von den Worten an: Neuen Lebenslauf »beginne recht gut und neukünstlerisch getroffen.«

№ XI. a. ist, wie Partitur und Auszug besagen, S. 88. eingelegt. Aber nach welchen Worten? Die Schlußworte des Einschiebsels: „Blut ist ein ganz besondrer Saft" scheinen darauf zu deuten, daß die Einschaltung vor der ebenso lautenden Zeile des ursprünglichen Textes geschehen solle, und dahin hat der Komponist sie auch gesetzt. Allein man vergleiche nur die Worte:

Geisterchor.

„Wird er schreiben?
„Er wird schreiben.
„Er wird nicht schreiben;
„Er wird schreiben.
„Blut ist ein ganz besondrer Saft,
„Wirkend im Innern Kraft aus Kraft.
„Reißt ihn die Wunde rasch nach außen,
„Hausen wird er wilder draußen.
„Blut ist ein ganz besondrer Saft."

Was sollen diese Zweifel noch, nachdem Faust schon S. 87. erklärt hat:

„Soll ich mit Meißel, Griffel, Feder schreiben,
„Ich gebe jede Wahl dir frei" —

und als Mephistopheles die Forderung aufstellt:

„Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut" —

ihm erwiedert:

„Wenn das dir völlig Gnüge thut,
„So mag es bei der Fratze bleiben" —?

Die Einschaltung muß also einen früheren Platz erhalten, etwa nach den Worten:

„Bitt' ich mir ein Paar Zeilen aus" —

oder noch besser, man läßt sie ganz aus, da sowohl die Worte als die Komposition von keiner Bedeutung sind.

№ XI. b. (S. 102.). Eingeschalteter Schlußchor des ersten Theils:

Geister.

„Hinaus, hinauf,
„Kühn und munter!
„Sind wir einmal obenauf,
„Geht's wieder herunter" —

Diese Worte sind überflüssig und schwach, und die Komposition zwar durch ihre Anordnung und die Malerei des „hinauf" und „herunter" unterhaltend, aber doch nicht bedeutend. Indessen begreift sich, daß zum Schluß des ersten Theiles dies oder ein ähnliches vollstimmiges Musikstück erforderlich war, wenn man nicht gegen ein altes Herkommen verstoßen wollte.

Zweiter Theil.

№ XII. (S. 103 bis 118.): Scene in Auerbach's Keller. Sie wurde hier und in Berlin übersprungen. Das Vorspiel beginnt mit einem kurzen Allegro molto und geht sehr passend in die Melodie des bekannten Schiller'schen Räuberliedes: „Ein freies Leben führen wir" über. Hierauf werden die Lieder: „Das liebe heil'ge röm'sche Reich" — „Schwing dich auf, Frau Nachtigall" — und: „Riegel auf in stiller Nacht" in ganz passenden Melodien von verschiedenem Charakter angestimmt und verworfen, bis Brander

№ XIII. singt: „Es war eine Ratt' im Kellernest" wozu die Uebrigen den Refrain im Chor wiederholen. Nun soll ein einfaches Lied zwar zu allen Strophen nur eine einzige Melodie haben, inzwischen können wir's uns ja wohl gefallen lassen, wenn wir drei statt einer bekommen, da sie alle drei ausdrucksvoll und charakteristisch sind.

In № XIV. giebt Mephisto mit einigem Uebermuth den königlichen Floh zum Besten, denn er verschmäht ganz den schlichten Gang eines gewöhnlichen Liedes und macht allerlei Bocksprünge z. B. von einer Undecime, von $\bar{g}$ nach d hinab.

№ XV. enthält die Zauberformel: „Trauben trägt der Weinstock" u. s. w. Sie wird von Mephisto gesprochen und zugleich von drei Stimmen gesungen, einem Falset-Alt, einem Nasentenor und Gurgelbaß — gewiß sehr zweckmäßig, wenn auch nicht sehr anmuthig; allein wer ein solches Gelag besucht, das der Teufel seiner eigenen Gegenwart würdigt, der muß auf das Aeußerste gefaßt sein.

Demnächst folgen die Worte:

„Uns ist ganz kannibalisch wohl,
„Als wie fünfhundert Säuen." —

in einem ganz kurzen unbegleiteten vierstimmigen Kanon ohne alle Ausführung. Mir scheint, hier war eine bequeme Gelegenheit zur Malerei. Welche kühnen Sprünge und schwungreichen Melismen bot schon das einzige „kannibalisch" dar! welche hyperbolischen Gänge das „fünfhundert"! welche melodischen und harmonischen Wälzungen die „Säue"! Unter den Wölfen muß man heulen.

Die nun folgende Nasentrauben-Scene ist ganz zweckmäßig nur kurz und leicht behandelt.

Als nächste Nummer erwartete ich die Hexenküche, begierig zu sehn, wie diese Aufgabe gelöst sei, und wie weit der Komponist sich Weber's Wolfsschlucht nähern oder von ihr entfernen würde, da er mir dieselbe schon in der Beschwörung des Pudels beachtet zu haben schien. Hiemit will ich aber nicht etwa einen Tadel aussprechen, vielmehr halte ich es für einen Fortschritt in der Kunst, wenn eine einmal glücklich erfundene Charakteristik typisch wird, und nicht Jeder glaubt sein Heil erst selber wieder von vorn versuchen zu müssen. Nachdem Phidias dem olympischen Jupiter einmal das rechte Antlitz des mächtigen und gütigen Vaters der Götter und Menschen gegeben hatte, blieb es im ganzen Alterthume dabei. Dies gewährte zwei große Vortheile, erstens den, daß man neben dem wahren Jupiter nicht auch eine Menge verfehlter zu sehn bekam; und zweitens den, daß jeder Jupiter, sogleich beim ersten Anblick

erkannt, den längst gewohnten würdigen Eindruck machte, ohne allen Zweifel, ob man auch wohl einen Jupiter vor sich habe, und ohne alle äußeren Merkmale eines Adlers oder Donnerkeils, die doch zuweilen mit den auf alten Bildern den Personen aus dem Munde hängenden beschriebenen Bändern auf gleich niedriger Stufe stehn dürften. Denn der Künstler gab der Flora die Blumen, der Ceres die Aehren, dem Bacchus die Trauben, nicht um sie dadurch kenntlich zu machen, sondern weil diese Gegenstände ihnen theuer waren, und weil Gottheit und Sache gewissermaßen zusammenfielen.

Doch zurück zur Hexenküche! Sie ist unkomponirt geblieben; aber sehr wahrscheinlich würde sie Fürst R. bei längerem Leben ebenfalls in Musik gesetzt haben. Vielleicht erlaubt man statt der vermißten Komposition einen Lückenbüßer, und zwar einen geträumten. Nach viermaliger Anhörung des Faust und nach mehrfach durchblätterter Partitur und Klavierauszug beschäftigte Faust mich auch im Traum. »Wohin Herr Doktor?« redete ich ihn an, als ich ihm und seinem Gesellen begegnete. »Der Herr Doktor«, nahm Mephisto das Wort, »wird bei einer guten »Freundin ein Schlückchen thun, das ihn um dreißig »Jahre verjüngt. Ist's gefällig von der Gelegenheit »zu profitiren, so« . . . »Ich nehme wenigstens«, sagte ich, »die Erlaubniß an, die Herren begleiten zu »dürfen. — Denn vor deinen Tränken«, dachte ich, »will ich mich schon hüthen.« — Wir traten in die Hexenküche ein, die ich nicht erst beschreibe, weil sie genau die Göthische war. Nur eine sonderbare Instrumentalbegleitung ohne sichtbare Instrumente, eine unheimliche Musik, die alles umwebte und umschwebte, will ich, so gut ich kann, beschreiben. Das Fundament bildete ein einziger von Anfang bis zu Ende der Hexenküchenscene fortklingender und nur, wo andere Umstände es forderten, ausweichender Akkord wie von schnarrenden und näselnden Instrumenten, weder völ-

lige Dissonanz noch völlige Konsonanz, meistens piano, aber schnell anwachsend und wieder abnehmend, wo die Ereignisse und die gesprochenen Worte es fordern. Was ich eigentlich hörte, weiß ich nicht zu sagen: bald war's wie das heftige Sieden eines Kessels, bald wie das Sausen des Windes, bald wie ein leises Winseln und Stöhnen der Meerkatzen und übrigen Thiere, bald wie das alles zusammen. Zuweilen ließ sich ein Rollen ferner Donner vernehmen, zuweilen dröhnte und bebte alles um mich. Während dieser schaurigen Musik begann Faust: „Mir widersteht das tolle Zauberwesen", und Mephisto antwortete, und ich hatte recht meine Freude daran, daß sie's beide ganz natürlich machten, zwar laut und deutlich, aber ohne alle Deklamation, besonders ohne falsches Pathos, ohne epigrammatisches Zuspitzen, ohne beliebig wechselndes piano und forte, ohne beliebig wechselndes Galoppiren und Hinschleichen, ohne Parenthesen, wo keine sind, ohne Fortschnellen der letzten Sylben, ohne.. ohne.. ohne.. kurz ohne Koketterie, weder mit Andern noch mit sich selbst, und ohne irgend etwas Gemachtes, ohne irgend eine Ziererei. Die Thiere aber sprachen nicht, sondern sangen syllabirend und zwar eine Art Altweiberdiskant, der zuweilen in's Schreiende und Quiekende fiel; der Kater sang im Falsett-Alt. Es ließ sich aber doch anhören ohne zu beleidigen, wie man wohl manchmal eine Sängerin noch gern hört, wiewohl sie schon in's alte Register getreten ist. Als hierauf Faust vor den Zauberspiegel trat, nahm die Musik unvermerkt einen heiteren, lieblichen, einschmeichelnden, ja bezaubernden Charakter an, und als Faust sprach: „Was seh' ich? Welch ein himmlisch Bild" u. s. w., da trat in die süße Harmonie noch eine Begleitung wie von einer Solovioline, welche gleichsam die Ausführung von Faust's Empfindungen im höheren Style übernahm und sie weiter führte, wenn er, in Anschaun verloren, schwieg. Einige der gefühlvollsten

Wendungen waren mir schon bekannt aus den Scenen zwischen Gretchen und Faust, wozu sie also gewissermaßen das Vorspiel bildeten. Mir wurde in meinem Winkel sehr bang, als ich Fausten auf so schlimmem Wege sah; ich wollte daher vom Stuhl aufspringen und den Doktor fortziehen, ich rief ihm zu: „Fauste, Fauste! per ego has lacrymas dextramque tuam te oro“ — denn ich dachte Mephisto würde vielleicht seit der Diokletianischen Verfolgung sein Latein vergessen haben, wiewohl er's bei seinen Besuchen in Freiburg in der Schweiz wieder aufgefrischt haben mochte — ich wollte Fausten zu bedenken geben, daß dies schöne Bild, wenn er sich sterblich darin verliebte, seiner Geliebten, ihrer Mutter und ihrem Bruder das Leben kosten würde. Aber kaum hatte ich den Plan gefaßt, so sprang mir ein Incubus, ein Alp, gerade auf die Herzgrube, und ich — konnte kein Glied, also auch die Zunge nicht bewegen; doch empfand ich diesmal nicht die Beängstigung des Alpdrückens, sondern fuhr fort zu sehen und zu hören, was sich in der Hexenküche begab. Als nämlich die Thiere dem Mephisto eine Krone brachten, verlor sich die liebliche Musik wieder und es trat ein rasches und wildes aber noch nicht lautes Durcheinanderjagen der Töne ein, das nach und nach immer lauter und wilder ward, bis der Kessel überlief und die Flamme zum Schornstein hinausschlug, in welchem Moment Heulen, Wirbel und Donnerschlag erfolgte, wie von Posaunen, Pauken und der großen Trommel. Dieser Lärm dauerte abnehmend fort bis die Hexe ihren Meister begütigte. Die Hexe sang übrigens in kurzen abgestoßenen Tönen, doch nur die Worte von „Au, au!“ bis „Euch in's Gebein“, und die Zauberformel, während Mephisto ruhig fortsprach ohne sich zu übernehmen. Zum Gespräche ließ sich wieder die frühere, vieldeutige Musik vernehmen, in welche einzelne kurze Wendungen aus dem vorangegangenen Lärm noch wie Blitze hineinfuhren. Als Mephisto die Worte aussprach:

„Du siehst mit diesem Trank im Leibe
„Bald Helenen in jedem Weibe" —

die zwar Faust nicht hörte, ich aber ganz deutlich vernahm, sprang der Incubus von meiner Brust herab, machte mir spöttisch lachend einen Reverenz, und Faust und Mephisto und Hexenküche waren — verschwunden, ich aber, mir den Schlaf aus den Augen reibend, in meinem Bette.

№ XVI. Gretchen's Zimmer. S. 138.: „Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt'" bis S. 143.: „Am Golde hängt doch alles. Ach wir Armen!" Diese Scene wird theils unter Begleitung gesprochen, theils gesungen, wie Faust's Worte: „Willkommen süßer Dämmerschein!" u. s. w., deren Melodie sehr gefühlvoll ist, und etwas weiter die Worte: „Was faßt mich für ein Wonnegraus!" u. s. w. Sehr gefällig ist die Begleitung, besonders der obligaten Violinen und des Violoncells.

Das Lied: „Es war ein König in Thule", dessen sechs vierzeilige Strophen hier in drei achtzeilige verwandelt sind, ist ziemlich einfach komponirt, wiewohl sich die Begleitung fast selbständig auf und ab bewegt, und kann wohl gefallen, wenn man sich nicht schon eine andere, z. B. die treffliche Zelter'sche, eingesungen hat.

Mit den Worten: „Was hilft euch Schönheit" S. 143. geht die Recitation in Gesang über, welcher die Scene schließt. In Königsberg wurde diese Stelle übergangen.

№ XVII. (S. 159.) Faust: „Wenn ich empfinde" bis „Ist das ein teuflisch Lügenspiel", con moto gesungen. Ich glaube aber, diese Stelle, die zwar an sich komponirbar ist, und die Fürst R. ganz richtig als Unwillen aufgefaßt hat, kann in dem Zusammenhang, in welchem sie steht, ohne alle Vorbereitung eintretend und nach wenigen Takten wieder abbrechend, keine Wirkung thun. Man ließ sie in Berlin und hier aus.

№ XVIII. (S. 160 bis 167.) Von den Worten: „Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur schont" bis zu den Worten: „Nein, kein Ende! kein Ende!" Bis zu den Worten Gretchens: „Allein ich war recht bös' auf mich" wird die Unterhaltung der beiden Pärchen melodramatisch geführt, und zwar höchst anmuthig. Die einzelnen Paare werden von besondern Instrumenten begleitet, Gretchen von der Flöte, Faust von der Violine, Marthe von der Oboe, und Mephisto von der Bratsche,*) doch so, daß Flöte und Violine sich oft verbinden und mit einander gehn, in das Gespräch des älteren zähen Paares aber die Fagotte unaufhörlich, oft sogar in Dissonanzen, hineinknurren. Wird dies Gespräch nicht von Einer Person recitirt, sondern von vier Personen, einem biegsamen und wohlklingenden Sopran, einem ähnlichen Tenor, einem Alt und einem Baß, und besitzt dies Quartett so viel Gehör nicht in Es zu sprechen, während die Begleitung in D gesetzt ist, sondern möglichst solche Töne hören zu lassen, die in dem jedesmaligen Akkorde liegen, so bin ich des angenehmsten Eindruckes gewiß.

Mit den Worten: „Allein ich war recht bös' auf mich" beginnt zwischen Gretchen und Faust ein Duett, das nicht nur zu den schönsten Kompositionen im Faust gehört, sondern überhaupt und für immer als eine echte Perle glänzen wird. Der ununterbrochene volle Guß des Ganzen, die höchst einfache Melodie, Gretchens reizende Naivete, Unschuld, Verschämtheit und Bangigkeit, die Innigkeit von beiden Seiten, und die schöne Instrumentirung, dies alles macht, daß man Göthe's Poesie doppelt zu genießen wähnt. Wer hätte der Stelle das angesehn? Wahr-

*) Dergleichen Begleitung ist hier freilich nicht zum erstenmal versucht worden, sie hat aber im Melodrama eine viel größere Bedeutung, weil sie die Singstimme ersetzt.

G.

lich es ist ein besonders glücklicher Takt des Komponisten, daß er gerade sie aus so vielen wählte und — so behandelte; denn die bei Göthe von Faust allein gesprochenen Worte: „Ihr Ende (der Liebeswonne) würde Verzweiflung sein. Nein, kein Ende! kein Ende!“ singen hier Faust und Gretchen zusammen.

№ XIX. (S. 167 bis 169). Nach dem Schluß des vorigen Duett's macht sich Gretchen von Faust los und läuft weg, er aber bleibt zuerst gedankenvoll stehn, dann folgt er ihr nach. Die Pause hat der Komponist mit einem begleiteten von Anfang bis zu Ende arpeggirenden Violoncell-Solo ausgefüllt, nach welchem Marthe und Mephisto ein konversirendes Duett beginnen, das mit den Worten schließt: „Das ist der Lauf der Welt.“ Hierauf leitet ein Instrumentalsatz, dessen Hauptrollen Klarinette, Geigen und Violoncell übernehmen, zur Scene im Gartenhäuschen ein. Diese hat Göthe der Komposition zu Gefallen so geändert, wie sie hier folgt.

Gretchen (im Gartenhäuschen.)
Er kommt, er kommt so schnell!
Er wird mich fragen.
Da draußen ist's so hell,
Nein nein, ich kann's nicht sagen.

Faust.
Ha Schelm, so neckst du mich!
Willst du's nicht sagen?
Ach ich liebe, liebe dich!
Wie sollt' ich nicht fragen!

Gretchen.
Was soll denn aber das?
Warum verfolgst du mich?

Faust.
Ich will kein' Andre.
Was ich will? nur dich.

Gretchen.
Mich? warum verfolgst du mich?
Verlangst du noch einmal,
Was du genommen?

Komm an mein Herz,
Du bist willkommen.

Faust.

Ach welchen süßen Schatz
Hab ich genommen!
So sei denn Herz an Herz
Sich hoch willkommen!
Süß Liebchen!

Marthe und Mephist.

Kluge Frau und kluger Freund
Kennen solche Flammen
Bis der Herr es redlich meint,
Laßt sie nicht beisammen.

(Mephisto klopft an.)

Faust.

Wer da?

Mephisto.

Gut Freund!

Faust.

Ein Thier.

Mephisto.

Endlich so gefällst du mir!
Wer Gelegenheit gegeben,
Der soll leben!

Marthe.

Wer Gelegenheit genommen,
Schlecht willkommen!

Gretchen und Faust.

Sag, wer hat es uns gegeben
Dieses Leben?
Niemals wird es uns genommen
Dies Willkommen.

Mephisto.

Es ist wohl Zeit zu scheiden.

Marthe.

Ja es ist spät mein Herr, ade!

Faust.

Muß ich denn gehn?

Gretchen.

Auf baldig Wiedersehn!

Faust.

Darf ich euch nicht geleiten?

Gretchen.
Die Mutter würde mich... lebt wohl!
Faust.
Muß ich denn fort?
Marthe.
Hier ist ja nicht der Ort.
Mephisto.
Ja mein Herr!
Es ist wohl Zeit zu scheiden.
Gretchen.
Du lieber Gott, was so ein Mann
Nicht alles alles denken kann! bis findt.
Faust.
O du holdes Himmelsangesicht!
Faust und Gretchen.
Lebet wohl! ade! ade!

Man sieht wohl, obgleich dieser Text immer noch weit besser ist, als Operntexte zu sein pflegen, daß Göthe sich's etwas leicht und bequem gemacht hat. Die Komposition aber hat mich in hohem Maaße befriedigt, und man muß Hrn. S. verbunden sein, daß er den Berliner Textbüchern, welche sie überspringen, nicht gefolgt ist; doch gab auch er nur das Quartett von den Worten an: „Muß ich denn fort." Ich bemerke nur dies Wenige, daß die Begleitung abermals zum Theil von einem arpeggirenden Violoncell übernommen wird, und daß Marthe und Mephisto die Worte: „Kluge Frau und kluger Freund" u. s. w. nach Mozart's bekannter Menuett aus dem Don Juan und anderen Mozartischen Stellen singen. Dies ist ein Scherz, der mir hier nicht an seiner Stelle zu sein scheint. Man darf sich deshalb nicht auf Mozarts Beispiel berufen, der im Don Juan ein Stück aus seinem Figaro anbringt und Leporello singen läßt: „Questa poi la conosco pur troppo" (das kenn ich nur allzuwohl); denn dort machen Musikanten dem Don Juan Tafelmusik, wozu sie Stücke jedes beliebigen Komponisten wählen konnten. Wie aber kommt Marthe, die mit Faust vor ein paar hundert

Jahren lebte, dazu etwas aus dem Don Juan zu entlehnen? Doch das wußte Fürst R. auch wohl, machte sich aber keinen Skrupel darüber; und so nehm' es denn Jeder, wie er Lust hat.

Zelter (VI. 68.) schreibt über die Gartenscene: »Die dritte Scene gefiel mir am meisten, wiewohl sie »eben auch melodramatisch ist. Der Spazirgang im »Garten: Faust mit Gretchen und Mephisto mit »Marthe gehen im Kreise um einen breiten Rasenplatz, »so daß immer das eine Paar, welches spricht, gese»hen wird, indem das andere zwischen Buschwerk »wandelt. Hier geht die Musik höchst artig, bald her»zig, bald ironisch fort und hängt geschmacksmäßig »aneinander. Verse und Reime sind so zart und me»trisch in den Gang der Musik verwebt, daß ich es »für das Beste gelten lasse, was noch in dieser Art ge»wagt worden; wozu denn freilich gehören würde, »daß die Deklamirenden gut musikalisch, und alle Mu»siker zusammen so ohrenfest sind, um gelegentlich zu »retardiren und wieder vorzugehn, wo denn der ver»fluchte Taktstock seine Pflicht zu erfüllen hat, ohne »welchen man bald nicht mehr wird aufstehn und »schlafengehn können.«

№ XX. (S. 177 und 178.) Gretchens bei der Königsberger Aufführung auf 4 Strophen reducirtes Lied: „Meine Ruh ist hin", eine Komposition, der man den bezweckten theatralischen Effekt nicht absprechen kann, die aber den wahren Effekt nicht macht, theils weil wir schon andere und einfachere Kompositionen kennen, theils weil die hier gebotene zu künstlich ist. Zuförderst ist der Text garnicht als Lied behandelt, sondern durchkomponirt. Sodann lassen schon die ersten Worte, obschon die Tonart A moll ist, in der Melodie selbst B, Fis, Es und Cis hören. Gleiche Unruhe malt sich im wiederholentlich wechselnden Tempo, im wiederholentlich wechselnden Takt, und in der wechselnden Tonart, die mit den Worten: „Nach ihm nur schau ich" in A dur übergeht. Nimmt man hiezu noch die häufigen Malereien einzelner Worte z. B. ein Melisma, das der Rede „Zau-

berfluß" ausdrücken soll, und den ganzen üppigen Reichthum der Instrumentalbegleitung, so kann man sich leicht vorstellen, daß der Komponist alles erreicht hat, wonach er strebte, wonach er aber — nicht streben mußte. So singt kein einfaches Mädchen „am Spinnrad". Die Komposition eben dieses Liedes von Franz Schubert mit Klavierbegleitung ist um vieles vieles einfacher, und dennoch lange nicht einfach genug. Doch still davon! muß man doch fürchten sich lächerlich zu machen, wenn man 1839 noch an J. A. P. Schulz's Lieder im Volkston und an Joh. Friedr. Reichard's und Zelters Lieder erinnert.

Günstiger wird man über № XXI. (S. 189 u. 190.) urtheilen. „Ach neige, du Schmerzenreiche." Denn wenngleich auch hier noch größere Einfachheit zu wünschen war, so sind doch die Worte kein einfaches in Strophen getheiltes Lied, und Gretchen hat es nicht bloß mit ihrem eignen Schmerze, sondern auch mit dem Schmerze der Mutter des sterbenden Heilands zu thun; und einzelne Wendungen sind in der That schön und ergreifend. Ich finde in einigen Stellen dieser Komposition eine entfernte Aehnlichkeit mit der meines verstorbenen Freundes Wilhelm Schneider, die er vor 30 und einigen Jahren mit seiner unbedeutenden heisern Stimme Göthen am Klavier vorsingen mußte, worauf dieser, der neben ihm stand, ihm die Hand auf die Schulter legte mit den Worten: „Sehr viel Gefühl, mein lieber Schneider!" Vielleicht kannte Fürst R. diese Komposition, wiewohl beide Komponisten auch durch richtiges Gefühl geleitet einander begegnen konnten.

№ XXII. (S. 194.), das Ständchen, welches Gretchen von Faust und Mephisto gebracht wird, und das ordnungsmäßig von einer obligaten Guitarre und unordnungsmäßig von drei Posaunen, Hörnern und andern Instrumenten begleitet wird. Bei näherer Betrachtung wird aber auch die Unordnung zur Ordnung; denn ein hübscher ohrenfälliger Lärm lag wohl in Mephisto's Plan, wie dieser denn auch im Vorgefühl des Vergnügens den braven Valentin bald kalt gemacht

zu sehen, seinen besten Triller erschallen läßt, hoffentlich einen Bockstriller. In Berlin und hier übergangen.

№ XXIII. (S. 199—201.) enthält das Seelenamt im Dome nebst Gretchens und des bösen Geistes Zwischenreden. Die Seelenmesse umfaßt die Sätze: Requiem; Te decet hymens; Exaudi; Dies irae; Quantus tremor; Tuba mirum; Mors stupebit; Liber scriptus; Iudex ergo; Quid sum miser; worauf nochmals Requiem bloß vom Priester gesungen, mit hinzugefügtem Cum sanctis buis in aeternum, quia pius es folgt, und die Strophe: Quid suum miser etc. den Schluß macht, eine Anordnung, zu der ich den Grund nicht zu finden vermag. Auch muß ich in Frage stellen, ob es nicht überhaupt rathsamer war, sich auf die drei von Goethe angedeuteten Sätze: Dies irae; Iudex ergo; Quid sum miser — zu beschränken, um Goethes Drama nicht durch zu große Ausführung des Einzelnen mehr als nöthig zu belasten. — Hievon abgesehen und an sich betrachtet ist dies Requiem eine großartige und effektvolle Komposition durch die man an Mozart erinnert wird, ohne daß die Motive dem Mozart'schen Requiem entlehnt sind, ausgenommen der Satz: Tuba mirum spargens sonum. Eine Kirchenmusik im älteren Sinne des Wortes ist es nicht, so wenig als Jomelli's, Mozart's und anderer Komponisten der neueren Zeit, vielmehr ist es voll neuerer Harmonien und Malerei, die oft sehr bezeichnend ist, z. B. bei den Worten: „die Gräber beben," welches die Bässe pizzicato in Triolen CGC, CGC u. s. w. ausdrücken, und, wie in den übrigen Nummern, so auch in dieser zu weit ausgedehnt ist und dem verkehrten Geschmacke unserer Tage zu viel einräumt. So werden, um nur Ein Beispiel anzuführen, die Worte: Dies irae, dies illa, Solvet saeclum in favilla jedes vom andern durch lange Pausen getrennt um die Auflösung (solvet) auszudrücken. Das ist nicht zu billigen, wie sehr die heutige Mode es loben und preisen mag. Man frage nicht, ob denn

25*

ein Dies irae wie ein ruhiger Choral zu singen sei. Der Gedanke des Weltgerichts ist groß und erschütternd und erfüllt die Seele mit finsterem Graus und Zagen. Das, also Empfindungen, hat Melodie und Harmonie auszudrücken, das die gewählten Figuren, das die Wahl und Behandlung der Instrumente. Aber das ist sehr sehr weit entfernt von einer Malerei äußerer (objektiver) Gegenstände. Schon Mozart's: Tuba mirum spargens sonum überschreitet die richtige Gränze, indem der Solobaß selber die gewaltige Gerichtsposaune darstellt. Wo ist der Mensch, der, statt mit den Andern zu zittern und zu zagen, bloß seine Lunge anstrengt, um ihnen den letzten, den schrecklichsten Posaunenruf recht con amore vorzusingen? Sollte und mußte diese Vorladung vor das jüngste Gericht durchaus versinnlicht werden, wohl! so genügten einige unbegleitete frappant eintretende Töne einer kräftigen Posaune.

Was die Behandlung der von Gretchen und dem bösen Geiste während der Seelenmesse gesprochenen Worte betrifft, über welche ausdrücklich bemerkt ist, daß sie im Takt und Ton des Akkordes und nach den angedeuteten Achteln, punktirten Achteln und Sechszehntheilen zu sprechen sein, so ist das für den Geist ganz passend, denn Geister reden billig monoton, daher auch im gemeinen Leben Jeder, der im Dunkeln ein Gespenst macht, alles, was er sagt, in Einem dumpfen Tone sagt. Auch ist nichts dagegen zu sagen, vielmehr ist es zu loben, daß der Geist bald im Grundton, bald in der Terze spricht, auch wohl einen Vorschlag macht. Wiewohl es werden's nicht alle Ohren aushalten, wenn uns der Geist zum Akkordo $H\ \bar{f}\ \overline{as}\ \bar{\bar{d}}$ einen Vorschlag b vernehmen läßt; doch mag auch der zu dem Worte: „Missethat" passend scheinen; allein wie paßt er zu dem Worte: „Gegenwart?" Ueberhaupt aber ist die Deklamation Beider, des Geistes und Gretchens, sehr fehlerhaft und der Komponist wollte sie entweder noch ändern oder er verstattete, trotz seiner Vorschrift, Beiden den Vortrag nach eigenem Gutdünken; hier in Königsberg hat man sich we-

nigstens diese Freiheit genommen, die für Gretchen noch nöthiger ist als für den Geist, da sie, lebendiges Fleisch und Bein, ihren Schmerz nicht, wie eine Kollekte, in Einem Tone absingen darf, sondern der Natur der Sache nach, bald steigen, bald sinken muß.

Ueber die ganze Scene ist noch zu sagen, daß man es hier ganz besonders spührt, daß Niemand zweien Herren dienen und zugleich auf das Requiem und auf die Sprechenden hören kann. An einigen Stellen ist die Auffassung freilich erleichtert, z. B. wo bloß der Priester singt, und wo die Pausen zum Sprechen benutzt sind; aber dennoch wird man wünschen sich des Requiem ungestört zu erfreuen. Es gab ein leichtes Mittel: der Komponist brauchte nur die Deklamation in längere Interludien zu verlegen, aber dann ging die höchst bedeutende Beziehung einzelner Worte des Requiem auf die Worte Gretchens und des Geistes verloren. Ob also der Kunst auf dem eingeschlagenen Wege am besten genügt sei, muß man bezweifeln, daß aber der Ausdruck und namentlich das Grausen erregende dabei gewonnen hat, ist vollkommen einleuchtend.

Bei den Berliner Aufführungen wurden die Worte:

Und unter deinem Herzen
Regt sich's nicht quillend schon,
Und ängstet dich und sich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

gleich den andern gesprochen, hier wurden sie ausgelassen. Wer könnte den Werth zarter Rücksichten verkennen? aber wie weit wird das zuletzt gehen? Und wozu hilft's? Ehedem konnte man sich überzeugen, daß junge Frauenzimmer einen Hals, einen Nacken, ein Paar Schultern und ein Paar Arme hatten, die der liebe Gott nicht dazu gemacht hatte auch in den heißesten Sommertagen in Futteralen zu stecken und bloß ein Strickzeug zwischen sich zu halten, sondern zu vielerlei Anderem, und namentlich zum Umarmen. Jetzt, wo das Alles — nicht mit Feigenblättern (wo sollten auch alle Feigenblätter herkommen?) sondern mit zierlichen Klettenblättern verhüllt ist — steht's jetzt besser um Sittlichkeit, Keuschheit, eheliche Treue, eheliche Geburten u. s. w.? Doch das beiläufig!

Zelter (VI. 67 u. 68.) schreibt unterm 21. Novbr. 1830 über das Requiem: »Fürst Radziwill hat mich »gestern drei neue Scenen seines Faust vernehmen las»sen. Die Aufmerksamkeit, mit welcher alles bis in »die kleinsten Theile durchdacht ist, konnte ich nur lo»ben. Die erste der Scenen ist die Todtenmesse um »die Mutter. Sie fängt schon vor der Kirche an. »Gretchen hört schon von fern den Orgelton, geht in »den Stuhl; das Requiem beginnt, und das Amt »geht seinen Gang. Zwischen dem Chorgesang des »Dies irae u. s. w. trit nun gleichsam persönlich »Mephisto hinter die Sünderin, an die Stelle des Ge»wissens, und spricht die bekannten improperia laut »redend aus. So geschickt und fleißig das nun alles »in den Gang der Handlung verwebt und eingepaßt »ist, so bleibt es doch ein Fehlgriff, weil nicht bloß die »Andacht der Sünderin, sondern der Kirchendienst »selbst, d. i. der Chorgesang, durch Dazwischenrede »gestört wird, auch ist es unkatholisch. Wie gesagt: »die Arbeit muß man loben, nur die Intention, wie die »Wirkung möchte ich schelten; denn das Werk ist da, »und die Kritik kommt zu spät.«

№ XXIV. (S. 237 bis 247.), Scene im Kerker, anfangs gesungen, nachher melodramatisch, aber hier wie da höchst ausdrucksvoll und ergreifend, was freilich auch der bloße Text ohne alle Musik schon ist. Man ließ diese lange Scene in Berlin und hier weg, und fügte an das Requiem unmittelbar höchst unbefriedigend den Schluß. Ich meinestheils kann nur rathen die Kerkerscene nicht zu überspringen und bin gewiß, daß sich Niemand während ihrer Ausführung langweilen wird. Nur Eines ist dabei durchaus erforderlich: Gretchen muß von einem Frauenzimmer dargestellt werden.

Daß der Komponist zu den Worten: „Sie ist gerichtet! — Ist gerettet" aus eigener Machtvollkommenheit von einem Engelchor ein „Gloria in excelsis" anstimmen läßt, verdient durchaus Lob, und ich denke, Göthe selber würde diesen Zusatz gebilligt haben. Schade, daß dies Gloria nur eine

Andeutung in vier Takten ist, während wir etwa zwanzig bis dreißig wünschen müßten.

Noch gedenke ich der Scene in der Hexenküche, (S. 119 bis 132.), welche Fürst R. nur in einem Entwurfe hinterlassen, und Rungenhagen, jetziger Direktor der Singakademie in Berlin, „nach den angedeuteten Motiven ergänzt" hat. Die Komposition, welche nur die Worte: „Sieh, welch ein zierliches Geschlecht" (S. 121.) bis: „zerschmettr' ich dich und deine Katzengeister" (S. 127.) umfaßt, ist theils Gesang, theils Melodram, mit beständiger Begleitung eines obligaten Violoncells und mehrmaligem, gewiß recht wirksamen Tremolando; auch finden sich die von mir geträumten einzeln hineinzuckenden Blitze der Violine, als Begleiter der die Hexenküche blitzschnell durchfahrenden Fledermäuse und anderes zweideutigen Geflügels, und wirklicher Blitze. Für Leute von Phantasie ist alles ganz verständlich und wirksam, andere aber bedürfen der theatralischen Scenerie um dergleichen genießen zu können.

Nachdem ich so alle einzelnen Theile besprochen, fasse ich schließlich das Gesagte kurz zusammen. Göthe's Faust als Drama ist unkomponirbar und wird durch Komposition zerstört. Einzelnes läßt sich nicht nur nicht komponiren, sondern fordert dies sogar. Als Komposition einer Reihe einzelner dem Göthischen Drama entlehnter Scenen verdient die Arbeit des Fürsten Radziwill die vollkommenste Anerkennung. Sie zeugt von einer richtigen Auffassung des Göthischen Gedichts, von Geschmack, von musikalischem Talent, unermüdetem Fleiß und keiner geringen Technik, indem besonders die Instrumentirung großentheils vortrefflich ist. Bewundern muß man auch die Vielseitigkeit, die hier entfaltet ist; denn wie Göthe's Gedicht, so umfaßt des Fürsten Komposition Himmel und Erde, Engel und Teufel, Geister und Menschen, die Kirche und das Werkeltagsleben, Studentengelag und Liebeswerbung, Soldaten und Bauern, Teufelsbann und Rattenbeschwörung, Wachen und Träumen, Streben nach höchster Weisheit und

Wahnsinn, Freuden und Leiden, kurz einen Extrakt des ganzen Menschenlebens und Menschenwissens. Das ist ein reicher Stoff zu vielfältigen Mißgriffen, und diese alle hat die Besonnenheit und der feine Takt des Komponisten beseitigt. Von Einem — ich nenn' es Fehler — wünscht' ich die schöne Arbeit frei zu sehn, von dem übermäßigen Streben durch Wechsel aller Art zu unterhalten; denn so gewiß diese Unterhaltung dem Faust des Fürsten viele Bewunderer gewinnt, so muß sie doch dem ruhig Genießenden sehr störend sein. Hätte der Fürst selber die Herausgabe seiner Arbeit veranlaßt, ich zweifle kaum, er würde noch die rothe Feder gebraucht und manches **Forte** und **Piano** gestrichen, manchen Taktwechsel aufgehoben, manche Triole in regelmäßige Taktheile verwandelt und anderen Flitterstaat getilgt haben. Warum thut das Duett zwischen Gretchen und Faust und das darauf folgende Quartett eine so erfreuliche Wirkung? Außer seinen übrigen Verdiensten auch durch das Stabile, das den Hörer zur Besinnung und zum ruhigen Genuß kommen läßt.

Was die hiesige Aufführung anlangt, so ist die sorgfältigste Bemühung des Hrn. M. D. Sämann unverkennbar, wie die Ausführung sämmtlicher Chöre zeigte. Das Orchester dagegen litt einerseits Mangel an Geigen und Bratschen und war anderseits dennoch nicht immer diskret genug, wo es Solo's und Recitationen begleitete. Ueber die Deklamation im Melodram und über die Gesang-Solos ließe sich Lob wie Tadel aussprechen, aber letzterer wäre gewiß ein schlechter Dank für die Bereitwilligkeit uns eine so seltene Unterhaltung zu gewähren.

Für den Fall der Wiederholung — und er ist mit ziemlicher Gewißheit vorherzusehn — trage ich vieler Hörer, wie meinen eigenen Wunsch vor, daß die verschiedenen Rollen nicht von einer einzigen Person, sondern jede von einer besonderen, und die weiblichen von weiblichen Personen mögen recitirt werden.

Königsberg, den 24. März 1839.

Gotthold.

Vaterländisches Archiv
für
Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur,
oder
Preußische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben,
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Kaufleute, Landwirthe u. s. w.,
von
O. W. L. Richter.

Einundzwanzigster Band.
Mai-Heft.

Königsberg, 1839.
Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei.
In Kommission bei der Buchhandlung der Gebrüder Bornträger.

Der Jahrgang dieser Zeitschrift, von 12 Monats-Heften kostet, wenn sie direkte von der Expedition bezogen wird, 2 Thlr., auf dem Wege des Buchhandels 2 Thlr. 15 sgr. Einzelne Hefte werden nicht abgelassen.

Aufsätze, Gelder, Notizen rc. außerhalb Königsberg sind unmittelbar an den Verein zur Rettung verwahrloster Kinder sub rubr. „Erziehungs-Verein“ zu senden, da unter dieser Adresse der Kasse das Porto von der Post wiedererstattet wird, in Königsberg aber die Aufsätze in der Expedition dieser Zeitschrift, Fleischbänkenstr. No. 24., abgeben zu lassen.

Beiträge zu dieser Zeitschrift werden mir sehr willkommen sein; ich bitte um dieselben angelegentlichst und ergebenst. Die Zeitschrift kann nur bestehen und ihren Zweck erfüllen, wenn ihr Werth von Gelehrten und Vaterlandsfreunden der Provinz durch Original-Beiträge immer mehr und mehr erhöht wird.

Eine mehrwöchige schwere Krankheit hat mich verhindert, die an mich ergangenen Briefe zu beantworten. Sobald ich völlig genesen sein werde, werde ich mich beeilen, meinen geehrten Herren Correspondenten die schuldigen Antworten zu ertheilen.

Richter.

Um jeden Irrthum zu beseitigen, finde ich mich veranlaßt, hiermit zu erklären, daß der in diesen Blättern befindliche Aufsatz: „Gichtel und seine religiösen Verirrungen, Bd. 15. S. 567." nicht von Sr. Excellenz dem Kanzler des Königreiches, Ritter ꝛc. Dr. Hrn. v. Wegnern, sondern von dem Hrn. Pfarrer Dr. v. Wegnern verfaßt und mir eingesandt ist.

Richter.

Errata im September=Heft.

S. 273. Z. 14. v. u. lies Scherflein statt Schärflein.
S. 275. Z. 17. v. u. lies calcarata statt calcerata.
S. 275. Z. 6. v. u. lies Hakengimpel statt Kernbeißer.
S. 276. Z. 6. v. o. lies Fink.... statt Fincke....
S. 277. Z. 2. v. o. lies Birkenlaubsänger, Weidensänger statt Goldhähnchen, Zaunkönig.
S. 277. Z. 3. v. o. lies Heuschreckensänger statt Binsensänger.
S. 277. Z. 12. v. o. lies braunkehliger statt braunkähliger.
S. 277. Z. 16. v. o. lies Skludzewer=Walde statt Sluzewer=Walde.
S. 282. setze unten Ard. stellaris (große Rohrdommel) ziemlich häufig.
S. 283. Z. 8. v. u. lies Heerschnepfe statt Haarschnepfe.
S. 284. Z. 8. v. u. setze hinter Anas: clypeata (?) (Löffelente) nicht häufig.
S. 284. Z. 5. v. u. lies weißäugige statt weißköpfige.

Inhalt.

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 1. Mai.

I.

Beitrag zu Preußens Flora.

Von v. Nowicki in Thorn.

Die nächste Umgegend um Thorn verspricht einem Fremden, wenn er eine von den Landstraßen, die nach der Stadt führen, passirt, wenig Ersprießliches für die Flora, da man von beiden Seiten des Weges mehrentheils nur Sand, oder höchstens durch Kultur einigermaßen verbesserten Sandboden gewahr wird. Doch dem ungeachtet ist unsere Gegend nicht ganz so arm an Pflanzen, wie sie mit flüchtigem Blicke betrachtet erscheint; denn durchsuchet man sie genauer, so wird man bald auch solche Stellen entdecken, die geeignet sind, manches interessante Pflänzchen zu bergen. Selbst auf dem Sande kommen in der Nähe der Stadt Pflanzen vor, wie z. B. **Ammophila arundinacea, Elymus arenarius, Carex arenaria, Astragalus arenarius**, die man in einer Entfernung von 1½ Meilen nach der nördlichen und südlichen Richtung vergeblich suchen wird. Die beiden ersteren Gräser haben hier viel beigetragen zur Bindung des Flugsandes, nicht minder nützlich hat sich auch das Sandriedgras dabei bewährt, und diese letztere Pflanze scheint mit ihren langen kriechenden Wurzeln beinahe noch besser den Sand zu binden als die vorhergehenden. Auch Salzpflanzen sind hier anzutreffen, die mich eben auf die Vermuthung brachten, daß sich in unserer Nähe irgend wo eine Salzquelle finden müsse. Und da ich an heißen und trockenen Sommertagen einige Stellen und namentlich bei Podgurz mit Salz überzogen bemerkte, so wurde ich dadurch noch mehr veranlaßt, mich nach einer Salzquelle umzusehen — und ich fand auch wirklich eine bei dem Dorfe Czernie-

witz. Der Salzgehalt dieser Quelle ist freilich nur gering, was auf jeden Fall davon herrührt, daß die Quelle ganz nahe an der Weichsel liegt, so daß das Weichselwasser leicht in dieselbe eindringen kann. Es würde sich wohl der Mühe belohnen, etwas weiter vom Ufer Bohrversuche anzustellen, und wollte man auch nicht diese Quelle zum Aussieden des Salzes benutzen, so könnte sich vielleicht das Wasser derselben zum Baden eignen. Nach einer qualitativen Untersuchung dieses Salzwassers fand ich darin: Chlornatrium, Talkerde, Kalkerde, Schwefelsäure, Kohlensäure. Nachdem ich 6 Unzen davon bis zur Trockniß abgedampft habe, wog die feste Masse nur 12 Gran. Vielleicht steht die besagte Quelle mit der Salzquelle in Polen bei Ciechocinek hinter Sluzewo in Verbindung, welche im Durchschnitt jährlich 90,000 Centner Salz liefern soll. Es finden sich in unserer Gegend auch andere mineralische Quellen, über die ich bei anderer Gelegenheit berichten werde, da ich jetzt nur den Standort der seltenen Pflanzen anzugeben beabsichtige. Die hier angeführten Pflanzen sind nicht allein aus der nächsten Umgegend von Thorn, wie dies aus den angegebenen Standorten zu ersehen ist, sondern auch aus anderen Gegenden, die ich auf meinen Exkursionen besucht habe. Mehre der selteneren von mir gesammelten Pflanzen befinden sich in dem Königl. Herbario zu Königsberg, die ich früher dem verstorbenen Professor Eysenhardt, und später dem Herrn Professor Meyer eingesandt habe. Die Pflanzen, welche im Elenchus plantarum Borussiae nicht stehen, bezeichne ich mit einem *.

Stipa pennata, kommt im Monate Mai vor in der Gegend von Thorn auf den Hügeln bei Przyßek, Renczkau, und bei Culm auf den Bergen nach Althausen zu.

* Stipa capillata, habe ich nur bis jetzt auf den Bergen bei Culm im Monat Mai gefunden.

* Calamogrostis laxa (?) (Reichnb. Flor. excurs.) findet sich auf der Bazar-Kämpe und am Weichselufer unter den Weiden im Juli ziemlich häufig. Differt a C. lanceolata panicula colorata, apice nutante, pilis aristaque longioribus.

* Avena pratensis, auf den Bergen bei Culm, in der Nähe von Thorn bei Neudorf und Kielbasin auf Rainen.

* Hierochloë australis (Nees ab Esenbeek gener. plant. Flor. Germ., Genus Hierochloa) auf trocknen Stellen im Walde bei Barbarka, im Grabierwalde, ferner im Walde bei Rinsk, blüht schon in den ersten Tagen des Monats April. Sie unterscheidet sich nicht nur pedunculis ad spicularum basin pilosis, flosculo masculo superiori e dorsi medio aristam geniculatam exserente (vaginis supremis aphyllis), sondern auch durch den Standort und Blüthezeit von H. borealis, welche letztere Grasart hier seltener vorkommt, und ich habe sie bis jetzt nur bei der Wolfsmühle auf einer nassen Stelle unter Salix aurita im Mai gefunden.

Scirpus Tabernemontanum, auf sumpfigen Wiesen bei Nischewke.

* Scirpus supinus, auf der Wiese hinter Binlawy nicht häufig.

Juncus capitatus, auf sandigen überschwemmten Stellen in der Nähe des Wäldchens bei der Wolfsmühle und hinter Podgurz.

Tofieldia palustris, auf nassen Stellen hinter Neu-Moker und auf der Wiese hinter Klein-Grembocin nicht häufig. Juli.

Lilium martogon, um Thorn im Walde bei Barbarka, auf dem Kosakenberge, im Walde hinter Rinsk, ferner bei Gzin, bei Culm in der Parowe, und bei Straßburg.

Allium senescens, auf den Hügeln im Walde hinter Nischewke nach Cierpitz zu, und bei Gzin selten. Juli.

Galanthus nivalis, unter den Erlen bei Nischewke und in dem Gebüsche hinter Krowieniez.

Gladiolus imbricatus, auf einer Wiese bei Rudak und bei Przysiek zahlreich, ferner auf den Wiesen an der Drewenz einzeln. Juli.

Iris sibirica, findet sich einzeln auf nassen Stellen hinter Neu-Moker.

Orchis militaris, nicht häufig auf den Wiesen hinter Weißhof und Groß-Moker.

Orchis conopsea, die einen widrigen Wanzengeruch hat, wächst in nicht unbedeutender Anzahl auf den Wiesen an der Weichsel nach Zlotorie zu und bei Stewke.

Epipactis rubra, im Walde bei Barbarka und hinter Rinsk einzeln.

Corallorhiza innata (Rchb.), im Walde hinter Rinsk und in der Parowe bei Gzin, einzeln.

Cipripedium Calceolus. Diese schöne seltene Pflanze habe ich im Cisbusch bei Lindenbusch in der Tuchelschen Haide gefunden, sie kommt auch bei Straßburg vor.

Taxus baccata, findet sich in dem eben genannten Cisbusche, welcher von dem Polnischen Worte Cis d. h. Eibenbaum den Namen führt. Der Flächenraum des Waldes, wo Taxus steht, enthält 64 Morgen, und ist mit folgendem Ober- und Unterholz bewachsen: Acer campestre, A. pseudoplatanus, A. platanoides, Alnus glutinosa, Betula alba, Carpinus Betulus, Cornus sanguinea, Crataegus monogyna, Daphne Mezereum, welcher Strauch hier bis 4 Fuß hoch wird, Juniperus communis, Lonicera Xylosteum, Pinus sylvestris, Populus tremula, Prunus Padus, Rhamnus Frangula, R. catharticus, Salix caprea, Tilia europaea, Ulmus effusa, Viburnum Opulus. Durch die Güte des jetzigen Oberförsters Hrn. Bock, der mich mit freundlicher Bereitwilligkeit im Walde herumgeführt, und mir die verborgenen Plätzchen, wo seltene Pflanzen

stehen, gezeigt hatte, habe ich erfahren, daß manche Taxus-Stämme, so viel er aus den Jahrringen entnehmen konnte, über 100 Jahre alt sind, einen Fuß im Durchmesser und 24 bis 30 Fuß Höhe haben. Dieser seltene Baum ist hier ziemlich zahlreich und war früher noch in größerer Anzahl anzutreffen, aber ein nicht unbedeutendes Stück des Waldes ist ausgehauen und zum Ackerlande verwandt, wobei auch viele Taxusbäume ihren Untergang fanden.

* **Betula nana.** Diese kleine ungefähr 1 Fuß hohe Birke fand ich in einem Torfbruche bei Gzin.

Betula fruticosa, in einem Bruche bei Lindenbusch häufig. Ihre glatten Zweige sind mit weißen harzigen Warzen bedeckt, bei der vorigen Birke hingegen sind die Zweige dicht behaart.

Atriplex nitens, bei Thorn häufig an den Zäunen und auf den Wällen.

Salsola kali, überall auf sandigen Stellen und an den Ufern der Weichsel. Der sehr ästige Stengel wird bisweilen zwei Fuß hoch.

* **Polycnemum arvense**, auf sandigen Stellen bei Podgurz, Kluczykmühle und auf dem Felde hinter dem Bielawer Wäldchen häufig. Juli und August.

Aristolochia clematitis, bei Zlotorie in der Nähe der Schloßruine und auf der Fehlauer-Kämpe nicht häufig.

* **Thesium linophyllum**, bei Culm in der Parowe nicht zahlreich, hingegen **Thesium ebracteatum** kommt bei Thorn auf Heideboden häufig vor.

Daphne Mezereum, um Thorn bei Nischewke, im Wäldchen bei der Wolfsmühle nach Leibitsch zu, im Walde hinter Rinsk, bei Gzin und bei Culm in der Parowe nicht häufig.

* **Stellera passerina**, auf dem Felde nicht weit vom Piwnizer Walde nach Lissowitz zu sparsam. Juli.

Plantago arenaria, auf sandigen Stellen bei Thorn häufig.

Carduus acanthoides, an den Zäunen und am Rande der Gräben hinter dem Dorfe Groß-Moker, ferner am Ufer der Drewenz nicht selten.

Carlina acaulis, im Grabierwalde nicht weit vom Wodkikrug, nicht zahlreich.

Hieracium echioides. Die ganze Pflanze ist mit ziemlich langen borstigen Haaren und mit einem dünnen sich leicht ablösenden Filze versehen, die Blumenstiele sind aber ganz dicht damit bedeckt, so daß sie beinahe weiß erscheinen. Die ebenfalls weißfilzigen Kelchschuppen haben in der Mitte kurze schwärze Borsten, die sich in weiße Haare endigen. Es finden sich auch Pflanzen dieser Art, welche einen schwächeren Filzüberzug, dünneren Stengel haben, der unten mit braunen Warzen versehen ist, woraus die Borstenhaare entspringen, und deren Blumen kleiner und blasser sind als bei dem eigentlichen H. echioides. Im Grabier- und Pocialkowerwalde häufig, ferner bei Culm auf den Bergen nach Brzozowo zu. *Juli.*

Sonchus arvensis (Var.) glabrescens pedunculus anthodiisque glabris. An feuchten Stellen an der Weichsel, auf den Wiesen bei Weißhof, Moker und am Culmseeer-See häufig. Juli und August.

Sonchus asper, die gewöhnliche Form und Var. pedunculis glanduloso-hispidulis, einzeln an der Drewenz bei Antoniewo. August.

Aster Amellus, nicht häufig im Grabierwalde auf den Bergen zwischen Dziwak und Wodki. August.

* Aster annuus, auf der Bazar-Kämpe unter den Weiden sparsam. Juli und August. Wahrscheinlich ist der Same vom Weichselstrome hierher gebracht worden.

Graphalium luteo-album, häufig an der Weichsel und auf feuchten etwas sandigen Stellen bei Rubinkowo und Bielawy. Juli und August.

Senecio vernalis, überall häufig auf sandigen Stellen. Mai.

Campanula sibirica, in der Gegend von Thorn auf den Hügeln bei Zalesie, Grodno, dann bei Renczkau, in der Nähe von Culm auf den Bergen nach Brzozowo zu, ziemlich häufig.

Androsace septentrionalis, häufig auf sandigen Stellen bei Treposch, Bielawy und Ziegelei. Mai.

Centunculus minimus, ziemlich häufig auf feuchten sandigen Stellen in Gesellschaft von Radiola Millegrana bei Rudak, Bielawy und bei Zakrent an dem Flüßchen Tonzyna. Juli.

Glaux maritima, auf den Wiesen bei Podgurz häufig. Hier kommen noch folgende Salzpflanzen vor: Glyceria distans, Triglochin maritimum, Arenaria marina, Melilotus kochiana.

Salvia verticillata, im Treposcher-Wäldchen, selten. Juni.

Leanurus Murrubiastrum, am Wege nach Podgurz, an den Zäunen in Czarnowo, nicht häufig.

* Nonnea pulla, im Glacis am Jakobsfort einzeln. Juni.

* Omphalodes scorpiodies, auf einer feuchten Stelle unter den Erlen im Wäldchen bei der Wolfsmühle. April.

Pedicularis Sceptrum, auf nassen Stellen hinter Rubinkowerwäldchen. Juli.

Melampyrum cristatum, auf der Kosakenwiese bei Rubinkowo selten.

* Orobanche ramosa. Ich fand diese parasitische Pflanze im vorigen Jahre am 22. September in Kaszczorek hinter der Kirche unter den Kartoffeln an den Wurzeln von Cannabis sativa. Nicht alle hier vorkommenden Pflanzen dieser Art haben einen ästigen Stengel, es finden sich auch mehre mit einem einfachen Stengel. So viel ich an meinen Exemplaren dieses parasitischen Gewächses wahrnehme, so sitzt eigentlich keins mit seiner büschelförmigen Wurzel auf den Wurzeln der Mutterpflanze, sondern die Wurzel der letzteren ist in das unterste Ende des Parasiten ein-

gedrungen oder gleichsam hineingewachsen, oder es scheint vielmehr, als wenn dieser aus der Wurzel der Mutterpflanze sich entwickelt habe. Dieser letztere Umstand erinnert an die vom Hrn. Dr. Meyen aufgestellte Behauptung, daß die parasitischen Gewächse ohne Samen aus den Wurzeln anderer Pflanzen hervorwachsen. — Die blaue Blumenkrone ist behaart, und vorzüglich an der Unterlippe, der Kelch viertheilig, das mittlere Deckblättchen um vieles größer, als die beiden zur Seite stehenden, der Griffel mit einzelnen Drüsenhaaren versehen, an den Staubbeuteln bemerkt man am Ende ungefähr sechs lange Härchen, und die Staubfäden sind an der Basis etwas gewimpert.

Gratiola officinalis, am Weichselufer nach Zlotowie zu einzeln, auf einer nassen Wiese bei Rudak in ziemlicher Anzahl. Juli und August.

Antitirrhinum Orontium, Linaria Elatine, auf dem Felde bei Lissomitz nicht häufig. **Linar. minor**, überall am Ufer der Weichsel. **L. arvensis**, auf dem Felde an der Drewenz rechts von Antoniewo nach Zlotorie zu.

Vinca minor, im Grabierwalde nach Maciejewo zu, sparsam.

Sedum reflexum (?). Der Professor Eysenhardt hat dieses **Sedum** als **S. collinum** (**Willd. Enum. Suppl.**) bestimmt. Die Diagnose des **S. reflexum** in **Reichenb. Flor. excurs.** scheint für diese Species, die hier vorkommt nicht ganz zu passen. Es heißt in dem eben genannten Werke: **S. reflexum viride etc.** Die grüne Farbe habe ich aber nur an solchen Pflanzen dieser Art bemerkt, welche an verschatteten Stellen stehen, die Pflanzen hingegen, welche der Sonne ausgesetzt sind, haben einen röthlichen Stengel. Ich übergebe hier eine kurze Beschreibung dieses **Sedum** zur gütigen Beurtheilung. **Caulis basi procumbens radicans ramosus, tum simplex erectus teres, 8-uncialis nonnunquam pedalis, ru-**

bens. Folia ramea juniora laxe imbricata, demum recurvata, tereti-subulata glaucescentia; caulina sparsa, inferiora subtereti-subulata, superiora supra deplanata, subglaucescentia interdum rubro adspersa. Folia omnia scilicet ramea caulinaque basi soluta, apice mucronata. Cyma 4—5 fida, rami ejusdem in virginitate anthesique recurvati, fructiferi erecti. Corolla 5—9 petala, patens, petala excavata lanceolata, subtus carinata. Stamina 6—14. Calyx 5—9 partitus, partitiones subacutae, extus impressae. Es findet sich dieses Sedum in der nächsten Umgegend von Thorn ziemlich häufig bei der Ziegelei, am Rande des Waldes bei Krowieniez, und bei Barbarka, ferner auf den Hügeln hinter Groß-Moker und bei Rudak. Juni und Juli.

Seseli annuum (Reichb.) in der Nähe von Thorn auf den Hügeln hinter Groß-Moker und Klein-Grembocin, dann bei Gollub und Straßburg nicht häufig. August und September.

* Seseli dubium (Schkuhr), vom Prof. Eysenhardt bestimmt, zwischen dem Gebüsch hinter dem Rubinkower-Wäldchen, ferner auf den Wiesen beim Kosakenberge, sparsam. S. dubium, blühet bei weitem früher als S. annuum, welches letztere erst im Monate September die Früchte ansetzt. Dieses hat immer einen rothen hin und her gebogenen Stengel, breite, am Rande häutige Deckblättchen, jenes aber einen einfachen, geraden, selten roth gefärbten Stengel, breitere Blätter, und borstige Deckblättchen.

Archangelica officinalis. Diese Pflanze habe ich nur in einem Sumpfe bei Nischewke gefunden.

* Ostericum palustre, auf der Kosakenwiese bei Rubinkowo, und auf den Klosterwiesen bei Podgurz ziemlich häufig. Juli und August.

* Elatine Alsinastrum, im Bruche hinter Bielawy nicht häufig. August.

Potentilla supina, an den Ufern der Weichsel nicht selten. Juli.

Potentilla norvegica, hinter dem Rubinkower-Wäldchen sparsam.

Genista germanica, im Walde bei Rothwasser, unter dem Heidekraut hinter Neu-Moker, und im Walde bei Eichoradz, häufig. Mai.

Anthyllis vulneraria var. rubra, hat rothe Blumen, einen bis zur Hälfte rothen Kelch, und auch einen dichteren Haarüberzug als die gewöhnliche Art. Im Grabierwalde zwischen Dziwak und Bison, ziemlich häufig.

Tetragonolobus siliquosus, in der Gegend der Ruine Dibow und bei Podgurz sehr selten, hingegen an den Brüchen bei Wonorze und Parchanie, wo auch Glaux maritima in Menge vorkommt, häufig.

* Oxytropis pilosa, auf kiesigtem Boden im Grabierwalde rechts von Kuchina, nicht häufig. Juli.

Vicia pisiformis, in der Parowe bei Ozin einzeln. Juli. Hier fand ich auch Vicia dumetorum und V. sylvatica.

Euphorbia platyphyllos, an der Weichsel bei der Fischerei und am Teiche bei Czerniewitz nicht häufig.

Euph. lucida, jenseits der Weichsel in einem kleinen Bruche bei Parchanier-Mühle in ziemlicher Anzahl. Juli und August.

* Euph. dulcis, im Wäldchen bei der Wolfsmühle und bei Pruska Lonka, ziemlich häufig. Mai und Juni.

* Euph. exigua, unterm Getreide bei Lissomitz und Parchanie häufig. Julius.

Außer diesen Euphorbien-Arten finden sich bei Thorn häufig: Euph. Esula, cyparissias, Peplus, helioscopia.

* Acer campestre, kommt einzeln vor, hinter Krowieniez als Strauch und im Walde am Damme nach Schwarzloch zu als Baum mittelerer Größe.

Silene tatarica, auf der Bazar-Kämpe, beim Brückenkopf, und an den Ufern der Weichsel häufig. Juli und August.

Silene chlorantha, auf sandigen Stellen bei der Ziegelei, auf den Hügeln hinter Klein-Grembocin, und im Walde hinter Rischewke, ziemlich häufig.

* Saponaria Vaccaria, unterm Getreide bei Podgurz und bei Rudak einzeln. Juli.

Alsine viscosa, auf sandigem Acker bei Pruska Lonka nach Mliniez zu.

Oxalis stricta, im Glacis und in den Gärten hinter dem Bromberger Thore.

Viola persicifolia, im Gebüsch am Damme nach Schwarzloch zu, selten.

* Viola sylvestris (Rchb.), im Wäldchen bei der Wolfsmühle ziemlich häufig. Dieses Veilchen unterscheidet sich von der Viola canina durch seinen viel größeren, aufrechten Stengel, breite tief herzförmige Blätter, schmale Blumenblätter, ferner durch den geraden, nicht ausgerandeten, ziemlich langen blauen Sporn. An demselben Orte findet sich noch eine Viola, welche der vorhergehenden ähnlich ist, die aber größere Blumen, einen kürzeren etwas gekrümmten, ausgerandeten weißen Sporn hat, ihre Blätter nähern sich mehr der Nierenform, und sie dürfte vielleicht Viola Riviniana (Rchb.) sein.

Alyssum montanum, bei Thorn auf sandigen Stellen nach Weißhof und nach dem Kosakenberge zu häufig, dann bei Culm am Wege nach Thorn. April und Mai.

Alyssum pannonicum, an der Weichsel nach Rudak zu, beim Brückenkopf, hinter der Grützmühle häufig. Juni und Juli.

Cimicifuga foetida, in der Nähe von Thorn, im Wäldchen bei der Wolfsmühle, bei Barbarka, und bei der Niedermühle sparsam, hingegen im Walde hinter Rinsk, bei Straßburg am Niskobrodeersee ziemlich häufig. August. Die frischen Früchte dieser

Pflanze haben einen widerlichen Geruch, der mit dem Geruche des Chenopodium hybridum viel Aehnlichkeit hat, aber bei weitem noch unerträglicher ist. — Als ich auf einer Exkursion in einer Mühle bei Straßburg einkehrte, wurde ich von einer Frau, die unter den Pflanzen, welche ich in der Hand hielt, die Cimicifuga foetida bemerkte, gefragt, ob ich wüßte wozu die Pflanze gut sei. Da sie von mir eine verneinende Antwort erhielt, so erzählte sie mir Folgendes: Hier brauchen wir sie bei schweren Geburten zur Beförderung der Wehen. Wir kochen das Kraut mit Wasser, geben die Abkochung der Gebährenden tropfenweise auf Zucker ein, und belegen ihr zugleich den Leib mit leinenen in dieser Abkochung getränkten Tüchern. Eben diese Frau theilte mir mit, daß die Leute der dortigen Gegend sich des Krautes von Impatiens noli tangere bei Quetschungen bedienen. Sie führte mir unter andern zwei Fälle an, wobei sich diese Pflanze, als gutes Mittel bewährt hätte. Einem Knaben, welcher durch den Fall in ein Mühlenrad, sehr beschädigt, so wie einem Knechte, dem der Kopf vom Pferde durch einen Hufschlag beinahe gespalten war, wurden die verletzten Theile nur mit den zerdrückten Blättern vom Impatiens noli tangere belegt, und beide wurden durch dies einfache Mittel geheilt.

Pulsatilla vernalis (?). Von dieser Pulsatilla fand ich einige Exemplare im Jahre 1836 auf einem sandigen Hügel bei Rudak unter P. pratensis und P. patens. Sie ist in der Blumenkrone der P. patens oder noch mehr der P. vulgaris, in den dreitheiligen wie auch gefiederten Blättern, die mit den Blumen gleichzeitig erschienen, der P. vernalis ähnlich. Demzufolge hätte sie mit der in Reichb. Flor. excurs. angeführten Var. 6. vulgari-vernalis einige Aehnlichkeit. Vielleicht ist diese fragliche Pflanze ein Bastarderzeugniß von P. pratensis und P. patens.

Adonis vernalis, kommt bei Culm in der Parowe nicht häufig vor.

Adonis aestivalis, unterm Getreide bei Gzin ziemlich häufig.

* Clematis erecta, auf einer Stelle im Walde am Damme nach Schwarzloch zu. Früher stand sie hier in großer Menge, jetzt aber ist sie nur in geringer Anzahl, weil sie von den armen Leuten, die aus dieser Pflanze und aus dem Gladiolus communis Sträuße machten, und solche nach der Stadt zum Verkauf brachten, fast ausgerottet ist.

Isopyrum thalictroides, im Wäldchen bei der Wolfsmühle häufig. April.

Das Verzeichniß derjenigen Akotyledonen, die im Elenchus nicht angeführt sind, wird später nachfolgen.

II.

Die Naturkunde als Weg zur Anthropologie.

Ist Dir, verehrter Leser, schon ein Mal auf Deinem Lebens- und Entwickelungsgange eine Frage, die Du oft und in vielfacher Gestalt gehört und mit ausgesprochen, auch ziemlich gleichgültig aus Gehörtem mit beantwortet, in ihrem ganzen schweren, tieferschütternden Ernste, mit aller Kraft unerwartet zur Selbstbeantwortung entgegen getreten, die Frage: wer bin ich? Trat sie Dir unheimlich entgegen, wie ein verhüllter Dämon, von dem Du nicht wußtest, ob es ein Geist der Nacht oder des Lichtes war, den zu erkennen du muthig selbst die Verhüllung von seinem Antlitze lösen solltest?

Millionen gehen in glücklicher Ruhe durch das Leben, ohne daß die Frage sich in ihrem inneren Selbst entwickelt. Verhältnisse der Kirche und des Staates verbunden mit der Sorge für ihr Fortkommen führen sie mit der Macht eines höheren Instinkt durch ihr

irdisches Dasein, ohne daß sie, zufrieden mit dem Gegebenen, so weit sie es leicht erkennen können, auch nur das Bedürfniß fühlen, ihre Stellung mit kräftiger Selbstthätigkeit zu erkennen und zum möglichst klaren Selbstbewußtsein zu gelangen.

Bist Du aber so unglücklich, oder, wenn du Muth und redlichen, kräftigen Willen hast, so glücklich, nicht diese Ruhe und Zufriedenheit zu theilen, wie hast Du es angefangen, die Frage zu beantworten?

Hast Du mit festem Glauben in der Religion Schutz gesucht und dadurch Deine Bahn wieder frei und hell gemacht? Bist Du durch ein seltenes Gleichgewicht des Gemüths und Verstandes fähig gewesen, so tief in die Wahrheiten Deines Glaubens einzudringen, daß davor unmittelbar jeder Zweifel, jede Unklarheit verschwand, wie Nebel vor der Sonne?

Wie aber, wenn die einseitige den Verstand vergötternde, das Gemüth nur zu oft verhöhnende oder doch ungebührlich zurücksetzende Hauptbildungsrichtung unserer industriösen Zeit auch Dich beherrschte? Wenn Du nicht glauben, sondern schauen und begreifen wolltest und eben nur den Verstand zum Schauen und Begreifen zu gebrauchen kennen gelernt hattest? Hatte da dieser Verstand schon so weit die gewöhnliche Richtung auf das zeitliche Interesse gewonnen, daß Dir das Aeußerliche höher und wichtiger erschien, als Dein Innenleben, daß Dein „Brod", eine „ordentliche Stelle", Rang in Deiner Umgebung, Geltung in der Meinung der Leute, besonders derer, die Dich *zeitlich* fördern können, daß dieses und ähnliches Dir als Zweck Deines Daseins, als das eigentliche und einzige Reale klar geworden war, — dann hatte es bei Dir keine Noth. Du gingst dem räthselhaften Dämon auf jede Weise aus dem Wege und lachtest hinterdrein, wenn Dich die liebe Gewohnheit zur Gleichgültigkeit gebracht hatte, über die kuriose, hypochondrische Grille im Besitze vielbeneideter Lebensgüter, die Dir wahrscheinlich entgangen wären, wenn Du Dich

lange mit anthropologischer Forschung beschäftigt hättest. Vielleicht stützest Du Dich dabei auch noch obenein auf den trefflichen logischen Spruch: da wir doch nichts vollkommen zu erkennen vermögen, so brauchen wir uns mit dem Erkennen gar keine Mühe zu geben; ein Spruch, der an die Logik in dem Ausspruche erinnert, womit der Kalif Omar die große Alexandrinische Bibliothek verurtheilt haben soll: „Entweder die Bücher enthalten Dinge, welche im Koran stehen, und dann sind sie unnütz; oder sie enthalten Dinge, die nicht im Koran stehen, und dann sind sie schädlich; also fort mit ihnen ins Feuer!“

War aber diese Richtung des Verstandes zur „Klugheit“ (eigentlich Flachheit), bei Dir noch nicht die vorherrschende, war und blieb Dir die Beantwortung der Frage eine nicht zu umgehende und zu beschwichtigende Nothwendigkeit, so stellte sich Dir ein doppelter Weg approximativen Erkennens dar.

Vielleicht hast Du den, der am einfachsten zum Ziele zu führen scheint, eingeschlagen: den Weg der spekulativen Philosophie. Auch gut, wenn er Dich nur nach Deiner vollen Ueberzeugung zu einem erfreulichen Ziele geführt hat oder führen wird.

Bist Du aber an diesem Wege verzweifelt, ist es Dir vorgekommen, als ob Dir die Philosophie einen schön polirten (vielleicht auch anderweitig sehr werthvollen) Stein reichte, während Du sie um Erquickung batest, mag nun die Schuld an Dir selbst, an Deiner Unfähigkeit, der Philosophie auf ihrem Gange zu folgen, oder an der Art der Philosophie selbst liegen, — dann bleibt Dir nur noch Ein Weg: der Weg der Wissenschaft.

Aber welcher Wissenschaft?

„An die Sterne heften meine Klagen manches tiefe, seufzende Warum!“

Wie aber, wenn die Antwort oder wenigstens der sichere Weg zur Antwort uns viel näher läge?

Es ist eine besondere Fertigkeit einer gewissen Bildungsstufe, das Naheliegende zu übersehen und zu dem Entfernten zu greifen. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß die Wissenschaft der irdischen Natur, mit der wir in einem so mächtigen und ganz unleugbaren Zusammenhange stehen, daß Mancher sich kaum der Ueberzeugung erwehren kann, ihr nach seinem Wesen ganz anzugehören, bis auf die neueste Zeit eine nur Wenigen bekannte, dagegen um so häufiger von mittelmäßigen Köpfen mißbrauchte und auf mehrfache Weise verunstaltete geblieben wäre! Ist es vielleicht so schwer einzusehen, daß wir darum noch nicht die Erscheinungen der irdischen Natur in irgend einem Zusammenhange (der allein der Wahrheit näher bringt) kennen, weil sie uns ganz nahe umgeben, und wir fortwährend sie für unsere Zwecke brauchen und mißbrauchen; auch nicht darum, weil sie sich in tausendfacher Wiederholung uns darstellen und wir so daran gewöhnt sind, als ob die Gleichgültigkeit durch Gewöhnung eine Erkenntniß wäre? Oder ist es so schwer einzusehen, daß die räumliche Größe an sich nichts Edles, und die räumliche Kleinheit an sich nichts Niedriges, Unbedeutendes ist, daß nicht im Umfange, sondern in der Art der Zusammensetzung und Potenzirung das Edle, Betrachtungswürdige liegt, auch wenn es sich objectiver verhielte und nicht, wie die irdische Natur, in einem so mächtigen Zusammenhange mit dem Menschen stände?

Die Naturkunde ist der sichere Weg zur Anthropologie. Was heißt aber Naturkunde und in welchem Zusammenhange stehen ihre Theile, wenn ihr Studium zur Erklärung des Menschen führen soll?

Natur ist Alles, was das denkende, selbstbewußte Wesen im Menschen außer sich und an sich auf dem Wege sinnlicher Wahrnehmung bemerkt, also Himmel und Erde, oder das ganze sinnlich wahrnehmbare Universum.

Demnach ist die Astronomie, die Wissenschaft vom Universum überhaupt, der allgemeinste Theil der Naturkunde, die allgemeine Einleitung zu derselben. Eigentlich müßte sie die allgemeine Naturkunde selbst sein, wenn sie es mit irgend einer Vollständigkeit sein könnte. Ihr Hauptsatz ist das Verhältniß der Erde zur Sonne und mit dieser zum Universum. Dabei ist eine ganz unbegründete, bei näherer Betrachtung sogar plumpe Hypothese zurückzuweisen, daß nämlich die Größe der Weltkörper mit dem Grade der Vollkommenheit ihrer Bewohner in einem geraden Verhältnisse stehen müsse. Mit demselben Rechte könnte man schließen, da das Wasser bei weitem den größten Theil der Erdoberfläche bildet, so müßten die Geschöpfe darin die Landgeschöpfe weit übertreffen, während jeder Naturhistoriker weiß, daß es gerade umgekehrt der Fall ist. (Mit gleicher Seltsamkeit verfahren diejenigen Historiker, welche lediglich nach dem räumlichen Umfange den Werth und die Wichtigkeit der Facta schätzen. „Im Raume wohnt das Erhabene nicht.")

Nach dieser Einleitung beschränkt sich der Begriff der Natur sofort auf den der irdischen Natur.

Die irdische Natur zeigt sich uns als ein Durcheinander von sinnlich wahrnehmbaren, einfachen oder zusammengesetzten Gestalten (Körpern), die in einer beständigen, schnelleren oder langsameren Veränderung oder Wechselwirkung stehen. Die Ursachen, auf welche wir dieses Durcheinander von Erscheinungen beziehen, nennen wir Kräfte und bestimmen ihre Verschiedenheit und ihr ganzes Verhalten nach der Verschiedenheit ihrer Wirkungen.

Diese Kräfte sind entweder ganz allgemein auf Erden verbreitet, oder nur in besonderen, bestimmten Bildungen enthalten.

Die allgemeinen Kräfte lehrt die Physik näher kennen, und da keine Kraft an sich erscheint, sondern immer nur in Verbindung mit Körpern, so schließt

sich gleich an die Physik die Wissenschaft von den irdischen Körpern, in denen sich lediglich die allgemeinen Naturkräfte äußern: die Mineralogie.

Ueber diesen Körpern aber erhebt sich eine andere Reihe Gestalten, in welchen zu den allgemeinen Kräften noch eine ganz eigenthümliche tritt. Sie äußert sich dadurch, daß sie ihren Körper von innen heraus von einem kleinen Umfange an zu einem immer größeren (bis zu einem gewissen Maximum) mit mannigfaltigen, bestimmten Theilen entwickelt und ihn so als ein Individuum darstellt, welches sich andere Körper und Kräfte in seinem Bereiche zur inneren Verarbeitung für die Erhaltung seiner selbst wie seiner Art aneignet und dienstbar macht. Diese Reihe offenbar höherer Gestalten sind die Pflanzen, und die eigenthümliche Kraft, welche in ihnen Ernährung, Wachsthum und Fortpflanzung wirkt, wollen wir ausschließlich Leben nennen. Die Pflanze ist demnach eine nicht bloß mit den allgemeinen Kräften, sondern auch mit Leben begabte Naturgestalt, und zwar dergestalt, daß in ihr die allgemeinen Kräfte dem Leben untergeordnet und dienstbar erscheinen. Erst wenn das Leben entwichen ist, fällt die Gestalt der Herrschaft der allgemeinen Kräfte anheim.

Ueber den Pflanzen erhebt sich wiederum eine Reihe Naturgestalten, in denen ebenfalls außer den allgemeinen Naturkräften das Pflanzenleben nach allen seinen Wirkungen und Theilen zwar etwas modificirt, aber ganz unverkennbar und vollständig erscheint. Dazu kommt aber wieder eine neue, eigenthümliche Kraft mit besonderen Werkzeugen für ihr Wirken und Sichäußern, eine Kraft, welche die Gestalt außerhalb des Wachsthums willkührlich bewegt und der Empfindung und Vorstellung äußerer und innerer Einwirkungen und Veränderungen fähig ist. Diese Gestalten heißen Thiere und die Kraft, welche durch besondere Werkzeuge (Muskeln) sie bewegt und durch andere (Nerven) sie mit den übrigen Körpern

dergestalt in Verbindung bringt, daß sie sich ihrer mit Bewußtsein bedienen können, heiße ausschließlich Seele, so ist das Thier eine Naturgestalt, in welcher nicht nur die allgemeinen Kräfte, sondern auch das Leben einer höheren Kraft, der Seele, dienstbar sind.

„Aber“ wird hier vielleicht Mancher erschrocken ausrufen: „was bleibt denn nun noch für den Menschen übrig? Wodurch unterscheidet er sich denn nun von dem Thiere?“

Ganz recht, Verehrter! Hier sind wir auf dem kritischen Punkte, von wo aus das Verständniß zur Erhebung, das Mißverständniß zum Materialismus führt.

Betrachte einmal ein recht kluges und künstlerisches Thier. Es baut sich eine treffliche, zweckmäßige Wohnung, es weiß auf tausend Arten seine Nahrung und sein Fortkommen zu finden, es verwendet Sorgfalt und Pflege auf seinen Leib, es kämpft mit Klugheit und Tapferkeit gegen Feinde und Nebenbuhler, es freut sich in Scherz und Spiel seines Daseins, — toute comme chez nous. Aber nun siehe recht genau zu, ob es irgendwie darüber hinausgeht, ob es irgend einen anderen Zweck kennt, als seinen lieben Organismus? Mit nichten! Da zeigt sich keine Spur vom Bewußtsein einer Beziehung zu Gott, dem Schöpfer, keine Spur vom Bewußtsein einer allgemeinen Beziehung zu seinen Mitgeschöpfen, keine Spur eines allgemeineren Wissens und Könnens außer dem, welches sich lediglich auf sein thierisches Dasein bezieht; also mit Einem Worte: das Thier weiß nichts von Religion (nach allen ihren Theilen), Wissenschaft und Kunst, deren Anfänge auch dem rohesten Menschen inwohnen; es ist ganz ohne die hohe Kraft, die sich in diesen Richtungen äußert, es ist ohne Geist.

Was ist nun also der Mensch?

Erst gewöhne Dir einige Sprüche ab, die durch Herkömmlichkeit eine Geltung erschlichen haben, wäh-

rend sie mehr oder minder falsch sind, z. B. die Sätze: 1) der Mensch ist das vollkommenste Thier; 2) der Mensch ist halb Geist, halb Thier; 3) der Mensch besteht aus Geist und Leib, — dann wirst Du praemissis praemittendis (d. h. nach hinreichendem Studium der Physik, Mineralogie, Botanik und Zoologie) vielleicht auf folgende Entdeckung kommen, die freilich nicht mit der Erfindung eines neuen Dampfwagens um den Preis concurriren kann, die Dir aber am Ende, wenn Du sie selbstthätig und recht vielseitig erkannt hast, lieber werden dürfte, als aller Dampf und Dunst auf Erden:

> Der Mensch ist ein Geist — (eine nicht bloß nach Ursprung und Bestehen, wie alles Erschaffene, sondern auch nach Art und Wesen göttliche Kraft) — welcher nicht einen thierischen Leib, sondern ein vollständiges, belebtes und beseeltes Thier, und zwar das vollkommenste Erdenthier, als bestes Werkzeug für sein irdisches Sein, Sichentwickeln und Wirken erhalten hat, mit welchem er eben so in inniger Wechselwirkung steht, als er seiner Natur nach ganz davon verschieden ist.

Andeutungen zur näheren Nachweisung.

1) Der menschliche Organismus ist der des vollkommensten Thieres durch die vollkommene Harmonie aller seiner Theile. Das Vorwalten einzelner Sinne und Organe auf Kosten anderer bei den Thieren, obwohl oft gerühmt, ist Einseitigkeit und Unvollkommenheit gegen das Gleichgewicht im menschlichen Organismus.

2) Das ganze Thierreich erscheint als ein mit der Entwickelung des Erdkörpers gleichmäßig vorschreitendes, stufenweises Annähern zum menschlichen Organismus, welcher, wie als

höchste, so auch als letzte Form der irdischen Bildungen nachweisbar ist. (Siehe die Geognosie, den zweiten Theil der Mineralogie.)

3) Leben und Seele des Thieres wirken nur auf Erhaltung, Ausbildung, Pflege des Organismus hin; kein Thier, es sei so klug und geschickt, wie es wolle, geht darüber hinaus. Es erscheint also bei ihm der Organismus als alleiniger Zweck seines Daseins.

4) Auch beim Menschen zeigen sich Leben und Seele auf gleiche Weise und man kann die Analogie der hierher gehörigen Aeußerungen zwischen dem thierischen und menschlichen Organismus klar und bestimmt in allen Richtungen erkennen. Der menschliche Organismus hat also auch Pflanzenleben und Thierseele vereint, wie der thierische.

5) Aber dieses vollkommenste Thier ist nicht sich selbst Zweck; es ist nur der Träger einer Kraft, die ihresgleichen außer dem Menschengeschlecht auf Erden nicht findet.

6) Diese Kraft, der Geist, kann nicht eine bloße Modifikation und höhere Potenzirung der Thierseele (also mit dieser Eins) sein, da wir nirgends bei den Thieren eine Analogie zu seinen Aeußerungen finden.

7) Wollte Jemand sagen: wir verständen nur nicht die Aeußerungen des Geistes im Thiere zu erkennen, so ist dieser Einwand schon darum ganz nichtig, da wir doch die Uebereinstimmung der Aeußerungen der Seele und des Lebens im Thiere mit denen aus gleichen Quellen hervorgehenden im Menschen sehr wohl erkennen.

8) Die Aeußerungen des Geistes sind Religion, Wissenschaft und Kunst, insofern sie ein Erkennen und Handeln aus allgemeinem Bewußtsein und Freiheit darstellen, welches weit über das thierische, sich nur auf den speziellen Organismus beziehende Erkennen und Handeln hinausgeht und ihm ganz fremd ist.

9) Während Leben und Seele ihre besonderen, sinnlich erkennbaren Werkzeuge besitzen, erscheint der Geist ganz ohne besondere Organe. Schon diese Bemerkung führt darauf hin, daß der ganze, belebte und beseelte Organismus des Geistes Werkzeug ist.

10) Die Lehre vom Wesen des Geistes gehört übrigens nicht in die Wissenschaft von den irdischen Naturgestaltungen, da der Geist ihnen nicht angehört, vielmehr denselben als ein ganz eigenthümliches Wesen gegenübersteht. Doch ist schon viel gewonnen, wenn uns die Wissenschaft lehrt, was der Geist nicht ist, wenn sie namentlich die Confusion desselben mit der Seele und dem Leben aufhebt.

11) So viel geht aber auch positiv aus der Naturkunde hervor, daß der Geist ein sehr hohes Wesen in Vergleich zu den irdischen Wesen sein muß, da das vollkommenste Erdenthier, zu welchem die ganze irdische organische Welt nur als Vorbereitung erscheint, für den Geist ein bloßes zu beherrschendes Werkzeug ist.

12) Es wird erklärlicher, wie dieser Geist es wagen darf, sich in einem viel näheren Verhältnisse zu dem höchsten Geiste zu erkennen, als sich die übrigen ihm bekannten Wesen befinden. Schon indem er die Gesetz- und Zweckmäßigkeit in der irdischen Natur erkennt, erweist er sich als ein überirdisches, als ein göttliches Wesen; denn wie vermöchte ein anderes Wesen sich der Gesetzmäßigkeit in den Werken Gottes bewußt zu werden?

13) Die zeitliche und räumliche Verbindung des Geistes mit dem Thiere stellt dem ersteren die für seine Entwickelung eben so wichtige, als schwierige Aufgabe, das rechte Verhältniß zwischen sich und seinem Thiere zu ermitteln und dadurch zu dem für beide Theile gedeihlichen irdischen Gleichgewicht zu gelangen. Er kann diese Aufgabe auf eine doppelte Art

verfehlen, indem er entweder sein Werkzeug ungebührlich tyrannisirt und ihm nicht die seinem Wesen zukommenden Berechtigungen und Anforderungen gewährt, oder indem er zu nachgiebig gegen sein Thier ist und dadurch die Anforderungen dieses Wesens und den Einfluß desselben auf sich bis zur unwürdigsten eigenen Abhängigkeit steigert. Von beiden Gefahren hat sich bisher die letztere bei weitem als die dringendere und gewöhnlichere gezeigt; sie ist (wie sich aus der Geschichte erweisen läßt) schon so allgemein im Menschengeschlechte gewesen, daß nur durch unmittelbare göttliche Hilfe die eigentliche Menschennatur gerettet und von der Unterjochung unter die irdische Natur, insofern sie mikrokosmisch in dem menschlichen Thiere vereinigt ist,*) erlöst werden konnte. —

„Das sind ja Sätze, wodurch wir auf die Lehren der christlichen Religion von den beiden Naturen im Menschen und von der Erlösung kommen!" Ganz recht, und es bestätigt sich auch hier, daß die Offenbarung eben eine unmittelbare göttliche ist, indem sie als solche nothwendiger Weise eine Antecipation aller im Laufe der Zeiten sich entwickelnden menschlichen Erkenntniß sein muß, die durch fortwährende Ausbildung der Wissenschaft dem Menschen in allen ihren Theilen immer klarer und anschaulicher wird, während sie an sich immer gleich vollkommen ist und bleibt. Es bestätigt sich namentlich auch hier, daß Offenbarung und Natur sich nicht widersprechen, sondern gegenseitig erklären und beleuchten.

---

*) Dieser Mikrokosmus der irdischen Natur, (denn das ist das vollkommenste Thier als Inbegriff aller irdischen Naturkräfte), scheint es zu sein, welcher in seiner Verbindung mit dem Geiste, sobald er sich gegen dessen nothwendige Anforderungen empört, von der Schrift „Welt" und „Fleisch" genannt wird, keineswegs aber die irdische Natur und das Thier an sich.

Ein Bild veranschaulicht oft am besten. Darum möge hier eine Parabel, die mit den vorhergehenden Andeutungen in innigem Zusammenhange steht, ihren Platz finden.

Der Reiter und sein Roß.

Ein großer König, wie es keinen zweiten giebt, schickt eine Anzahl Unterthanen auf Reisen durch eine Provinz seiner unermeßlichen Staaten. Sie sollen sich da für den verschiedenen, weiteren Dienst des Königs ausbilden, sich namentlich mit den Einrichtungen der Provinz und mit deren so wie mit ihrem eigenen Verhältnisse zum König und Staate möglichst bekannt machen. Uebrigens gestattet ihnen der König die größte persönliche Freiheit für ihre Reise, die er überhaupt den Reisenden möglichst gut vorbereitet hat*); ja er stellt es sogar in ihren Willen, ob sie seinen Instruktionen auf der Reise folgen wollen, vielleicht, weil er für seinen höheren Dienst keine Sklaven, sondern denkende Wesen braucht, die aus eigenem Entschluß das Rechte erkennen und thun. Nur die Einschränkung jener Freiheit ist allgemein, daß der König, wenn er es für gut befindet, oft ohne daß der Reisende davon eine Ahnung hat, ihn abruft, indem er ihm das ausschließliche Werkzeug der Reise, sein Roß, nimmt.

Mit diesem Rosse, welches eben so ausschließlich bloß für diese Reise bestimmt ist, als der Reisende ohne dasselbe gar nicht fortkommen könnte, hat es eine eigene Bewandniß. Es ist offenbar die edelste Art der Rosse, die sich zu den übrigen verhält, wie etwa ein Araber zu einem Karrengaul. Kein Wunder, da es der Wille des Königs ist, daß es mit seinem Reiter während der Reise durchaus, wie der Künstler mit seinem Werkzeuge, Eins sein, gleichsam zu seinem Wesen gehören soll. Es kann daher auch mit seinem

*) Das Studium der Geographie zeigt eine wichtige Seite dieser Vorbereitung.

Herrn sprechen, ist also theils durch mehr entwickelte Fähigkeiten, theils durch seine ausschließliche, ausgezeichnete Bestimmung von höherem Range, als jedes andere Thier.

Daraus folgt aber für den Reiter eine eigene Gefahr. Sein Leibroß fühlt sich und ist etwas schwer zum rechten Gehorsam zu bringen; ja es betrachtet sich nicht bloß als eine Art College und Dutzbruder seines Reiters, zu eigenen Ansprüchen berechtigt, sondern glaubt oft sogar, wenn es nicht rechtzeitig gezügelt wird, die Hauptperson bei der Reise zu sein. Da es nun aber doch immer nur ein Pferd ist, und, wenn es auch noch so klug wäre, doch an sich eigentlich keine höhere Bestimmung kennt, als zu paradiren, herumzuspringen und zu grasen, so läßt sich schon für die Reise voraussehen, daß der Reiter, der ganz andere Zwecke hat, viel mit seinem Thiere zu schaffen haben wird.

Sobald der Reisende die Provinz betritt, ist er anfangs wie vor den Kopf geschlagen, ganz unwissend und betäubt. Ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß die Provinz, wie sein Roß, dem Reiter ganz neue, unerhörte Dinge sind, die er erst nach und nach kennen lernen soll. Da nehmen sich denn anfangs seine nächsten Mitreisenden seiner an, lehren ihn sein heranwachsendes Leibroß gebrauchen, so gut sie es selbst verstehen, und übergeben ihm, wenn er so weit ist, die Instruktionen des Königs.

Diese Instruktionen waren den allerersten Reisenden unmittelbar gegeben; aber sie übertraten sie bald, verloren sie immer mehr in Folge ihrer Freiheit und der Einflüsterungen des Leibrosses, und schritten in der Uebertretung so arg fort, daß der König, als sie endlich den Zweck der Reise verloren und immer pferdeartiger wurden, um ihre eigentliche Natur zu retten, ihnen durch einen Gesandten noch einmal seine Instruktionen und die näheren Verhältnisse zu ihm und zum Staate in ihrem ganzen Umfange mittheilte;

ja der Gesandte wurde selbst Reisender und zeigte an sich anschaulich die einzig richtige Art der Reise.

Eine Anzahl Reisender nimmt sich nun diese Instruktionen und das Beispiel des Gesandten angelegentlichst zu Herzen. Jeder von ihnen regiert sein Roß, trotz aller anfänglichen Kapriolen desselben, mit immer festerer Hand, gestattet ihm nicht mehr Freiheit, als seinem Verhältnisse zum Reiter zukommt, und zwingt es, wenn es eigenwillig wird, durchgehen oder den Reiter abwerfen will. Die Folge davon ist, daß das Thier bei rechter, von aller Tyrannei entfernter Beherrschung immer gefügiger wird, den Reiter in seinen Obliegenheiten nicht hindert, sondern ein immer besseres Werkzeug dafür, und zuletzt in diesem Verhältnisse selbst so veredelt wird von dem höheren Wesen des Reiters, daß es dann wirklich für die übrige Reisezeit mit ihm Eins ist. Und wenn dann die Reise beendigt ist und der Reisende abgerufen wird, um sich zur Prüfung zu stellen, dann denkt er wohl mit dankbarer Erinnerung des treuen Werkzeuges, dessen anfängliche Störrigkeit ja eigentlich nichts weiter war, als die nothwendige, für die Kraftentwickelung des Reisenden wichtige Aufforderung, es gehörig zu beherrschen und gehorsam zu machen.

Die größere Zahl der Reisenden gewährt aber einen wahrhaft tragikomischen Anblick. Fröhlich und guter Dinge beginnen sie ihre Reise. Die schöne Gegend, die bunte Zahl ihrer Gefährten, veranlaßt zuerst den Gedanken in ihnen, daß die ganze Reise eigentlich eine bloße Lustfahrt ist und keinen weiteren Zweck hat. Freilich widerspricht dem die Instruktion des Königs; — aber wer weiß, denken sie, ob es mit allen Theilen dieser Instruktion so sehr Ernst ist; ja wer weiß am Ende, heißt es dann weiter, ob die ganze Instruktion ächt und wie sie zu verstehen ist; endlich: wer weiß, ob sie überhaupt ächt ist. Das kluge Roß merkt sogleich die Gedanken seines leichtsinnigen Reiters, die es ihm zum Theil selbst eingeflüstert hat, und fängt

nun an, Kapriolen und sich wichtig zu machen. Es macht Paradeschwenkungen; das gefällt dem Reiter und gleichgesinnten Gefährten; dann setzt es sich auf die Hinterbeine und geht auf zwei Füßen, gleichsam um dem Reiter anzudeuten, daß es mit ihm von Einer Art ist und um nebenbei den ersten Versuch zu machen, ihn abzuwerfen; aber der Reiter sitzt meist noch zu fest in den Bügeln; — dann geht es, wie im fröhlichen Jugendmuth, mehrmals im Gallop auf und davon, so daß es dem Reiter immer schwerer wird, es wieder in den rechten Trapp zu bringen. Der verblendete Reiter freut sich über diese Kraftäußerungen und über die Beifallsäußerungen seiner Kameraden. Daß dabei vom Zweck der Reise nicht die Rede ist, kümmert ihn schon wenig und das verwilderte Thier hält ihn immer in Athem, so daß er nicht recht zur Besinnung kommt. Endlich will er doch ordentlich vorwärts; da macht das Roß ein anderes Manöver: es fängt an zu g r a s e n, und es gelingt ihm, die hohe Wichtigkeit und Umständlichkeit dieses Akts dem Reiter so einleuchtend zu machen, daß er nachgiebt. Nun frißt das Thier zehnmal mehr aus Uebermuth und Eigenwillen, als ihm nöthig ist, und reißt hunderterlei Dinge an sich, die es sogar für seine eigene Natur besser entbehrte. Dabei wird es immer kecker, fängt an die Mitreisenden und ihre Rosse zu necken, zu beißen und zu schlagen und verwickelt seinen Reiter in Händel über Händel. Wo ist da Zeit, an die Instruktionen des Königs zu denken? Endlich, nachdem das durch den leichtsinnigen Reiter ganz verderbte Thier noch unzähliche andere Streiche gemacht, die für seinen „Herrn" immer schimpflicher ausfallen, merkt es, daß er nicht mehr fest im Sattel sitzt. Da bäumt es sich mit einem Male, schüttelt die Mähne und geht in einer beliebigen Richtung durch, bis der Reiter Bügel und Zügel verliert und ohnmächtig zur Erde fällt. Und wer sollte es denken, was das Thier sich nun gegen seinen Reiter herausnimmt! Es schüttelt den

Sattel ab und legt ihn dem Reiter auf, streift sich den Zügel ab und beehrt damit seinen ehemaligen Herrn; dann schnallt es ihm die Sporen ab und sich an die Hinterhufe, nimmt den Mantel des Reiters um, hockt auf den Sattel, ergreift den Zügel, spornt los und die herrliche Kavalkade aus der verkehrten Welt beginnt; und das zum Dämon gewordene Thier tyrannisirt seinen Träger, verhöhnt ihn, spornt, schlägt und beißt ihn nach Willkühr. So geht es fort und fort, bis das Thier endlich auf den Ruf des Königs in sein Nichts zusammenbricht und der ehemalige Reiter unter der Staubmasse hervorkriecht, um vor den König zu treten zur Prüfung. Das wird ein tristes Examen sein!

III.

Ueber die mittlere Temperatur der Quellen und der Atmosphäre in und um Danzig.

Von Joh. Chr. Aycke.

Aus sehr zahlreichen Erfahrungen berühmter Naturforscher, ist es wohl als erwiesen anzunehmen, daß die Temperatur des Erdbodens und der Quellen, aus gewissen Tiefen, überall auf der Erde und unabhängig von dem Wechsel der Witterung und der Jahreszeiten, sich ziemlich gleich bleibt; mithin die Temperatur des Bodens anzeigt, die mit der mittleren Temperatur des Klimas, unter dem er vorkommt, übereinstimmen sollte. Allein bei Vergleichung Beider, fanden v. Humboldt und L. v. Buch in den Tropischen Ländern, die Temperatur des Bodens und der Quellen, jederzeit um 3 und mehr Grade niedriger, als die mittlere der Atmosphäre; wogegen Wahlenberg und v. Buch in der kalten und den nördlichen Theilen der gemäßigten Zone, gerade das Gegentheil wahrnahmen. Die Temperatur des Bodens und der Quellen war

hier immer mehre Grade höher, als die mittlere Wärme der Luft, und dieses Verhältniß nahm mit der Annäherung zum Pole immer mehr zu. v. Buch leitet dieses von der Temperatur des Regens ab, der in den südlicheren Gegenden zur Regenzeit, bei immer auffallend kälter werdender Luft, sogleich in den Boden dringt; dagegen in der nördlichen Zone, das gefrorne Erdreich dem Eindringen des kälteren Schneewassers widersteht und dasselbe an der Oberfläche abfließen läßt, daher es die Sommer-Temperatur des Bodens nicht deprimiren kann.

Jedoch scheint das Verhältniß der Luft- und Bodenwärme, ein von der Breite ganz unabhängiges Phänomen zu sein und in den mittleren Breiten, die Wärme des Bodens und der Quellen, mit der mittleren Jahreswärme der Atmosphäre, sehr genau übereinzustimmen.

Die Stadt Danzig liegt bekanntlich [1] nur wenige Fuße über dem Spiegel der Ostsee, und ihre nach SW. allmählig ansteigende Umgegend, bildet ein aufgeschwemmtes Hochland, das mehr oder weniger über seiner Grundlage, uns Quellen in Menge darbietet, die größtentheils in Kies und Perlsand sich ansammeln, nach längerem Laufe daraus hervortreten und über Kiesel und größere Geschiebe dem Meere zueilen. Es schien mir daher im Interesse der physikalischen Geographie zu sein, jene aufzusuchen und ihre Temperatur, wo möglich unmittelbar bei ihrem Hervortreten zu erforschen, um den Gang der Bodenwärme hiesiger Gegend kennen zu lernen und mit der mittleren Temperatur der Atmosphäre vergleichen zu können.

Ich benutzte hierzu sehr genau verglichene Thermometer, deren Grade in 5 Theile getheilt waren, und zu einem Psychrometer von Greiner jun. gehörten, von deren Richtigkeit ich mich zuvor überzeugt hatte.

---

1) Mai-Heft 1838 dieser Blätter S. 451.

Diese Thermometer, wandte ich jederzeit ohne Bedekkung an, und befolgte bei der Beobachtung die von Kämtz angegebene Methode, nach welcher ich zuerst das Thermometer in der Hand einige Grade über die mir ungefähr bekannte Temperatur der Quelle erwärmte, dann etwa 10 Minuten in dem fließenden Wasser herumführte und die Grade ablas; sodann das feuchte Instrument durch Verdunstung an der Luft, bis einige Grade unter der Quellen-Temperatur erkalten ließ, und die Messung wiederholte, die mir gewöhnlich genau dasselbe Resultat angab.

In Rücksicht der Quellen selbst hatte ich die Auswahl und untersuchte nur solche, zu deren Ursprung ich unmittelbar gelangen konnte: sie durften nicht in Sümpfen oder Behältern sich zuvor ansammeln, sondern mußten ohne Hinderniß sanft abfließen, indem ich bemerkt habe, daß eine geringe Hemmung durch Laub oder Erdtheile, so wie eine Entfernung von nur 15 Fuß, die das Wasser an der Luft geflossen, die Temperatur desselben um einige Zehntel Grade schon erhöht oder erniedrigt hatte.

Da die Quellen im Allgemeinen, nur höchst selten das ganze Jahr hindurch genau dieselbe Temperatur besitzen, aber zu täglichen Beobachtungen doch gar zu unmerkliche Verschiedenheiten darbieten, so habe ich sie nur monatlich, aber mehre Jahre hindurch untersucht, und glaube so zu einem Resultat gelangt zu sein, das nur wenig von der Wirklichkeit abweichen dürfte.

Die unserer Stadt zunächst entspringende *Quellen* sind innerhalb der Festungswerke, die beim Schießgarten und bei Petershagen. Beide fließen gegen O. und OSO., nur wenige Fuße über dem Stadtgraben, aus etwa 200′ hohen mit Lehm gemischten Sandhügeln, die als Ausläufer des Hochlandes, durch eine ½ Meile lange tiefe Thalrinne geschieden werden und dann gemeinschaftlich in gleicher und ansteigender Höhe, sich weithin erstrecken. Bei ersterem Hügel herrscht der Sand, bei letzterem aber der Lehm bei

weitem vor, und beide Quellen fließen in fast gleichen Strömchen ab und geben ein gutes Trinkwasser, das aber bei Petershagen etwas härter zu sein scheint.

Die Quelle beim Schiesgarten, wird in einem etwa 150 □Fuß großen ausgebohlten Behälter von 4′ Tiefe aufgefangen, der nur schwach mit Erde bedeckt ist, wird überdies durch eine Pumpe oft so erschöpft, daß sie nicht mehr abfließt; sie ist mithin der Einwirkung der atmosphärischen Temperatur unterworfen und zeigt im Laufe des Jahres eine sehr verschiedene Temperatur. Die Quelle bei Petershagen strömt durch eine etwa 15′ lange mit Erde bedeckte Röhre und ihre Temperatur weicht im Jahre nur wenig ab.

Beide Quellen habe ich 3 Jahre hindurch, monatlich beobachtet, deren Ergebnisse ich hier mittheile:

1830	Quelle bei Schiesgarten.				Quelle bei Petershagen.			
Monat	18³⁰⁄₃₁	18³¹⁄₃₂	18³²⁄₃₃	Mtl.	18³⁰⁄₃₁	18³¹⁄₃₂	18³²⁄₃₃	Mtl.
August	9,50	10,50	9,90	9,97	6,70	7,00	7,10	6,93
Septbr.	8,60	9,40	8,80	8,87	6,70	7,20	7,10	7,00
Octbr.	7,50	8,30	7,60	7,80	6,70	7,20	7,10	7,00
Novbr.	6,20	6,30	5,50	6,00	7,00	7,10	7,00	7,03
Decbr.	4,70	5,50	3,60	4,60	7,10	7,10	7,10	7,10
1831								
Januar	4,10	3,80	3,10	3,67	6,90	7,00	7,10	7,00
Febr.	3,80	3,80	2,70	3,43	6,90	7,00	7,00	6,97
März	3,80	3,20	4,30	3,77	6,70	6,90	6,90	6,83
April	5,80	5,50	5,10	5,47	6,80	6,80	7,00	6,87
Mai	7,20	6,80	9,10	7,70	6,90	6,90	7,20	7,00
Juni	9,20	8,40	8,60	8,73	6,90	7,00	7,40	7,10
Juli	10,50	9,30	10,00	9,93	6,90	7,10	7,50	7,17
Mtl.	6,742	6,733	6,525	6,660	6,85	7,025	7,123	7,00

Das arithmetische Mittel der 3jährigen Beobachtungen, ergiebt mithin 6°,66 R. für die Quelle am Schiesgarten, und 7°,00 R. für die Quelle bei Petershagen.

Die erstere, der atmosphärischen Einwirkung unterworfene Quelle, war also in ihrer 3jährigen Temperatur 0°,34 R. geringer als die bei Petershagen.

Die niedrigste Temperatur beim Schiesgarten war 3°,43 R. im Februar; die höchste 9°,97 R. im August; bei Petershagen fiel die niedrigste 6°,83 R. im März; die höchste 7°,17 R. im Juli. Wir sehen hieraus, daß die Quelle am Schiesgarten, im 3jährigen Durchschnitte, sich um 6°,54 R.: die bei Petershagen nur um 0°,34 R. verschieden zeigte, und daß sich im 3jährigen Mittel, die erstere demungeachtet so ausglich, daß ihre Temperatur der mittleren Wärme des Bodens sehr nahe kam. Man kann daher auch solche Quellen, auf welche die atmosphärische Verschiedenheit der Temperatur einwirkt, zur Erforschung der Bodenwärme benutzen, wenn man sie nur das ganze Jahr hindurch öfters beobachtet.

Nachdem ich mehre Quellen der hiesigen Umgegend, zu Langefuhr, Freudenthal, Oliva, Zoppot u. s. w., ja eine zu Mehlke unfern Tokker, welche 500′ über der Meeresfläche und 2 Meilen von Danzig entspringt, zu verschiedenen Jahreszeiten untersucht hatte, ergab sich aus allen übereinstimmend, daß die gefundene Temperatur, so wohl bei dem Schiesgarten, als bei Petershagen, bedeutend zu hoch war; dieses rührt wahrscheinlich von der größeren Wärme-Capacität des mehr oder weniger mit Lehm gemischten Erdbodens her.

Da der Mehrtheil jener frei liegenden Quellen aber zu öfteren regelmäßigen Beobachtungen zu entfernt ist, so war es mir sehr erfreulich in Hoffmanns Garten, jetzt Herrmanns Hoff genannt, unfern der Vorstadt Langefuhr, eine Quelle aufzufinden, die ganz genau mit jenen freiliegenden übereinstimmte, und überdies alle erforderliche Eigenschaften besitzt, um zu einem genauen Resultate gelangen zu können. Ich beobachtete sie daher monatlich unausgesetzt vier Jahre lang, obschon sie ½ Meile von meinem Wohnorte entfernt ist.

Diese Quelle kommt 82 Fuß über der Meeresfläche, aus einem 70' bis 118' hohen Sandhügel, gegen ONO. zu Tage, der sich allmählig bis zu 311' über der Meeresfläche erhebt. Sie ist stets von alten Buchen beschattet, läßt sich unmittelbar bei ihrem Austritte ziemlich bequem beobachten, fließt reichlich, jederzeit gleich stark ab, und liefert, wie alle aus Sandhügeln hervortretende Quellen, ein sehr reines und erfrischendes, immer klares Trinkwasser.

Meine Beobachtungen theile ich in folgender Tafel mit:

1831	Quelle in Herrmanns Hoff.				
Monat.	18$^{31}/_{32}$	18$^{32}/_{33}$	18$^{33}/_{34}$	18$^{34}/_{35}$	Mittel.
August	6,40	6,40	6,40	6,40	6,40
September	6,40	6,40	6,40	6,40	6,40
October	6,40	6,40	6,40	6,40	6,40
November	6,30	6,30	6,30	6,40	6,325
December	6,30	6,30	6,20	6,30	6,275
Januar	6,20	6,20	6,15	6,20	6,19
Februar	6,20	6,10	6,10	6,10	6,125
März	6,10	6,10	5,90	6,00	6,025
April	6,20	6,00	6,10	6,10	6,10
Mai	6,20	6,20	6,15	6,20	6,19
Juni	6,30	6,30	6,20	6,30	6,275
Juli	6,40	6,40	6,40	6,40	6,40
Mittel	6,283	6,260	6,225	6,267	6,259

Das arithmetische Mittel aus 4jährigen Beobachtungen beträgt mithin 6°,26 R. oder 7°,82 C.

Die niedrigste Temperatur dieser Quelle, war im 4jährigen Mittel 6°,025 R. im März: die höchste 6°,40 R. von Juli bis October, und beide differiren nur 0°,375.

Ich bin daher überzeugt,

daß das wahre Mittel der Boden- und Quellenwärme in der Umgegend von Danzig sehr genau beobachtet, 6°,26 nach der 80theiligen, oder 7°,82 nach der 100theiligen Thermometer-Skala, beträgt.

In den vorzüglichsten neueren Schriften, wird die mittlere Wärme von Danzig sehr verschieden angegeben. Berghaus[2]) führt sie ziemlich richtig auf 7°,7 C. = 6°,16 R. an; aber leider ist sie in Gehlers physikalischem Wörterbuche[3]) nach Strehlke[4]), zu 6°,20 der 100theiligen Skala aufgeführt, obschon sie von letzterem ausdrücklich zu 6°,20 R. = 7°,75 C. angegeben wird. Es sei mir daher erlaubt die oben gefundene Temperatur des Bodens und der Quellen, mit der mittleren atmosphärischen Wärme unseres Orts zu vergleichen.

Schon im Jahre 1820 hat Prof. J. H. Westphal über die mittlere Wärme unserer Vaterstadt Untersuchungen angestellt, und dabei die Beobachtungen von Hanow, Dr. Reineck, Jülbach und Dr. Kleefeld zum Grunde legen wollen, die von 1739 bis 1819 einen Zeitraum von 80 Jahren umfassen[5]): allein so schätzbar und genau die älteren Beobachtungen sein mögen, so macht doch die Babylonische Verwirrung ihrer damaligen Thermometersprache, zumal da mehre mit Weingeist gefüllt waren, eine Reduktion in die jetzt verständliche, fast unmöglich, und daher führen seine mühsame Arbeiten zu keinem genügenden Zweck, und geben ein Resultat von 5°,45 R., welches mit der wahren mittleren atmosphärischen Temperatur unseres Orts nicht übereinstimmen kann, und offenbar zu geringe ist.

---

2) Länder- und Völkerkunde 1ster Band Seite 224.
3) N. A. 9ter Band Seite 520.
4) Poggendorffs An. Band 35. Seite 165.
5) Naturw. Abh. v. J. H. Westphal. 1stes Heft. Seite 56.

Ich beschränke mich daher auf die von dem Regierungsrath Dr. Kleefeldt, von 1807 bis 1824 ununterbrochen geführten meteorologischen Tagebücher [6]), welche die Wärme-Beobachtungen an guten neueren Quecksilber-Thermometern, mit Sorgfalt, um 6, 2 und 10 Uhr täglich angestellt, aufführen und nehme diese Register so für richtig an, wie die Jahresmittel in der zweiten Tabelle daselbst angeführt stehen, ohne für Rechnungs- und Druckfehler aufkommen zu wollen.

Die mittlere Temperatur der einzelnen Jahre differirt auch hier sehr bedeutend, so ist sie z. B. 1807 = 7°,27; 1822 und 24 = 7°,10; 1820 = 4°,85; 1814 = 5°,28 R.: überhaupt ist sie in jedem Jahre verschieden, 12mal über und 6mal unter 6° R. und gleicht sich in 18 Jahren dennungeachtet so aus, daß sie bei 6°,24 R. im Mittel, mit der oben angegebenen Boden- und Quellen-Temperatur bis auf — 0°,02 R. genau übereinstimmt. Bringe ich aber 5 der abweichendsten Jahresmittel, nicht mit in Rechnung, so stimmt das Mittel von 13 Jahren vollkommen mit dem des Bodens und der Quellen.

Dieses ist freilich ein zufälliges Uebereinstimmen, indem die gewöhnlichen Thermometer sich schwerlich bis auf 0,01 Grad genau messen, vielweniger schätzen lassen. Indessen bestimmen mich alle Umstände zu der Ueberzeugung, daß

> die Temperatur der Quellen von 6°,26 R. = 7°,82 Ct. zugleich als das höchst genäherte Resultat der mittleren atmosphärischen Wärme-Temperatur, von Danzig und dessen Umgegend, festzustellen sei.

Zwar wird man immer einwenden können, daß diese meteorologischen Beobachtungen nicht im Freien, sondern in den beengten Straßen einer Stadt ange-

---

6) Neueste Schriften d. N. f. Ges. in Danzig. 2ter Band 1stes Heft.

stellt sind, wo wie Hamilton richtig bemerkt, wegen der vielen Verbrennungen und der engeren Zusammendrängung zahlreicher Menschen und Thiere, die Temperatur größer ist als auf dem Lande und wo der mehr oder weniger freie Luftzug, der höhere oder niedrigere Beobachtungsort und mehre Lokalitäten, auf den Stand des Thermometers einwirken können: allein die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Irregularitäten, im Laufe der Jahreszeiten sich ausgleichen, und wenn die im Winter mehr erkälteten Gegenstände die Wärme-Anzeige verringern sollten, die größere Erhitzung derselben im Sommer sie wieder kompensiren dürfte, so daß der Durchschnitt mehre Jahre, wenn auch nicht, das absoltut genaue, so doch das sehr genäherte Jahresmittel, der atmosphärischen Temperatur unserer Stadt und deren Umgegend, darbieten würde.

Danzig, den 20. März 1839.

IV.

Beiträge zur Fauna der wirbellosen Thiere Preußens.

Vierter Beitrag: Preußische Wanzen und Zirpen.

Von Dr. C. Th. v. Siebold in Danzig.

Da die in hiesiger Gegend vorkommenden Rhynchoten mit einer gewissen Vorliebe von mir gesammelt werden und ich bereits eine nicht geringe Menge von Arten zusammengebracht habe, so lege ich den Freunden der Preußischen Fauna das Verzeichniß eines Theiles der in Preußen einheimischen Schnabelkerfe vor, in der Hoffnung, auch für diese Insekten-Ordnung Aufmerksamkeit zu erregen, damit ich später um so leichter in den Stand gesetzt werde, die offen gebliebenen Lücken auszufüllen, denn da ich fast ganz allein

mit dem Sammeln der Schnabelkerfe hier beschäftigt gewesen bin, so ist es kein Wunder, wenn manche Thiere in dem Verzeichnisse fehlen sollten, deren Vorkommen in unserer Provinz (Ost- und Westpreußen) sich gewiß erwarten läßt.

Das Verzeichniß umfaßt drei Zünfte der Rhynchoten, nämlich 1) die Landwanzen, 2) die Wasserwanzen, 3) die Zirpen, zu deren Bestimmung ich mich folgender litterärischen Hilfsmittel bedient habe:

1) Fabricii entomologia systematica.
2) Fabricii systema Rhyngotorum.
3) Fallén: monographia cimicum Sueciae. Hafniae. 1807.
4) Panzer: Deutschlands Insekten.
5) Germar: Magazin für Entomologie.
6) Germar: Fauna insectorum Europae.
7) Hahn: Die wanzenartigen Insekten, fortgesetzt von Herrich-Schäffer.
8) Léon Dufour: recherches anatomiques et physiologiques sur les hémiptères. Paris. 1833.
9) Burmeister: Handbuch der Entomologie. B. II.
10) Herrich-Schäffer: nomenclator entomologicus. Regensburg. 1835.
11) Germar: Zeitschrift für die Entomologie. 1838.

Bei allen diesen Hilfsmitteln ward es mir doch oft sehr schwer, mich in dem Chaos von Synonymen zurecht zu finden; wo ich meiner Sache nicht gewiß war, ließ ich das Insekt, um Fehler zu vermeiden, unbestimmt.

Die Aufzählung der Schnabelkerfe ist nach dem Systeme geschehen, welches Herrich-Schäffer in dem vorhin erwähnten Nomenclator aufgestellt hat; ich wählte dieses System nicht deshalb, weil ich ihm vor den übrigen den Vorzug gebe, sondern weil mir dasselbe für meinen Zweck das bequemste zu sein schien. Ich kann übrigens jenes Werkchen (Preis 15 Sgr.),

welches außer einem Namens-Verzeichnisse aller Europäischen Schmetterlinge eine systematische Uebersicht fast aller Europäischen Wanzen und Zirpen mit kurzen Diagnosen und Angabe der Synonymen enthält, seiner Brauchbarkeit wegen recht sehr empfehlen. Die Familien-Abtheilung habe ich dem Verzeichnisse nach Burmeisters Handbuch der Entomologie in Parenthesis beigefügt.

Herrich-Schäffer hat ohngefähr 583 Europäische Arten (433 Wanzen und 150 Zirpen) in 77 Gattungen aufgeführt; mein Verzeichniß giebt 268 Preußische Arten (212 Wanzen und 56 Zirpen) in 57 Gattungen, welche sämmtlich in meiner Sammlung aufbewahrt werden und mit Ausnahme dreier Arten hier gesammelt worden sind.

I. Heteroptera.

1. Geocorisiae. Landwanzen.

(Coreodes.)

I. Coreus. Fabr.

1. C. scapha. Fab.
   Jn Gebüschen nicht selten.
2. C. quadratus. Fab.
   Nicht selten.
3. C. marginatus. Lin.
   Sehr häufig.
4. C. nubilus. Fallén.
   Erst einmal gefunden.

II. Dicranomerus. Hahn.

1. D. nugax. Fab.
   Nicht häufig.

III. Rhopalus. Schilling.

1. Rh. miriformis. Fall.
   Erst einmal gefangen.
2. Rh. Schillingii. Schill.
   Jm Sommer auf Tanacetum vulgare nicht selten.

IV. Corizus. Fall.

1. C. Hyoscyami. L.
Ziemlich gemein.
2. C. tigrinus. Schill.
Kommt hier selten vor.
3. C. parumpunctatus. Schill.
4. C. crassicornis. L.
Beide den Sommer über im Grase gemein.

V. Berytus. Fab.

1. B. tipularius. Fab.
Im Frühjahre im Grase nicht selten.
2. B. clavipes. Fab.
Selten.

(Lygaeodes.)

VI. Pyrrhocoris. Fall.

1. P. apterus. L.
Ueberall sehr verbreitet.

VII. Pachymerus. Schill.

1. P. fracticollis. Schill.
Kommt hier selten vor.
2. P. echii. Fab.
An sonnigen Stellen in Fichtenwäldern nicht selten.
3. P. Pini. L.
4. P. vulgaris. Schill.
5. P. lynceus. Fab.
Alle drei Arten in Fichtenwäldern häufig.
6. P. sylvestris. Schill.
Lygaeus plebejus. Fall.
Ebenfalls häufig.
7. P. pedestris. Panzer.
Hier nicht gemein.
8. P. luniger. Schill.
Nicht häufig.
9. P. marginepunctatus. Schill.
Lygaeus arenarius. Fab.
Nicht selten.

10. P. nebulosus. Fall.
11. P. agrestis. Fall.
Lygaeus sylvaticus. Pz.
Beide unter Moos und Steinen nicht selten.
12. P. sylvaticus. Fab.
Unter Moos in Fichtenwäldern gemein.
13. P. chiragra. Fab.
Sehr häufig.
14. P. pictus. Schill.
Nicht ganz selten.
15. P. staphyliniformis. Schill. (Hahn. Tab. 36. fig. 118.)
Im Sommer auf den Dünen der Ostsee.
16. P. hemipterus. Schill. (Hahn. Tab. 9. fig. 37.)
Nicht häufig.
17. P. decurtatus. Herr. Sch.
Auf den Dünen der Ostsee sehr gemein. — Diese Wanze wurde von Herrich-Schäffer als neu beschrieben (s. wanzenartige Insekten B. IV. Heft. 1. pag. 10. Tab. 113. Fig. 355.), ist aber von Dr. Erichson als der bereits bekannte Micropus Genei des Spinola erkannt worden.
18. P. . . . . . . Mit der vorigen Art kömmt an denselben Orten noch eine andere ähnliche aber bestimmt verschiedene Species vor, welche ich bis jetzt nicht bestimmen konnte. Sie ist etwas kürzer. Fühler kürzer als Kopf- und Brustschild. Der Hinterrand des Brustschildes ist nur sehr schmal braun gerandet, oft sind nur zwei braune Flecke in den Hinterecken vorhanden. Die lehmgelben Flügeldecken an der Wurzel und Spitze dunkelbraun gefärbt. Membran milchweiß, die vier Adern derselben blaßbraun gefärbt. Beine schwarz, an den Gelenken braun.
19. 20. Zwei andere Arten mußte ich ebenfalls unbestimmt lassen.

VIII. Platygaster. Schill.

1. P. abietis. Fab.
   Unter der Borke von Pinus sylvestris gemein.

IX. Aphanus. Herr. Sch.

1. A. sabulosus. Schill.
2. A. rusticus. Schill.
   Beide Arten an niederen Gesträuchen und auf der Erde gemein.

X. Heterogaster. Schill.

1. H. Urticae. Fab.
   Sehr verbreitet.
2. H. Thymi. Schill.
   Nicht ganz häufig.
3. H. Ericae. Schill.
   Auf Heidekraut ziemlich häufig.
4. H. Resedae. Pz.
   In Gärten gemein.
5. H. claviculus. Fab.
   Hier sehr gemein.

XI. Geocoris. Fall.

1. G. ater. Fab.
   Auf der Erde nicht selten.
2. G. grylloides. L.
   Diese niedliche Großkopfwanze fing ich erst einmal im Grase am Johannesberge.

(Capsini.)

XII. Miris. Fab.

1. M. calcarata. Fall.
2. M. laevigatus. Fab.
3. M. virens. Fab. (Hahn. fig. 165.)
4. M. erraticus. L.
5. M. ruficornis. Fall.
   Finden sich den Sommer über im Grase sehr häufig vor.

6. M. holsatus. Fab.
Mit den vorigen zusammen, aber ziemlich selten.

XIII. Lopus. Hahn.

1. L. gothicus. Fall.
Auf Wiesenblumen nicht ganz häufig.
2. L. tunicatus. Fab.
Nicht gemein.
3. L. ferrugatus. Fal.
4. L. dolabratus. L.
Auf Wiesen nicht selten.

XIV. Phytocoris.

1. Ph. Populi. L.
An Weiden- und Linden-Stämmen sehr häufig.
2. Ph. Ulmi. L.
Im Grase am Johannisberge während des Spätsommers sehr häufig.

XV. Capsus.

1. C. clavatus. L.
An Weidenstämmen ungemein häufig.
2. C. bifasciatus. Fab.
Erst einmal gefunden.
3. C. flavomaculatus. Fall.
4. C. distinguendus. Herr. Sch. (Hahn. fig. 384.)
5. C. triguttatus. Fall.
Kommen hier selten vor.
6. C. biclavatus. Mus. Berol.
Phytocoris bifasciatus. Hahn. (fig. 232.)
7. C. histrionicus. L.
Hier selten.
8. C. fulvomaculatus. Fall.
Im Grase nicht selten.
9. C. striatus. L.
Diese schöne Wanze kommt hier nicht häufig vor.
10. C. umbratilis. Fab.
Nur einmal gefangen.

11. C. angulatus. Fall.
Nicht selten.
12. C. nassatus. Fab.
Im Grase sehr häufig.
13. C. floralis. Hahn.
Auf Blumen nicht selten.
14. C. pabulinus. Zett.
15. C. contaminatus. Fall.
16. C. pallescens. Herr. Sch.
Auf Gräsern und Blumen häufig.
17. C. rubicundus. Fall.
Ist nicht häufig.
18. C. decolor. Fall.
Ziemlich häufig.
19. C. affinis. Herr. Sch.
Erst einmal gefunden.
20. C. seladonius. Fall.
Auf Blumen nicht ganz selten.
21. C. molliculus. Fall.
Kommt hier selten vor.
22. C. rubrinervis. Herr. Sch.
Wurde einigemal hier gefunden.
23. C. roseus. Fall.
24. C. Tanaceti. Fall.
Beide nicht selten.
25. C. signatipes. Herr. Sch.
Erst einmal gefunden.
26. C. Chrysanthemi. Herr. Sch.
Auf Blumen äußerst gemein.
27. C. punctipes. Herr. Sch.
Ist ziemlich selten.
28. C. viridulus. Fall.
Auf Blumen sehr häufig.
29. C. capitatus. Herr. Sch.
Nicht ganz gemein.

30. C. chenopodii. Fall.
31. C. bipunctatus. Fall.
32. C. ferrugatus. Fab.
Kommen auf Doldengewächsen und anderen Blumen sehr häufig vor.
33. C. pratensis. Fall.
34. C. campestris. Fall.
Ueberall ungemein häufig.
35. C. marginepunctatus. Herr. Sch.
Wird hier nicht häufig gefunden.
36. C. striatellus. Fab.
Kommt nicht selten vor.
37. C. lateralis. Fall.
Nicht sehr häufig.
38. C. tricolor. Fab.
Sehr gemein.
39. C. elatus. Pz.
40. C. trifasciatus. Fab.
Diese schöne Wanze erhielt ich durch den Studiosus Med. Herrn Stephany, welcher sie auf Samland gefunden hatte.
41. C. infusus. Herr. Sch. (Hahn. fig. 381.)
Findet sich hier im Sommer sehr häufig an Lindenbäumen.
42. C. Fallenii. Hahn.
Findet sich hier selten.
43. C. furcatus. Herr. Sch. (Hahn. fig. 408 und 409.)
Ist hier ziemlich selten.
44. C. tripustulatus. Fall.
Hier gar nicht selten.
45. C. Pinastri. Fall.
Erst einmal gefangen.
46. C. Roseri. Herr. Sch. (Hahn. fig. 407.)
An Weidenstämmen im Sommer hier ziemlich gemein.
47. C. variabilis. Fall.
Auf Erlengesträuch unfern der Dünen sehr häufig.

48. C. Gyllenhallii. Fall.
Ist hier selten.
49. C. Coryli. Fab.
Auf Gesträuch nicht ganz selten.
50. C. Caricis. Fall.
Auf Sumpfwiesen hier sehr gemein.
51. C. lividus. Herr. Sch.
Ein Exemplar gefunden.
52. C. mutabilis. Fall.
Im Grase gar nicht selten.
53. C. tibialis. Hahn.
Findet sich hier selten.
54. C. ater. Fab.
Nicht selten.
55. C. magnicornis. Fall. (Hahn. fig. 67.)
In Fichtenwäldern nicht selten.
56. C. leucocephalus. Fab.
Hier nicht ganz selten.
57. C. arbustorum. Fall.
Nicht selten.
58. C. pulicarius. Fall.
59. C. pallicornis. Fall.
60. C. saltator. Hahn. (fig. 236.)
Den Sommer über im Grase sehr häufig.
61. 62. 63. Drei Arten sind unbestimmt geblieben.

XVI. Lyctoçoris. Hahn.

1. L. domesticus. Hahn. (fig. 243.)

(Scutati.)

XVII. Odontoscelis. Laporte.

1. O. fuliginosa. L.
Mit den verschiedenen Varietäten hier nicht ganz selten.

XVIII. Tetyra. Fab.

1. T. scarabaeoides. L.
Sehr gemein.

2. T. inuncta. Pz.
Podops inunctus. Lap.
Nicht gemein.
3. T. humeralis. Dalman.
Phimodera humeralis. German.
Wurde auf den Dünen bei Heubude mehrmals angetroffen.
4. T. nigrolineata. L.
Kommt hier sehr selten vor. Das einzige Exemplar meiner Sammlung erhielt ich aus Elbing durch Herrn Oberlehrer Pohl.
5. T. maura. Fab.
Sehr häufig.
6. T. hottentotta. Fab.
Weniger häufig als die vorige Wanze.

XIX. Cydnus. Fab.

1. C. tristis. Fab.
Kommt hier selten vor.
2. C. flavicornis. Pz.
Hier nicht selten.
3. C. affinis, Pz.
4. C. morio. Fab.
Beide Arten hier sehr gemein.
5. C. albomarginatus. Fab.
6. C. biguttatus. Fab.
Kommen hier sehr selten vor.
7. C. bicolor. L.
Eine hier sehr gemeine Wanze.

XX. Sciocoris. Fall.

1. S. umbrinus. Fall.
Unter Weidengebüschen hier nicht selten.

XXI. Eurydema. Lap.

1. E. oleraceum. L.
Ueberall sehr gemein.
2. E. festivum. L.
Hier eben nicht selten.

3. **E. pictum. Pz.**
Eine hier sehr seltene Wanze.

XXII. Aelia. Fab.

1. A. acuminata. L.
Sehr gemein.
2. A. Klugii. Hahn.
Erst einmal gefunden. Diese Wanze ist besonders durch die Spitze des Kopfes von der vorigen leicht zu unterscheiden, was Hahn nicht hervorgehoben hat. An der Spitze des Kopfs nämlich besitzt die A. Klugii auf jeder Seite einen nach unten und außen gerichteten Wulst, welcher bei beiden Geschlechtern der A. acuminata fehlt.

XXIII. Pentatoma. Latr.

1. **P. perlatum. Fab.**
Hier sehr selten.
2. **P. dumosum. L.**
Nicht gemein.
3. **P. coeruleum. L.**
4. **P. punctatum. L.**
Kommen hier nicht häufig vor.
5. **P. bidens. L.**
Aeußerst gemein.
6. **P. custos. Fab.**
7. **P. luridum. Fab.**
Beide Wanzen sind hier selten.
8. **P. rufipes. L.**
Hier eine der gemeinsten Wanzen.
9. **P. nigricorne. Fab.**
10. **P. varium. Fab.**
Cimex Eryngii. Germ.
Beide Arten auf Eryngium maritimum und anderen Gewächsen sehr gemein.
11. **C. lynx. Fab.**
Eine hier seltene Wanze.

12. C. prasinum. L.
13. C. dissimile. Fab.
Hier sehr gemein.
14. C. juniperinum. L.
Findet sich nicht selten vor.
15. C. vernale. Wolff.
Hier nicht gemein.
16. C. baccarum. L.
Hier die verbreiteste Wanze.

XXIV. Rhaphigaster. Lap.

1. Rh. incarnatus. Germ.
Nicht gemein.
2. Rh. griseus. L.
In Gärten sehr häufig.

XXV. Acanthosoma. Lap.

1. A. haematogaster. Schrank.
In Gärten nicht selten.
2. A. agathina. Fab.
3. A. haemorrhoidalis. L.
Beide Wanzen sind hier eine Seltenheit.

(Membranacei.)

XXVI. Tingis. Fab.

1. T. pilicornis. Pz.
2. T. Cardui. Fab.
Sind hier nicht ganz selten.
3. T. costata. Fab.
Selten.
4. T. Humuli. Fab.
Nicht gemein.
5. T. Echii. Fab.
Sehr gemein.
6. T. capitata. Wolff.
Ebenso gemein als die vorige Wanze.
7. T. obscura. Herr. Sch. (Hahn. fig. 372.)
8. T. pedicularis. Pz.
Beide Arten im Grase selten.

XXVII. Aradus. Fab.

1. A. Betulae. L.
2. A. cinnamomeus. Pz.
   Kommen hier selten vor.
3. A. corticalis. Fall.
   Nicht ganz selten.
4. A. conspicuus. Herr. Sch.
   A. varius. Fab.
   Hier selten.

XXVIII. Aneurus. Lap.

1. A. laevis. Fab.
   Unter Hainbuchenrinde selten.

(Die folgende Gattung wird von Burmeister noch zu den Lygaeoden gerechnet.)

XXIX. Anthocoris. Fall.

1. A. nemorum. Fall.
   Sehr häufig.
2. A. pusillus. Herr. Sch.
3. A. nemoralis. Fab.
4. A. austriacus. Hahn.
5. A. exilis. Fall.
6. A. tardus. Herr. Sch.
   Letztere Wanze nicht selten an Baumstämmen.
7. Eine Art blieb unbestimmt.

(Riparii.)

XXX. Salda. Fab.

1. S. littoralis. L. Fall.
   S. Zosterae. Fab.
   Kommt hier sehr selten vor.
2. S. saltatoria. L. Fall.
   S. littoralis. Fab.
   Mit vielen Varietäten hier sehr häufig.
3. S. elegantula. Fall.
   Nicht gemein.
4. Eine Art konnte nicht bestimmt werden.

(Die folgende Gattung wird von Burmeister zu der Familie der Membranaceen gestellt.)

XXXI. Acanthia. Fab.

1. A. lectularia. L.

(Reduvini.)

XXXII. Reduvius. Fab.

1. R. personatus. L.
Nicht selten.
2. R. annulatus. Fab.
Kommt hier selten vor.
3. R. haemorrhoidalis. Fab.
Auf den Dünen bei Heubude selten.

XXXIII. Nabis. Latr.

1. N. ferus. L.
Ueberall verbreitet.
2. N. apterus. Fab.
In Gärten auf Gesträuch häufig.
3. N. brevipennis. Hahn. (fig. 253.)
Ist hier selten.

XXXIV. Ploiaria. Latr.

1. P. erratica. Fall.
Kommt hier sehr selten vor.

(Hydrodromici.)

XXXV. Velia. Latr.

1. V. currens. Fab.
Auf Bächen nicht gemein.

XXXVI. Gerris. Latr.

1. G. rufoscutellata. Schummel.
Auf stehenden Gewässern ziemlich häufig.
2. G. aptera. Schum.
Auf Bächen häufig.
3. G. odontogaster. Schum.
Auf sumpfigen Gewässern bei Heubude häufig.

4. G. lacustris. L.
5. G. thoracica. Schum.
6. G. argentea. Schum.
Auf stehenden Gewässern alle drei Arten sehr häufig.

2. Hydrocorisiae. Wasserwanzen.

(Nepini.)

XXXVII. Ranatra. Fab.

1. R. linearis. L.
Habe ich aus der Gegend von Graudenz durch Herrn Oberlehrer Menge erhalten.

XXXVIII. Nepa. L.

1. N. cinerea. L.
In stehenden Gewässern häufig.

XXXIX. Naucoris. Fab.

1. N. cimicoides. L.
In stehenden Gewässern häufig.

(Notonectici.)

XL. Notonecta. L.

1. N. glauca. L.
In stehenden Gewässern sehr gemein.
2. N. unicolor. Herr. Sch.
Hier sehr selten.

XLI. Corixa. Latr.

1. C. carinata. Fall.
Kommt hier nicht häufig vor.
2. C. undulata. Fall.
In sumpfigen Gewässern sehr häufig.
3. C. fossarum. Fall.
4. C. Hellensii. Fall.
5. C. striata. Fab.
Kommen hier nicht selten vor.

6. C. Bonsdorfii. Fall.
   In einem Sumpfe bei Heubude nicht häufig.
7. C. coleoptrata. Fab.
   In demselben Sumpfe ungemein zahlreich.

II. Homoptera.

3. Cicadariae. Zirpen.

(Fulgorina.)

I. Flata. Fab.

1. F. nervosa. Germ.
   Kommt hier nicht selten vor.
2. F. stigmatica. Germ.
3. F. simplex. Herr. Sch.
   Beide Arten hier selten.

II. Delphax. Fab.

1. D. lineola. Germ.
   Nicht gemein.
2. D. guttula. Germ.
   Im Grase sumpfiger Wiesen bei Heubude sehr gemein.
3. D. limbata. Fab.
   var. D. brachyptera. Germ. (D. anceps. Germ.)
   Erstere nicht häufig, die kurzflüglige Varietät dagegen zwischen Binsen sehr gemein.
4. D. dispar. Zett.
   Kommt nicht häufig vor.
5. D. pellucida. Fab.
   Im Grase häufig.
6. D. hemiptera. Germ.
   Im Grase selten.

III. Asiraca. Latr.

1. A. clavicornis. Fab.
   In Gebüschen nicht ganz selten.

(Membracina.)

IV. Centrotus. Fab.

1. C. cornutus. Fab.
Auf Gesträuch hier nicht selten.

(Cicadellina.)

V. Aphrophora. Germ.

1. A. Alni. Fall.
Cercopis bifasciata. Fab.
Sehr gemein.
2. A. corticea. Germ.
Weniger häufig.

VI. Ptyela. Germ.

1. P. spumaria. L.
Cercopis bifasciata. Pz.
In allen Varietäten ungemein häufig.
2. P. lineata. L.
Ebenfalls sehr häufig.
3. P. angulata. Fab.
Kommt hier sehr selten vor.
4. P. exclamationis. Pz.
Ist ziemlich selten.

VII. Ulopa. Fall.

1. U obtecta. Fall.
Findet sich hier auf Heidekraut nicht ganz häufig vor.

VIII. Ledra. Fab.

1. L. aurita. Fab.
Kommt nicht häufig vor.

IX. Tettigonia. Germ.

1. T. viridis. L.
An Sumpfgewächsen hier sehr häufig.

X. Euacanthus. Germ.

1. E. interruptus. L.
2. E. acuminatus. Germ.
Kommen beide an Sumpfgewächsen häufig vor.

XI. Typhlocyba. Germ.

1. T. Rosae. L.
   Sehr häufig.
2. T. aurata. L.
3. T. Urticae. Fab.
   Beide Arten hier häufig.
4. T. vittata. L.
   Findet sich im Grase nicht häufig.

5. und 6. Zwei andere hieher gehörige Arten konnte ich bis jetzt nicht bestimmen.

XII. Bythoscopus. Germ.

1. B. lanio. Fab.
   Erst einmal gefunden.
2. B. Populi. Fall.
   Sehr häufig.
3. B. nitidissimus. Herr. Sch.
   Ist hier nicht selten.
4. B. crenatus. Germ.
   Mehre Male bei Zoppot gefangen.
5. B. scurra. Germ.
   Kommt hier selten vor.
6. B. lituratus. Fall.
7. B. varius. Fab.
   Beide Arten sind hier sehr gemein.
8. B. poecilus. Herr. Sch.
   Wurde erst zweimal gefangen.
9. B. venosus. Fall.
   Ist hier ziemlich häufig.
10. B. virescens. Fab.
    Hier sehr häufig.
11. B. nassatus. Germ.
    Ist hier eine Seltenheit.
12. B. nitidulus. Fab.
    Kommt hier selten vor.

XIII. Jassus. Fab.

1. J. punctatus. Fall.
   Ist nicht ganz häufig.

2. J. quadrinotatus. Pz.
3. J. sexnotatus. Fall.
Beide im Grase hier sehr gemein.
4. J. pascuellus. Fall.
Nicht häufig.
5. J. striatulus. Fall.
Hier sehr häufig.
6. J. russeola. Fall.
Kommt hier selten vor.
7. J. ocellaris. Fall.
Im Grase hier ungemein häufig.
8. J. pallens. Zett.
Erst einmal gefangen.
9. J. abdominalis. Germ.
Nicht selten.
10. J. ventralis. Fall.
Ziemlich selten.
11. J. plebejus. Fall.
Kommt hier im Grase sehr häufig vor.
12. J. subfusculus. Fall.
13. J. reticulatus. Fall.
Beide Arten kommen hier selten vor.
14. J. atomarius. Fab.
Eine hier sehr häufige Zirpe.
15. Eine von mir noch unbestimmte Art, welche ich für Cercopis histrionica Fab. erklären mögte, wenn Fabricius nicht Italien als das Vaterland dieser Zirpe angegeben hätte.
16. 17. 18. Mußten unbestimmt bleiben.

XIV. Acucephalus. Germ.

1. A. rusticus. Fab.
Ist hier sehr gemein.
2. A. albifrons. L.
Ebenfalls hier ziemlich gemein.

V.
Chronologische Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten, Todesfälle und milden Stiftungen in Preußen von 1832 bis 1834.

(Fortsetzung.)

Begebenheiten des Jahres 1834.

Am 30. August begaben sich Se. Maj. begleitet von dem Königl. Prinzen, den andern höchsten und hohen Personen und der Generalität auf den großen Exerzierplatz, wo das versammelte erste Armeekorps aufgestellt war. Nachdem Se. Maj. unter dreimaligem Hurrah die Fronte heruntergeritten waren, ließen Sie dasselbe bei sich vorbeidefiliren, worauf die höchsten Herrschaften zwischen 9 und 10 Uhr Morgens wieder zur Stadt zurückkehrten. Am Nachmittag und Abend ward der Stadt das Glück und die Ehre zu Theil, Se. Maj. den König, die Königl. Familie und alle fremden und einheimischen hohen Herrschaften, in dem Lokale der Loge zu den drei Kronen zu einem Thee zu empfangen. Nachdem Se. Maj. bei Ihrer Ankunft um 4 Uhr von dem Oberbürgermeister Hrn. List und den Deputirten des Magistrates und den Stadtverordneten empfangen worden, geruhten Allerhöchst dieselben einige Zeit in dem geschmackvoll dekorirten Saale zu verweilen und begaben Sich dann durch den in vollem Blumenschmucke prangenden Garten zu dem festlich gezierten Boote, um einer Lustfahrt auf dem Schloßteiche beizuwohnen. Das Königl. Boot wurde von einer großen Menge größerer und kleinerer Böte begleitet; Mitglieder der Liedertafel in einem, das Musikkorps des fünften Infanterie-Regiments in einem zweiten Boote fuhren zunächst hinterher, so daß abwechselnd Musik und Gesang während der ganzen Fahrt ertönte; und so ging die Fahrt auf dem Schloßteich länger denn eine Stunde herum.

Nach beendigter Fahrt entfernten sich Se. Maj. um 6 Uhr. Allmählig bei einbrechender Dämmerung ward ein Garten nach dem andern illuminirt; eine unzählbare Masse von Lampen umgab die Einfassungen des Schloßteiches und darüber erhoben sich Pyramiden und Ehrenpforten in blendendem Glanze in die Luft. Die Schloßteichbrücke mit ihren Bogen bis zum Niveau des Wassers selbst erleuchtet, machte einen wunderbaren Effekt; und am anderen Ende ihr gegenüber, bildeten die illuminirten Flügel der Windmühle am Roßgärtschen Thore einen frei in der Luft schwebenden brillanten Stern. Da begann eine zweite Wasserfahrt, woran, Se. Maj. ausgenommen, alle anderen hier anwesenden höchsten Herrschaften wiederum Theil nahmen.*) — Am 31. August Morgens 7 Uhr reisete S. K. H. der Prinz Wilhelm mit dem Dampfboote Ischora nach Petersburg ab. Der heutige Sonntagmorgen war auch bei den Truppen der Verehrung des Allerhöchsten gewidmet. Die in der Stadt stehenden Truppenabtheilungen wohnten dem Gottesdienste in der Schloßkirche bei. Feldgottesdienst war sowohl im Lager der Kavallerie bei Palmburg als der Infanterie bei Lauth. Dem letzteren wohnte Se. Maj. der König und alle anwesenden Mitglieder des Königl. Hauses, so wie der Fürst von Warschau bei und gingen nach Beendigung desselben durch die Zeltgassen nach dem großen Offizierspeisehause und geruheten dort ein Dejeuner, welches der kommandirende General Hr. v. Natzmer veranstaltet

*) Am 30. August wurde die zweite Abtheilung des großen Seckenburger Schifffahrt- und Entwässerungskanals von Monenbruch durch die Königl. Nemoniensche Forst, gerade auf dem großen Friedrichsgraben, beim Dorfe Nemonien in dem Strom gleichen Namens ausgeführt und angelassen. Diese zweite Abtheilung ist 1290 Ruthen lang, 84 Fuß breit und 3 Fuß beim kleinsten Wasser tief. Die erste Abtheilung dieses Kanals wurde am 15. Septbr. 1833 ausgeführt. Vergl. Preuß. Prov.-Bl. Bd. 14. S. 477. Jahrg. 1835.

hatte, einzunehmen. Bei dieser Gelegenheit äußerten Se. Maj. wiederholt Ihre Zufriedenheit mit den Truppen, und geruhten sodann mit gefülltem Glase auf das Wohl des ersten Armeekorps zu trinken. Kaum ward dies, durch den General-Lieutenant Hrn. v. Natzmer verkündet, bei den vor dem Hause in dichten Gruppen versammelten Offizieren und Soldaten bekannt, als ein dreimaliges Lebehoch dem besten Könige aus treuer dankerfüllter Brust in die Lüfte drang. Se. Maj. fuhren sodann noch nach dem Kavallerielager bei Palmburg und äußerten auch hier Ihre Zufriedenheit. Den Abend war glänzender Ball bei Se. Excell. dem Oberpräsidenten Hrn. v. Schön, den Se. K. Maj. durch Ihre Anwesenheit verherrlichten; die KK. Prinzen und Prinzessinnen nahmen persönlich Antheil am Tanze.*)

Am 1. September in den Morgenstunden ward vor Sr. Maj. ein Korpsmanöver nach einer Allerhöchst genehmigten Disposition auf dem großen Exercierplatze ausgeführt. Abends begaben sich Se. Maj. nebst den KK. Prinzen und Prinzessinnen und der Fürst von Warschau nach dem Infanterielager, wohnten dem großen Zapfenstreich bei und sahen sodann, von dem Balkon des großen Offizierspeisehauses, einem Feuerwerk zu, welches auf dem jenseitigen Ufer des Lautschen Sees von der Artillerie des ersten Armeekorps ausgeführt ward. — Am 2. September ward ein Korpsmanöver im ausgedehnten Sinne mit einem, durch einige Bataillons und Eskadrons markirten Feinde ausgeführt. An beiden Tagen begünstigte das schönste Wetter die Bewegungen der Truppen; eine zahlreiche Menge von Zuschauern begleitete sie auf den Flügeln. Am Schlusse des heutigen Manövers geruheten Se. Maj. Ihre Zufriedenheit in vollem Maaße mit dem Zustande und

*) Am 31. August brannten im Dorfe Sulcyken — Kreis Oletzko — 39 Gebäude ab.

der Ausbildung des ersten Armeekorps, sowohl der Linie als der Landwehr gegen den kommandirenden General Hrn. v. Natzmer auszusprechen, mit dem gleichzeitigen Befehle, daß in Folge dieser Allerhöchsten Zufriedenheit die diesjährigen großen Uebungen schon jetzt beendiget und sämmtliche auswärtige Truppen, nach einem allgemeinen Ruhetage, in die verschiedenen Garnisonen und die Landwehr in die Heimath zurückkehren sollten. Am Abend war ein glänzender Ball von der hiesigen Kaufmannschaft im Saale des Kneiphöfschen Junkerhofes veranstaltet. Die Ausschmückung des Tanzsaales war einfach, hatte aber besonderes Interesse durch die vielen mit Medaillen und silbernen Weihgeschenken geschmückten Schilder, die an eine frühere Zeit, wo Königsberg als Handelsstadt unter die bedeutensten der Welt gehörte, erinnerten. Der kleinere Saal war geschmackvoll zu der Aufnahme der hohen Herrschaften dekorirt. Ihre K. H. die Prinzessin Wilhelm, Ihre Durchlaucht die Frau Fürsten v. Liegnitz, sowie JJ. KK. HH. die Prinzen Karl, Albrecht und August beehrten den Ball mit Ihrer Gegenwart und nahmen Theil an dem Tanze. Auch die hier anwesenden hohen Personen, fremde und einheimische, waren eingeladen und hatten sich nicht ausgeschlossen. — Se. Maj. der König besuchten während des Balles das Theater. — Der Fürst von Warschau hatte in der Nacht bereits Königsberg verlassen. — Am 3. September des Morgens verließen JJ. KK. HH. die Prinzen Karl, Albrecht und August, die Prinzessin Wilhelm so wie die Frau Fürsten v. Liegnitz Durchlaucht, Königsberg, und traten Ihre Rückreise nach Berlin über Danzig an. Se. Maj. der König beehrten an dem Morgen des 3. Septbr. die Schloßkirche und die Domkirche mit Ihrem Besuch und stiegen auch in die Fürstengruft hinab. Von da begaben Sie Sich in den Saal des Kneiphöfischen Junkerhofes, in welchem am Abend vorher der Ball gegeben war. Abends fuhren Se. Maj. noch ein Mal durch den

Kneiphof, um auch vorbeifahrend die neue Domkirch-schule in Augenschein zu nehmen, welche Allerhöchst-dieselben der Gemeinde erbaut hatten. — Am 4. September früh um 8 Uhr verließen Se. Maj. der König Königsberg, und reiseten über Elbing, Marienburg nach Stargard zur Abnahme der Revue des zweiten Armeekorps. — Sowohl beim Militair als auch beim Civil ertheilten Se. Maj. mehre Gnadenbezeugungen; übersandten dem Magistrate zu Königsberg 2000 Thlr. für die städtschen Armen, und dem Oberpräsidenten Hrn. v. Schön 3000 Thlr. zur Unterstützung der würdigen Supplikanten des Oberpräsidialbezirks. Auch geruhten Se. Maj. dem Magistrate zu Königsberg Höchstdero Brustbild in Oel gemalt und für den Sitzungssaal des Magistrats bestimmt, von Berlin aus zu senden zu verheißen.*) — Im September dauerte die ungewöhnliche Wärme auch noch fort. Erst am 23. Septbr. stimmte sich die Temperatur sehr merklich herab, indem sich bei schneidendem Westwinde ein wirkliches Unwetter mit Regen, Schnee und Hagel plötzlich einstellte. Der gefallene Schnee blieb, ohne zu schmelzen, stellenweise bis zum 24. Septbr. liegen, und drei Landleute, welche am Abende dieses Tages vom Tilsiter Markt heimkehrten, fand man Tages darauf todt und erstarrt auf dem Wege liegen; eben so ist, an gedachtem Tage, mehres Vieh, welches vom Unwetter auf freiem Felde betroffen wurde, umgekommen, als muthmaßliche Folge des schnellen Witterungs-Wechsels. Nach dem 23. Septbr. wurden nicht blos die Nachtfröste häufiger, auch Eis zeigte sich an den Rändern der vor Wind geschützten kleinen Gewässer; sondern es fehlte nun auch weniger an Regen. — Durch Kabinetsordre Stargard den 8. Sept.

*) Vergl. Königsberger Festtage bei Allerhöchster Anwesenheit Sr. Maj. des Königs und II. KK. HH. der hohen Mitglieder des Königl. Hauses. Königsberg 1834. 8. S. 16. Druck und Verlag der Hartungschen Hofbuchdruckerei.

wurde das Ostpreuß. Landgestüt — Reglement vom 30. Juli 1787 aufgehoben. — Am 9. Sept. brannte das Dorf Tölteningken — Kreis Wehlau — bis auf vier Insthäuser ab. 63 Gebäude mit dem ganzen Einschnitt und sämmtlichen Habseligkeiten der Einwohner wurden ein Raub der Flammen. — Am 14. Sept. wurde ein 28 Fuß hohes eisernes Kreuz bei Tenkitten zum Andenken St. Adalberts aufgerichtet. Die Frau Gräfin Elisabeth v. Wielopolska aus Krakau hatte dazu 411 Thlr. geschenkt. Vergl. Preuß. Prov.-Bl. Bd. 12. S. 441. f. — Am 15. Septbr. brannten im Dorfe Groß-Mallinowken — Kreis Lyck — 35 Gebäude ab; zehn Personen büßten bei diesem Brande ihr Leben ein. — In demselben Monate brannten auch im Kirchdorfe Groß-Stürlack — Kreis Lötzen — 34 Gebäude ab. — Am 23. Septbr. gegen 10 Uhr Abends trafen Ihre Maj. die Kaiserin von Rußland, die Großfürstin Maria Nikolajewna, Kaiserl. Hoheit, und Se. K. H. der Prinz Wilhelm (Sohn Sr. Maj. des Königs) in Tapiau ein, um daselbst zu nächtigen, und setzten am 24. Septbr. Morgens 7 Uhr Ihre Reise weiter fort. Vormittags 9½ Uhr kamen die hohen Reisenden durch Königsberg und setzten ohne Aufenthalt die Reise über Braunsberg, Elbing, Marienburg nach Berlin fort. — Am 25. und 26. Septbr. wurde in Danzig durch Musikdirektor Urban aus Elbing, ein Musikfest gegeben. — Die Erndte, die in den Monaten Juli und August begonnen hatte, war in der Mitte des September schon beendigt. Was das Schlimmste und Seltenste war: die Kartoffeln, diese Nothhelfer für Thier und Mensch, schlugen ganz fehl. Die Sommerfrüchte Hafer und Gerste gaben im Korn und Stroh kaum die Hälfte eines guten Mitteljahres; die Wiesen versagten fast ganz den Grummet. Das Wintergetreide widerstand dem nachtheiligen Einflusse der Witterung mehr als die Sommerfrüchte — viele Getreidearten waren kleiner und unvollkommener, als gewöhnlich. Nur der Obster-

trag ist überaus reichlich ausgefallen. — Die Witterung war in der ersten Hälfte des Octobers heiter und an einigen Tagen waren noch 18° Wärme; später stellte sich trübe, feuchte und stürmische Witterung ein und der Regen kam häufiger und anhaltender. — Die Französische höhere Töchterschule zu Königsberg, die früher Privatanstalt gewesen war, wurde am 15. September geschlossen und seit 6. October — nach zeitgemäßem Plane und mit vergrößertem Lehrerpersonale — unter Aufsicht des Französisch-reformirten Konsistoriums wieder eröffnet. — Am 5. October Einweihung der neuerbauten Kirche zu Gonsken — Kreis Oletzko. — Am 15. October jährliche Stiftungsfeier der Bibelgesellschaft zu Königsberg. — Am 15. October wurden in der Stadt Wehlau, 52 Scheunen und 16 Schoppen mit der ganzen Erndte, desgleichen ein bedeutendes Holzlager und Wirthschaftsgeräthe ein Raub der Flammen. — In der Nacht vom 15. zum 16. October brannten in der Stadt Goldapp — während eines heftigen, mehrmals seine Richtung ändernden Sturmes — vier öffentliche Gebäude, nämlich das Rathhaus, das Gerichtshaus, das alte Schulhaus und das Gerichtsgefängniß; ebenso das gemiethete Lokal des Landrathsamts und die Medizinapotheke; 112 Privathäuser, 83 Ställe, 30 Scheunen, 3 Schoppen 17 Brand- und Brauhäuser, Loh- und Oelmühlen, im Ganzen 266 Gebäude, fast mit Allem darin Enthaltenen, ab. Die Gebäude waren mit 84,093 Thaler versichert. — Die Königl. Regierung zu Gumbinnen setzte 200 Thaler als Belohnung für denjenigen aus, der den Brandstifter entdecken würde. — Vergl. Preuß. Prov.-Bl. Bd. 13. S. 510. f. Jahrg. 1835. — Am 17. October brach in dem am kurischen Haffe gelegenen Fischerdorfe Schaks-Vitte ein Feuer aus, welches mehre Wohnhäuser und einen Krug einäscherte; in Folge dessen verloren 108 Personen ihr Obdach und das Ihrige und 2 alte und kranke Personen kamen dabei ums Leben. — Im Herbste dieses

Jahres fanden sich beim Ackern, auf dem Gute Groß-Salau bei Domnau in Ostpreußen, dem Hrn. v. Bredow gehörig, in kaum einem halben Fuß Tiefe, in einem dickbauchigen Topfe aus ungebrannter Erde, 2740 silberne Münzen aus den Zeiten der Hochmeister; auch waren daselbst, in noch wohlerhaltener Leinwand gewickelt, Schmucksachen, bestehend aus silbernen, starkvergoldeten Hohlknöpfen und Fibeln. — Die stürmische Witterung am Monatsschlusse des October erreichte in der Nacht auf den 1. November die Stärke eines Orkans, der in Gemeinschaft mit einem heftigen Gewitter, an Gebäuden und Bäumen viele Zerstörungen anrichtete. — Vom 2. bis 8. November trat eine unerwartet heitere und warme Witterung ein; in den Gärten blühten Frühlingsblumen. Später fiel Schnee und es trat gelinder Frost ein; dem am Ende des Monats Thauwetter folgte. Am 19. November war zwischen Conitz und Dirschau so viel Schnee gefallen, daß die Schnell- und Fahrposten dadurch aufgehalten wurden. — Am 11. November entstand in der Stadt Lessen — Kreis Graudenz — eine Feuersbrunst, welche 28 Wohnhäuser, 23 Scheunen, 15 Ställe, alles Getreide und Futter, die Lebensmittel und sehr vieles Haus- und Wirthschaftsgeräth in Asche legte. — Am 30. November kamen auf Ihrer Rückreise von Berlin nach St. Petersburg Ihre Maj. die Kaiserin von Rußland, begleitet von II. Kaiserl. H.H. dem Großfürsten Thronfolger Alexander und der ältesten Großfürstin Maria, um 8 Uhr Abends in Königsberg an, und traten im Königl. Schlosse ab. Die Stadt war erleuchtet. Höchstdieselben geruheten Cour anzunehmen und zogen die ersten hiesigen Militair- und Civilbeamten zur Tafel. — Am 30. November, als am ersten Sonntage des Kirchenjahres, fand die feierliche Einweihung der St. Jakobskirche in Oliva — bei Danzig — statt, welche Se. Maj. der König der dasigen evangelischen Gemeinde zu bewilligen geruht hat; zugleich wurde der neue Pfarrer, Sadowski, der Ge-

meinde vorgestellt und hielt die erste evangelische Predigt in diesem Gotteshause. — Am 1. December besahen JJ. Kaiserl. HH. der Großfürst Thronfolger und die älteste Großfürstin noch das Innere der Schloßkirche und verließen mit Ihrer Maj. der Kaiserin um 10 Uhr Morgens die Stadt. Des Abends um 7 Uhr kamen die höchsten Reisenden in Tilsit an, wo Sie in dem Hause des Kaufmann Wächter abstiegen und Cour ebenfalls annahmen. Die Stadt war erleuchtet. — Am 2. December Morgens 7 Uhr fuhren Höchstdieselben, da das Eis nicht hinderte, auf der eilig wieder in Stand gesetzten fliegenden Brücke über die Memel. — Das Thauwetter währte auch im Monat December fort und die von öfteren Regengüssen begleitete Witterung hielt bis nach dem 15. Decbr. bei vorherrschendem Süd- und Südwestwinde an und gestattete dem Landmann noch das Austreiben des Viehes, half dem in manchen Gegenden schon fühlbar gewordenen Wassermangel ab, und beförderte überdies auch das Eingrünen der Wintersaaten. Gegen den 20. December trat mäßiges Frostwetter ein, auch schneite es mehrmals und selbst die Schlittbahn schien gedeihen zu wollen, als plötzlich der Wind aus Nord nach West überging und die letzten Tage des Jahres in Thauwetter verflossen. — Am 7. December feierte der Landjäger Steppien aus Skallischen, in der Kreisstadt Darkehmen sein 50jähriges Dienstjubiläum; er erhielt den rothen Adlerorden vierter Klasse. — Am 9. December brannte das Dorf Leschniken — Kreis Oletzko — bis auf eine einzige Wohnung ganz ab. Das Traurigste bei diesem Brandunglück, was die Eingesessenen ganz ruinirte, war noch, daß, wegen Armuth der Bewohner kein einziges Gebäude versichert war. — Am 22. December wurde ein Nordlicht gesehen. — Am 25. December wurde das von Sr. Maj. dem Könige der Domkirche zu Königsberg verehrte große Crucifix feierlich aufgestellt. — Zu Danzig waren im Jahre 1834: 157 Personen mehr

geboren; was deshalb der Erwähnung werth zu sein scheint, weil in dem Zeitraum von 1801 bis incl. 1834 in Danzig 14729 Personen mehr gestorben als geboren waren.

Todesfälle im Jahre 1834.

Am 2. Januar der Hauptmann a. D. v. Knobloch auf Schulkeim und Linkehnen, zu Königsberg, 90 Jahr alt. Der Verstorbene hat in seinem Testamente 200 Thlr., als Beitrag zur Errichtung eines Monuments für Friedrich den Großen in Königsberg ausgesetzt und Se. Maj. der König genehmigte, daß dieses Vermächtniß 120 Jahre lang zinsbar untergebracht und dadurch, so wie durch Zins von Zinsen, bis zu einer Summe vermehrt werden soll, die zur Erreichung der Absicht des Testators geeignet ist. — Am 4. Januar zu Danzig Regierungsrath Frey, 40 J. alt. — Am 4. Januar zu Königsberg Geh. Kommerzienrath Jacob Wolff, 70 J. alt. — Am 4. Januar zu Pobethen der Kreis-Wundarzt Joachim Christian Heerbrand, 58 J. alt. — Am 12. Januar zu Groß-Klingbeck, Rittmeister a. D., Ernst v. Gröben, 55 J. alt. — Am 12. Januar zu Königsberg der Kantor emeritus George Wilhelm Dannemann aus Heiligenwalde, 84 J. alt. — Am 20. Januar zu Saalau Amtmann Assmann, 75 J. alt. — Am 26. Januar zu Voigtshoff Domainen-Beamte Kurella, 48 J. alt. — Am 28. Januar zu Königsberg Land- und Stadtrichter aus Wartenburg, J. Link, 37 J. alt. — Am 8. Februar Land- und Stadtrichter F. W. Machowski zu Königsberg, 56 J. alt. — Am 16. Februar zu Rössel Amtsrath Wilhelm Schiemann, 65 J. alt. — Am 16. Februar zu Lauk, Major a. D. Reichsburggraf, Graf Alexander zu Dohna-Lauk, 66 J. alt. — Am 25. Februar zu Goldapp, Major a. D. Joh. Karl Knebel, 67 J. alt. — Am 27. Februar zu Braunsberg, Amts-Rentmeister Hauptmann a. D., v. Röbel, 60 J. alt. — Am 28. Februar zu Königsberg, Geh. Kommerzien- und Admiralitätsrath, M. S. Prin,

75 J. alt. — Am 2. März pensionirte Rendant M. A. Wedeke, 78 J. alt. — Am 9. März zu Königsberg, Kommerzienrath Schwink auf Friedrichsberg, 71 J. alt. — Am 14. März zu Königsberg, pens. Regimentsarzt Joh. Friedrich Naumann, 80 J. alt. — Am 15. März zu Dorpat, Kaiserl. Russ. Hofrath, Dr. und Professor der Theologie, Adolph Friedrich Kleinert, geboren im Juli 1802 zu Lötzen. — Am 15. März zu Königsberg, Stadt-Justizrath Joh. Friedr. Lapöhn, 36 J. alt. — Am 17. März zu Gumbinnen, Salzburger Hospital-Vorsteher und Rendant Joh. Lindtner, 71 J. alt. — Am 22. März zu Königsberg, Stadtrath Böhnke, 44 J. alt. — Am 29. März zu Saalau, Pfarrer Johann Hammer, Ritter des rothen Adlerordens vierter Klasse, 78 J. a., hatte im März 1831 sein 50jähriges Jubiläum als Prediger und Schullehrer gefeiert. Vergl. Preuß. Prov.-Blätter Bd. 8. S. 38. — Am 23. März zu Uderwangen, Pfarrer Theodor August von Siemianowski, 59 J. alt. — Am 4. April zu Klein-Koslau bei Neidenburg, Pfarrer P. Böttcher, 72 J. alt. — Am 11. April zu Königsberg, Kammerrath Meyländer, 80 J. alt. — Am 14. April zu Insterburg, Kreissekretair v. Zaborowski, 42 J. alt. — Am 26. April zu Königsberg, Pfarrer zu Goldbach, Karl Ostermeier, 43 J. alt. — Am 27. April zu Königsberg, Professor a. D. der Therapie und medizinischen Klinik, Dr. Christian Johann Heinrich Elsner, geboren am 14. Januar 1777 zu Bartenstein. — Am 8. Mai zu Insterburg, Amtmann Johann Bernecker, 77 J. alt. — Am 8. Mai zu Königsberg, pens. Postkommissarius Joh. Riemke, 72 J. alt. — Am 9. Mai zu Goldapp, Domainen-Intendant Reiner, 52 J. alt. — Am 14. Mai zu Ragnit, Major a. D., Fried. Wilh. v. Holtey. — Am 16. Mai zu Tilsit, Justizamtmann Förster, 56 J. alt. — Am 18. Mai zu Lötzen, Superintendent und Pfarrer Gregorowius, 68 J. alt, 48 J. im Amte. — Am 27. Mai zu Königsberg, General-Landschaftsrath Baron v. Krafft auf Krafftshagen, 75 J. alt. — Am

28. Mai zu Königsberg, Steuerrath zu Friedland, Major a. D., Ernst v. Chamier, 62 J. alt. — Am 30. Mai zu Ragnit, Gutsbesitzer, ehemaliger Bürgermeister Ludwig Mack, 76 J. alt, 51 J. in der Ehe. — Am 4. Juni zu Moulienen, Hauptmann a. D., Joh. Schimmelpfennig, 49 J. alt. — Am 19 Juni zu Hermsdorf, Pfarrer Eduard Schwatlo, 30 J. alt. — Am 25. Juni zu Königsberg, General-Kommissions-Sekretair Ernst Heling, 40 J. alt. — Am 26. Juni zu Trakehnen, Gestüt-Inspektor und Ober-Roßarzt Bachmann. — Am 27. Juni zu Sanditten bei Wehlau, Generalmajor, Kommandeur der ersten Division zu Königsberg, Ritter mehrer hohen Orden, Karl Friedrich Ludwig Georg v. Uttenhoven, geboren 4. Juni 1778 zu Minden. — Am 1. Juli zu Königsberg, Konrektor Hutzler, 38 J. alt. — Am 3. Juli zu Willkühnen, Generalpächter Amtmann L. Müller, 53 J. alt. — Am 9. Juli zu Braunsberg, Professor, Regens des fürstbischöflich-ermländischen Clericar-Seminars, Dr. Scheill. — Am 21. Juli zu Mahnfeld, Pfarrer Johann Jakob Feggler, Ritter des rothen Adlerordens vierter Klasse, 71 J. alt, feierte am 25. Novbr. 1833 sein 50jähriges Amtsjubiläum. Vergl. Preuß. Prov.-Bl. Bd. 11. S. 298. f. — Am 22. Juli zu Heiligenbeil, Superintendent und Pfarrer Johann Gottfried Schröder, 62 J. alt. — Am 23. Juli zu Graudenz, gewesener Direktor des Land- und Stadtgerichts L. Fischer, 77 J. alt. — Am 24. Juli ertrank beim Baden der Prediger Gottlieb Wilhelm Skronn zu Wehlau. — Am 29. Juli zu Königsberg, Kreisrath, Buchhalter bei der Regierungs-Hauptkasse, Ritter des rothen Adlerordens vierter Klasse, Johann Christian Müller, 67 J. alt, hatte am 6. März d. J. sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert. — Am 1. August zu Quednau, Pfarrer Karl Friedrich Erdmann, 65 J. alt. — Am 5. August zu Cosse, der Damm-Inspektor C. G. Oltersdorff, 48 J. alt. — Am 25. August zu Johannisburg, pensionirter Oberförster von Heilsberg, 71 J. alt. — Am 28. August zu Johannisburg, Ober-

förster Schulemann, 61 J. alt. — Am 7. September zu adelich Beynuhnen, der gewesene Kriegs- und Domainenrath v. Fahrenheid, 88 J. alt. — Am 10. September zu Wehlau, Landrath v. Wiersbitzky, 72 J. alt. — Am 14. September zu Heiligenbeil, Bürgermeister Feierabend, 55 J. alt. — Am 14. September zu Norkitten, Herzogl. Anhalt-Dessauischer Wundarzt Friedrich Corte. — Am 21. September zu Stallupönen, Hauptmann a. D., Kreiskassen-Kontrolleur Plathen, 56 J. alt. — Am 21. September zu Danzig, Pfarrer an der heiligen Leichnamskirche, Johann Gottfried Steffen, geboren zu Colberg am 14. August 1767, 48½ J. im Amte. — Am 2. October zu Danzig, Regierungs-Baurath Johann Friedrich Hartwig Petersen, 57 J. alt. — Am 3. October zu Heinrichswalde, Lieutenant a. D., Hans Wilhelm Leopold Zobel v. Zabeltitz, 80 J. alt. — Am 4. October zu Königsberg, pensionirter Obristlieutenant v. Lubath, 80 J. alt. — Am 21. October zu Christburg, Pfarrer Moritz Albert Haak, 32 J. alt. — Am 30. October zu Tilsit, Justiz-Kommissarius Heydenreich, 33 J. alt. — Am 2. November zu Königsberg, Obristlieutenant und Landrath a. D., v. Ciesielski, 58 J. alt. — Am 3. November zu Braunsberg, Wegebaumeister Wohlgemuth. — Am 20. November zu Rogalwalde bei Nordenburg, Amtmann Samuel Theodor v. Horn, 67 J. alt. — In diesem Monate starb auch zu Gumbinnen, Bauinspektor Glinicke. — Am 17. December zu Budsargen bei Memel, Intendant Stantien, 46 J. alt. — Am 21. December zu Schakaulack bei Labiau, Graf Leopold v. d. Trenk. — Am 23. December zu Königsberg, Dr. der Medizin A. Assur, 62 J. alt. — Am 24. December zu Postnicken, Pfarrer Johann Gottlieb Reyländer, 70 J. alt. — Am 25. December zu Berlin, Stadtrath David Friedländer, geboren 6. December 1750 zu Königsberg, als Schriftsteller bekannt. — Am 30. December zu Königsberg, Kriegsrath Schlemüller.

VI. Nachweisung

der durch die Einwanderung der Phylippenen in Preußen und zwar im Kreise Sensburg entstandenen Ortschaften. Selbige bilden das Kirchspiel Eckertsdorf, zwischen den Städten Sensburg, Nikolaiken und Johannisburg.

Nummer der Abschnitte.	Namen.	Zahl der Eigenthümer.	Größe. Morg.	Größe. □R.	Bemerkung.
I.	Onufrigowen	3	789	132	Nach dem ersten Einwanderer benannt.
II.	Piasken	2	189	159	Nach dem Forstterrain benannt.
III.	Schönfeldt (Ladnepole)	13	722	27	Nach dem Regierungs= und Forstrath benannt.
IV.	Fedorwalde (Fedorowo)	6	448	163	Nach dem Vornamen der meisten Einwanderer benannt.
V.	Peterhain (Piotrowo)	7	248	94	
VI.	Eckertsdorf (Ekertowo)	17	1504	54	Nach dem Forstinspektor benannt. — Hier befindet sich eine völlig eingerichtete Betkapelle mit einem Starik oder gewähltem kirchlichem Oberhaupt.
VII.	Schlößchen (Zameczek)	6	438	164	Nach dem Forstterrain benannt.
VIII.	Nikolaihorst (Nikolayewo)	4	241	5	Nach dem Vornamen des Einwanderers benannt.
IX.	Galkowen	6	233	88	Nach den Forstterrains benannt.
X.	Kadzidlowen	1	230	20	
			5047	6	

VII.

Vierter Jahresbericht über den Hilfsverein für die hiesige städtische Armenpflege.

Das Vorsteher-Amt des Hilfsvereins hat zwar in der öffentlichen Versammlung am 10. April 1838, über seine Verwaltung Bericht abgestattet, diesen Bericht indeß nicht zur allgemeinen Kenntniß durch den Druck gebracht. Es ist dies darum unterblieben, weil vorausgesetzt wurde, daß diejenigen, welche wahren Antheil an dem Gedeihen dieses Vereins nehmen, der General-Versammlung beigewohnt; dann aber auch, weil das Vorsteher-Amt es sich zum Gesetz gemacht hat, jede Ostentation zu vermeiden; um den Verdacht nicht aufkommen zu lassen, daß man sich bemühe, durch prahlende Worte und Lobpreisungen die bestehenden Mängel zu verbergen. Wenn jedoch ein solches Schweigen als Gefühl der eigenen Schwäche ausgelegt werden kann, so wird hoffentlich dem gegenwärtigen Jahresberichte weder von der einen noch von der andern Seite ein Vorwurf gemacht werden dürfen. —

Der Verein kann mit völliger Ueberzeugung ohne Selbsttäuschung von sich sagen, daß er seinen Zweck gewissenhaft erfüllt, des Guten viel gestiftet hat, und in der Entwicklung kräftig vorschreitet, so daß mit der Zeit noch günstigere Resultate von ihm zu erwarten sind. — Ohne Hindernisse wird niemals ein Ziel erreicht, getadelt wird oft das Heiligste, und darum dürfen wir uns auch nicht beschweren, daß wir Hindernisse zu überwinden haben, dem oft sehr bittern Tadel unterworfen sind. Das Publikum ist es, das uns diese Hindernisse entgegenstellt, den lieblosen Tadel über uns ausspricht. Man verlangt von uns, daß kein Bettler mehr auf den Straßen angetroffen werde, daß jedes von uns in Pflege und zur Erziehung angenommene Kind, sobald es die Anstalt verläßt, gleich

ausgezeichnet an Geist, Verstand, wie an Sittlichkeit sey. — Mit Recht muß man über dergleichen Vorwürfe sich wundern, denn bei einigem Nachdenken wird jeder sich sagen müssen, daß so lange Almosen gespendet werden, sich Bettler finden, daß so lange Arme und Reiche neben einander leben, diese von jenen in Anspruch genommen werden. Jeder wird es sich sagen müssen, und die tägliche Erfahrung lehrt es, daß die sorgfältigste Erziehung nicht immer günstige Resultate liefert, und daß sehr oft aus der Saat des Guten und Besten nur Schlechtigkeit entkeimt. — Darum darf nicht vergessen werden, daß nur mit menschlichen Kräften von uns menschliche Zwecke erstrebt werden, und daß es nur in der Macht des Regierers der Welten steht, ob Vollkommnes oder Mangelhaftes aus diesem Streben hervorgehen soll. Darum aber auch möge der Verein nicht als nutzlos verdammt, nicht einst mit Gleichgültigkeit betrachtet werden. Eine stete Theilnahme ist zu seinem Fortbestehen nothwendig, denn nur durch ein vereintes Walten kann etwas Gutes vollbracht werden.

Wir gehen jetzt zur Sache selbst über. — Der Verein begann seine Wirksamkeit am 15. April 1834. Er begann dieselbe ohne eigne Mittel, nächst Gott vertrauend auf die Heiligkeit seiner Zwecke und auf den Edelsinn seiner Mitbürger. Dieses Vertrauen hat sich gerechtfertigt, und durch die von Einer Hochlöblichen Stadtverordneten-Versammlung bewilligten Zuschüsse von 1023 Thlr. jährlich, so wie durch die unterzeichneten Beiträge der Mitglieder des Vereins wurde es möglich, die gestellte Aufgabe zu lösen, d. h.

1. 42 Kindern, welche durch Betteln lästig, durch Diebereien gefährlich für das Publikum werden würden, in Erziehung und Pflege zu nehmen,
2. armen Familien und andern hülflosen Personen Obdach zu gewähren,
3. brodlosen Arbeitern so viel als möglich Gelegenheit zum ehrlichen Broderwerbe durch Arbeit zu verschaffen.

Die Verwalter der Regierungs-Rath Schreiberschen Stiftungen sind im Sinne des edlen frommen Stifters handelnd, unserm Verein mit einem zinsenfrei bewilligten Kapital von 3000 Thlr. beigetreten, und dadurch hat der finanzielle Zustand des Vereins in nachstehender Art sich festgestellt.

Zum Aktiv-Vermögen gehört;

1. Das Grundstück Königsstraße № 88., welches mit 6290 Thlr. in der städtschen Feuer-Kasse versichert, und jetzt gerichtlich auf 7822 Thlr. 20 Sgr. 1 Pf. abgeschätzt worden ist, um die depositalmäßige Sicherheit für das Schreibersche Stiftungskapital von 3000 Thlr. nachzuweisen,

2. 2 Pfandbriefe a 1000 Thlr., zusammen 2000 Thlr. welche aus den durch Ersparnisse angesammelten baaren Fonds angekauft sind,

3. der baare Kassenbestand, der am 5. d. Monats 567 Thlr. 2 Sgr. 5 Pf. betrug.

Zu den Passivis gehört allein das Regierungs-Rath Schreibersche Stiftungskapital von 3000 Thlr. welches wie oben erwähnt nicht verzinst werden darf, und auf dem Grundstück des Vereins durch Eintragung sicher gestellt ist.

Diesen ansehnlichen Bestand, der als Reservefond angelegt ist, verdankt der Verein zum Theil der Hochpreislichen Direktion der Aachen Münchner Feuer-Versicherungs-Gesellschaft, die von den zu wohlthätigen Zwecken bestimmten Ueberschüssen durch Verwendung Sr. Excell., des Hrn. Ober-Marschall und Regierungs-Chef-Präsidenten, Grafen zu Dohna-Wundlacken, 340 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf. wohlwollend diesem Vereine überwiesen; und wofür der Verein seinen Dank unterm 27. Juli 1837 öffentlich ausgesprochen hat.

Die Kassenverwaltung führt der Referendarius Ulke, und der Negotiant Tiessen hat das Amt eines Controlleurs. Am 22. v. M. und J. ist die Rech-

nung pro 1837 abgenommen, und die Kassen=Revision erfolgt, bei welcher nichts zu erinnern gefunden. —

In der Erziehungsanstalt des Vereins befinden sich zur Zeit 35 Knaben und 7 Mädchen. Michael v. J. wurden eingesegnet 12 Knaben und 2 Mädchen und sodann untergebracht. Ein Knabe ist entlaufen, und 1 Mädchen konnte noch vor der Konfirmation bei einem hiesigen achtbaren Bürger untergebracht werden. Neu aufgenommen sind 14 Knaben und 2 Mädchen, so daß die etatsmäßige Zahl von 42 Zöglingen gegenwärtig vorhanden ist. Die Einrichtungen bei der Erziehungsanstalt haben sich seit dem durch den Druck öffentlich bekannt gemachten Jahresbericht vom 26. Dezbr. 1836, auf den hier Bezug genommen werden kann, nicht verändert.*)

*) Der Zweck unserer Erziehungs=Anstalt ist darauf gerichtet, Kinder, welche durch gänzlich vernachläßigte Erziehung jetzt schon dem Publiko lästig fallen, und künftig gefährlich für dasselbe werden könnten, solche Kinder zu guten, christlich gesinnten Menschen zu bilden, ihnen den ihren Bedürfnissen und Ansprüchen an das Leben entsprechenden Unterricht geben zu lassen, und nach erfolgter Einsegnung bei ehrenwerthen Personen unterzubringen. Um diesen Zweck zu erreichen, werden folgende Mittel angewandt.

1. Die Kinder sind in unserm Hause in der obern Etage desselben untergebracht, wo für sie zwei Schlafsäle, einer für die Knaben, der zweite für die Mädchen, eingerichtet sind. Außerdem befindet sich daselbst ein sehr geräumiger Schulsaal, eine Arbeitsstube und eine Eßstube. Knaben und Mädchen kommen nur in den Schulstunden zusammen.

2. Für diese Anstalt ist ein eigener Lehrer angestellt, dem auch die Erziehung der Kinder anvertraut ist, und der sie fortwährend unter genauer Controlle halten muß.

3. Für die Mädchen ist eine Aufseherin, die gleich dem Lehrer freie Wohnung im Hause hat, und die Mädchen in weiblichen Arbeiten zu unterrichten verpflichtet ist.

4. Die Kinder werden, sobald sie in die Anstalt kommen, auf das sorgfältigste gereinigt, mit den nöthigen Kleidungsstücken und mit Wäsche versehen. — Die Wäsche wird

Der Rektor Hr. Siebrand steht derselben mit lobenswerthem Eifer und mit gutem Erfolge vor. Die

---

von den Mädchen genäht, die auch die kleinen Flickarbeiten machen, und von mehren der Knaben, die bereits eine ziemliche Fertigkeit im Nähen sich erworben haben, darin gut unterstützt werden. Auf Reinlichkeit wird strenge gehalten.

5. Die Oekonomie für die Kinder, wozu auch die Besorgung der Wäsche gehört, ist einer dazu engagirten Frau übergeben, welche freie Wohnung und für jedes Kind täglich 1 Sgr. erhält. Dafür bekommen die Kinder täglich eine warme Suppe zum Frühstück, ein Gericht Erbsen, Kartoffeln, Sauerkraut, Graupe 2c. zum Mittage, und Abends eine Suppe oder Kartoffeln, außerdem ein Pfund Brod für den ganzen Tag. Das Essen ist schmackhaft und gesund, so daß die Kinder, wenn sie eine Zeitlang in der Anstalt gewesen sind, ein kräftiges frisches Ansehen bekommen.

6. Zum Unterricht sind in den 4 Wochentagen 5 Stunden, 3 Vormittags, 2 Nachmittags bestimmt. Mittwoch finden nur Vormittags Unterrichtsstunden statt, und Sonnabends wird nur eine Lection gegeben; die übrige Zeit wird zum Reinigen der Stuben und Geräthe verwendet. — *Unterrichtsgegenstände* sind hauptsächlich Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang. Außerdem wird Naturgeschichte, vaterländische Geschichte und die Geographie von Preußen gelehrt.

7. Außer den Schulstunden müssen die Zöglinge die häuslichen Arbeiten verrichten helfen, die in jeder Woche unter die einzelnen Zöglinge vertheilt werden. Sie helfen in der Küche; die größeren und stärkern tragen das Wasser herbei oder werden mit Kleinmachen des Holzes beschäftigt. Im Winter wird in den Abendstunden gesponnen, auch werden auf Bestellung Wollkratzen gemacht. Im Sommer dagegen bewegen sich die Zöglinge außer den Unterrichtsstunden nur im Freien. Für die Anstalt waren 2 Morgen Acker gepachtet zu Kartoffeln, Kumst und andern Gemüsearten. Nicht nur ist die Bestellung der Aecker ausschließlich durch die Zöglinge besorgt, auch die ganze Erndte, und sie haben sich die Freude nicht nehmen lassen, die gewonnenen Früchte hereinzubringen. Diese Produkte werden der Oekonomie nach dem Marktpreise überlassen, und der Kaufpreis mit dem Kostgelde für die Zöglinge verrechnet.

8. Den Confirmanden-Unterricht, an welchem zehn Knaben und vier Mädchen Theil nehmen, hat in diesem

von den Knaben ganz abgesonderten Mädchen sind der speziellen Aufsicht der Dem. Heltzel anvertraut, die

Jahre der Prediger an der Altroßgärtschen Kirche, Herr Weiß, zu übernehmen die Güte, wofür das Vorsteher-Amt Ihm seinen innigsten Dank darzubringen sich verpflichtet gefühlt hat. Gleiche Güte ist uns in den vergangenen Jahren durch den Herrn Pfarrer Dr. Wolterstorf und Herrn Superintendenten Kahle zu Theil geworden.

9. Nach erfolgter Einsegnung wird für die Unterbringung der Zöglinge gesorgt. Die Erfahrung hat es uns gezeigt, daß viele dieser Zöglinge, insbesondere die auf dem Lande untergebracht waren, darum entlaufen sind, weil ihnen eine sehr schlechte Behandlung zu Theil wurde, man sie für ganz verworfen hielt, und nur durch unnatürliche Strenge sie bändigen zu können glaubte. Eine solche Behandlung ist der in der Anstalt eingeführten Disciplin ganz entgegen. Hier wird das Herz des Kindes erweicht, sie werden durch Moral und Religion zum Guten hingewiesen; der Lehrer zieht durch Liebe sie zu sich herauf, entfernt sie nicht durch unnöthige Strenge von sich, und wendet Strafen nur da und nur so weit an, als es das kindische Alter gerade erfordert. — Um nun unsern Zöglingen eine bessere Aufnahme bei ihrem ersten Eintritt in die Welt zu verschaffen, werden sie ihren neuen Brodherrn auf dem Lande neu gekleidet übergeben; auch erhält der Herr für das erste Dienstjahr eine Gratification von 5 Thlr. Diese Einrichtung hat den guten Erfolg, daß die Zöglinge besser gehalten werden, und der Dienstherr alles anwendet, die Gratifikation zu verdienen. — In der Stadt wird diese nicht gezahlt; unsere hier untergebrachten Zöglinge stehn aber unter der Controlle der Herren Armen-Vorsteher, welche mit dafür sorgen, daß die Zöglinge gut gehalten werden. Viel länger als ein Jahr nach der Entlassung aus der Anstalt kann natürlich diese Beaufsichtigung nicht dauern; denn wo sollte sie aufhören? Wir haben nur das Saamenkorn zum Guten in das jugendliche Herz zu pflanzen, damit es aufgehe und gute Früchte bringe. Weiter geht unsre Aufgabe nicht, und kann nicht gehn. Daß aber die Saat des Guten nicht ganz verloren gehn wird, zeigt mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schon jetzt der Erfolg, denn nach den vorliegenden Zeugnissen führen von den untergebrachten Zöglingen mehr als die Hälfte sich untadelhaft.

(Extrakt aus dem Jahres-Bericht vom 26. Dezember 1836.)

durch ihre Persönlichkeit ebenfalls sehr wohlthuend einwirkt. — Ueber die Wirksamkeit dieser Anstalt spricht sich der Jahresbericht des Rektor Siebrand vom 27. Novbr. v. J. (Beilage) umfassend aus, und über die Qualifikation der neu aufgenommenen Zöglinge sind dem Vorsteher-Amte von Einem Königl. Hochlöbl. Polizei-Präsidium vollständige Mittheilungen zugekommen. In gleicher Art wie die neu aufgenommenen Kinder physisch und sittlich verwahrloset, ja oft noch in höherm Grade, waren fast alle unserer Anstalt übergebenen Kinder, und dennoch ist es wiewohl mit unglaublicher Anstrengung gelungen, das Herz derselben, wenigstens der meisten von ihnen zu erweichen, zur Aufnahme guter Lehren empfänglich, und dadurch diese Kinder zu ihrem künftigen Beruf tüchtig zu machen; und mit Freude können wir versichern, daß die Hrn. Geistlichen, welche den Konfirmanden-Unterricht gütigst ertheilt haben, mit unsern Zöglingen immer ganz besonders zufrieden gewesen sind. — Auch nach ihrer Entlassung hat sich ein großer Theil dieser Kinder gut geführt, wir haben die Genugthuung gehabt, daß einige von ihnen nach überstandnen Lehrjahren Gesellen geworden, und in den beiden letzt verwichenen Jahren sind an Landleute, welche Kinder aus der Anstalt in Dienst genommen hatten, 5 Prämien a 5 Thlr. gezahlt worden, so bald durch Atteste nachgewiesen war, daß die Kinder sich 1 Jahr lang gut geführt. — Aus mehrjähriger Erfahrung können wir die Behauptung aufstellen, daß auch bei dem verwahrlosetesten Kinde das Gute nicht ganz unterdrückt, sondern nur durch schlechte Eindrücke in den Hintergrund gestellt ist. Sind diese fortgeschafft, so geht eine auffallende Veränderung mit dem Kinde vor, sein Herz wird erweicht, und empfänglich für die Ermahnungen des Lehrers, empfänglich für die göttliche Lehre des Christenthums. — Darum ist es auch die Liebe, welche als das Haupterziehungsmittel bei unsern Zöglingen angewandt wird, und sich am wirksamsten beweiset. Tief empfindet das

Kind diese Liebe, und willig und gern empfängt und befolgt es die Lehren, welche es durch sie erhält. Würde dem zum Jünglinge herangereiften Knaben, dem erwachsenen Mädchen, sobald sie die Anstalt verlassen haben, eine gleiche liebevolle Behandlung zu Theil, o wahrlich die Resultate unsrer Erziehungsanstalt würden glänzend seyn. Nur zu oft aber leidet der Knabe oder das Mädchen von der Rohheit und Leidenschaftlichkeit der neuen Dienst= oder Lehrherren entsetzlich, nur zu oft hat er in dem Kreise, in welchen er getreten, die schlechtesten Beispiele, und nun verläßt sein Engel ihn wieder, und er selbst, kaum für das Gute befähigt, fällt zurück in seine frühere Schlechtigkeit.— Noch nachtheiliger wirken sehr häufig die Eltern unsrer Pfleglinge auf diese ein. Sie gehören in der Regel zu den verworfensten Menschen, und so wie bei ihnen jedes Gute und edle Gefühl erstorben ist, so ist es auch mit der Elternliebe. Gleichsam als sollten die Kinder nicht besser werden als sie es sind, bieten sie alles auf, diese wieder in den Schlamm der Gemeinheit und des Lasters zurückzuziehen. Doch dieses sind menschliche Gebrechlichkeiten, wir können sie abgeschafft wünschen, dürfen aber nicht hoffen, daß es geschehen werde, und müssen zufrieden seyn, wenn sie mit der gesteigerten Cultur immer weniger grell hervortreten. Darum verdient es auch öffentliche Anerkennung, daß viele der Lehr= und Dienstherren unsrer Zöglinge sich derselben mit Liebe und wahrhaft religiöser Pflichttreue angenommen, das Werk der Erziehung vollendet, und aus denselben thätige Menschen gebildet haben.

Im vergangenen Jahre sind für diese Erziehungsanstalt ausgegeben 1614 Thlr. 2 Sgr. 7 Pf., mithin kostet jedes Kind dem Verein 38 $^{3}/_{7}$ Thlr., und es ist in Frage gestellt, ob diese bedeutende Summe mit den gelieferten Resultaten im Verhältniß stehe, ob dasselbe nicht auch mit einem geringern Kostenaufwande hätte erzielt werden können. Man hat vor-

geschlagen, Kinder, welche sich zur Aufnahme in unsere Anstalt eignen, auf dem Lande bei gemeinen Landleuten unterzubringen, diese zu verpflichten, die Kinder zur Schule zu schicken, und so weit auszubilden, daß sie nach der Konfirmation ihr Fortkommen durch Dienen finden können; hiefür aber bis zur Einsegnung eine Pension zu zahlen, welche doch immer nur gering seyn würde. — Wäre der Vorschlag annehmbar, so würde es pflichtvergessen von uns seyn, wenn wir länger Anstand nehmen wollten, auf dessen Ausführung anzutragen. Wir glauben aber beweisen zu können, daß der Vorschlag wirklich nicht realisirt werden kann, und wenn es geschehe, jede, auch die kleinste hier verwendete Summe gleichsam weggeworfen sein würde. Denn

1. man muß diese unglücklichen Kinder sehen in dem Augenblick da sie uns übergeben werden. Mit Lumpen spärlich bekleidet, voll Ungeziefer, oft mit Ausschlägen bedeckt, durch die schlechtesten Nahrungsmittel im Wachsthum, und durch Mangel an jeder Erziehung und Beaufsichtigung in jeder geistigen Entwickelung zurückgeblieben, müssen diese Kinder zuerst gereinigt, gekleidet, gepflegt und geheilt werden, ehe an ihre Geistesbildung gedacht werden darf. Ihr Hang zum Herumtreiben, zu Lastern, mit einem Worte, ihre bösen Neigungen machen eine stete Beaufsichtigung dieser Kinder nothwendig und eine Behandlung wie sie oben angegeben ist, soll irgend etwas Gutes entwickelt werden. Nun fragen wir, wird ein gemeiner Landmann, und bekäme er 20 Thlr. jährlich, wird derselbe gleich uns, diese Pflichten gegen seinen unglücklichen Pflegling üben, und wenn er es wirklich thun möchte, wird er die Mittel, und die Eigenschaften haben, die dazu nothwendig sind? Wer unsre Bauern kennt, wird zugeben müssen, daß nur als seltne Ausnahme dieses geschehen würde, um so seltner, als es doch schwer, fast unmöglich sein möchte, eine genaue Kontrolle von unsrer Seite auszuüben. Man gehe

und sehe doch nur, wie die Erziehung der Kinder unserer meisten Bauern und Instleute ist, und man wird sich sagen müssen, daß da wo nicht einmal Elternliebe mehr zu leisten vermag — schwerlich eine Remuneration von 20 Thaler oder wie viel mehr, bessere Resultate liefern wird, besonders wenn man erwägt, daß oft noch Eigennutz dazu kommt, und die gezahlte Pension als eine reine Einnahme angesehen, und davon so wenig wie möglich für das fremde Kind verwandt werden wird.

2. fragen wir, was würde der Schulunterricht, wenn dieser auch regelmäßig ertheilt, und das Kind, um es zu häuslichen Zwecken zu benutzen, nicht von demselben zurückgehalten wird, was würde dieser Schulunterricht ohne häusliche Erziehung nützen? Wird das Kind so weit vorbereitet werden können, daß der Religionsunterricht bei ihm eindringen, und segensreich wirken kann? O wahrlich bei diesen von frühester Jugend an ganz verwahrloseten Kindern gehört mehr dazu als diese Erziehungsweise gewähren könnte, die Saat des Bösen auszurotten, und den Menschen gut und geschickt für das Leben zu machen. Wir schmeicheln uns die rechten Mittel hiezu anzuwenden, ja wir schmeicheln uns sogar, daß manche von unseren Zöglingen, wenn sie bei ihrem ersten Eintritt in das bürgerliche Leben auch wieder in ihre frühern Fehler zurückfallen, durch den in ihnen gepflanzten Keim zum Guten, mit den Jahren zur Selbsterkenntniß kommen, und gute, nützliche Mitglieder der Gesellschaft werden können. Der Verein besteht noch nicht lange genug, um hinreichende Beweise seiner Nützlichkeit liefern zu können. Die Idee, welche er ins Leben treten läßt, ist gut, die Mittel scheinen zweckmäßig zu sein, lassen Sie uns daher auf der begonnenen Bahn fortfahren, und einen Geldaufwand nicht scheuen, der hoffentlich die reichlichsten Zinsen, wenn es auch keine Geldzinsen sind, tragen wird. Erwägen Sie, was aus den mehr als 160 Kindern geworden wäre, hätten wir uns,

nicht ihrer angenommen, sie gekleidet und gespeiset, sie erzogen und unterrichtet, und nach erhaltener christlicher Weihe ihnen Gelegenheit verschafft, sich als redliche Menschen weiter fortzuhelfen. Und wenn von diesen Kindern auch nur der 10te Theil (Gottlob es sind deren Mehrere) gut eingeschlagen, so können wir zufrieden sein. Das Beste, was ein Mensch dem andern geben kann, Erziehung und Unterricht, das geben wir diesen unglücklichen Kindern, die auch Gottes Geschöpfe sind, und darum lassen Sie uns vertrauen, daß Gottes Auge ferner über sie wachen, und Christi Lehre sie auf dem Wege der Tugend erhalten wird.

Ein andrer Zweck unsers Vereins bestand darin:

> vagirenden Bettlern und entlassenen Sträflingen Obdach zu gewähren, und sie zugleich unter strenger Controlle zu halten.

Auch dieserhalb kann auf den abgedruckten Jahresbericht vom 26sten Dezember 1836, Bezug genommen werden. *)

---

*) Ein anderer Zweck unseres Vereins ist darauf gerichtet:

> vagirenden Bettlern und entlassenen Sträflingen Obdach zu gewähren, und sie zugleich unter strenger Controlle zu halten.

Die besonderen Vortheile, welche sich durch dieses Asyl für Bettler und entlassene Sträflinge durch eine mehrjährige Erfahrung herausgestellt haben, bestehen darin, daß

1. zweifelhafte Arme näher geprüft,
2. wirklich Nothleidende besser unterstützt,
3. muthwillige Bettler erkannt und bestraft werden können.

Unter der angeordneten Controlle ist es keinem vorgeblichen Armen möglich, seine Trunksucht oder Arbeitsscheu angebliche Krankheit und Körperschwäche lange zu verbergen. Die Aufforderung, in unsere Armen-Anstalt sich aufnehmen zu lassen, war in vielen Fällen hinreichend, jahrelange Unterstützungsgesuche zum Schweigen zu bringen; ja es konnten schon bewilligte Unterstützungen wieder eingezogen werden,

Schon damals wurde ausgeführt, daß und warum die Idee, den entlassenen Sträflingen ein Asyl in unsrer Anstalt zu gewähren, mancher Verbesserung bedürfe. Die Erfahrung hat es mehr und mehr gezeigt, daß die Anstalt für diesen Zweck doch nicht geeignet sei. Nachdem daher das frühere Zuchthaus hieselbst in ein Arbeitshaus umgeschaffen ist, und in diesem für die entlassenen Sträflinge besser als bei uns gesorgt werden kann, hat Ein Königl. Hochlöbl. Polizei-Präsidium diese Personen dort ausschließlich untergebracht, dieses Arbeitshaus auch zur Aufnahme vagirender Bettler bestimmt. — In das dem Verein gehörende Grundstück kommen jetzt also nur noch wirkliche Nothleidende, die, wäre es nicht bei uns, nirgend ein Asyl finden würden. Sie erhalten bei uns freie Wohnung und das nöthige Holz zur Feuerung, beziehen außerdem ihr Armengeld, und ver-

weil die Pfleglinge es nicht wagten, ihre wirkliche Hülfsbedürftigkeit durch eine strenge Controlle ermitteln zu lassen. Durch dieses Institut hat die städtsche Armenkasse viele Unterstützungen an unwürdige Personen einziehen können. Dagegen haben wirklich hülfsbedürftige Personen durch unsere Armenherberge den bedeutenden Vortheil, daß sie nicht mehr den Launen und dem Eigennutz ihrer Verpfleger ausgesetzt sind, von denen sie sehr oft die schlechteste Verpflegung erhielten. Sie finden in unserer Anstalt ihre Wohnung, die ihnen im Winter geheizt wird, beziehen außerdem von der Stadt einen Theil ihres Armengeldes, und verdienen durch Arbeit wenigstens so viel, daß sie zu ihrem Lebensunterhalt monatlich 1 Thlr. übrig behalten, was hinreichend ist, wenn mehre zusammen eine Oekonomie machen, sie zu ernähren.

Entlassene Sträflinge und Vagabonden, welche ohne Geld und ohne Obdach herumirren, finden ebenfalls hier in abgesonderten Stuben, ein Unterkommen. Für das Unentbehrlichste ist hinsichts ihrer gesorgt, und sie sind dadurch in den Stand gesetzt, für ihr weiteres ehrliches Fortkommen zu sorgen. Gleichzeitig stehen sie unter fortwährender polizeilichen Controlle, und werden, wenn sie sich nicht gut betragen, sofort zum Arbeitshause abgeliefert.

dienen durch Arbeit noch so viel, daß sie zwar spärlich aber doch ziemlich sorgenfrei leben können, und dem Publikum nicht durch Betteln lästig fallen dürfen. Es befinden sich gegenwärtig in dieser Anstalt 20 Männer, 30 Frauen, 3 Ehepaare, und 2 Kinder, zusammen 58 Personen, und ist dieselbe wie bisher unter die spezielle Aufsicht des Polizei=Sergeanten Gruneberg gestellt. — Dieselbe kostet dem Verein kein baares Geld, die alleinigen Ausgaben, die hiebei vorkommen, sind das Holz, welches die Stadt hergiebt, und die Unterhaltungskosten für das Gebäude.

Der dritte und letzte Zweck unsers Vereins ist der: brodlosen Arbeitern so viel als möglich Gelegenheit zum bessern Broderwerb zu verschaffen, indem man ihnen Arbeitsverdienst zuweiset.

Es ist nicht zu leugnen, daß dieses letztere *Institut* für die entlassenen Sträflinge noch mancher Verbesserung bedarf. Einmal ist die Lokalität in unserer *Anstalt* zu diesem Zwecke noch nicht vollständig eingerichtet; dann auch werden Leute von der Straße aufgegriffen, in einem oft Schauder erregenden Zustande uns überliefert, und dadurch Schmutz und Ungeziefer in dieses Asyl gebracht, welches gar nicht zu vertilgen ist; endlich geschieht wirklich auch noch zu wenig für diese Leute, um gesichert zu sein, daß sie nicht bald wieder in ihre frühern Laster zurückfallen. — Indeß ein Schritt zum Bessern ist geschehen, und nur allmählig lassen sich Mängel fortschaffen. Bleibt nur die Theilnahme des Publikums für unsere Anstalt rege, dann wird diese selbst immer besser werden.

Die unmittelbare Aufsicht über diese Armenherberge ist mit Genehmigung Eines Hochlöblichen Polizei=Präsidiums dem Polizei=Sergeanten Gruneberg übertragen, der dafür freie Wohnung im Hause hat, und sich der guten Sache mit lobenswerthem Eifer annimmt.

Seit dem 1sten Januar c. sind in diese Armenherberge 3 Familien, 22 einzelne Männer, 3 verheirathete Frauen, 14 Wittwen mit 5 Kindern, 9 unverehelichte Personen, 151 Vagabonden aufgenommen.

Auch über diesen können wir uns auf den Jahresbericht vom 26. Dezember 1836, beziehen,*) und bemerkt darf nur werden, daß in dem vergangnen Jahre die Arbeiten auf der Palwe, so lange die Witterung es gestattet hat, ununterbrochen fortgesetzt sind. Die Personen der Arbeiter verändern sich täglich, manche arbeiten Tage, Wochen, ja Monate lang, andre nur kurze Zeit, zuweilen nur einen halben Tag, wie ihr Bedürfniß oder ihre Neigung es gerade erheischt. — An Arbeitslohn sind verausgabt 710 Thlr. 18 Sgr. Diese Anstalt hat dem Verein in diesem Jahre gekostet . . . . . 1461 Rtl. 1 Sgr. 4 ₰

nämlich Arbeitslohn, Fuhrkosten für das Fortfahren der Steine auf die Chaussee oder an andere Plätze, Pacht für die Palwe, Lohn für den Aufseher und dergleichen;

eingekommen sind . . . . 1396 „ 22 „ 4 „

mehr ausgegeben sind also 64 Rtl. 9 Sgr. — ₰

*) Der letzte Zweck unsers Vereins ist endlich: den brodlosen Arbeitern so viel als möglich Gelegenheit zum bessern Broderwerb zu verschaffen, indem man ihnen Arbeitsverdienst zuweiset.

Die Menge der Arbeitsleute steht mit der vorkommenden Arbeit in keinem richtigen Verhältniß. Die große Anzahl unbeschäftigter Personen zeigt deutlich das Uebermaaß an Arbeitskräften. Eine nothwendige Folge dieses Mißverhältnisses ist Müßiggang, aus dem Trunksucht und Verbrechen entstehn, ferner Bettelei. Diese Uebelstände zu heben ist die Aufgabe der Arbeits-Anstalt. Die Erfahrung hat es gezeigt, daß für Königsberg es sehr schwer hält, Leuten dieser Art eine Beschäftigung nachzuweisen, die Alle verstehen, die zugleich auch Gegenstände, welche veräußert werden können, liefert. Es hat sich nur eine Art von Arbeit als dem angemessen bewährt, nämlich das Steingraben und Steineschlagen. Zu dem Behuf hat der Verein von der Stadt die große Palwe vor dem Friedländer Thor gepachtet. In dieser Palwe ist ein bedeutendes Steinlager. Jährlich wird ein bestimmtes Terrain ausgewählt, auf dem die

welche durch den Vorrath von ausgegrabenen Steinen gedeckt werden, und dadurch, daß im Jahre 1837, bei der damals größern Nachfrage nach Steinen, ein reiner Ueberschuß von 658 Thlr. 5 Sgr. 9 Pf. geblieben war.

Das Vorsteher=Amt hat sich seit dem vorigen Jahre nur in so weit verändert, als Herr Professor Dr. v. Bohlen Königsberg verlassen hat. Unter dem Protektor des Vereins, Sr. Excell., dem Hrn. General=Lieutenant v. Natzmer, und des Ober=Landes=Gerichts=Vice=Präsidenten v. Bähr als Ober=Vorsteher, fungiren als Mitglieder des Vorsteher=Amts,

---

Steine gegraben werden; die andern Stücke der Palwe werden dagegen als Weideland verpachtet. — Wer arbeiten will, geht dort hin und wird sofort angestellt. Kommen der Polizei Menschen vor, welche sich herumtreiben, vorgebend daß sie keine Arbeit hätten, so werden auch diese dort hin gewiesen. Auf jener Arbeitsstelle ist ein eigener Aufseher angestellt, auch sind die nöthigen Werkzeuge von dem Verein angeschafft, weil fast alle Arbeiter ohne diese sind. Die Arbeit wird stückweise bezahlt. Wir haben zuweilen 40 und mehre Personen Wochen lang beschäftigt, würden auch jetzt noch so viele beschäftigen können, da der Verein Lieferungen zu den Chausseen nach Pr. Eylau und Brandenburg übernommen hat, es aber gerade jetzt an Arbeitern mangelt, indem die günstigen Handels=Conjunkturen vielen Leuten aus dieser Klasse anderweiten Verdienst nachweisen. Darum haben wir auch eine Lieferung von Steinen für die Neuhauser Chaussee nicht übernehmen mögen, in der Besorgniß, daß wir wegen Mangel an Arbeitern dieselbe nicht werden leisten können. — Das Resultat unserer Beschäftigungsanstalt ist sehr günstig. Am 26sten März c., als an welchem Tage der Herr Vorsteher Seemann die Leitung dieser Anstalt vom Herrn Grafen Luckner übernommen hat, vom 26sten März c. bis ultimo November c., sind (die Arbeiten nach Tagen berechnet) 632 Arbeiter beschäftigt worden, und haben im Durchschnitt 8 Silbergroschen täglich verdient. — Im Laufe dieses Jahres hat diese Beschäftigungsanstalt dem Verein 2140 Thlr. 20 Sgr. 1 Pf. gekostet, dagegen 2403 Thlr. 26 Sgr., mithin einen Ueberschuß von 263 Thlr. 15 Sgr. 11 Pf. eingebracht.

1. der Ober-Marschall und Regierungs-Chef-Präsident, Graf zu Dohna Wundlacken,
2. der Geheime Rath Tamnau,
3. der Tribunals-Rath, Graf Kanitz,
4. der Stadtrath Hensche,
5. der Dr. med. Gustav Kruse, welcher die ärztlichen Geschäfte in der Anstalt besorgt,
6. der Negotiant Seeman, unter dessen specieller Leitung die Beschäftigungs-Anstalt steht.

Als Deputirter Eines Wohll. Magistrats gehört der Bürgermeister Schartow, als Deputirte Einer Wohllöbl. Stadtverordneten-Versammlung gehören die Stadtverordneten Karwatzky, Gordack und Collin, und als Kurator der Regierungs-Rath Schreiberschen Stiftung, der Hauptmann und Ober-Landes-Gerichts-Sekretair Kaminski dem Vorsteher-Amte an, so wie der Polizei-Präsident Abegg als Deputirter Eines Königl. Wohllöbl. Polizei-Präsidiums, sich demselben angeschlossen hat. —

Die Verwaltung der Kasse haben wie schon oben erwähnt, der Referendarius Ulke und Negotiant Tiessen, auch Mitglieder des Vorsteher-Amts, übertragen erhalten, und der Stadtgerichts-Rath Miegel besorgt die Geschäfte eines Sekretairs. *)

Ist es nun gelungen, durch die Darlegung unsrer Wirksamkeit den verehrlichen Vereinsmitgliedern die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Zwecke des Vereins nach Möglichkeit erfüllt, die uns anvertrauten Gelder nützlich verwendet sind; so finden wir uns für manche Sorgen und Anstrengungen, welche die Verwaltung verursacht, reichlich entschädigt. Ist diese Ueberzeugung von der Nützlichkeit des Vereins gewonnen, so dürfen wir auch hoffen, daß das Interesse

---

*) Sämmtliche Mitglieder des Vorsteher-Amts sind für das Jahr 1839 wieder gewählt.

für denselben bleibend seyn, das, was ihm bisher zugewendet, ihm künftig nicht entzogen werden wird. Die Zeit ist vielleicht nicht mehr ferne, wo die Fonds des Vereins keine weiteren Beiträge von Privatpersonen nöthig machen werden, und dann, ja dann können wir mit Stolz sagen, daß durch Einigkeit und regen Willen sich eine Anstalt für die Dauer begründet hat, die mehr und mehr des Guten viel leisten wird.

Königsberg am 21. Januar 1839.

Das Vorsteher-Amt des Hilfsvereins für die hiesige städtische Armenpflege.

Beilage.

Jahresbericht des Rektor Siebrand.

Ew. Hochwohlgeboren bin ich so frei, nachfolgenden Jahresbericht zur hochgeneigten Kenntnißnahme ganz unterthänigst vorzulegen.

Nachdem die im vergangenen Jahre konfirmirten Zöglinge die Anstalt verlassen hatten, blieb ein Bestand von . . . . 22 Knaben, 5 Mädchen.

Darauf wurden im Laufe des vergangenen Jahres neu aufgenommen: . . . . . . 12 „ 3 „

so daß im Ganzen also . . . 34 Knaben, 8 Mädchen, in Summa 42 Zöglinge in der Anstalt versorgt wurden.

Von diesen 34 Knaben wurden 12 confirmirt, welche auch alle untergebracht sind, wie folgt:

1. Ferdinand Wisotzki kam am 13. Septbr. zum Böttchermeister Radtke, Vorstadt, Hospitalstraße № 4., in die Lehre,
2. George Regengert kam am 21. Septbr. zum Stuhlmacher Schwarz, Bandschneiderstraße № 3., in die Lehre,

3. Friedrich Wittig kam am 21. September zum Schornsteinfegermeister Sawitzki in die Lehre,
4. Friedrich Bonau kam am 24. September zum Kaufmann Mallison in der Vorstadt, ins Geschäft,
5. Julius Golding kam am 24. September zum Maler Wagner in die Lehre,
6. Julius Saager kam am 1. Oktober zum Schumacher Keuchel, Mittel-Anger № 24., in die Lehre,
7. Ferdinand Schmidt kam am 10. Oktober zum Stellmacher Zielinsky, Neue Dammstraße № 4., in die Lehre,
8. Friedrich Lorenz kam am 17. Oktbr. zum Schneidermeister Podjorski in die Lehre,
9. Friedrich Lemke kam am 22. Oktober zum Schornsteinfegermeister Sawitzki nach Lyck in die Lehre,
10. August Kuhr kam am 24. Oktober zum Schlössermeister Witt, Neue Dammstraße № 4., in die Lehre,
11. Leopold Seeck wird von seinen Verwandten unterstützt, und besucht zu seiner weiteren Ausbildung seit dem 12. November die hiesige Königliche Waisenhausschule,
12. Friedrich Wessel kam am 22. November zum Stuhlmacher Decker, Hinter-Roßgarten № 30., in die Lehre.

Ferner ist August Kühn seit dem 19. August d. J. entlaufen, und bis jetzt zur Anstalt nicht wiedergebracht.

Es sind gewesen . . . . . . 34 Knaben,
davon entlassen . . . . 12 Knaben
entlaufen . . . . 1 "
13 Knaben.

Bleibt Bestand . . . . . 21 Knaben.

Es können demnach aufgenommen werden 13 Knaben.

Von den 8 Mädchen wurden 2 konfirmirt, und sind bereits untergebracht wie folgt:

1. Friederike Lemke kam am 4. Oktober zum Stellmacher Zielinsky, Neue Dammstraße № 4., in den Dienst,
2. Charlotte Kroff kam am 26. Oktober zum Fleischer Mittelstädt, Steindamm № 147., in den Dienst.

Entlassen wurde die Wilhelmine Gäbel, welche zum Zinngießer Marchion auf Veranlassung Eines Hochlöblichen Vorsteher-Amtes gegeben wurde.

Es waren vorhanden	8 Mädchen,
abgegangen sind	3 =
Bleibt Bestand.	5 Mädchen.

Demnach können neu aufgenommen werden 3 Mädchen. Es werden also nun wieder in der Anstalt sich befinden 34 Knaben und 8 Mädchen, in Summa 42 Zöglinge, wozu noch der Carl Lilienthal als Pensionair hinzukommt; im Ganzen also 43 Zöglinge.

Der sittliche Zustand der Zöglinge hat sich dadurch bedeutend gehoben, weil junge Kinder zum größten Theil der Anstalt zur Erziehung überwiesen wurden, welche biegsamer, empfänglicher und gehorsamer sind als die ältern. Rohheiten und Gemeinheiten erscheinen immer seltener. Der Geist der Anständigkeit und Artigkeit tritt bei den meisten immer deutlicher hervor, und ist der Sinn für das Edlere und Bessere im allgemeinen ziemlich vorhanden, der sich dadurch kundgiebt, daß viele theils wahrheitsliebend sind, theils keine gesetzwidrige Handlung unter sich dulden noch verheimlichen mögen. — ich glaube gewiß, daß Ein Hochlöblicher Verein rascher und sicherer zu dem Sich vorgesteckten Ziele, tüchtige, brauchbare und gesittete junge Leute aus der Anstalt hervorgehen zu sehen, gelangen wird, wenn nur junge Kinder derselben zur Erziehung überwiesen würden. Denn wenn ich den Hauptgrundsatz Eines Hochlöblichen Vereins bei der Aufnahme der Kinder

richtig aufgefaßt habe, wenn Hochderselbe den Unterricht als die Hauptsache bei der Erziehung, und eine mildere Disziplin überall eintreten zu lassen, zum Augenmerk hat, so kann derselbe kein anderer sein, als Kinder vor Verwahrlosung bewahren zu wollen. Und nur durch Aufnahme junger Kinder kann dies bezweckt werden, da Gewöhnung und Gehorsam als die hauptsächlichsten Mittel bei der Erziehung dieser Kinder zu betrachten sind; jenes wird durch längern Aufenthalt in der Anstalt, dieses durch ihre Jugend erzielt, und gerade hier nun kann der Lehrer am segensreichsten wirken, und durch das Band gegenseitiger Anhänglichkeit und Liebe, den Kindern den Aufenthalt in der Anstalt zum wahren Elternhause umschaffen. Auch dürfte es nicht wenig zum Besten der Erziehung der Kinder gereichen, wenn bei Aufnahme derselben vorzüglich auf elternlose Kinder armer Eltern gerücksichtiget würde. Denn gewiß sind diese der Verwahrlosung wohl am allermeisten ausgesetzt, und für die Anstalt entstände daraus der Vortheil, daß dergleichen Kinder, so viel ich wenigstens beobachtet habe, sich inniger derselben anschließen, und aus derselben entlassen, ihren künftigen Brodherren weit treuer anhangen; so wie durch ein unzeitiges Dazwischentreten der Eltern, in ihren neuen Verhältnissen sich nicht behindert sehen. Denn mir sind bis jetzt 8 Fälle bekannt, wo Zöglinge, die von Seiten der Anstalt gut untergebracht waren, durch das Einschreiten ihrer Eltern ihren Brodherren entrissen wurden, und nun Umhertreiber geworden sind. Könnte hierin eine Veränderung bei Aufnahme der Zöglinge, so wie darin, daß nicht gänzlich Verwahrloste noch Erwachsene angenommen werden, wo denn die Kraft Eines Erziehers bei der so großen Anzahl nicht hinreichend sein, und die Erziehung und Disciplin eine andere sein dürfte, eintreten: so würde solches der Anstalt eher vortheilhaft als nachtheilig sein.

Excesse sind keine vorgefallen, daher auch keine Strafen dieserhalb verhängt werden durften. Diebstahl wird von den Zöglingen als ein großes Vergehen betrachtet, und daher demselben mächtig widerstanden, weßwegen dieserhalb nichts vorgekommen, obgleich einige Näschereien, besonders bei den Mädchen, nicht ausgeblieben sind. Ueberhaupt stellt sich das Streben nach Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe bei den Knaben weit vortheilhafter heraus als bei den Mädchen. Freilich ist aber auch nicht zu leugnen, daß noch bei sehr vielen Zöglingen ein großer Hang zum Lügen, Schreien, Zanken, Plattsprechen, und zur Trägheit stattfindet, so viele Mühe ich mir auch, diese Fehler bei allen Zöglingen auszurotten, oder doch wenigstens bedeutend zu vermindern, gegeben habe.

Mit vieler Freude kann ich jetzt sagen, daß durch mein unausgesetztes Bemühen, die Zöglinge sämmtlich von Ungeziefer befreit sind, und daß weder in ihren Betten, Wäsche und Kleidungsstücken, noch auf den Köpfen fast aller, Nichts von Ungeziefer mehr zu finden ist.

Der Gesundheitszustand war im Ganzen nicht so befriedigend wie im vergangenen Jahre, wozu der gewesene kalte und strenge Winter viel beigetragen haben mag. Es litten an Krätze 3, an ansteckendem Kopfausschlage 7, an der Rose 1, an Brustentzündung 2, an Fieber und Brustschmerzen 1, an Brustübel 1, an Erkältung 4, an bösen Augen 12, an Scharlach 2, an geschwollenen Füßen 1 Zögling. Außerdem litten viele an Halsdrüsengeschwulsten, an Hautausschlägen, Diarrhö; auch giebt es noch viele Bettnetzer. Es wird nichts unterlassen was auf die Reinlichkeit der Zöglinge hinsichts ihres Körpers Bezug hat. Außerdem, daß sie im Sommer wöchentlich sich zweimal baden gehen, müssen sie sich in den kalten Tagen jeden Sonnabend Abend mit kaltem Wasser und Seife waschen.

Die Bekleidung, außer den Tuchanzügen für die Knaben, so wie die Wäsche, ist von den Zöglingen selbst besorgt worden. Dieselben haben angefertigt von der Zeit kurz vor dem Abgange der vorjährigen Zöglinge, bis zur Ankunft der diesjährigen: 162 Hemde, 142 Jacken, 156 Beinkleider, 17 Mädchenkleider, 3 Mädchenjacken, 13 Hüllen, 12 Schürzen; sowie der Bedarf an Strümpfen ebenfalls von denselben besorgt ist.

Die Knaben sind hauptsächlich mit der Feldbestellung beschäftigt gewesen, und haben 20 derselben, sämmtliche Kartoffeln ausgegraben, eingebracht und eingekellert, welchem Geschäfte sie sich auch sehr gern unterzogen haben. Während des Ausgrabens erhielt jeder der 20 Knaben ½ Pfd. Brod als tägliche Zulage. — Sämmtliche Kartoffeln befinden sich unter meinem Verschluß.

Die häuslichen Geschäfte werden von den Zöglingen vor und nach den Schulstunden (30 in der Woche) verrichtet, und wöchentlich am Sonnabende von Neuem vertheilt, so daß sämmtliche Zöglinge zu den häuslichen Geschäften herangezogen werden.

In den Winterabenden werden die Zöglinge außer den Lern- und Uebungsstunden mit Spinnen, Nähen, Stricken, Flicken, Stöpfen, Kämmeln anfertigen, im Sommer, die Knaben vorzüglich, mit Feldarbeiten beschäftigt. Besonders ist das Spinnen, Nähen und Flicken eine gute Beschäftigung für die Knaben, zumal dadurch der Bedarf für die Strümpfe als auch die Instandhaltung der Kleidungsstücke bezweckt wird.

Den Confirmanden-Unterricht erhalten diesmal 6 Knaben und 1 Mädchen von dem Herrn Prediger Volkmann an der Altroßgärtner Kirche.

Recht zweckmäßig dürfte es sein, wenn in der Armenherberge Handwerker, ältliche, nüchterne Leute, die sonst wenig Arbeit haben, freie Wohnung bekämen; wie Schneider, Schuhmacher, Tischler, Drechs-

ler, welche sich dazu verstehen wollten, den Knaben, die Geschick haben, die nothwendigsten Handgriffe beizubringen.

Jetzt sind nur noch 2 Zöglinge vorhanden, für die Armengeld gezahlt wird. Dürfte es nicht wünschenswerth erscheinen, dahin zu wirken, daß wieder wie früher für mehrere derselben Armengeld gezahlt würde?

Mit der tiefsten Hochachtung und Verehrung verharre

Königsberg, den 27sten November 1838.

Ewr. Hochwohlgeboren
ganz unterthänigster Diener
Siebrand.

Sr. Hochwohlgeboren,
dem Herrn Ober-Landes-Gerichts-Präsidenten und Ritter rc.
Herrn v. Bähr.
hier.

VIII.

Die Kirche zu Engelstein.

(Legende.)

Was der Glaube fest gegründet,
Mag das Eisen nie vernichten;
Selbst zerstöret, muß es dauern,
Durch Jahrhunderte versteckt.
Wenn ihm Gott die Zeit bestimmte,
Strahlt es in erneutem Glanze
Auferweckt zu seiner Ehr'!

An des Mauersees Gestade
Kamen Männer, Heimat suchend
In des Ordens sicherm Schutz.
Dichte Wildniß deckt die Stätte,
An des Reesau klarem Spiegel;
Allda siedeln sie sich an.

Aermlich bau'n sie ihre Hütten,
Mühsam furchen sie den Boden
Mit des Pfluges scharfem Zahn.
Engelstein, so nennt die Sage
Diesen Ort: wo sind die Engel?
Oede scheint der ganze Wald.
Wilde Eber, Bären, Wölfe
Mögen sie genug entdecken,
Aber keiner Engel Spur.

Hoffet! die ihr fest im Herzen
Auf der Engel Schutz vertrauet,
Findet bald auch ihre Spur!

Und es träumt der fromme Führer:
Engelschaaren steigen nieder
Von des Himmels lichtem Blau;
Emsig legen sie die Steine
Zu des neuen Kirchleins Grunde,
Pfeiler mauern sie geschäftig,
Wölben drauf die hohe Decke;
Auch der Altar gegen Morgen
Wird von ihrer Hand erhöht;
Nur des Pfarrers harrt die Kanzel,
In der Mitte steht sie da.
Also, auf- und nieder steigend,
Singt der Sel'gen ganzer Chor:

„Christ ist erschienen
Diesem Gelände:
D'rum ihm zu dienen
Rühret die Hände!
Traget zusammen
Mächtige Steine,
Dann im Vereine
Fördert den Bau!"

„**Schwächeren Stärke
Mag er verleihen,
Heiligem Werke
Schenkt er Gedeihen.
Freunde herbei,
Bauet in Schnelle!
Aber die Stelle
Zeigt er euch selbst.**"

Eilend steht er auf vom Lager,
Sinnet nach des Traumes Deutung
Und beruft die kleine Schaar.
Was der Engel Mund verkündet,
Sich're Weisung scheint es allen.
„Doch wer deutet uns die Stelle,
Die der Heiland auserſehn?
Zwar wir mögen aller Orten
Vor dem Herrn die Knie beugen;
Aber höher flammt die Andacht
Auf dem heiligen, geweihten
Boden, den uns Christ verheißt."

Hoffet! die ihr fest im Herzen
Auf der Engel Schutz vertrauet,
Findet bald auch ihre Spur!

Und sie schreiten rasch zum Werke,
Heben Steine aus den Klüften,
Krachend stürzt die mächt'ge Fichte
Unter ihrer Beile Wucht.
Aufgeschreckt von solchen Schlägen
Springt ein Eber auf vom Lager:
Ha, er stürzet in das Dickicht
Und die Jäger eilen nach.
Plötzlich fesselt sie Erstaunen
An des Waldes lichter Stelle:
In der Mitte eines Kirchleins
Seh'n sie sich verwundert stehn.
Eichenstämme sind die Pfeiler,
In dem Boden fest gewurzelt;
Und das knorrige Gezweige,
Rings umwebt von frischen Blättern,
Schließet wie Gewölbes Rippen
Diesen wundersamen Bau.

Hoffet! die ihr fest im Herzen
Auf der Engel Schutz vertrauet,
Findet bald auch ihre Spur!

Hurtig von des Sees Gestade
Führen Steine sie und Balken
Aufwärts zu dem heil'gen Ort.
Bald ersteht die neue Kirche,
Und zum ew'gen Angedenken
Heißt die Stätte Engelstein.

Fragt Ihr nach des Wunders Deutung?
O mißtrauet nicht den Engeln;
Denn sie walten fort und fort!
Gilt es Euch nicht mehr für Wunder,
Wenn Ihr hört, daß diese Stelle,
Längst bebaut von frommen Leuten,
Durch der Heiden Schwert zerstöret
Und nun neu gegründet ward?
Ein Jahrhundert glitt vorüber,
Und die Engel schützten freundlich
Den verlaßnen heil'gen Ort.
Als ihm Gott die Zeit bestimmte
Strahlt er in erneutem Glanze
Auferweckt zu seiner Ehr'!

Nachschrift: Ueber den historischen Grund dieser Sage mag vorläufig auf die Volkssagen von Temme und v. Tettau. Berlin 1837. S. 171. Nr. 167., oder auf das Erläuterte Preußen II. S. 230. gewiesen werden. Dem Unterzeichneten haben genauere Nachrichten vorgelegen, deren Veröffentlichung durch den Herrn Verfasser sehr wünschenswerth ist. — Rastenburg, den 13. April 1839.

Friedrich Julius Horn.

IX.

Literarisches.

Im Verlage der Buchhandlung Veit und Comp. in Berlin ist erschienen: „Ueber die Vorsorge für Waisen, Arme und Nothleidende, vom Regierungs-Rath v. Türk. Zum Besten der Waisen aus der Provinz Brandenburg, deren Väter den Befreiungskrieg mitgemacht haben, die in der Waisen-Versorgungs-Anstalt zu Klein-Glienicke bei Potsdam erzogen werden."

Das Werk besteht aus vier Abschnitten und einem Anhange. — Erster Abschnitt: Von der Vorsorge für Waisen im Allgemeinen. — Zweiter Abschnitt: Von einigen Waisen-Versorgungs-Anstalten insbesondere. —

Dritter Abschnitt: Von den Anstalten zur Verhütung der Verwahrlosung und zur Rettung bereits verwahrloseter Kinder. — Vierter Abschnitt: Die Unterstützung der Armen auf Kosten des Staates und der Staatsbürger. — Anhang: Ueber die Armen- und Krankenpflege in den Städten.

In Commission bei J. H. Bon in Königsberg in Preußen ist erschienen: „Preußisches Provinzial-Kirchenblatt, herausgegeben von Johann August Eduard Oesterreich, Consistorial-Assessor und Hofprediger; und D. Johannes Carl Lehnerdt, Professor und Superintendent. Erstes Heft.“

Es enthält: Erste Abtheilung. I. Mittheilungen über meinen Confirmanden-Unterricht. — Eine Synodal-Abhandlung von Pfarrer Dr. Gregor. II. Ueber die homiletische Behandlung der alttestamentlichen Geschichte. Ein Synodal-Aufsatz vom Pfarrer-Adjuncten J. O. Steinwender. III. Andeutungen über die Stellung des praktischen Geistlichen zwischen der theologischen Wissenschaft und dem kirchlichen Leben, mit besonderer Beziehung auf die dermaligen Wirren im Gebiete der Kirche und Theologie, von Dr. Lehnerdt. IV. Ueber die Pensionirung der Geistlichen. — Eine Proposition von Oesterreich. — Zweite Abtheilung. A. Verordnungen. B. Nachrichten. C. Personal-Chronik.

Wir machen auf beide höchst beachtenswerthe Schriften um so mehr aufmerksam, als gewiß Niemand dieselben unbefriedigt aus der Hand legen wird.

D. H.

Vaterländisches Archiv

für

Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur,

oder

Preußische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben,

unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Kaufleute, Landwirthe u. s. w.,

von

O. W. L. Richter.

Einundzwanzigster Band.

Juni-Heft.

Königsberg, 1839.
Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei.
In Kommission bei der Buchhandlung der Gebrüder Bornträger.

Das vaterländische Archiv für Wissenschaft, Kunst, Indu[illegible] und Agrikultur (oder die Preuß. Provinzial=Blätter) beginnt [illegible] dem 1. Juli d. J. seinen 22. Band. So viel dem Herausgeber [illegible]kannt ist, hat keine Zeitschrift in hiesiger Provinz so lange best[illegible]den. Sie verdankt dieses nur allein dem ausgezeichneten Kr[illegible] ihrer Mitarbeiter, in welchem sich die geachtetsten Gelehr[illegible] und Vaterlandsfreunde befinden. Oefter haben ausländisc[illegible] Blätter, insbesondere die Pölitzschen Jahrbücher, die Hallesc[illegible] Literaturzeitung, die Göttinger gelehrte Anzeigen, die kritisc[illegible] Blätter der Börsenhalle in Hamburg, die Isis; ferner die Staat[illegible]zeitung und viele andere, sich über den Werth des gedachten Ar[illegible]chivs ausgesprochen, demselben eine allgemeine Verbreitung ge[illegible]wünscht und mehrmals anerkannt, daß sich dasselbe durch di[illegible] Gediegenheit seiner Aufsätze den geachtetsten Journalen Deutsc[illegible]lands an die Seite stellen kann. Der sicherste Beweis davon is[illegible] daß die geachtesten Zeitschriften z. B. Froriep's Notizen aus de[illegible] Gebiete der Natur u. Heilkunde, vielfach Auszüge aus demselbe[illegible] liefern, und andere Journale sogar ganze Abhandlungen abdruck[illegible] In neuerer Zeit werden sie selbst von London aus bezogen. Desse[illegible]ungeachtet thut es, bei der großen Menge von Zeitschriften, Noth[illegible] die Provinzial=Blätter wiederum in Anregung und freundlich[illegible] Erinnerung zu bringen, da mancher Freund derselben theils durc[illegible] den Tod, theils durch Ortsveränderung und andere Umständ[illegible] ihnen entzogen ist. Wir erlauben uns daher wiederholt au[illegible] sie aufmerksam zu machen, mit der Bitte, uns mit Beiträge[illegible] zu unterstützen, und so das fernere Bestehen einer Zeitschrif[illegible] welche alles was zur Förderung des äußeren Wohlstandes, de[illegible] Intelligenz und Moralität beiträgt, als ihr Gebiet betrach[illegible]tet, nach allen Kräften durch freundliche Theilnahme zu förder[illegible]

Schon früher haben wir erklärt, es sei wünschenswerth daß die Provinzial=Blätter den Mittelpunkt einer heilsame[illegible] Oeffentlichkeit über Alles, was in der Provinz Merkwürdige[illegible] und Wichtiges geschieht und geleistet wird, und besonder[illegible] der auf den Landtagen zu besprechenden Gegenstände, bilde[illegible] möchten. Wir wiederholen dies hiemit, gerne bereit, alles in diese[illegible] Beziehung zur öffentlichen Mittheilung Geeignete aufzunehmen.

Hiernach werden die Provinzial=Blätter ihrem Inhalt nach enthalten:

1. Das eigentliche Provinzial=Blatt.

Darin werden aufgenommen:

a) historisch=statistisch=topographische Aufsätze über die Pro[illegible]vinz in allen ihren Theilen. b) Geschichtliches von allen Theile[illegible] des Landes. c) Schilderung interessanter Gegenden. d) Bericht[illegible] über die Lehranstalten in de[illegible] sien — Gewerbe=Schulen — [illegible] Anstalten, sowohl neu errichte[illegible] bestehenden, über Armen= un[illegible] [illegible]inal=An[illegible], über [illegible] [illegible] für ge[illegible] [illegible]sige Zwe[illegible]

chten über das Kirchen- und Schulwesen, als höchste National-
bildungs-Anstalt. f) Biographien u. Nekrologe verdienter Preußen.
g) Landwirthschaftl. Aufsätze: Berichte über Fortschritte in der
Landwirthschaft, mit Inbegriff der Vieh- und Schafzucht, Vor-
schläge zur Verbesserung einzelner Zweige der Oeconomie, Erndte-
Nachrichten 2c. h) Ueber Handel und Gewerbe. i) Einwirkung der
Staatsverwaltung und neuen Gesetzgebung. k) Merkwürdige Natur-
erscheinungen und meteorologische Beobachtungen. Abhandlungen aus
der vaterländischen Naturgeschichte. l) Gesundheitskunde. m) Künste.

2. Vermischtes aus der Heimath und Fremde,
in so fern es allgemeines Interesse hat und für die Zwecke dieser
Zeitschrift geeignet ist. Die Preuß. Volkssagen und Volkslieder,
in gebundener und ungebundener Rede. Mittheilungen über neue
Entdeckungen, Erfindungen und gemeinnützige Anstalten des Aus-
landes. Populäre Darstellung wissenschaftlicher Gegenstände.

3. Anfragen, Wünsche, Aufforderungen und Antworten.

Wir werden uns von den oben gesteckten Grenzen
jedoch keinesweges zu sehr beschränken lassen, vielmehr,
wenn gleich die Provinzial-Blätter die Liebe zu dem Preu-
ßenlande nie verleugnen sollen, sie also auch vorzugsweise
für dies bestimmt sind, dennoch die Interessen des großen
Gesammtvaterlandes nie aus den Augen setzen und sie in den
Provinzial-Blättern zu vereinigen suchen.

Von der Zeitschrift wird nach wie vor monatlich ein Heft
erscheinen. Der sehr billige Abonnementspreis, welcher prä-
numerando zu leisten ist, beträgt auf dem Wege des Buch-
handels 2 Thlr. 15 sgr., und wenn die Zeitschrift directe von
der Expedition bezogen wird, 2 Thlr.

Aufsätze, Gelder, Notizen 2c. außerhalb Königsberg sind
unmittelbar an den Verein zur Rettung verwahrloster
Kinder sub rubro „Erziehungs-Verein" zu senden,
da unter dieser Addresse das Porto von der Post wiedererstattet
wird, in Königsberg aber die Aufsätze in der Expedition die-
ser Zeitschrift, Fleischbänkenstraße No. 21., abzugeben.

Beiträge zu derselben werden stets willkommen sein;
ja es wird um dieselben angelegentlichst und ergebenst gebeten.
Da, wo es verlangt wird, soll der Bogen Originalarbeiten
oder Uebersetzungen aus dem Englischen oder Französischen
mit 5 Thlr. honorirt werden, wenn sie der Tendenz der Prov.-
Blätter entsprechen. Was sich nicht zum Abdrucke eignet,
soll, wenn es verlangt wird, zurückgesandt werden.

Uebrigens bemerken wir in Beziehung auf die Anschaffung
der Blätter durch die Kirchen, daß diejenigen Kirchen-Aerarien,
deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestatten, dazu
keine Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2.
§. 686. und 687. und Rescript der Königl. Regierung zu Kö-
nigsberg vom 3. März 1835.)

Die Redaktion der Pr. Provinzial-Blätter.

Richter.

Inhalt.

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 3. Juni.

I.

Einige Worte über etwas, das in unsern Schulen zu lehren nicht versäumt werden sollte.

Es wird in unsern Tagen beinahe in allen Staaten des Festlandes viele Fürsorge auf den Volksunterricht verwendet, und keineswegs unbedeutend sind die Summen, die zur Förderung desselben so wohl aus den Einkünften des Staats, als aus den Mitteln einzelner Gemeinden ausgegeben werden. Die Eltern werden gezwungen, ihre Kinder, die ihnen zu Hause vielleicht schwer entbehrlich sind, in die Schulen zu schicken, und für die Vervielfältigung dieser Anstalten wird Sorge getragen. Es werden Seminarien zur Bildung von Elementarlehrern errichtet, und mit keinem geringen Aufwande Männer bestellt, deren Amt darin besteht, alle diese Institute zu beaufsichtigen, und darauf zu halten, daß sie den Zwecken, zu welchen sie errichtet worden, gehörig entsprechen. Es werden Schulpläne entworfen, und Vorschriften sowohl über die Gegenstände, in denen unterrichtet, als über die Art und Weise, wie solche gelehrt werden sollen, ertheilt, und es scheint dem Menschenfreund hierin nichts mehr zu wünschen übrig gelassen zu sein. Die Früchte solcher Sorgfalt, und so großer Anstrengungen mögen indessen wohl überall nicht den Erwartungen, die man zu hegen berechtigt sein dürfte, entsprechen, und auch uns dürfte es schwer fallen, die ersprießlichen Wirkungen aller hierin getroffenen Veranstaltungen wahrzunehmen, und viele Thatsachen anführen zu können, welche jene Wirkungen zu Tage legten. Wir müssen indessen andern, die darin besser unterrichtet sind, und sich auch leichter im Stande befinden, hierüber Beob-

achtungen anzustellen, überlassen, die Thatsachen mitzutheilen, aus welchen man schließen könnte, daß die Einrichtungen, welche auf eine bessere Erziehung der größern Masse des Volks abzielen, auch ihren Zweck nicht verfehlen, vielmehr unter derselben auch wirklich manche nützliche Kenntnisse verbreiten, und eine veredelte Gesittigung hervorbringen. Es wird aber nicht hinreichend sein, die Anzahl der Schulen anzuführen, und die Zahl der Kinder, welche diese besuchen, anzugeben; es wird auch eben so wenig genügen, zu zeigen, in welcher Art sich jene und diese mit der Zeit gemehrt haben. Es wird vielmehr nöthig sein, an positiven Thatsachen, deren Richtigkeit sich nicht bezweifeln ließe, darzuthun, daß der in den verschiedenen Anstalten ertheilte Unterricht auch wirklich von Nutzen gewesen, und diejenigen, die denselben genossen haben, auch in Wahrheit Fortschritte in Kenntnissen, deren Erlangung ihnen vortheilhaft sein kann, gemacht, und den dauernden Eindruck von gewissen Lehren empfangen haben, die dazu bestimmt sind, sie durch das Leben zu leiten, und in Bewahrung guter Grundsätze aufrecht zu erhalten. Man wird nicht umhin können, überzeugende Beweise beizubringen, daß der Verstand der Lernenden in gehöriger Weise aufgehellt, und ihre Urtheilskraft, so weit sich dies beim Elementarunterricht erreichen läßt, entwickelt und geschärft ist. Es wäre sehr zu wünschen, wenn jemand, der ausreichende Gelegenheit gehabt hat, mit den Wirkungen, welche die Vervollkommnung, und die weitere Verbreitung jenes Unterrichts in unseren oder benachbarten Provinzen zum Vorschein gebracht haben, genauer bekannt zu werden, dem die Thatsachen, an denen jene Wirkungen allein wahrgenommen werden können, nicht entgangen sind, und der solche auch zu würdigen versteht, dem Publikum seine Erfahrungen in dieser gewiß nicht gleichgültigen Angelegenheit nicht vorenthalten, sondern solche in diesen Blättern mittheilen möchte. Er dürfte gewiß auf Leser zu rechnen haben.

Gegenwärtig ist es nur unsere Absicht, uns über dasjenige zu äußern, was nach unserer Meinung in allen Schulen, besonders aber in den Elementar-Unterrichts-Anstalten, vorzüglich gelehrt, und wiederholentlich eingeschärft werden sollte, was nicht früh genug eingeprägt, und nicht oft genug erinnert werden kann, worauf die Aufmerksamkeit der Kinder nie genug hingelenkt, und was niemals ihrer ganzen Sinnesart mehr, als nöthig, gleichsam eingeimpft werden kann. Auf allen ihren Wegen und Stegen sollte der Gedanke hieran sie stets begleiten, und ihnen nicht einen Augenblick aus dem Gedächtniß kommen. Die Lehrer müßten es sich ganz besonders angelegen sein lassen, und alle mögliche Sorgfalt darauf verwenden, daß ihre Schüler ganz davon erfüllt würden, und es auch für alle Zukunft blieben. Es ist eine einfache Wahrheit, die wir im Sinne haben, es ist nicht schwer darauf geführt zu werden, und gehören auch nicht besondere Geistesgaben dazu, sie zu fassen, und von ihrer Wichtigkeit überzeugt zu werden. Bei Betrachtung der menschlichen Verhältnisse und Umstände, bei Beobachtung des Geschicks einzelner Individuen, und ganzer Völker dringt sie sich beinahe von selbst auf, und bedarf keiner weiten Herleitung, kann auch eben so eines weitläuftigen und verwickelten Beweises entbehren.

Bedenkt man nämlich, daß alle Dinge, welche der Mensch bedarf, sowohl um seine wirklichen Bedürfnisse zu befriedigen, als um des Genusses der Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens theilhaftig zu werden, nur durch menschliche Arbeit hervorgebracht, durch seinen Fleiß auch nur vermehrt werden können: wenn man ferner erwägt, daß das Kapital, welches zur Erzeugung jener Dinge verwendet wird, nur in aufgesparter früherer Arbeit besteht, und überhaupt nichts als verwendete Arbeit im Stande ist, das Dasein der Menschen zu verbessern, so leuchtet es wohl von selbst ein, daß nichts wichtiger ist, als

sie von Jugend auf mit diesem Gedanken vertraut, und ihnen diese Wahrheit begreiflich zu machen, daß nur allein die Arbeit es ist, wodurch sie in den Stand gesetzt werden können, ihre äußern Umstände zu verbessern, nur diese allein es vermag, ihnen den dauernden Genuß derjenigen Güter zu verschaffen, welche das Leben bequem und annehmlich sein lassen. Es ist klar, daß es besonders in den Elementarschulen, wo die Mehrheit der Kinder aus solchen besteht, welche auf kein anderes Erbtheil als die ihnen von der Natur verliehenen Kräfte zu rechnen haben, wichtig sein muß, jene Wahrheit, daß nur Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ihnen die Hoffnung geben können, dereinst zu Wohlstand zu gelangen, in ihnen zur deutlichen Ueberzeugung zu bringen, so daß sie ganz davon durchdrungen werden, und solche auf ihrer ferneren Lebensbahn nie vergessen, vielmehr stets ganz derselben gemäß handeln. Es wird nöthig und zweckdienlich sein, den Kindern durch Beispiele zu zeigen, wie sich die Richtigkeit jenes Satzes überall bewährt, und dürfte es nicht an Gelegenheit fehlen, jene Beispiele aus einem Kreise zu wählen, der ihnen bekannt ist. Insofern Geschichte in diesen Schulen gelehrt wird, möchte es wohl auch zu rathen sein, bei diesem Unterricht jenen Punkt ebenmäßig ins Auge zu fassen, und darauf bei einzelnen Völkern aufmerksam zu machen. Wir wollen hier nur erwähnen, daß insbesondere die Geschichte von Holland Veranlassung genug darbietet, recht anschaulich zu machen, was durch fortgesetzte und angestrengte Arbeit erreicht werden kann, welche Glücksgüter dadurch zu erzielen sind. Auch der Unterricht in der Erdbeschreibung liefert Stoff genug, um zur Bekräftigung der angeführten Wahrheit beizutragen.

Es wird wohl Niemand bezweifeln, daß ein religiöser und moralischer Sinn sich sehr wohl mit der Neigung für Arbeitsamkeit und Sparsamkeit verträgt, und hier also ein Hang, der nur auf den Erwerb zeit-

licher Güter gerichtet ist, sich sehr wohl mit einer Geistesrichtung in Einklang bringen läßt, die nach Dingen trachtet, welche über alle Zeitlichkeit erhaben sind. Denn wer von der Wahrheit durchdrungen ist, daß nur durch fortgesetzte Anstrengung seiner Kräfte ihm äußerliches Wohlsein bereitet werden kann, daß allein ein nie nachlassender Fleiß im Stande ist, ihn zum Besitz von Glückgütern zu verhelfen, und nur allein Sparsamkeit es vermag, diese zu mehren, und dadurch also seinen Zustand mit der Zeit bequemer und annehmlicher zu machen, der wird auch sehr leicht zu der Einsicht gelangen, daß es nicht die unendlichen Mittel sind, welche zu jenem Ziele führen, sondern es allein der Treue und Ehrlichkeit gelingen kann, zum Genuß eines dauernden Wohlstandes zu kommen. Fleiß und Sparsamkeit sind ihrer Natur nach geeignet, heftige Leidenschaften fern zu halten, und die Erweckung drängender Begierden zu hindern, welche zu Lastern verleiten, und auf solche Weise Herz und Gemüth verderben. Sie neigen vielmehr zur ruhigen Ueberlegung hin, und da in solchem Zustande der Mensch auf Betrachtungen über die Schicksale seiner Nebenmenschen, und deren Thun und Treiben, so wie über die Erfolge, die daraus entstehen, geführt wird, so kommt er auch leicht zu der Ueberzeugung, daß eine höhere Macht in allem waltet, und alles, was der Mensch unternimmt, von dieser abhängt, und kann es also auch nicht ausbleiben, daß ein religiöses Gefühl ihn ergreift, und durchdringt. Auf diese Weise verbindet sich dasselbe mit dem Hange zur Arbeitsamkeit, und mit dem Streben nach Erwerb. Beide Richtungen können neben einander sehr wohl bestehen, und nicht nur unbehindert ihren Weg fortsetzen, sondern sich auch auf demselben einander noch sogar förderlich sein. Derjenige, der stets die Lust zur Arbeit behält, und sich dabei einer sparsamen Lebensweise befleißigt, wird sich bei allen seinen Anstrengungen mit dem Zuruf „bete und arbeite" trösten und ermuntern, da-

durch aber nicht nur in seinen Bemühungen gestärkt, sondern auch in seinem Vertrauen auf die Vorsehung die über ihn wacht und seine Arbeit zu segnen vermag, befestigt werden.

Es ist also auch klar, daß dem Unterricht in der Religion und Sittenlehre nicht im mindesten Abbruch geschieht, wenn in den Schulen gelehrt wird, daß nur arbeitsamer Fleiß und Sparsamkeit zum Besitz von Glücksgütern verhelfen kann, und wenn in denselben die Neigung zum rechtlichen Erwerb geweckt wird. Mit derselben können sehr wohl die Tugenden der Mildthätigkeit, des Erbarmens der Noth anderer, des Mitleids mit der Bedrängniß, und der Verlegenheit seiner Nebenmenschen bestehen, und es ist nicht nöthig, daß der Hang zur Sparsamkeit in Geiz und Habgier ausarte. Diesem Uebelstande kann durch einen verständigen Unterricht vorgebeugt werden, und ist derselbe auch an sich weniger zu besorgen, wenn man erwägt, daß die geringste Zahl der Kinder, welche die Elementarschulen besuchen, zu solchen Vermögensverhältnissen gelangen wird, bei denen es ihnen möglich sein dürfte, Bedeutendes für wohlthätige Zwecke zu verwenden. Wohl aber kann die Folge eintreten, daß diejenigen, die von Jugend auf an den Gedanken gewöhnt worden, daß nur Fleiß und Sparsamkeit im Leben zum Besitz äußerer Güter führen können, bei Austheilung von Wohlthaten mit kalter und ruhiger Ueberlegung zu Werke gehen werden, und diese nicht unbedachtsam verschwenden. Indessen wird man schwerlich dies ein Uebel nennen können, vielmehr wird eine solche Verfahrungsart eher Lob als Tadel verdienen müssen. Denn eine Mildthätigkeit, die nicht mit Verstand gepaart wird, ist dem blinden Zufall unterworfen, verfehlt meistens ihren eignen Zweck, und erweist sich in ihren Wirkungen mehr schädlich als nützlich. Auch bei Ausübung der Tugend der Wohlthätigkeit ist es gut, wenn man das Herz nicht allein walten läßt, sondern dabei auch dem Kopf eine

Stimme einräumt. Ganz besonders ist dies aber bei Vertheilung öffentlicher Spenden nöthig, und hier große Umsicht anzurathen. Diese ist selbst dann nicht außer Acht zu lassen, wenn man auch Gefahr liefe, für hartherzig ausgegeben zu werden. Einer solchen Besorgniß muß kein Einfluß auf die Klarheit des Urtheils gestattet werden.

Es wird aus dem, was wir hier gesagt haben, einleuchtend sein, daß es in keiner Weise mit Nachtheilen verknüpft sein kann, wenn die Jugend der Elementarschulen stets darauf hingewiesen wird, daß sie nur durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit es im Leben zu etwas bringen kann, und ihr dieses recht eindringlich gemacht wird. In einem Lande, wie das unsrige, wo jedermann im Besitze seines Eigenthums geschützt wird, ist auch gewiß kein Grund vorhanden, der es bedenklich machen könnte, jene Lehre einzuschärfen, oder der diese Lehre zur Lüge machen könnte. Anders ist es freilich in einem Lande, wo noch Sklaverei und Leibeigenschaft herrscht. Dort weiß der unglückliche glebae adscriptus (Schollenpflichtige) nicht, ob er auch die Früchte seiner Arbeit selbst erndten werde, oder diese Erndte nicht seinem Zwingherrn werde überlassen müssen. Dort kann jene Lehre keinen Eindruck auf die Gemüther machen, indem sie durch die in die Augen fallende Wirklichkeit widerlegt, und zur Lüge gestempelt wird. Ein solcher unglücklicher Zustand hat aber bei uns schon seit beinahe 30 Jahren aufgehört, und es hindert also nichts in unsern Schulen die Kinder auf jene große Wahrheit aufmerksam zu machen. Auch wird es von Nutzen sein, daß ihnen gezeigt, und recht anschaulich gemacht wird, daß wenn auch künftig der Beitrag, der ihnen zu öffentlichen Lasten abgefordert wird, bedeutend sein sollte, dennoch nur eine nie rastende und nie nachlassende Arbeit im Stande sein kann, denselben aufzubringen, und dabei doch noch selbst zu einem gewissen Wohlstande zu gelangen, die Vernachlässigung dieser Wahrheit aber

nur zum Unheil führen kann. Es wird gewiß sehr zweckdienlich sein, das heranwachsende Geschlecht vor jener Muthlosigkeit zu bewahren, die wohl eintreten kann, wenn sich seiner der Gedanke bemächtigen sollte, daß die Ansprüche, die für öffentliche Zwecke und Anstalten gemacht werden, nicht zu erschwingen sind, oder diejenigen, die dazu angezogen werden, nicht zum Genuß der Früchte ihrer Mühen kommen lassen. Es ist sehr zu empfehlen, schon die Aufmerksamkeit der Jugend darauf hinzulenken, daß wo sonst der Besitz des Erworbenen gesichert ist, es der angestrengten, gut berechneten Thätigkeit doch wohl gelingen werde, die Schwierigkeiten, welche die öffentlichen Anforderungen nicht verfehlen können dem Erwerb entgegen zu setzen, zu beseitigen, und denselben ohngeachtet, wiewohl freilich langsamer, zum Besitz von Gütern zu gelangen, welche das Leben angenehm und bequem machen, und demjenigen, der sich ihrer erfreut, eine gewiß sehr wünschenswerthe Unabhängigkeit zu verschaffen. Ueberhaupt sollte in den Elementarschulen darauf hingearbeitet werden, in den Gemüthern der Kinder das lebhafte Gefühl zu erwecken, daß es sich nicht geziemt, statt von seiner Arbeit, von den Wohlthaten anderer zu leben. Das Elend und die Unwürdigkeit eines solchen Zustandes müßte ihnen recht anschaulich gezeigt werden. Gewiß wäre nichts wohlthätiger, als eine solche Gesinnung unter der Mehrheit des Volks zu verbreiten, und derselben immer mehr und mehr Festigkeit und Dauer zu verschaffen. Sehr vielen Uebeln, über die man gegenwärtig sich beschwert, und auch wohl zu klagen Ursache hat, könnte dadurch abgeholfen, und überhaupt der Zustand einer großen Klasse von Menschen verbessert werden. Sicherlich würde auf diese Weise nicht nur ihr zeitlicher Wohlstand gehoben werden, sondern ihre Moralität überhaupt außerordentlich gewinnen. Jemehr das Gefühl, daß es Schande bringt, nicht fleißig und arbeitsam zu sein, an Umfang gewinnt, desto mehr

müssen auch alle Untugenden und Laster sich vermindern, welche nur eine Folge des mangelnden Sinnes für Arbeitsamkeit und Sparsamkeit sind. Wie wichtig es also ist, eine solche Gesinnung, wo sie noch nicht angetroffen wird, hervorzurufen, und wo sich dieselbe bereits findet, nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern sie auch zur größtmöglichsten Ausdehnung zu bringen, läßt sich leicht ermessen, wenn man sich auch nur einigermaßen die wohlthätigen Erscheinungen vergegenwärtigt, die daraus entspringen können, und beinahe mit Gewißheit zu erwarten sind.

Wie sehr würde, um nur eines Beispiels zu erwähnen, der Hang zur Trunkenheit abnehmen, und eine geregeltere Lebensweise allgemeiner werden, wenn in der arbeitenden Klasse das lebhafte Gefühl herrschend wäre, daß denjenigen Verachtung treffen müsse, der sich der Unthätigkeit ergebe, die Faulheit der Anstrengung vorziehe, und nicht dahin trachte, von den Früchten seines Fleißes zu sparen und einiges zurückzulegen. Denn wenn es auch Ausnahmen giebt, so ist doch gewiß die Mehrzahl derer, welche den Trunk lieben, nicht besonders zur Thätigkeit geneigt, und scheut eher die Arbeit, als daß sie solche aufsuchen sollte; am wenigsten aber werden diejenigen, welche in die gedachte Untugend verfallen sind, darauf Bedacht nehmen, ihren Verdienst nicht durch Schwelgerei zu vergeuden, sondern davon nach Bestreitung der nöthigen Lebensbedürfnisse noch zu erübrigen. Vielleicht ist es auf diesem Wege allein möglich, dem, wie behauptet wird, überhand nehmenden Laster des Trunkes zu steuern, und dasselbe möglichst zu beschränken, und dürfte es zur Aufgabe der Mäßigkeitsvereine gehören, für die Erweckung und Verbreitung jenes Gefühls, von dem wir uns solche heilsame Folgen versprechen können, wirksam zu sein, und dahin ihre Thätigkeit zu richten.

Aber nicht allein in den Elementarschulen wird es nöthig sein, den Sinn für Arbeitsamkeit und Spar=

samkeit rege zu machen, und die Wichtigkeit und volle Bedeutung dieser Tugenden einzuschärfen, sondern auch in den höhern Lehranstalten wird man wohl thun, hierauf auch die gehörige Rücksicht zu nehmen. Denn auch hier finden sich viele Kinder, die sich dereinst ebenmäßig nur auf die Arbeit ihres Kopfs und ihrer Hände verlassen können, und auch bloß die Aussicht haben, durch Anstrengung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte in ihrem Leben zum Besitz von mehrerm oder mindern Vermögen zu gelangen. Bei diesen stellt sich das Bedürfniß, sie, für eine den Fleiß und die Anstrengungen nicht scheuende, vielmehr die Arbeit liebende und zur Sparsamkeit hinneigende Lebensweise zu gewinnen, gleicher Weise heraus, und es dürfte zwischen dieser Klasse von Schülern und den Kindern, die allein die Elementarschulen besuchen, in dieser Hinsicht nur ein geringer Unterschied merkbar sein. Aber auch selbst bei dem vermögendern Theil derer, welche in den höhern Lehranstalten unterrichtet werden, möchte es nicht überflüßig sein, ihnen Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu empfehlen, und diese Empfehlung möglichst eindringlich zu machen, indem durch diese Tugenden allein die ihnen angefallenen Güter erhalten werden können, und sie auf diese Weise der Gefahr entgehen lernen, dieselben durch ihre Unthätigkeit, Vernachlässigung und Verschwendung zu verlieren. In den meisten Fällen sind junge Leute, die zum Besitz von Reichthümern zu gelangen die Aussicht haben, wie die Erfahrung zur Genüge darthut, nur zu geneigt, einen Aufwand zu treiben, der mit ihren Einkünften nicht immer in Einklang steht und oft dieselben überschreitet. Sollte es also hier nicht nicht ebenfalls gerathen erscheinen, sie darauf aufmerksam zu machen, auf welche Art allein Vermögen erworben, vermehrt und erhalten werden kann? Sollte es nutzlos sein, solchen Jünglingen den Sinn für Arbeitsamkeit und Haushalten einzuprägen? oder kann nicht auch hier eine dahin ihre Richtung nehmende

Denkart sehr gute Früchte tragen? Kann nicht dadurch viel Uebeles verhütet, vielem Jammer vorgebeugt werden? Wirkt nicht auch bei dieser Klasse von jungen Leuten die Gewöhnung an eine wohlgeordnete, ihr Ziel nie aus den Augen verlierende Thätigkeit und vernünftig geleitete Sparsamkeit, die sich eben so entfernt von kleinlichem Geiz als von schnöder Habgier hält, auch ohnfehlbar auf ihre Moralität, und verhindert Ausschweifungen, die sich mit der Sittlichkeit nicht vertragen? Ist es nicht aber nothwendig, auf jede Art und Weise für die Befestigung des heranwachsenden Geschlechts in einem der Tugend und Gottesfurcht gewidmeten Leben zu sorgen, und keinen Weg unversucht zu lassen, auf dem man zu jenem Zweck gelangen kann?

Es wird hienach wohl Niemand dagegen seine Stimme erheben, wenn wir empfehlen, auch auf den höhern Lehranstalten, denen, die darin unterrichtet werden, die Lehre einzuschärfen, daß man nur durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit in den Stand gesetzt werden kann, zum Besitz von äußerlichem Gut zu gelangen, und Vermögen, das man bereits erworben, oder ererbt hat, zu erhalten. Nur wird diese Wahrheit hier zum Theil in anderer Art anschaulich zu machen sein, und die Jugend in solchen Instituten schon auf Betrachtungen in diesem Gegenstande geleitet werden können, die den Gesichtskreis derer übersteigen, welche bloße Elementarschulen besuchen. Vor allem aber dürfte es hier nothwendig sein, den Jünglingen Achtung vor allen denen beizubringen, die ihre Leibes- und Geisteskräfte der körperlichen Arbeit widmen, oder doch einen Beruf gewählt haben, der auf Erzeugung oder Verwerthung physischer Güter gerichtet ist. Dies ist ein Punkt, der volle Beachtung verdient und nicht übersehen werden sollte. Je weniger darauf gehalten wird, schon der für alle Eindrücke, gute oder schlechte, empfänglichen Jugend Achtung vor den produzirenden Klassen der Gesellschaft einzuflößen, desto größer

wird der Dünkel sein, der bei solchen jungen Leuten erzeugt wird, die nicht zu einer jener Klassen übergehen, sondern sich Geschäften zuwenden, welche zu den unproduktiven gezählt werden. Dieser eitle Wahn, weit über jene Klassen zu stehen und denselben überlegen zu sein, verliert sich schwerlich demnächst im reifern Alter, und kann niemals ganz unschädlich sein, sondern wird nicht verfehlen, Wirkungen herbei zu bringen, die dem erfreulichen Gedeihen der menschlichen Gesellschaft nur hinderlich sein können. Sind die Folgen, die bei einer solchen Denkart in den höhern Kreisen des soziellen Lebens gewiß nicht ausbleiben, auch nicht gerade in die Augen fallend, oder läßt Gewohnheit sie nicht ahnen, so werden sie doch dem forschenden Blick des aufmerksamen Beobachters menschlicher Zustände sicherlich nicht entgehen, vielmehr demselben in allen ihren nachtheiligen Seiten klar werden. Er wird finden, daß vielleicht ganze Klassen der bürgerlichen Gesellschaft unter den solchergestalt herrschenden Vorurtheilen anderer Klassen desselben Vereins zu leiden haben, und insbesondere dadurch verhindert werden, zu derjenigen Stellung, die ihnen der Natur der Verhältnisse nach zukommt, zu gelangen, sie vielmehr auf solche Weise ungebührlich niedergehalten werden. Auch wird er leicht gewahr werden, daß in jener sich überlegen dünkenden Klasse meistentheils gerade diejenigen am vorzüglichsten von ihrem Uebergewicht erfüllt und durchdrungen sind, deren Fähigkeiten und Kenntnisse sie keineswegs berechtigen, eine solche Meinung von ihrem oft sehr mittelmäßigen Werth zu hegen. Um sich über Vorurtheile wegzusetzen, die vielleicht sehr frühe schon Wurzel gefaßt haben, und späterhin immer gepflegt und genährt sind, gehören allerdings Geistesgaben, die nicht jedem zu Theil geworden sind. Man muß mit einer nicht gerade gewöhnlichen Schärfe des Urtheils versehen sein, um die sich darbietenden Verhältnisse durchschauen zu können und diese selbst auch in

ihrem ganzen Umfange kennen. Eine oberflächliche Kenntniß ist überdem hier nicht ausreichend, vielmehr muß den Dingen auf den Grund nachgeforscht werden. Da nun die Verhältnisse menschlicher Zustände sehr mannichfaltig sind, und es auch nicht leicht sein mag, mit denselben vollständig bekannt zu werden, so wird es keine Mühe kosten, einzusehen, wie nothwendig es ist, schon bei der Jugend richtige Ansichten über die den verschiedenen Ständen des bürgerlichen Vereins zukommende Geltung zu erwecken, und zu verbreiten.

Es wird wohl schwerlich jemand sich finden, der bei näherer Erwägung uns nicht beistimmen sollte, wenn wir unsere Meinung dahin aussprechen, daß es von großer Wichtigkeit ist, und als unerläßlich sich ausweist, der Jugend aus den höhern Kreisen der Gesellschaft Achtung vor der Arbeit, und vor allen denen einzuflößen, die durch dieselbe den Wohlstand des Landes befördern, und also zum Gedeihen desselben beitragen. Nicht genug kann man dafür thun, sie vor dem Fehler zu bewahren, die Arbeit, und diejenigen, die sich damit beschäftigen, gering zu schätzen. Ist dieses zu allen Zeiten schon ersprießlich und heilsam gewesen, so erscheint es noch insbesondere als eine Aufgabe unseres Zeitalters, der Arbeit, und denjenigen, die sich ihr ergeben, zu der ihnen gebührenden Würdigung zu verhelfen, und sie gleichsam zu Ehren zu bringen. Ein jedes Zeitalter hat seinen besondern Charakter und gleichsam seine eigenthümliche Physiognomie. Die Zeiten des Ritterthums sind vorbei, und alle etwanigen Bemühungen, sie wieder zurückzubringen, werden vergeblich sein; man kann mit dem Dichter sagen: „kein Gott ruft sie zurück.“ Auch dürfte es Thorheit und wohl noch etwas mehr sein, dieselben zurück zu wünschen, wenn man die Geschichte befragt, unter welchem Joch zu jenen Zeiten die nicht zur bevorrechteten Klasse gehörige Menschheit seufzte, und wie diese von der privilegirten Aristokratie mit Füßen getreten wurde. Ein jeder, den Gefühl für

Recht beseelt, oder dem Wohlwollen für seine Mitbrüder gegeben ist, wird gewiß einen Zustand nicht zurückgeführt verlangen, der die natürlichen Rechte von Millionen niederhält, um die unnatürlichen Vorrechte und Vorzüge von wenigen Tausenden aufrecht zu erhalten. Für einen solchen Stand der Dinge kann und darf also unsere Jugend der höhern Klassen der Gesellschaft nicht erzogen und gebildet werden; vielmehr leben wir gegenwärtig ganz sichtbar im Zeitalter der Industrie. Diesen Charakter hat die jetzige Gestalt der Welt, und wird ihn auch noch lange nicht verlieren. Einer nähern Auseinandersetzung hierüber bedarf es wohl nicht, da so viele Erscheinungen darüber keinen Zweifel gestatten.

Ist aber unsere Zeit vorzugsweise das Zeitalter der Industrie, so ist es auch das Zeitalter der produzirenden Arbeit, und es ist wohl nichts natürlicher, als daß sodann auch die Beschäftigung mit dieser Arbeit Achtung erwerben und Ehre bringen muß. Wenigstens ist man berechtigt, dieses zu erwarten, und wenn in diesem oder in jenem Lande dies noch nicht der Fall ist, so ist der richtige Zustand der Dinge noch nicht eingetreten. Geht aber die Richtung der Zeit dahin, das lebende Geschlecht einer nützlichen Industrie immer mehr und mehr zuzuführen, und dasselbe ihr ergeben zu machen, ist diese Tendenz auch nicht nur nicht zu tadeln, sondern vielmehr zu loben, verdient sie also auch gefördert und gepflegt zu werden, und leuchtet es von selbst ein, daß die Achtung, die man der produzirenden Arbeit zu Theil werden läßt, ganz dazu geeignet erscheint, zu jenem Zweck beizutragen, so wird man auch die Nothwendigkeit für unser Zeitalter nicht ableugnen können, dahin zu wirken, daß der Jugend, die noch zu erziehen und zu unterrichten ist, Achtung vor der Arbeit, und im allgemeinen vor allen denen, die durch diese Arbeit ihren eignen Wohlstand zu erzielen suchen, und dadurch das Heil der Gesellschaft befördern, eingeflößt werde. Wird die Jugend in solchen

Ansichten erzogen, und verwachsen dieselben gleichsam mit ihrer Denkart, so wird sie auch stets Grundsätze hegen, welche nicht bloß ihr allein vortheilhaft sein, sondern auch der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zum Segen gereichen werden. Es kann nicht ausbleiben, daß dadurch eine größere Harmonie unter allen Klassen derselben erzeugt und allmählich mehr und mehr befestigt werden wird. Die höhern Stände werden die unter ihnen stehenden mit mehr Rücksicht behandeln, und diese letztern sich dadurch mehr geehrt fühlen, also auch mit weniger Neid und Mißgunst auf dieselben blicken. So wie gegenseitige Achtung unter einzelnen Menschen ein gutes Vernehmen hervorbringt, so muß sie mehr oder minder auch dieselbe Wirkung unter den verschiedenen Ordnungen und Abstufungen des bürgerlichen Vereins zu erzielen im Stande sein. Ist aber ein harmonischer Einklang unter den verschiedenen Ständen nicht in jedem Gemeinwesen sehr erwünscht? Sollten nicht alle, welche an der Spitze der Staaten stehen, und in deren Hand es gelegt ist, das Schicksal derselben und der Millionen, die denselben angehören, zu bestimmen und zu lenken, jedes Mittel, welches ihnen geboten wird, die Einigkeit in den mannichfaltigen Reihen der Gesellschaft herzustellen, mit Begierde zu ergreifen Ursache haben? Wird es also nicht auch um so wichtiger und dringender erscheinen, den von uns bezeichneten Weg einzuschlagen, der zu jenem zu erstrebenden Resultat führen kann? Ueberhaupt dürften die Folgen, welche eine allgemein verbreitete Achtung vor der Arbeit, und vor allen denen, die damit ihren Unterhalt erwerben, und dadurch ihre Umstände zu verbessern trachten, umfangreicher sein und sich auf mehre und mannichfaltigere Verhältnisse erstrecken, als man beim ersten Anblick gewahr wird. Manches Uebel der Zeit, worüber man mit Recht klagt, könnte dadurch vielleicht gehoben, und mehres Gute, das man gegenwärtig im Leben vermißt, und das

man herbeigeführt zu sehen wünscht, auf diese Weise leichter und rascher zu Tage gefördert werden.

In keinem der frühern Zeitalter der Geschichte ist die Arbeit, die wir hier im Auge haben, gebührend gewürdigt worden, und hat der Werthschätzung genossen, auf welche sie Anspruch machen kann, wenn man die Wichtigkeit in Betracht zieht, die der arbeitsame Fleiß für ein ganzes Volk hat und ferner in Erwägung nimmt, wohin die Menschheit gelangen kann, wenn sie die Anstrengungen nicht scheut, die mit einem der Arbeit ergebenen Leben verbunden sind, und wohin sie wieder hinunter zu sinken vermag, wenn sie den entgegengesetzten Weg verfolgt, und die Trägheit der zweckmäßig angewendeten Thätigkeit und Rüstigkeit vorzieht. Erst in neuern Zeiten hat man angefangen einzusehen, daß man der Arbeit Achtung zu zollen habe, und wie sehr es nöthig ist, ihr die gebührende Auszeichnung nicht zu versagen. In manchen Ländern ist diese Meinung auch schon ziemlich allgemein verbreitet, und hat beinahe alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens durchdrungen, wogegen es aber auch noch Länder giebt, die hierin noch sehr zurücke sind. Auch bei uns bleibt in diesem Punkt noch vieles zu wünschen übrig, und können wir uns füglich nicht rühmen, daß bei uns die Arbeit besonders in Ehren stehe, und sich einer solchen Würdigung zu erfreuen habe, wie man sie mit Fug und Recht fordern kann. Mancherlei findet sich in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen, was einem bessern Zustande hierin entgegen ist, und dessen Emporkommen hindert. Es wäre daher zu wünschen, daß man allgemein bemüht wäre, alle Anstände, welche der Erreichung jenes großen und guten Zwecks widerstreben, immer mehr und mehr aus dem Wege zu räumen, und nicht minder heilsam würde es sein, wenn auch gesetzliche Einrichtungen, die etwa demselben nicht förderlich sein sollten, aufgehoben werden möchten, und also die ganze bürgerliche Ordnung mit der einmal genommenen

Richtung der Zeit in völligem Einklang gesetzt würde. Denn der letztern muß man folgen, und ihr nicht entgegen treten wollen, indem dieses doch nur ein eitles und vergebliches Bemühen sein würde, welches, wie die Geschichte aller Zeitalter deutlich genug lehrt, noch niemals mit Erfolg gekrönt gewesen ist. Achtung vor der Arbeit und vor den verschiedenen Klassen derer, die sich damit beschäftigen, suche man überall auf die verständigste und zweckmäßigste Weise zu verbreiten, und die Vorurtheile, die hierin noch angetroffen werden, zu bekämpfen und wo möglich auszurotten. Zu diesem hohen Zweck mögen auch die öffentlichen Lehranstalten das Ihrige beitragen, und also die heranwachsende Generation außer den Kenntnissen, womit sie ihren Geist ausstatten, auch mit gesunden Ansichten über wichtige Verhältnisse des Lebens versehen, und mit heilsamen Grundsätzen bereichern. In allen Schulen möge nicht versäumt werden, die lernende Jugend auf die Wichtigkeit des arbeitsamen Fleißes und einer richtigen Sparsamkeit aufmerksam zu machen, und so lange sie unterrichtet wird, in dieser Unterweisung nicht nachzulassen. Sollten selbst die Schüler manche derjenigen Kenntnisse, welche in den Schulen gelehrt werden, daraus nicht mitnehmen, oder darin minder vollkommen vorbereitet sein, wenn sie jene Anstalten verlassen und ins Leben übergehen, so wird dieses gewiß von geringerm Nachtheil sein, wenn sie nur dagegen von der Lehre, die wir ihnen eingeschärft zu sehen wünschten, durchdrungen sind, und diese gleichsam als Begleiterin auf der Laufbahn, die sie betreten, mitbringen.

Fragen wir aber, ob in unsern mannichfaltigen, dem Unterricht der Jugend gewidmeten Anstalten nach der von uns hier entwickelten Ansicht verfahren, oder doch auf dieselbe besondere Rücksicht genommen wird, so dürfte wohl geantwortet werden müssen, daß bis jetzt dieser Gesichtspunkt bei der Erziehung und der Vorbereitung des heranwachsenden Geschlechts zu

seiner künftigen Bestimmung fast gar nicht vorgewaltet hat, oder doch nicht so hervorgehoben ist, als derselbe wohl verdient, vielmehr hierin die Unterweisung der Jugend bisher noch sehr mangelhaft gewesen ist. Es dürfte hierin noch vieles nachzuholen und zu verbessern, und würde es daher auch zu wünschen sein, daß die Ansicht, die hier ausgesprochen ist, einer geeigneten Prüfung unterworfen werden möchte.

II.

Was heißt Historie und welche Bedeutung hat sie als Lehrobjekt auf Gymnasien?

Motto: Die Aufgabe des Menschen und seiner Institute ist nicht Vollendung, sondern Approximation.

Vom Verf. des Aufsatzes: „Die Naturkunde als Weg zur Anthropologie."

Historie ist die Vereinigung von Geschichte, Natur- und Erdkunde zu einem Ganzen, basirt auf Eine Idee und auf Ein Erkenntnißverfahren.

I. Die Idee der Historie ist die wissenschaftliche Evolution des Begriffs der Natur und Erdstellung des Menschen (des Einzelnen so wie des Geschlechts), insofern sie der menschliche Geist auf objektivem Wege in sich bewerkstelligt, d. h. die Aufgabe, aus dem, was der Geist hat und der Mensch thut, über sein Wesen und seine Erdstellung zu evidenterer Klarheit zu kommen.

Das Erste und Unmittelbarste, was der menschliche Geist hat (d. h. außerhalb seines Wesens, aber in Verbindung mit sich findet), ist die Konzentration der irdischen Natur, der irdische Normalorganismus, welchen er nicht bloß als gegebenes Werkzeug und als gegebenen Fixirungsraum um und an sich bemerkt, sondern auch als eigenthümliches von seiner Natur und

seinem Willen sehr verschiedenes Wesen, als menschliches Thier, erkennt, auf welches er nicht allein wirkt, sondern welches mit ihm in starker Wechselwirkung steht. Demnach ist seine erste (nächste, obwohl nicht höchste) Aufgabe, dieses Haupteigenthum, dieses unumgängliche, irdische Medium zwischen sich und allem Andern kennen zu lernen, und somit die Naturkunde, insofern sie allein das menschliche Thier durch gehörige Nachweisung seiner Komposition richtig analysirt und von dem Geiste wesentlich scheidet (d. h. darthut, was der Geist nicht ist.)

In Vereinigung mit diesem Medium findet sich dann der Geist als Mensch neben andern Menschen, also als Geschlecht auf einem Weltkörper, dessen Oberfläche nach ihrer Gesammtplastik das ganze Geschlecht, so wie nach der Gestaltung der einzelnen Theile einzelne Gruppen des Geschlechts, wie endlich den Einzelnen selbst für seine thierische und durch diese für seine geistige Evolution bedingt. Demnach ergiebt sich dem Menschen die derzeitige Erdoberfläche, das Eigenthum seines Geschlechts, als zweiter Gegenstand für seine Selbsterkenntniß und es schließt sich an die Naturkunde die Erdkunde.

Nachdem sich so 1) der Geist durch sein Thier und 2) der Mensch durch die Erdoberfläche im Geschlecht wie im Einzelnen bedingt gefunden und die Aeußerungen dieser Bedingtheit von denen des Geistes unterscheiden gelernt, kann er erst zu der rechten Auffassung seines Thuns, wie er es theils als Individuum an sich selbst, theils in den Handlungen des Geschlechts nach seinen wichtigsten Gruppen vorliegen hat, also zur Geschichte übergehen, über welche ihm sonst, wenn er den Durchgang durch Natur- und Erdkunde verschmäht oder scheut, kein hinreichendes Kriterium zu Theil wird, da ihm dann nothwendig die Fähigkeit, richtig zu würdigen, d. h. das irdisch durch Thier und Erde bedingte von dem irdisch Unbedingten aus der

Mixtur in den menschlichen Handlungen zu scheiden abgeht *).

II. Aber nicht bloß durch die Einheit der Idee, sondern auch durch die Einheit des Erkenntnißverfahrens ist die Geschichte, Natur- und Erdkunde Eine Wissenschaft. Ueberall beginnt hier die Erkenntniß mit der äußern, sinnlichen Wahrnehmung des Einzelnen (entweder unmittelbar oder aus der vorgelegten Abbildung, Beschreibung u. s. w. zum innern Eindruck einer sinnlichen Wahrnehmung anstrebend), schreitet dann fort zur Vereinigung der Einzelnen zu immer höheren Ganzen, und sieht zu, was endlich für allgemeine Resultate (Regeln, Gesetze) herauskommen. Es ist so

*) Hier ist wieder eine gute Gelegenheit für die beliebte Einwendungsart: daß, da wir doch die Scheidung in dem großen Kompositum, welches uns die Geschichte vorlegt, nicht rein, vollständig und überall vornehmen können, es deren und somit auch der Natur- und Erdkunde gar nicht bedürfe. Verstärkt kann dieser Einwand noch werden durch die gewiß beifallfindende Bemerkung, daß ein solches Studium zur Geschichte mühsam, langwierig und wenig lohnend ist, daß dann weniger Zeit für die Genealogie, Heraldik, Diplomatik, Numismatik, Chronologie und andre historische Hülfswissenschaften verbleibt, die doch nun einmal die Hauptsäulen der Geschichte sind (wobei sich freilich eine der ebenfalls beliebten kleinen Konfusionen leise einschleicht, nämlich die Verwechselung des Forschers in fraglichen Punkten der Geschichte mit dem Historiker überhaupt), daß die Alten, die uns nun doch einmal überall Muster sein müssen (das Warum wird offenbar, wenn die Todten auferstehn!), mit einzelnen unwesentlichen Ausnahmen nichts von der Wichtigkeit der Naturkunde für die Geschichte gewußt (und was die Alten nicht gewußt haben, wie kann das Werth haben?!), daß so viele große Historiker ohne Naturkunde ihre unsterblichen Werke geschrieben, die nichts zu wünschen übrig lassen (als etwa die Kleinigkeit eines deutlichen Bewußtseins von der Begränzung beider Naturen im Menschen, deren getreues Abbild seine Handlungen sind, ein Bewußtsein, welches nun einmal auch ein großer Geist nicht, wie die Spinne ihr Gewebe, aus sich allein ziehen kann.)

recht das Verfahren, welches Schiller »Sandkorn an Sandkorn reihen« nennt (wohlgemerkt »reihen«, nicht aber »auf einen Haufen werfen«). Seine Wurzel ist die Demuth des Geistes in der Erkenntniß, daß er eigentlich an sich nichts weiß, sondern wie einerseits im Glauben durch die Religion, so andererseits (so weit seine persönlichen Verhältnisse es gestatten) im Verstehen durch die Betrachtung und Beobachtung der Natur und Erde (als einer zweiten recht nahe gelegten, auch unmittelbar von Gott gegebenen, die höhere erläuternden Offenbarung), so wie des bisherigen Thuns seines Geschlechts nach und nach approximativ zur Einsicht gelangt *).

Betrachten wir den Gegensatz zur Historie in Rücksicht des Erkenntnißverfahrens, die Mathematik, so wird die Sache recht anschaulich werden. Auch dem Mathematiker müssen allerdings die einfachsten Raumanschauungen (Punkt, Linie, Kreis, Dreieck, Viereck, Kegel, Cylinder, Prisma, Pyramide) von außen gegeben sein; sein ganzes Verfahren aber mit diesen Raumformen, die ganze Analysis des Raums ist ein inneres, ein reines Produkt des Denkens, zu dem es gar keiner

---

*) „Aber wird nicht die Natur irgendwo ein anderes Resultat ergeben, als die Religion, und dadurch gefährlicher Zweifel geweckt werden?“ Wer im Ernste so fragt, zeigt, daß er schon ein religiöser Zweifler ist. Wie kann eine göttliche Offenbarung der andern widersprechen? Wo hier ein Widerspruch eintritt, da liegt er nicht in der Sache, sondern in der mangelhaften Auffassung eines Punktes derselben; nicht im Wissen, sondern im hier noch ungenügenden Wissen. Je richtiger, umfassender du beobachtest, desto entschiedener wird jeder Widerspruch sich auflösen. Beschuldige weder die Natur, noch die offenbarte Religion, sondern deine unzulängliche Kenntniß einer von beiden oder beider und — studire weiter! Man kommt nicht mit einem Sprunge auf den Dholagir und wer es vermeint, springt, ehe er sich's versieht, in einen Sumpf, (die allerdings am Fuße hoher Berge häufiger sind, als in der Ebene) und bleibt stecken.

weitern äußern Erfahrung und Beobachtung bedarf, für welches es ganz gleichgültig ist, ob man sich auf der Erde, oder auf dem Monde, oder auf dem Sirius befindet. Der Mathematiker ist (NB. in der Mathematik) ganz unabhängig von den Objekten der irdischen Außenwelt, ganz auf seine Denkkraft und deren Folgerichtigkeit angewiesen. Man darf aber nie vergessen, daß diese (übrigens sehr respektable) Analysis des Raums, so sehr sie auch den Geist in Einer Richtung kräftigt und für Ein Objekt, den Raum, wahr ist (und auch um so eher wahr sein kann, da sie sich, befreit von aller sonstigen Innerlichkeit und Aeußerlichkeit lediglich auf Ein Hauptprincip menschlicher Wahrheit: die logische Konsequenz, gründet), — an sich noch gar keine Einsicht in das, was im Raume (und zunächst im irdischen) ist und geschieht, involvirt, daß diese Erkenntniß nothwendig die historische Betrachtung erfordert, und daß, wo diese versäumt wird, Irrthum die Folge ist. Die Mathematik bringt dem Geiste nichts; sie entwickelt nur im Geiste die mathematische Wahrheit, d. h. einen Komplex von Wahrheiten über den *Raum*; denn das ist die oft besprochene *mathematische* Wahrheit und nichts weiter. Uebrigens ist auch die logische Richtung des Geistes keineswegs ein ausschließliches Eigenthum der Mathematik; sie erscheint hier nur um so kräftiger, hervortretender und lauterer, weil sie hier die einzige ist, während sie z. B. in der Historie noch ganz andere Richtungen, z. B. die des Gemüths (die ethische Richtung), die der Phantasie (die Richtung der Anschauung) parallel neben sich hat.

III. Die Idee des Gymnasiums und das Verhältniß der Historie zu ihr.

Es mag Manchem kurios vorkommen, nach der Idee von Einrichtungen zu suchen, die schon Jahrhunderte lang im Großen bestanden und gewirkt haben. Diese Verwunderung kann aber nur die nicht historische Konstruktion der Idee treffen, d. h. eine solche, welche mit Verschmähung des Thatsächlichen und Gegebenen

diglich die Norm aus sich selbst ziehen will. Die historische Betrachtung bringt dagegen die Idee der Gymnasien, so weit sie bereits realisirt ist, zur Anschauung, wobei sich denn die zu ergänzenden Lücken von selbst ergeben. Sie setzt nicht voraus, daß das Gesetz für die Organisation des Gymnasiums erst a priori gefunden werden müsse, sondern sie betrachtet es als schon da und nur noch hier und da der Ergänzung zu einer vollständigeren Einheit bedürftig.

Betreten wir nun bei der Frage: was und wozu ist das Gymnasium? den historischen, auf dem Gegebenen beruhenden Weg, so scheint die nächste Antwort zu sein: das Gymnasium ist die Vorbereitung zur Universität. Damit aber sind wir in der That auf keinen grünen Zweig gekommen; denn abgesehen, daß man da gleich weiter fragen müßte: was und wozu ist die Universität? so ist die Antwort auch schon insofern nicht richtig, als ja die Mehrzahl der Gymnasialschüler gar nicht zur Universität übergeht. Vielmehr zeigt sich uns das Gymnasium als die höchste allgemeine Schule für Alle, welche zu einer der, höhere, vielseitigere, geistigere Thätigkeit bedingenden, übrigens aber sehr von einander verschiedenen Lebensrichtungen übergehen.

Es wird demnach die Idee des Gymnasiums in dem zu suchen sein, was allen solchen Lebensrichtungen (und darunter auch denen, für welche die Universität Vorbereitungsanstalt ist) als Gemeinsames zum Grunde liegt, und wir werden darauf am sichersten kommen, wenn wir zuerst betrachten, inwiefern das Gymnasium an der gemeinsamen Idee aller Schulen participirt.

Allen Schulen liegt an sich die Wahrheit zum Grunde, daß der Mensch in den gegebenen Verhältnissen sich selbst überlassen, nicht eine rechte Evolution seines Wesens, die seiner eigentlichen Natur und seiner Erdstellung angemessen wäre, in sich zu Stande bringen kann, sondern daß ihm dabei durch Unterricht, also durch geordnete Anregung und Leitung von außen her zu Hülfe gekommen werden muß. Diese absicht-

liche Anregung und Leitung (wohl zu unterscheiden von aller außer ihr liegenden Zufälligen) heißt Schulbildung und ist die Idee jeder Schule. Sie ist der erste Theil der ganzen irdischen Bildung des Individuums, der sich von seiner Fortsetzung dadurch unterscheidet, daß bei Letzterer das Individuum selbstständiger (wenn auch nicht immer selbstthätiger) erscheint.

Die rechte Evolution der menschlichen Natur kann aber nur die des Geistes sein, wie sie auch als solche alle Schulen anerkannt haben; die Evolution des menschlichen Thieres ist Sache der Natur, wie beim Thiere überhaupt, und wo sie außerhalb der Natur lediglich in der Obedienz unter dem Geiste liegt, da ist sie theils mit der des Geistes unmittelbar gegeben, theils wird sie nebenbei vervollständigt.

Die irdische Evolution des Geistes besteht aber einmal in einer inneren Kräftigung desselben nach allen seinen Richtungen (Zuständen, Kräften, Vermögen), die wir subjektive Bildung nennen wollen und in einer richtigen, zusammenhängenden Kenntniß seiner Abhängigkeit von Gott, seiner Stellung in und seiner Wechselwirkung mit der Außenwelt, vorzüglich mit der irdischen, also die Kenntniß seiner Erdstellung, worauf der Werth seiner ganzen irdischen Wirksamkeit beruht, — in objektiver Bildung. Die subjektive Bildung hat es mit dem rechten Können, die objektive mit dem rechten Kennen, zu thun, oder mit andern Worten: daß der Geist im Gleichgewicht seiner Richtungen erstarke und richtig (d. h. angemessen seiner Abhängigkeit von Gott und seiner eigentlichen Welt- und Erdstellung) wolle und handle, ist die Aufgabe seiner irdischen Evolution.

Die Schule (und die Kirche, insofern auch sie Schule, d. h. allgemeine Leitung des Unselbstständigen ist), hat also die subjektive und objektive Bildung im ersten Stadium zur Aufgabe.

Betrachten wir nun alle Arten Schulen und alle Lehrobjekte, so finden wir in allen beide Bildungs-

seiten, aber in großer Verschiedenheit des Verhältnisses beider zu einander und dieses verschiedene Verhältniß eben bestimmt den verschiedenen spezifischen Charakter der Schulen wie der Objekte.

Sehen wir z. B. auf die Historie (in der oben entwickelten Begriffsbestimmung), so zeigt sich allerdings bei ihr auch sogleich der Einfluß auf die verschiedenen Geistesrichtungen (Gemüth, Anschauung, Verstand), also auf Geisteskräftigung, auf subjektive Bildung; aber noch viel sichtbarer tritt ihre Einwirkung auf die Würdigung der irdischen Verhältnisse und Erscheinungen, und ihrer Stellung zum Geiste, und somit die objektive Bildungsseite hervor. Umgekehrt verhält es sich in der Mathematik; hier fällt die logische Richtung des Geistes, mit trefflicher Beharrlichkeit an Einem Objekte geübt und rein durchgeführt, sogleich ins Auge, während die objektive Seite sich auf die Kenntniß der Raumverhältnisse beschränkt.

Jede Schule, von der untersten Elementarschule an bis zum Gymnasium hinauf, enthält ebenfalls beide Bildungsseiten, aber dergestalt, daß bei den Nichtgymnasien die objektive, bei den Gymnasien die subjektive vorwaltet.

Mit welchem Rechte?

Die Schüler der Nichtgymnasien bewegen sich späterhin vorzüglich im sogenannten technischen Leben, d. h. im lebhaftesten Verkehr mit der irdischen Natur und ihren Einzelheiten. Kein Wunder, daß es daher für sie von der höchsten Wichtigkeit ist, zu dieser irdischen Natur und ihrem Verständnisse auf die rechte Art — also durch Religion und Historie — geführt zu werden, da bei ihnen die Gefahr, daß die Wogen des Irdischen über dem Geiste zusammenschlagen, die nächste ist. Da aber die objektive Bildung sich immer auf einen gewissen Grad der subjektiven basiren muß, und durch Letztere erst recht zugänglich wird, so muß auch hier beim Unterricht nicht bloß das subjektive Moment der Historie nicht vernachläßigt werden, son-

dern es muß dasselbe auch noch von andern Objekten Unterstützung erhalten.

Die Schüler der Gymnasien dagegen gehen späterhin zu Lebenssphären über, die sich mehr als die technischen im Reiche des Gedankens bewegen, und daher in mancher Hinsicht weniger von der irdischen Natur berührt werden. Daher tritt die subjektive Bildung, die Kräftigung des Geistes, hier mit Recht stärker hervor, als bei den Nichtgymnasien.

So wie es aber bei den Nichtgymnasien leicht kommt, daß über der objektiven Bildung die subjektive zu sehr vernachlässigt wird, somit auch die Erstere ihr rechtes Fundament, die geistige Potenzirung, entbehrt und späterhin zusammenbricht in ein Chaos verworrener Einzelheiten: so geschieht es umgekehrt auf Gymnasien, daß hier die objektive Bildung zu mangelhaft ist, um dem, überwiegend in der Richtung des Verstandes, viel weniger aber in der des Gemüths und der Anschauung gebildeten Geiste eine rechte Brücke zum irdischen Leben und von diesem zu sich selbst zu bauen.

Bei dieser wichtigen Brücke aber kommt es weniger auf die räumliche Breite, als auf die Festigkeit des Verbandes, auf den Zusammenhalt der Werkstücke an. Liegen diese zerstreut im Strome, so ist es zwar denkbar, daß ein rüstiger Klettrer und Springer doch hinüber kommt, aber noch viel eher wird es der Fall sein, daß der Passagier in den Strom fällt und fortgerissen wird, oder auf einem Werkstück sitzen bleibt und nicht weiter kommt.

Wenn daher in dem gegenwärtigen Lektionsplan unserer Gymnasien den Organen der subjektiven Bildung (den Sprachen *), der Mathematik und der phi-

---

*) Es geht mit der Ueberschätzung, wie mit einem Uebermaß der Nahrung: sie dunset auf, ohne zur wahren Kraft und dauernden Gesundheit beizutragen. Noch immer wird der Werth der alten Sprachen da gesucht, wo

losophischen Propädeutik) in den 6 Klassen wöchentlich 128 Stunden, für die objektiven Bildungsstoffe: Re-

---

er gar nicht liegt: in objektiver Bildung, in dem vermeintlich allein recht segensreichen und gediegenen Einflusse des Ideenkreises der alten Welt; anstatt in der subjektiven Bildung, die durch den Akt der Spracherlernung und Schriftstellerlesung bewirkt wird, und deren Werth an sich groß genug ist. Noch immer müssen wir uns von wackern Philologen vorreden und weiß machen lassen, daß die alte, d. h. die griechische und römische Welt, bei weitem die unsere in Wissenschaft und Kunst, wie in den socialen (ethischen) Verhältnissen übertreffe. Sehr nahe diesem Urtheile liegt dann eine Opposition gegen das christliche Leben; der Seufzer: „Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder!" wird immer hörbarer und es rückt ein (meist freilich noch latentes, stillschweigendes), modernes Heidenthum heran, dessen sich die Inhaber meist selbst nicht recht bewußt sind, was aber unsere Jugendbildung eben so auf der einen Seite bedroht, als ihr auf der andern Seite durch die Spracherlernung so bedeutend genützt wird. So versichert uns z. B. ein namhafter Philologe (Friedrich Jacobs in der Vorrede zu seinem latein. Lesebuche) ganz ernsthaft und feierlich: „der Geist derer, die dem gelehrten Stande bestimmt sind, müsse die alte Welt zu seiner b e s s e r n Heimath machen!" — Bei aller Anerkennung dessen, was die alte Welt im Interesse der Verfeinerung des menschlichen Thieres geleistet hat (dessen Werth aber, von einem höhern, d. h. richtigern Standpunkt aus betrachtet, sehr zweideutig erscheint), mehr noch der sporadischen Versuche, den Geist zu fördern und zum Bewußtsein seiner rechten Stellung zu gelangen, — wird es doch immer klarer und überzeugender, daß der Gedanken- und Begriffswerth der alten Welt in Kraft, Umfang und Tiefe, mit dem, welchen bereits das christliche Leben entwickelt hat, gar keinen Vergleich aushält, und daß für dasselbe die alte Welt nur ein D u r c h g a n g ist, nach dessen Beendigung jeder, der sich nicht in ihm festgerannt hat, um so bewußter zu seinem wahrern, schönern, höhern Eigenthum zurückkehrt; und ein G e g e n s a t z, der gerade darin seine jetzige Hauptbestimmung zeigt, daß er die Göttlichkeit der Offenbarung in Wort und Gestalt (Christenthum und Natur) durch seine eigene Schwäche, der alle schöne Form nichts hilft, recht sichtbar veranschaulicht.

ligion, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, nur 39 Stunden angewiesen sind, wovon auf die Historie (in obigem Sinne) 24 Stunden kommen; also nicht

---

Seine jetzige Hauptbestimmung; — denn allerdings hatte das Eindringen des klass. Alterthums in das christlich-germanische Leben vor viertehalb hundert Jahren einen andern Zweck.

Als der Salvator auf Golgatha sprach: „Es ist vollbracht!" — da war sein Reich an sich in seiner Kraft und Fülle in dem göttlichen, der Erde übergebenen Samenkorn eben so vollkommen erschienen, als es einst sein wird, am Ende der irdischen Tage, wenn der Baum alle Völker der Erde unter seinen Schatten versammeln und die sichtbare Kirche mit der unsichtbaren Eins sein wird. Aber sein Reich gelangt nur auf mittelbarem Wege zum Geiste des Einzelnen, wie der Völker; sein Strahl bricht sich im Prisma des Irdischen in verschiedenen Farben (daher die verschiedenen Kirchen). Es entwickelt sich nach und nach im Irdischen, steht mit demselben in der vielseitigsten Wechselwirkung und findet in ihm Hindernisse und Beförderungsmittel, während es doch an sich immer gleich vollkommen, gleich göttlich ist und bleibt.

Abgesehen von den Hindernissen, welche das menschliche Thier nach seinem siegreichen Kampfe gegen den Geist dem göttlichen Reiche entgegen stellte und noch entgegenstellt, tritt ihm auch die Einseitigkeit des Geistes selbst entgegen. So kam es im germanischen Leben des Mittelalters, daß die Richtungen des Gemüths und der Anschauung, des Verstandes ermangelnd, zu vielfachen Irrungen führten, so sehr auch das Gemüth, nicht vom menschlichen Thiere geirrt und von den übrigen Geistesrichtungen gehörig gestützt, der unmittelbarste Weg zu Gott und somit der wahre Boden für das Christenthum ist. Da trat das Alterthum mit seinem ruhigen, wiewohl oberflächlichen Verstande ein; nicht etwa, damit Letzterer seine einseitigen, beschränkten, daher vielfach in höheren Gegenständen irrenden Ergebnisse im Gegensatze zum Christenthum geltend zu machen, sondern nur um zu seinem Rechte, eine Geistesrichtung neben andern zu sein, zu gelangen und in der Vereinigung mit den andern seine Erhebung aus der Sphäre des Thierischen immer vollständiger durchzuführen: Vernunft zu werden.

zu viel für Einen Lehrer, — so ist diese große Verschiedenheit des Raums bei beiden Seiten noch kein wesentlicher Grund des Zurückbleibens der beschränktern, wenn nur die Historie wenigstens in den meisten Fällen in einem Lehrer concentrirt wäre, der damit das Erforderliche zu erreichen suchte.

Es ist aber leider eine alte Erfahrung, daß in der Regel aus dem Raume auf die Wichtigkeit geschlossen wird und daß das räumlich Zurückgesetzte auch gewöhnlich geistig verwahrlost wird.

Und so ist denn auch der objektive Unterricht, namentlich die Historie, bis auf den heutigen Tag in der Regel das Aschenbrödel der Gymnasien. Wer weiß nicht, wie es da meistens über die Naturgeschichte und Geographie hergeht und was für kuriose Monstra

Monstrum horrendum, cui lumen ademtum

dafür ausgeboten werden, und das in einer Zeit, wo beide Disciplinen sich durch seltene Geister in einer Kraft und Würde entwickelt haben, welche sie jeder Altberechtigten zur Seite stellt. Wer weiß nicht, daß auch die Geschichte in der Regel nichts giebt, als eine Menge, bloß durch die Einheit der Zeit oder des Raums verbundener, anmuthiger, und eine noch viel größere Menge langweiliger, ewig mit andern Namen und Jahrzahlen wiederkehrender und doch nichts lehrender Geschichtchen mit vieler Gedächtnißarbeit, und wie auch alles philosophisch-historische Räsonnement in den obersten Klassen nichts hilft, weil es fortwährend (oft wie die Fata Morgana mit verkehrtem Bilde) in der Luft schwebt, da ihm die beiden Säulen: Natur- und Erdkunde, fehlen, und es dem Schüler, wie dem Lehrer geht nach Art des Windes: „Du hörest sein Sausen und Brausen wohl, weißt aber nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fähret.“ Wie alle diese Disciplinen, voll der frischesten Lebenskraft im organischen Verbande, durch die Unkunde Draufloslehrender in Leichen verwandelt werden, die immer widerlich

bleiben und wenn man sie auch noch so sehr mit weit hergeholten Blumen bestreut!

„Aber wäre nicht am Ende diese Lücke im Organismus des Gymnasiums unbedeutend, vielleicht gar für die Einheit *) desselben förderlich? Wäre nicht die subjektive Bildung an sich schon hinreichend? Wird der so sehr gekräftigte Geist nicht schon so weit die Außenwelt richtig erkennen und beherrschen, als er damit in Berührung kommt?"

Siehe doch hin, lieber Freund, auf diese Erkenntniß und Beherrschung da, wo nicht andere glückliche Momente die übeln Folgen paralysiren. Die Dokumente dazu sind ja überall zu haben! Siehe doch die Misère ihrer nächsten Außenwelt, ihres menschlichen Thieres (vulgo Körpers) an! Wie herrlich verstehen sie es und wissen es zu leiten und zu beherrschen! Auf der einen Seite sind sie Sklaven gröbrer oder verfeinerter Thierheit, worin sie trotz ihrer geistigen Höhe ihren Lebensgenuß finden, auf der andern Seite sind sie Zerstörer ihres wichtigsten irdischen Werkzeuges. Zwar wissen wir wohl, wie sie das Letztere mit dem Vorwande geistiger Uebermacht und nothwendiger, schädlicher Einwirkung desselben auf den Leib beschönigen, wir sehen aber hinreichend, daß weder Studium noch geistige Lebendigkeit, sondern Unkenntniß daran Schuld ist. — Siehe doch hin, mit welcher Weisheit und Tiefe, und folglich Richtigkeit, unser junges, aus den Gymnasien hervorgegangenes Deutschland Kirche und Staat auffaßt und beurtheilt, und wie viel stärker noch die Zahl seiner Mitglieder wäre, wenn nicht Furcht und Hoffnung und eine Anzahl edlerer, aber nicht in der subjektiven Kraft des Geistes liegender Momente das Gleichgewicht hielten. Wie sie zwar soweit in ihrer geistigen Stärke kommen, daß sie das im Glauben gegebene Bewußtsein ihrer eigentlichen

---

*) Auch eine der folgenreichen Verwechselungen, die der Einheit mit der Einseitigkeit.

Natur und höhern Weltstellung verlieren, aber es nun nicht anzufangen wissen, es wieder auf mittelbarem Wege gereinigt und in richtigerer, umsichtiger Würdigung zu gewinnen, und dafür entweder ins Blaue, in trostlose Leere, hinausfahren, oder zum Gemeinen, Materialen, Thierischen, hinabsinken, schimpflicher als die geistig Unfreien, oder im Schlendrian des Indifferentismus sich hingehen lassen, immer das, wozu die Umstände sie machen und nichts an sich selbst.

Doch ich sehe, daß die unverblümte Aufdeckung der Folgen einer verhängnißvollen Lücke nur zu leicht den Schein einer fatalen Anklage gewinnt und will hier gern, nachdem ich das Nöthigste nach bester Einsicht gesagt und so das Meinige gethan, abbrechen, zufrieden mit dem Bewußtsein eines von Nebenabsichten freien Willens, ohne Sehnsucht nach Lob, ohne Scheu vor Tadel.

III.

Kurze Mittheilung des diesjährigen Nogatausbruches oberhalb der Münsterberger Wachtbude, im Schönauer Werdergebiet.

Nebst einer Nachricht des verstorbenen Prediger Hündeberg von dem Weichselbruch im J. 1783.

Vom Pfarrer Troje in Tiegenort.

Die Eisdecke der Weichsel und Nogat war durch abwechselndes Thau- und Frostwetter im Monate März so geschwächt, daß die Niederungsbewohner auf einen günstigen Verlauf des Eisganges hofften. Kaum aber begannen am 29. März die Eisbewegungen, so wurden dieselben schon wieder durch heftigen Frost in gefährliche Stopfungen verwandelt, welche an der Theilang beider Ströme sich in drohender Stellung

bei bedenklich hohen Wasserständen aufhäuften. Noch war die Hoffnung übrig, der nun zu erwartende schwere Eisgang werde sich in die breite Weichsel werfen und die enge Nogat verschonen. Allein am 1. April schwand auch diese Hoffnung, da sich schon Morgens Eisbewegungen in der oberen Nogat zeigten. Mittags um 12 Uhr aber setzte sich die Eisdecke von Marienburg aufwärts plötzlich mit einer furchtbaren von den ältesten Leuten und allen Sachverständigen nie beobachteten und nie für möglich gehaltenen Heftigkeit und Geschwindigkeit in Bewegung. Die dabei zwischen die Ufer gepreßten brausenden Eismassen zerstörten Theile der Marienburger Ufermauern und einzelne Gebäude der Stadt. Mit Schrecken sah Jeder dem Augenblicke entgegen, wenn eine Hemmung dieser mit wahrhaft fliegender Eile sich fortbewegenden Eismassen stattfinden könnte, und kaum war dieser Gedanke zur Reife gediehen, als schon ½ Meile von Marienburg abwärts eine furchtbare Stopfung eintrat. In einer Stunde stieg das Wasser von 14 auf 25 Fuß Pegelhöhe, und erreichte auf einer Strecke von ½ Meile Länge gleichzeitig die Krone des Damms. Seit Beginn der Bewegung wurden an allen bedrohten Stellen die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Jetzt verdoppelte Jeder seine Anstrengungen. Schon waren 3 Fuß hohe Nothwehren auf der Deichkrone errichtet, indeß auch diese wurden überfluthet, während das Eis hoch über dieselben hervorragte. Dennoch wurde selbst bei eingetretener Finsterniß bei Fackel- und Laternenschein die Vertheidigung mit augenscheinlicher Lebensgefahr fortgesetzt. Da drangen die Eisblöcke auf einer Länge von 200 Ruthen über den Damm, zerstörten die Nothwehren und wälzten sich mit der Wasserfluth in die Niederung. An dieser Stelle war nun jeder fernere menschliche Widerstand vergeblich. Angezündete Theertonnen verkündeten die unvermeidliche Gefahr des Durchbruchs den schon gewarnten Niederungsbewohnern.

Schaudererregend ertönte das Wimmern und Wehklagen von Weibern und Kindern aus den zunächst bedrohten Gebäuden. Mit Thränen in den Augen dachten die kühnen Vertheidiger des Deichs an die Ihrigen, zu denen sie großentheils nicht mehr gelangen konnten. Schneegestöber und starker Frost vermehrten das Elend. Um 10 Uhr war ein 50 Ruthen breiter Durchbruch gebildet, und die tobende Fluth ergoß sich über das Land. Jetzt ist das ganze große Marienburger Werder mit 112 Ortschaften, der Stadt Neuteich, und dem Flecken Tiegenhof, und 9 □Meilen des fruchtbarsten Landes unter Wasser, und 30,000 Einwohner befinden sich in der beklagenswerthesten Lage; unzählige Gebäude stehen bis zum Dache unter Wasser. Nothflaggen bezeichnen die dringenste Gefahr. Kühne helfende Schiffer durchkreuzen die unabsehbaren Wasserfluthen. Leider können sie nicht überall helfen, da die eingedrungenen Eismassen bei acht Grad Kälte zu einer festen und undurchdringlichen Eisdecke verbunden sind; nur einzelne Wege sind frei und selbst diese mit neuem Eise belegt, welches die Fahrt erschwert. Blickt man auf die Zukunft, so wird das Herz noch mehr mit Kummer erfüllt. Wenn die Niederungen aller anderen Ströme des Preußischen Staats entwässert werden, sobald die Einströmung des Wassers durch den Bruch aufhört, so ist dies anders. Ein großer Theil der Ländereien liegt tiefer als der kleinste Wasserspiegel des Strandes und des Haffs; durch 150 Schöpfmühlen wird die gewöhnliche Entwässerung bewirkt. Diese reichen für solche ungewöhnliche Fälle nicht zu, viele Grundstücke werden dann Jahre lang der Nutzung entzogen, und der Wohlstand vieler Bewohner ist für immer vernichtet! So weit der Marienburger Anzeiger vom 2. April. Es folgte noch ein Aufruf zur Linderung der Noth, welcher bewirkt hat, daß eine von Herrn Bürgermeister Hüllmann zu Marienburg veranstaltete Kollekte noch an demselben Tage außer einer

reichlichen Sendung von Lebensmitteln verschiedener Art die bedeutende Summe von 242 Thlr. zusammen brachte.

Ich füge nur noch ein Paar kurze Worte über meine Lage hinzu: Der Stand der Dinge hier im Allgemeinen ist so, wie der obige Aufsatz ihn angiebt. Leider gehören die Bewohner des Scharpauschen Gebiets, deren Seelsorger ich bin, zu jenen Unglücklichen, welche das Bruchwasser am längsten behalten. Darüber spricht sich der nachfolgende Bericht meines Vorgängers Hündeberg vom Jahre 1783 aus. Von mir nur so viel: Es ist heute Sonntag, der 7. April und die Noth meiner Gemeine liegt mir schwer auf dem Herzen, um so schwerer, da ich mich im Gotteshause darüber nicht in gewohnter Weise habe aussprechen können; denn die Andacht in der Kirche mußte ausfallen, da Jeder mit äußeren Sorgen beschäftigt war und die Kirche überdies bis über die Lehnen der Bänke mit Wasser angefüllt war. Die Menschen wußten in der That kaum, daß der Tag des Herrn angebrochen sei. Das Wasser war bis zum 5ten spät Abends immer im Steigen geblieben; ich hatte wegen Baufälligkeit der Pfarrwohnung aus einem Hause in das andere flüchten müssen. Heute bezog ich mit meiner Familie wieder meine, so lange nur von meinen Dienstleuten bewohnte Wohnung, in der das Wasser in den höchst gelegenen Zimmern anderthalb Ellen, also eine Elle höher, als im Wernersdorfer Ausbruche steht. Ich bewohne eine Stube unter dem Dache, in immerwährender Angst, daß das 140 Jahre alte morsche Gebäude zusammensinken werde. Doch der alte Knabe ist mit dem Kriegsschauplatze schon vertraut und hält sich bis jetzt tapfer, obgleich er bereits manche Wunde von dem neuen gefährlicheren Feinde empfangen hat. Seine gebückte Stellung macht ihm die Vertheidigung leichter, da die Streiche unter Schneegestöber und Sturm hageldicht auf seinen, jeder Schutzwehr beraubten Fuß fallen.

Nachricht von dem gefährlichen Weichselbruche im Jahre 1783.

Vom verstorbenen Pfarrer Hündeberg zu Tiegenort.

Die herbstliche Witterung des Jahres 1782 hatte sehr viel Außerordentliches. Schon in der Mitte des October fielen beständige und anhaltende Regen, welche mit heftigen Sturmwinden abwechselten, wodurch das Land durchnäßt, die Wege unfahrbar gemacht, und die Flüsse stark angeschwellt wurden. Am Martini stellte sich, nachdem einige Tage zuvor viel Schnee gefallen war, ein so starker Frost ein, daß die Weichsel zuging, wegen des vielen Schnees aber kein starkes Eis ansetzen konnte. Es blieben viele Blenken in der Weichsel, und die Fahrt war überall unsicher und gefährlich. Gegen den 2ten Abends wurde die Witterung so gelinde, daß man schon damals den Eisgang besorgte. Inzwischen wandte es sich gegen Neujahr zum abermaligen Frost, der, nachdem wiederum starker Schnee gefallen war, ziemlich heftig wurde und bis zum 8. Januar anhielt; worauf wiederum ein so plötzliches und starkes Thauwetter eintrat, daß den 15. Januar das Wasser in der Weichsel stark an zu wachsen fing, die Eiswache angesagt und bezogen werden mußte. Das Wasser stieg inzwischen immer höher und am 17. Januar ging die Nachricht ein, daß die Weichsel oberhalb Dirschau gerückt habe; den 19ten brach sie auch weiter unterwärts bis Kalte-Herberge, wo sich eine starke Stopfung setzte. An eben demselben Tage häufte sich Wasser und Eis bei Jankendorf so schrecklich an, daß schon jetzt die größte Gefahr sich zeigte, die doch noch glücklich vorüberging, indem bei anhaltender Arbeit das Wasser endlich etwas fiel. Inzwischen durchbrach die Gewalt der Fluth oberhalb Schönbaum bei Ankermanns Hofe den Nehringschen Damm auf einige 20 Ruthen, wodurch die innere Nehrung unter Wasser, und die Ein-

wohner in den größten Schrecken und in die größte Gefahr gesetzt wurden. Den 20. stopfte sich das Eis zwischen Fürstenwerder und dem Jankenkruge, und Wasser und Eis trieben zu einer so fürchterlichen Höhe auf, daß nach und nach alle Arbeit vergeblich wurde, und Niemand ohne Lebensgefahr weiter auf dem Damme bleiben konnte, und man am 21. um 9 Uhr Abends, nachdem Alle die Arbeit aufgegeben hatten, unter Furcht und Schrecken erwarten mußte, wo die tobende Fluth endlich ausbrechen würde. Das gefürchtete Unglück erfolgte endlich in der Nacht vom 21. bis 22. Januar um 1 Uhr, wo die Fluth zwischen Fürstenwerder und dem Jankenkruge den Damm an zweien Orten, an der einen Stelle auf 60 Ruthen und an der andern auf 21 Ruthen durchbrach, den großen Außenteich eine Strecke von 40 Fuß durchriß und sich so mit der größten Gewalt ins Land stürzte. Das dadurch verursachte Elend und der daher entstandene Schade ist über alle Beschreibung. Nur blos im Scharpauschen Distrikt wurden auf Jankendorf, Groß- und Klein-Brunau, wo der Schwall des Wassers und der Eisschollen am stärksten hintraf, hin und wieder Scheunen umgeschoben und zehn Katen vom Eise fortgetrieben. Hin und wieder war das Wasser so hoch in die Ställe und Häuser eingedrungen, daß keine Rettung des Viehs möglich war und die Bewohner zufrieden sein mußten, sich und ihr Leben auf die Böden retten zu können. Gegen 4 Uhr des Morgens ward die traurige Nachricht in Tiegenort bekannt und auch mir gemeldet. Ohne einige Erfahrung solcher schrecklichen Unglücksfälle gehabt zu haben, von aller Nachricht darüber entblößt und ohne zu wissen, in wie weit dieser traurige Zufall auch mir in meinem Hause gefährlich werden könnte, befand ich mich in der größten Verlegenheit. Als ich gegen 5 Uhr aufstand, fand ich im Dorfe Alles in der emsigsten Arbeit. Es wurden längs dem Tiegewalle Kasten geschlagen und selbige mit Mist gefüllt, um zu verhin-

dern, daß die Fluth nicht oben hier oder da im Walle einen Ausbruch verursachen und das Unglück noch vergrößern möchte. Die großen Schleusen wurden geöffnet und oberwärts mit Holz und Steinen beschwert, um theils dadurch der Fluth ihren Ausweg in die Tiege anzuweisen, theils aber auch zu verhindern, daß sie nicht gar von der Gewalt des Wassers weggetrieben würden. Ich erkundigte mich zuerst, wie bald das Wasser wohl bis zu uns herunter kommen möchte und da ich erfuhr, daß es schon gegen Abend zu erwarten wäre, so ließ ich zuförderst Alles was an Eßwaaren im Keller befindlich war in die Höhe bringen, und sodann, weil der Holzstall sehr niedrig liegt, alles Holz hinüber in das Wagenschauer schaffen. Weil man mich versicherte, daß ich in meinem Hause nichts zu besorgen hätte, und kein Exempel vorhanden sei, daß bei vormaligen Ausbrüchen das Wasser bis in die Predigerwohnung gedrungen sei, so blieb ich anfänglich so ziemlich ruhig, bis der Erfolg mich gerade das Gegentheil lehrte. Inzwischen hatten diejenigen, die mir diese Versicherung gaben an und für sich gar nicht Unrecht. Es war Solches in der That nie geschehen; das Wasser war niemals, selbst bei Ausbrüchen, die mehr oberhalb der Weichsel vorgefallen waren, bis zu einer so schrecklichen Höhe gestiegen als es diesmal kam. Ich werde die Ursachen davon, so weit ich sie einzusehen im Stande bin, in der Folge weiter angeben.

Gegen 5 Uhr Abends stürzte sich die Fluth mit unbeschreiblicher Gewalt über die Tiegenortschen Scheidewälle, und häufte sich in kurzer Zeit so stark an, daß um 7 Uhr, Keller, Garten und Holzstall angefüllt waren, und es schon nicht mehr möglich war über den Hof hinüberzukommen. Um 9 Uhr stand es schon auf der dritten Stufe der in der Vorlaube befindlichen Treppe, und die Nacht hindurch war es nach und nach so stark angewachsen, daß nur die erste Stufe der Treppe noch frei war. Der Frost war die

Nacht hindurch mit einem starken Ostwind dermaßen stark, daß das ins Land getretene Wasser nicht nur allenthalben feststand, sondern sogar schon Menschen darauf gehen konnten. Eben diesem heftigen Frost, der fünf Tage hindurch anhielt, war es auch zuzuschreiben, daß das Wasser an einigen Orten höher als an anderen stand, indem es allenthalben an den Wällen auffror, und daher die gleiche Austheilung der Fluth hinderte. Dieser Frost war in anderer Betrachtung Wohlthat, indem es dadurch möglich ward, daß Einer zum Andern kommen, und sich unter einander gemeinschaftlich Beistand leisten konnten, welches bei minder härterem Frost, wenn das Wasser, wie man zu reden pflegt, weder gehalten noch gebrochen hätte, nicht möglich gewesen wäre. Mir kam dieser Frost noch auf eine andere Weise zu Statten. Alle meine Nebengebäude und selbst die Wagenremise, wo ich das Brennholz hatte hinbringen lassen, standen bereits im Wasser, und es war mithin außerhalb dem Wohnhause kein Platz vorhanden, wo das Holz hätte klein gemacht werden können; welches nun noch ganz füglich auf dem gehärteten Eise geschehen konnte.

Von 9 Uhr Morgens an schien das Wasser im Stillstande zu sein, und war den ganzen Tag hindurch keine weitere Zunahme desselben zu spüren. Man schmeichelte sich also nun, daß es nicht höher steigen würde. Aber man betrog sich. Gegen den Abend fing es nach und nach an wieder zu wachsen und mit anbrechendem Morgen des 24. Januar zeigte es sich schon im Vorhause, und trat zu gleicher Zeit noch ins Hinterhaus ein. Glücklicherweise hatte ich noch einen kleinen Vorrath von Dielen in der Scheune liegen, die aus dem Eise hervorgearbeitet werden mußten, um davon vermittelst untergelegter Klötze sichere Stege im Hause legen lassen zu können. Gegen 10 Uhr Vormittags war nicht nur das Vorhaus und die damals im Hause befindliche Küche bereits ganz mit Wasser bezogen, sondern es trat auch schon in die große

Stube ein, und nahm dermaßen überhand, daß ich alle in derselben befindlichen Mobilien durch untergelegtes Holzwerk höher stellen mußte, wenn ich sie nicht vom Wasser beschädigt wissen wollte. Da damals noch keine Oberstube im Hause war, die auf solche Nothfälle zur Retirade hätte gebraucht werden können, und ich nicht wissen konnte, wiebald auch die übrigen um etwas höher liegenden Zimmer vom Wasser erreicht werden könnten, so war ich besonders in Ansehung meiner lieben Ehegattin, deren Herz mit der größten Angst erfüllt war, in sehr vieler Verlegenheit, und wünschte sie an irgend einen anderen Ort, wo sie den traurigen Anblick nicht so wie hier vor Augen hätte, in Sicherheit bringen zu können. Die Gelegenheit dazu bot sich mir durch Hilger Wannow, Nachbar und Schulzen, so wie auch Kirchenvorstehers Besuch dar, von dem ich hörte, daß er in seinem Hofe noch beinahe eine Elle Raum hätte, und es also nicht wohl möglich sei, daß die Fluth auch sein Haus erreichen könnte, indem sie sonst erst alle an der Tiege liegenden Dämme übersteigen, und sich also da schon einen Ausgang verschaffen müsse. Er sah das Elend in meinem Hause und das Jammern meiner Frau und bot uns eine Zuflucht bei sich an. Ich nahm sie in Ansehung meiner Frau mit Freuden an, übergab die Sorge für mein Haus einem alten Verwandten, den ich bei mir hatte und ließ mich mit meiner Frau zugleich, um sie nur erst in Etwas beruhigt zu sehen, auf Schlitten nach seinem Hofe hinbringen.

An eben diesem Tage ward der Tiegewall an zweien Orten, nämlich hinter Georg Zimmermanns Hof und bei Kornelius Lippe auf 12 Ruthen breit durchstochen, um dem immer höher steigenden Wasser etwas mehrern Ausfluß zu verstatten, als es durch die Schleuse haben konnte. Eben dieses mußte auch auf Tiegenhagen und bei dem Orlower Walle geschehen. Inzwischen erfolgte dadurch noch keine Linderung, sondern das Wasser blieb den 25. und 26. Ja-

nuar in beständigem Zunehmen, so daß es am 26sten in meinem Hinterhause 8 Zoll und in der großen Stube beinahe 4 Zoll hoch stand. In der Kirche war es besonders gegen den Altar zu, bis über einen Schuh hoch hineingedrungen, und auch die Sakristei war damit bezogen; es konnte also am 26. als am Sonntage kein ordentlicher Gottesdienst gehalten werden. Ich ließ mich inzwischen gleichwohl mit Wannow zur Kirche führen, um soviel es möglich sein würde zur Erbauung derer, die sich etwa zusammenfinden möchten, beitragen zu können. Der Anblick war traurig, die Kirche so ganz mit Eis bedeckt zu sehen, und da es nicht möglich war, daß sich unten hätte jemand aufhalten können, so mußten diejenigen, die sich zusammenfanden, und deren Anzahl sich auf 120 Personen belief, sich auf den Chören vertheilen, wo auch ich mich hinbegab; und nach einer kleinen Bußpredigt über Jesaias 24. V. 1—6. nicht viel mehr als blos eine Betstunde anstellte. Auf meiner Frauen dringendes Anhalten kam ich wieder nach Wannows Hofe zurück, woselbst ich mich noch bis zum 30. Januar aufhielt, alsdann mich aber nach Hause bringen ließ, um mit Ruhe für den nächsten Sonntag arbeiten zu können und auch näher bei der Hand zu sein, wenn etwa eins oder das andere in Amtsgeschäften vorfallen möchte. Meine liebe Ehegattin aber ließ ich da, in der Gesellschaft unseres gütigen Wirths und seiner Frau, mit dem Versprechen sie abzuholen, sobald ich finden würde, daß sie ohne weitere Aengstlichkeit sich in ihrem eignen Hause würde aufhalten können. Sie blieb inzwischen fünf volle Wochen da, und ließ sich endlich zu einer Zeit da ich es bei ihrem furchtsamen Gemüthe nicht hätte wagen wollen, sie zu mir bringen zu lassen, auf ihr ausdrückliches Anhalten, in unseres Wannows Gesellschaft, mit einem Boote, weil inzwischen im Bauerwalde das Eis bereits aufgegangen war, über die Tiege nach Hause bringen, kam aber zu vielen traurigen Auftrit-

ten, die sich in der Folge ereigneten nach Hause, als sie bisher noch gesehen hatte. Am 26. war die kleine Schleuse in merklicher Gefahr, indem das stark durchgehende Wasser einige Bohlen des Bodens weggerissen, und sich bereits beiher einen Weg gemacht hatte, welcher mit vieler Mühe zwar gehemmt ward, aber es auch nothwendig machte die Schleuse ganz zu schließen, um sie nicht in Gefahr zu sehen, daß sie ganz weggetrieben würde. Am 27. Januar fing das Wasser in etwas an zu sinken, und gegen den 2. Februar als den nächsten Sonntag, auf welchen eben damals das Fest der Reinigung Mariä fiel, war es soviel weggefallen, daß der Gottesdienst, nachdem das Eis aus der Sakristei und Kirche weggeschafft worden war, nothdürftig in der Kirche selbst gehalten werden konnte. Um den Altar herum und im Gange nach der Kanzel blieb zwar noch Wasser stehen; allein vermittelst einiger Dielen, die ich auf untergelegte Blöcke nach beiden Orten hin legen ließ, konnte ich mich sonach der Kanzel auch des Altars bedienen. Inzwischen konnte doch diesen Tag noch keine Kommunion gehalten werden, welche nachher noch öfters wegfiel, indem von dieser Zeit an bis zum 25. März, das Wasser bald wuchs bald auch wieder wegfiel, so daß in diesem Zeitraum die Kirche noch dreimal mit Wasser dergestalt angefüllt wurde, daß der Gottesdienst nicht anders als auf dem Chore gehalten werden konnte. Besonders war es am Sonntage Oculi als am 23. März so hoch, daß auch der am Altare befindliche Auftritt gehoben ward und in der Kirche umhertrieb. Eben so oft auch noch trat das Wasser in meine Wohnung ein, und setzte mich nicht in geringe Verlegenheit. Ich hatte nur die Schlafstube und die auf der andern Seite liegende Stube nach dem Garten zu bisher noch frei von Wasser gehabt. Die erste war ich genöthigt worden dem Gesinde einzuräumen, und die andere bewohnte ich selbst. Alles was ich sah und hörte machte mich besorgt, daß wenn

das Eis im Lande und im Strome völlig aufgehen sollte, ich auch in diesen beiden Zimmern noch nicht sicher sein würde. Ich ließ mich gegen diese Besorgniß, die sich in der Folge mir als gerecht bestätigte, durch keine Versicherungen des Gegentheils einschläfern, sondern drang darauf, daß ein hinlänglicher Vorrath von Dielen, weil es noch Zeit dazu war, herbeigeschafft werden mußte, wovon ich in den beiden angezeigten Zimmern auf 9 Zoll hoch Fußböden legen ließ, so daß ich nun nicht besorgen durfte, wenn auch das Wasser hineinrücken sollte, mit den Meinigen im Wasser sitzen zu müssen. Ebenso ließ ich auch die schon im Hause gelegten Stege auf einen Fuß hoch erhöhen, welche Höhe doch zuletzt kaum zureichte, einen sichern Durchgang zu verschaffen.

Am 10. März fing die Nogat an zu brechen und sich in Bewegung zu setzen. Da aber durch das sehr viele Eis und die gewaltige Höhe des Wassers die Einlage ganz mit Eis versetzt war, und auch noch das Haff ganz fest lag, so geschah auch hier bei Lupushorst ein neuer Durchbruch des Stroms, dessen Wasser zwar nicht unmittelbar zu uns drang, aber doch, da nun in der Tiege Strom gegen Strom kam, veranlaßte, daß das Wasser hier im Lande, da dessen Abfluß dadurch merklich gehindert wurde höher stieg und blieb, als man es sonst natürlicherweise hätte erwarten sollen.

Außer diesem angeführten Grunde, waren noch einige andere Ursachen, welche zu der außerordentlichen Höhe des Wassers im Lande Gelegenheit gaben. Verschiedene alte und bejahrte Leute, welche ein Alter von 80 Jahren und drüber erreicht, und mehre Ausbrüche der Weichsel z. B. den von 1741 bei Fürstenwerder und den von 1736 bei Neukirch, erlebt hatten, versicherten mich, daß das Wasser nie zu einer solchen Höhe gestiegen, und Häuser, die jetzt vieler Noth ausgesetzt waren, damals davon ganz frei gewesen wären. Aus ihren Erzählungen ergab sich, daß in vorigen

Jahren das Wasser seinen freien Zug über Haberhorst, Altendorf, Petershagen, Stoblendorf und die dortigen Gegenden, nach dem Haffe zu gehabt habe, welches jetzt durch die hohen an der Tiege geschütteten Wälle gänzlich gehindert wurde, und so ging der ganze Schwall des von oben herab kommenden Wassers, da die Danziger Weichsel noch ganz fest lag, diesmal anfänglich in die Elbinger Weichsel, und nachdem diese bei dem unglücklichen Ausbruche durch große aufgehäufte Eisberge sich verstopft hatte, wiederum ganz in die Nogat, wodurch denn beide Ströme zu verschiedenen Zeiten ungewöhnlich angeschwellt wurden, und dieses doppelte Unglück veranlaßte. Der Ausbruch der Nogat bei Lupushorst war von traurigeren Folgen, als es der von der Weichsel bei uns gewesen war, indem dort sowohl an Gebäuden als auch an Vieh und Menschen ein viel größerer Schaden als bei uns geschah.

Am 21. März ward endlich bei einem starken Sturme aus Nordwest das Haff vom Eise frei, worauf auch am 22. die Nogat sich zu räumen anfing, und den 24. kam denn auch die Danziger Weichsel, der man vom Blockhause an durch Aufeisen den Weg geöffnet hatte, in Gang, und wir hofften nun eine merkliche Linderung unseres Elends zu sehen. Allein die größte Noth war uns noch aufbehalten. Solange das Eis im Lande noch stand war das verschiedene Steigen und Fallen des Wassers abgerechnet Alles noch sehr erträglich; aber wie dieses sich allmählig zu lösen anfing, und die unermeßliche Fläche Wassers ein Spiel der um diese Jahreszeit gewöhnlichen starken Stürme ward, so folgte bei dem auf zehn und mehr Schuh hoch im Lande stehenden Wasser ein trauriger Anblick und eine Verwüstung auf die andere.

Ich hatte bei dem starken Froste meine Gebäude und Zäune rund umher sorgfältig loseisen lassen, um dadurch zu verhindern, daß mit dem steigenden und sinkenden Eise, diese nicht gehoben und jene nicht be-

schädigt werden möchten; allein, da man nicht in allen Stücken meinem Plane, besonders in der nothwendigen Befestigung der Zäune, gehörig folgte, so wurde am 25. März bei einem fürchterlichen Sturme aus Südwest, mein Holzstall nicht nur umgeworfen, sondern auch alle Zäune weggerissen und eben dadurch an meinem Hause und der Kirche ein solcher Schade veranlaßt, der nur mit vielen Kosten in der Folge wieder gut gemacht werden konnte. Der Sturm dauerte mit gleicher Wuth 14 volle Stunden, fing mit stark wachsendem Wasser gegen Mitternacht an und tobte bis gegen 2 Uhr zu Mittage mit einer solchen Gewalt, daß er das Wasser mehr zu werfen als zu treiben schien, und die hoch aufgethürmten Wellen, wenn sie sich gegen die Südseite meines Hauses brachen, ihr Wasser bis über die Fenster hinaus verspritzten. Nun fand sich's, wie nöthig meine Vorsicht mit den falschen Fußböden gewesen war, indem jetzt kein einziges Zimmer vom Wasser frei blieb, sondern selbst die höchste von mir bewohnte Stube zwei Zoll Wasser hatte, welches im Hinterhause an 14 und in der großen Stube an 8 Zoll hoch stand.

Gegen 3 Uhr des Morgens ward die Südwestseite meines Gartenzaunes weggerissen, und nun nahm die tobende Fluth, durch nichts mehr aufgehalten, ihren freien Zug durch den Garten, führte die aus dem Hause dahin gehende Treppe weg, riß die gegenüber liegende Seite des Zaunes mit sich fort, wovon ein Theil nach dem Tiegewall getrieben ward und daselbst eine gefährliche Oeffnung in den Damm machte, dessen Kasten weggeschlagen wurden und dem Wasser dadurch ein ungesuchter gefährlicher Ausgang verschafft wurde. Das vom Holzstalle und von der am Grashofe befindlichen Verzäunung abgerissene und sonst noch aus dem Lande heruntergetriebene Holzwerk an Pfosten, Balken und Dielen trieb alles theils gegen die Kirche, deren Verzäunung nicht weniger weggerissen war, theils gegen mein Haus und die

Organistenwohnung, beschädigte an der Südwestseite der Kirche an verschiedenen Orten das Mauerwerk, schlug die Vorhalle der Kirche fast ganz nieder, riß Grabsteine mit sich fort und schlug die Untermauer meines Hauses an vielen Orten zunicht.

Im Dorfe sowohl als in den im Felde liegenden Höfen war der Schaden nicht weniger groß. Doch zeigte sich Gottes gnädige Barmherzigkeit bei diesem fürchterlichen Zustande so väterlich, daß weder ein Haus umgeworfen wurde, noch auch irgend Jemand von Menschen oder Vieh.

So stark man sich bisher auch mit den Altendörfern und Petershagnern Wällen gegen die Fluth gewehrt hatte, so konnte man es jetzt dennoch nicht verhindern, daß nicht aller Verkastungen ungeachtet, die Wälle an verschiedenen Stellen wären weggeschlagen worden, woher es denn auch kam, daß da der Sturm sich gegen 2 Uhr Nachmittags etwas legte, das Wasser plötzlich bis auf 15 Zoll wegfiel, wodurch denn mein Haus auf einmal gänzlich vom Wasser befreit wurde, und nachher nur noch einmal, nämlich am 17. und 18. April sich nur im Vorhaus und in dem hinteren Gange etwas zeigte. Die Kirche war damals auch in der niedrigen Gegend am Altar mit Wasser bezogen; allein durch Steigerungen, die ich daselbst von Dielen hatte legen lassen, ward an beiden genannten Tagen als am Gründonnerstage und Charfreitage der Gottesdienst in keinem Stücke gehindert.

Solange das Eis im Lande noch festlag ging ein Weg nach der Kirche gerade über den Zaun meines Hofes und des Kirchhofes mit dem das Wasser fast in gleicher Höhe stand, fort. Nachher aber mußten von meinem Hinterhause aus Steigerungen gemacht werden, die mich durch den Pferdestall in des Organisten Behausung führten, von wo denn wiederum andere Steigerungen über den Zaun hinweg bis an die Kirchenthür führten.

Mit der Osterwoche wurde endlich die Arbeit an dem Bruche vorgenommen, wozu ein hochweiser Rath der Stadt Danzig auf Ansuchen der Einwohner des Großen Werders, welches der Königl. Preußische Intendant Schlemmer zu Marienburg durch eigene Vorstellungen unterstützte an 2000 Stück Prikken und eine große Menge Strauch aus der Haide als ein freies Geschenk verabfolgen ließ. Johann Behrend, ein Eigengärtner und Schulz von Hinterthor im Scharpauschen, hatte gegen eine verabredete Belohnung von 100 Dukaten den Bruch zu fangen übernommen, wenn man ihm hinlängliche Arbeiter und Materialien dazu zur Hand liefern würde. Die Arbeit ging bis zum 5. Mai, an welchem Tage der Bruch gänzlich geschlossen werden sollte, glücklich von Statten. An diesem Tage aber wehte ein ziemlich starker Sturm aus NNW., durch welchen das Wasser im Strom stark aufwärts getrieben wurde. Behrend weigerte sich unter diesen Umständen den Fang zu unternehmen, weil bei so starkem Wasser und Wind leicht ein neues Unglück sich ereignen könnte, und da er auch keinen hinlänglichen Vorrath an Erde, Mist, Stroh und anderen dergleichen Dingen hatte, so hielt er es für besser, das Wasser lieber noch ein oder ein paar Tage laufen zu lassen und bessere Witterung abzuwarten, als etwas Mißliches zu wagen. Allein da man von Seite der Großwerderschen zu trotzig in ihn drang die Sache zu endigen, ihn beschuldigte, daß er durch den zu starken Umfang das Werder in unnöthige Kosten versetzt hätte, und unter der Behauptung, daß es ihm an nöthigen Materialien nicht fehlen würde, indem mehr als zu viel davon vorhanden sei, durchaus haben wollte, daß der Bruch geschlossen werden sollte, so war er schwach genug nachzugeben und den Fang zu unternehmen. Allein was er besorgt und vorhergesagt hatte, traf leider zu. Die nach geschlossenem Bruche stark auflaufende Fluth ging an verschiedenen Orten über, und da man aller

gegebenen Versicherungen ungeachtet nun doch nicht stopfende Materialien genug bei der Hand hatte, und in dieser Absicht sogar aus Noth die nächsten Häuser, obgleich vergeblich, abgedeckt werden mußten, so wurden endlich 8 bis 9 Ruthen des gemachten starken Umfangs ein Raub der Fluth, welche von Neuem mit wilder Wuth sich hinein in das Land ergoß. Der Grund ward dadurch nicht wenig verschlimmert, indem durch die vom Wasser ausgewühlten und weggerissenen Pfähle, da, wo vorhin eine Tiefe von 7 Fuß war, eine neue Tiefe von etwa 20 Fuß entstand. So mußte nun die Arbeit von Neuem und mit neuen Kosten unternommen werden, und mehr als eine Tonne Goldes ging dem ganzen Lande verloren, welche hätte gewonnen werden, wenn es durch etwas mehr Vorsicht um einige Wochen früher von dem verderbenden Wasser hätte befreit werden können.

Der nun neue, etwas mehr einwärts gezogene Umfang, wurde endlich den 18. Mai fertig, und endlich am 19. unter der eigenen Aufsicht und Gegenwart des Marienburgschen Intendant Schlemmer, unter Gottes gnädigem Beistande glücklich geschlossen und der Bruch an diesem Tage gefangen, worauf denn das Wasser sich täglich mehr und mehr aus dem Lande verlor, und schon am 25ten die Scheidebrücke zum Vorschein kam, so daß die diesseits der Linau wohnenden Leute noch alle; wo nicht zum Säen kamen, so doch das nöthige Viehfutter einernten konnten. Die an der anderen Seite der Linau gelegenen Dörfer Altebabke, Beyershorst und Schwentekamp, wurden das Wasser auch im spätesten Herbste nicht ganz los, und konnten für dies Jahr nicht nur nicht den geringsten Nutzen von ihrem Lande ziehen, sondern sahen sich auch wegen Mangel an Futter genöthigt, ihr Vieh anderwärts zur Fütterung unterzubringen. Mein Haus, welches bei diesem Unglücke besonders gelitten hatte, hatte inzwischen eine sehr starke Reperatur nöthig, welche mit Bewilligung des Hrn. Ad-

ministrator Benzmann, hochedel gestr. Herrlichkeit, von der Gemeinde, um so viel williger, des dürftigen Zustandes der Kirche ungeachtet unternommen wurde, da von einer hochlöbl. Funktion des Nehrungschen und Scharpauschen Landes zwei Schock des stärksten Holzes aus der Haide dazu geschenkt wurden, worauf denn das Haus durchweg neue Unterschwellen und eine neue Untermauer bekam, beinahe 1½ Schuh in die Höhe geschroben ward, und in seinem hinteren Theile sowohl als auch nach oben zu die Einrichtung erhielt, welche es gegenwärtig hat und welche, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, und vor ferneren Unglücksfällen in Gnaden bewahrt, in der Folge noch in manchem Stück vollkommener werden möchte.

Ich hatte freilich zwar die Unbequemlichkeit dabei, daß ich meine Wohnung auf 13 Wochen verlassen und diese Zeit hindurch mich im Schulhause, wo mir die große nebst der Nebenstube eingeräumt ward, behelfen mußte. Allein ich ertrug dieses gern um mir eine festere und bequemere Wohnung zu gewinnen. Ich ließ nun die Zäune um das ganze Haus herum, die vorhin aus ganzen Dielen bestanden, nur mit Gatterwerk umlegen, weil ich glaube, daß solches bei einem Unglück solcher Art vortheilhafter und nützbarer ist, indem ein solcher Zaun, da er das Wasser allenthalben frei durchläßt, dasselbe weniger widerstehen, und also auch um so viel weniger von seiner Gewalt umgerissen werden kann.

Da mich die Erfahrung gelehrt hatte, wie gefährlich bei diesem Unglücke die Untermauer meines Hauses beschädigt worden war, so ließ ich um sie für die Zukunft zu bewahren, einen ordentlichen Wall um das ganze Haus herum, und besonders an der südlichen und nördlichen Seite schütten, wozu ich die Erde vom Grabenufer des hinter dem Grashofe gelegenen Predigerlandes nahm, und wozu die Nachbarschaft auf meine Bitte mit Pferden, Wagen und nöthiger Mannschaft mir sehr behilflich war, und ich

muß es allen meinen Herren Nachfolgern dringend empfehlen, zu ihrer eignen Sicherheit, den Wall in gutem Stande zu erhalten, und das um so viel mehr, da er selbst zur Verschönerung des Gartens, wenn dieser ja einmal wieder angelegt werden sollte, angewandt werden kann.

Ich schließe diese Nachrichten mit dem herzlichen Wunsche, daß Gott durch seine Barmherzigkeit vom armen Lande solche verderbende Auftritte künftig in Gnaden abwehren, und weder ich noch irgend einer meiner Nachfolger zu so traurigen Scenen aufbehalten sein möge. Wären sie aber je nach der Weisheit Gottes noch weiterhin über uns verhängt, so weiß ich nichts Besseres als mit einem frommen David sich in die Arme des Gottes Zebaoth zu werfen, dessen Barmherzigkeit auch bei der gerechten Züchtigung womit er uns heimsucht, und bei den größten Unglücksfällen, die er über uns verhängt doch immer unaussprechlich groß ist, und die sich in einem reichen und unverdientem Maße auch hier an uns verherrlicht hat!

IV.

Nachrichten über die Thaten und Schicksale eines Preußischen Helden aus der Zeit des großen Kurfürsten.

Aus einer alten Druckschrift mitgetheilt vom Pfarrer Dr. Kähler zu Neuhausen.

(Titel): Als der hochwohlgeborne Herr Julius Ernst von Tettau, der hochmögenden Herren Staaten von Holland hoch meritirter General-Feld-Zeugmeister, General-Lieutenant von der Infanterie, General-Lieutenant und Gouverneur von Holländisch Flandern, Ober-Forster von Casant (Cadzand), Ritter des Preußischen schwarzen Adlers,

Landraths-Director des Königreichs Preußen und Hauptmann zu Brandenburg, Erbherr der Güter Trimmau, Kukehnen 2c. nach höchst rühmlich vollendetem Lebenslauf im sechsundsechzigsten Jahr seines Alters — — dieses Zeitliche mit der Ewigkeit verwechselt. Königsberg (ohne Angabe des Jahres, vermuthlich aber 1711.)

Die Sterne bedürfen keinen andern Schein, sie geben sich durch ihre eigene Strahlen der Welt prächtig genug zu erkennen: große Helden glänzen auch durch ihren Tugendglanz, sie bauen ihnen selbst Ehren- und Denkmale; ihre Thaten sind die unzerbrüchliche Statuen und Pyramiden; zwar ist ihnen die Welt auf ewig verbunden, aber wie kann sie mit ewigen Monumenten die hohe meriten unvergänglich machen? oder, wie sie sollte, verewigen? Solches lehret uns aus seinem Lehr-reichen Grabe der Erlauchte, Tapferste und Hochwohlgeborne Herr Julius Ernst von Tettau 2c. 2c. Der hat kein großes Leich-Gepränge, so mehrentheils aus vielen Vanitäten bestehet, noch die hinfällige Denkmale verlanget; er war sein eigner Architectus vieler Ehrensäulen, die durch keine Gewalt oder Verlauf der Zeiten können überwaltiget und zerstöret werden.

Seinen glückseligen Ursprung nahm er [1]) von dem uralten und hochgepriesenen Geschlecht derer von Tettauen, welcher Name keinem näher verwandt ist, als dem hohen Namen Teuto. Tettau und Teuto ist fast ein Name. Dieses illustre Geschlecht stellet ihm allezeit dar einen hohen erhabenen Bildersaal vieler tapfern klugen Helden, deren Thaten und Ehrenzeichen diesen jungen und großmüthigen Themistoclem nicht wohl schlafen ließen, sondern ihn stets Tag und Nacht zur Tugend anreizeten. Dahero, ob er schon in dem dritten Jahr seiner Kind-

1) Vermuthlich wenige Jahre vor dem Westphälischen Frieden, etwa 1646.

heit, nebenst zweien Brüdern und zwo Schwestern, seiner ruhmwürdigsten Eltern beraubet ward, und sich auf keine große Güter zu verlassen hatte, verließ er sich doch nebst Gott auf sich selbst: Sein Alles war in Ihm.[2]) Er ward durch seiner hohen Ahnen Blut und den daraus erwachsenen großen Muth schon in seiner ersten Jugend getrieben, daß er nach dem magnetischen Frankreich sich begabe, welches damals alle hohe Gemüther, die von dem martialischen Eisen profession machten, wie ein Magnet an sich zoge. Zu seinen vornehmsten Studiis erwählte er die Ritter-Academie, und sein bester Umgang war anfangs mit den geschicktesten Maitern, welche sich bald über den Fleiß und Fähigkeit dieses Scholars verwunderten, und wollte es ihnen schwer fallen, mit ihrer Unterweisung seinem Fleiß zu folgen. Seine Mit-Scholaren sahen klar in ihren Exercitiis und Ritterspielen, wer inskünftige auf Ernst commandiren würde. Bei solchen Uebungen lernte er auch sich selbst überwinden, und da er einmal sein Herz der Tugend eingeräumet, fortificirte er solches aufs beste und machte es zu einer unüberwindlichen Festung, daß er alle Stürme der Eitelkeit zurückschlagen konnte. Das ist der eigentliche Character großer Gemüther, daß sie sich selbst führen, und ihre eigene Leitsterne sein. Seine schöne Tugenden und erstes Glück fingen auch bald unter den Lilien zu blühen. Er ragete hervor unter denen Lilien, und fing seine erste Glücks- und Ehren-Fahne zu schwingen, da ihn S. K. Majestät von Frankreich mit der Fähndrichsstelle in Ihrer Leib-Garde begnadigte. Es praesentirte der selige Herr eine sehr wohlgemachte Person von hoher Statur und sonderbarem Ansehn, voller Feuer und doch eines sanften Wesens, daß S. Majestät ihn nicht genugsam ansehen konnte, und in der Revue zu Ihren

2) In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. Schiller im Wallenstein.

großen Generalen in diese Worte ausbrachen: Cet alleman paye bien ses mines. Da nun der erste Auftritt auf das Theatrum der Welt dem Herrn von Tettau so wohlgerathen, daß er einen sehr großen König contentiret hatte, so konnte er gar leicht die Hoffnung haben, daß der ganze Actus seines Lebens ein großes Aufsehen bei den größten Majestäten in der Welt machen würde. Nach den Maitern in der Theorie bekam er einen recht großen Lehrmeister in Praxi, den aus fürstlichem Stande entsprossenen General-Marechal Turenne. Mit demselben that er einen Zug nach Deutschland [3]) und erlernete sowohl aus den Discoursen dieses großen Generals, so derselbe täglich an die junge Leute hielte, als auch aus der Erfahrenheit, nicht mehr in der Stube, sondern im Felde, nicht im Lust- sondern im Ernst-Feuer, eine ungemeine Kriegeswissenschaft.

Also hatte dieser junge Preußische von Adel seine erste Jugend recht adlig zugebracht, und, welches unter Tausenden kaum Einem wiederfähret, die erste Kriegesprobe unter dem vortrefflichen General seiner Zeit sehr ruhmwürdig hingeleget. Hierauf ward er von Seiner Kurfürstl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg nebst anderen Vasallen zurückgerufen [4]), von Frankreich aber ungern gelassen, weil man unschwer vorhersahe, daß er die Kriegeskünste in Frankreich wider Frankreich würde studiret haben. Er folgete seinem Landesherrn mit allen Freuden, schätzete zwar hoch die Kriegeskünste, so er unter Ludovico dem XIV. begriffen, wollte aber mit seinen Kriegen nicht viel zu thun haben. Von einem großen General kam er zu einem weit größeren: zum Generalissimo des

---

3) Wahrscheinlich auf dessen Zuge am Rhein, 1672 oder 1673.

4) Nach der Stellung Brandenburgs zu Frankreich dürfte das im Herbste 1673 erfolgt sein. Pfister Gesch. der Teutschen 5, 61. Stenzel Gesch. d. Preuß. St. 2, 326.

Römischen Reichs, Friderico Wilhelmo, den allergrößesten Held seiner Zeit; der keine Kriege angefangen, aber doch in allen gesieget hat; der durch die blutige Kriege den Namen eines Großen niemals gesuchet, sondern indem er sich und die Unrechtleidende beschützet, durch die vom Himmel verliehene Siege denselben hat annehmen müssen. Hier ward er nun in den rechten Campum Martium geführet, seine ritterliche Tugenden und Uebungen in der That zu erweisen. In dem Clevischen hat er viel Oerter befestiget, anderweits aber vielmehr bestürmet und einnehmen helfen, als Grave in Geldern,[5] Stettin, Anclam rc. in Pommern, bei derer Einnehmung es viel Blut gekostet; er selbst hat auch viele gefährliche Blessuren an seinem tapfern Leibe empfangen. Diese Ehrenzeichen machen den glorieusen Ordensband, mit welchem Mars die tapferste Cavalliere zu dislingviren pfleget. Seine Kurfürstliche Durchlauchtigkeit schätzten die tapfere conduit und Kriegesdienste des sel. Hrn. von Tettau so hoch, daß Sie diesen

---

5) Ausführlicher erzählt davon M. Hier. Georgi, P. P. in Alexandrinern:

— — — In Brabant ließ ihm flechten
Auch Grave einen Kranz, der Siegeren gebührt;
Wiewohl nicht ohne Blut. Als man hat attaquirt
Das äußre Brust-Gewehr an dieser Festung Graben,
Blieb der von Heyden todt; doch mußt Held Tettau haben
Nur Wunden und nur Blut, der mit von Heyden sich,
Bis auf den Tod, verband zu kämpfen ritterlich.

— — — — — —

Held Tettau, Dir floß Blut aus Deinen tapfern Wunden,
Du wurdest auch mehr todt als lebendig erfunden,
Als ein Granatenschlag im Treffen Dich versöhrt;
Ist aber, Held, was Dir mehr Deinen Ruhm vermehrt?
Und ließen viele gleich in diesem Streit ihr Leben,
So mußte Grave sich, wie fest es war, ergeben
An den Oranjer Held, den Prinzen William,
Der nach der Zeit die Krone Britanniens bekam.

Cavallier vor allen andern erwähleten, den damaligen Kurprinz und jetzigen Großmächtigsten König Fridericum in der Mathematic und voraus in der Fortification zu informiren. O glückseliger Tettau! Wie hoch müssen deine Gaben gewesen sein? Wie wohl müssen alle deine Desseines und Attaques Friderico Wilhelmo dem Großen gefallen haben? Dein Verstand muß unter dem blitzenden Kriegesfeuer noch heller hervorgeleuchtet haben, daß du allein würdig ausersehen worden, des Deutschen Martis damals ältesten Prinzen, den Nachfolger in so vielen mächtigen Ländern und Conquesten, den zukünftigen Salomonem unter denen jetzo herrschenden Königen in denen martialischen Künsten zu informiren. Der damals unvergleichliche Kurprinz schätzete sich auch selbsten bei seinem Lehrmeister sehr glückselig. Er vernahm mit unbeschreiblicher Lust, wie die neue Fortification der alten weit vorzuziehen, wie alle Festungen, so lange sie nur oben offen sein, durch das Feuer können eingenommen werden. Der den Turenne gehöret hatte, zeigete, wie der Turenne [6]) *selbst* zu verschanzen sei, damit er den Deutschen nicht entgegen könnte; wobei er aber sich höchlich verwunderte, was wegen der ungemeinen und fast miraculeusen Fähigkeit aus dem großen Scholar in der Welt werden wollte. Weil nun dieser höchst theure, unschätzbare Prinz alle Gefährlichkeit des Krieges ohne alle Gefahr bemerken konnte, ließ er sein Vergnügen über dem Allem mit folgenden Worten vernehmen: Tettau, wird mich Gott zu meinem Zweck helfen, will ich Euch vor jede neue Vergnügung, die Ihr mir jetzo schaffet, nachgehends neue Gnade thun. Und weil Se. Kurprinzliche Durchlaucht so viel genereuse Sachen von dem von Tettau gesehen hatten, nahmen Sie ihn auf in den Orden der Generositaet,

---

6) **Zu der Zeit kam das schöne Buch heraus, der verschanzte Turenne.** **A. d. Verf.**

mit Beschenkung eines Gnadenkreuzes. Nachmals auch, wenn Sie ihn ansichtig geworden, auch schon nach Annehmung der königlichen Würde, haben Sie Sich dieser Information erinnert und gesaget: Da kommt mein alter Lehrmeister.[7])

Hierauf ging der Herr von Tettau nach Dänemark, allwo er zwar nach Schonen commandiret worden, aber seiner gar nicht geschonet, sondern stets unterm Feuer gelebet hat. Helsingburg hat er mit tapferer Faust genommen, aber mit größerer Tapferkeit als Gouverneur defendiret. Einen großen Schwedischen General[8]), der allzuunvorsichtig die Festung recognosciret, hat er mit großer Vorsichtigkeit beim Leben erhalten, als seine Leute denselben durch das unterirdische Feuer in die Luft schicken wollten; welches er mit diesen genereusen Worten verhindert: Es wäre Jammer, einen solchen großen General zu verderben! Der höchste Grad der Großmüthigkeit ist, seinen Feind, der einem schaden will und inskünftige noch viel schaden kann, genereus zu verschonen. Diese sonderbare Generositaet hat dem von Tettau eine solche große existimation in dem feindlichen Lager zuwege gebracht, daß, wenn er nicht schon mit dem Orden der Generositaet wäre gezieret gewesen, der Feind selbst solchen Orden gestiftet und zuerst den von Tettau damit verehret hätte. Nach geschlossenem Frieden der nordischen Kronen ward er

---

7) Tettau befestigte die von Frankreich im Mai 1674 zurückgegebenen Cleveschen Plätze Wesel, Rees, Schenkenschanz und nahm im selben Jahre an der Eroberung von Grave Theil; leitete dann den Unterricht des Kurprinzen und befand sich 1677 bei der Belagerung von Stettin und andern Plätzen in Pommern. Diese mit der Zeitgeschichte mehr übereinstimmende Anordnung zeigt die Möglichkeit seiner Theilnahme an dem Feldzuge in Schonen 1679.

8) Graf Otto Wilhelm von Königsmark, wie sich aus dem Lobgedichte von Georgi ergiebt.

nach dem Schwedischen Hofe geschicket und von dem Könige von Schweden, wider den er sowohl in Pommern als Schonen gedienet, sehr gnädig und mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen und mußte selbst anhören, wie die Tugend auch an dem Feinde gelobet werde. Er hatte auch das Glück, die Königliche Braut Ulricam Eleonoram[9]) dem Könige von Schweden bis an die Grenzen, und bald ihm selbsten ein angenehmes Tugendbild zuzuführen. Dann in solchen erwünschten Friedenszeiten verfiel er in einen angenehmen Liebesstreit in dem Hause der illustren Rumoren, welches damals gleich dem gezwölften himmlischen Kreise ist gepriesen worden. Der Herr von Tettau, der bishero unter dem Feuer und Blitzen der Kanonen sicher gewesen, wird von denen Gratien und Blicken besieget einer mit allen Tugenden ausgerüsteten Emerentia Rumorin, einer angenehmen Verstörerin. Der so viel Festungen eingenommen hatte, fänget selbst an zu capituliren. Die Geisseln, so gegeben worden, waren beiderseits renomirte Tugenden, und ward unter sie ein unauflösliches Verbündniß getroffen. Diese höchst ruhmwürdige Besiegerin folgete ihrem Alliirten bis in das rauhe Norwegen, allwo die strenge Kälte ihre Liebesflammen nicht ausgelöschet, sondern vermehret hat. Allhie hat er viele Festungen theils verbessert, theils von neuem angeleget, von denen es noch bis auf diese Stunde geheißen: Non ultra! und so leicht von einem Carolo nicht werden können umgeworfen werden.[10])

---

9) Prinzessin von Dänemark, Mutter Karls XII.

10) Georgi:

Norwegen hatte ihm ein vieles zu verdanken,
Daß seinen Grenzen er gesetzet feste Schranken.
Stavanger, Friedrichstadt und andre Oerter mehr,
Die er befestigte zu seiner größten Ehr,
Sind noch in Sicherheit; die mußt er auch beschützen
Als General-Major. — — —

Es verändert sich aber bald das Theatrum des Friedens und eröffnet sich mit einer unbeschreiblichen Krieges-Armatur. Der Herr General-Major von Tettau wird mit dem Fürsten von Würtenberg, die Dänische Trouppen zu commandiren nach Irland verschicket, unter dem neuen Könige Wilhelmo dem III. seine Tapferkeit der Welt noch ferner bekannt zu machen. [11]) Weil er nun in der edlen Unruh seine

---

11) Georgi:

Er wagte es auf Gott. Kein Jonas fuhr im Schiffe,
Das unsern Held einnahm; doch brausete die Tiefe
Im Sturm gewaltig los, bis auf den neunten Tag,
Da er zur Sicherheit in Englands Hafen lag
Bei Hull, der festen Stadt. Als Wilhelm, Englands König,
In Irland aber war, hat unser Held nicht wenig
Aus heldenmüthgem Trieb verlangt, allda zu sein:
Wohin er auch hinkam. Der Abend brach herein,
Als von Drogheda man des Feindes Lager sahe;
Der Feind war wohl postirt; ein Treffen doch geschahe,
Das auch sehr blutig war, weil selbst von Schomburg*) blieb,
Der große General, dem unser Held sehr lieb.
Held Tettau ließ allhie sich bei dem linken Flügel
Recht heldenmüthig sehn, setzt über Berg und Hügel
Bis zu den Feinden hin, daß König Jacobs Flucht
Auch Kron' und Thron hinstellt, und sich zu retten sucht
Im Schiff nach Frankreich zu. Die Irschen Jacobiten,
Die dadurch in die Irr' und viel Gefahr geriethen,
Vermögen nichts, was auch begunnte ihr' Armee.
Die feste Hafens Corck und Kynsal an der See
Nahm Angst und Schrecken ein. Corck mußte sich bequemen,
Und Tettau diesen Ort auf seiner Seit' einnehmen;
Auch schlüßen mit dem Feind; ob andrerseits zweimal
Den Stillstand unterbrach ein großer General.
Mit Kynsal hielt es schwer, weil auf des Hafens Seiten
Zwo starke Festungen noch waren zu bestreiten.
Held Tettau schien es leicht: der mit der tapfern Hand
Und Degen in der Faust, die Feinde überwand.
Der Commendant fiel hin. Nicht Donjon kunte schützen

*) Gewöhnlicher Schomberg, der Sieger von Villa Vicosa 17. Juny 1665.

Ruh suchte, fand er in Irland sein eigenes Element, wiewohl er in allen vier Elementen sich zuweilen finden müssen und öfters nicht sowohl auf Erden und in der Luft, als im Feuer und Wasser seine bravoure gezeiget. Durch die Flüsse Boyne und Schanon (1690 und 1691) hat er bis über die Achsel durchs Wasser unter continuirlichem unaufhörlichem Feuer auf den Feind durchsetzen müssen, und ist an dem ersten Ort eine herrliche Victorie, an dem anderen

---

Die Feind am andern Ort vor unsers Helden Blitzen,
Der, als von Pulwers Macht die Mauer drinnen sprang,
Den Ort, und was darin, mit bloßem Degen zwang.
Das neue Fort war nicht zu zwingen mit dem Degen,
Man mußte grob Geschütz vor seine Wälle legen.
Die ein Attaque, die Held Tettau mitgeführt,
Hat samt den Mauren auch der Feinde Herz gerührt,
Daß sie zur Uebergab', als sie so viel erlitten
In der Belägerung doch endlich sind geschritten.
Die Ehre, die dafür Held Marlborough ihm gab,
Lehnt er mit Höflichkeit und Anmuth von ihm ab.
So zeigt ein tapfrer Held mit freundlichen Geberden,
Daß Höflichkeit in ihm auch kann gepriesen werden.
Was aber brachte Dir, Held Tettau, noch für Ehr
Atlone, eine Stadt in Irland? die hat mehr
Und größre Müh' gekost, durch Waffen sie zu zwingen.
Die Stadt an sich war bald in Deine Hand zu bringen
Und zwar den dritten Tag. Ein Fluß, so schiffbar war
Und trennte das Castel, bracht größere Gefahr.
Bis vierzig tausend Mann von Iren und von Franzen,
Die lagen hinterwerts in ihren festen Schanzen.
Wer that den Angriff hie? wer setzte seinen Fuß
Bis ans Castel und ging durch diesen schnellen Fluß?
Der König Wilhelm gab dem Ginckel und dem Sohne
Den Grafen-Titul samt der Grafschaft von Atlone,
Im Fall er diesen Ort von Feinden machte frei.
Das allerbeste that Held Tettau auch hiebei.
Im angesetzten Sturm war er der erste Führer
Ihm folgten auf dem Fuß nach vierzig Granadirer.
Ein Spanscher Reuter war ihr Meß- und Wanderstab,
Der unterm Wasser Tritt' auf steinern Brücken gab
Bis ans Castel, in das sie mit Gewalt gedrungen,

aber Athlone, da er im Sturm der oberste [12]) Commendeur gewesen, mit stürmender Hand eingenommen worden. Tettavius giebt durch einen reinen Wortwechsel: Titus avet; item: Te tuta vis. Dieses war in Irland in allen seinen expeditionen zu sehen. Es war genug, daß dieser tapfere und glückselige Titus vor eine Festung kam und selbige haben wollte, so wurde selbige auch übergeben; es hieße: Titus avet! und alle Gewalt, die davor gebraucht

---

Und in dem blutgen Sturm den Feind also bezwungen,
Daß keiner leben blieb. Des Feindes groß' Armee
Sah dieses Treffen an mit bittrer Gall und Weh:
Held Tettau that beherzt dem Feinde dieß zu Hohne.
Auch wünscht' er Ginckeln Glück zur Graffschaft von
Atlone,
Als er mit großer Freud in diese Festung kam,
Und unser Held von ihm dafür den Dank annahm.
Der Feind ließ diesen Ort ohnangefochten bleiben:
Bei Agrim setzt' er sich. Auch da kunnt' ihn wegtreiben
Held Tettau. Galloway hat auch den Feind gedeckt;
Doch bald darauf ein Sturm ihn wieder abgeschreckt.
Des Feindes letzten Rest hat Limmrik angenommen;
Wie aber diesem Ort am besten beizukommen,
Hat unser Held gezeigt, sowohl durch klugen Rath,
Den keiner besser gab, als wirklich in der That.
Den Fluß, der ihn abhielt, belegte er mit Brücken,
Daß mit der Mannschaft er kunnt' an die Feinde rücken.
Der Feind kam auf ihn zu, und war der Streit so hart,
Daß ins Castel der Feind zu fliehn gezwungen ward.
Und hätt ihr Commendant das Thor nicht lassen schließen,
So hätt er vor der Zeit daraus noch weichen müssen,
Weil unser Held sehr nah bis an die Festung drang,
Und die von Feinden drauß bis zur Verzweiflung zwang,
Daß viel' ins Wasser selbst sich stürzten und ersoffen.
Die Uebergabe folgt' eh', als mans möchte hoffen:
Hiedurch ging Limmrik fort, zugleich ganz Irland hin
Und hatte nichtes mehr als Schaden zum Gewinn.
Daß also Tettau sei ein großer Held gewesen,
Wird alle Nachwelt klar aus seinen Thaten lesen.

12) Davon wird in des Theatri Europaei XIV Theil p. 171. b. gedacht. A. d. Verf.

ward, war sicher, wenn Tettau sich mit zugegen befand. In Irland hat er niemalen geirret; wie Troja ohne den Achille, so konnten auch viele Festungen ohne dem von Tettau nicht eingenommen werden. Vor seinen Wolfszähnen [13]) sind öfters die Iren wie die Schafe gelaufen. Die tapfern Helden Marlborough und Athlone haben seine Tapferkeit gepriesen, und ihm große Ehre beigeleget. Der von Dublinen [14]) geboren war, wurde von Gott ausersehen, Dublin die Hauptstadt in dem Königreich Irland, und die meisten feste Plätze einzunehmen. Hiervon hat keiner vernünftiger, als der König William selbst urtheilen können, der einsmals bei seiner Leve zu Kensington in diese Worte zu dem von Tettau ausgebrochen: Herr von Tettau, ich weiß, daß ich Euch die Eroberung von Irland zu danken habe! Was kann mehr zum Lobe des seligen Generals gesaget werden? Diese Worte eines großen Königes, so der Conquerant von Irland selbst gewesen, distingviren unsern Herrn General vor vielen andern, und richten ihm auf ein unschätzbares, ewiges Denkmal. Seinen Neidern aber sind sie durchs Herz gegangen, nicht anders als wie die Salamanders von den schönen Sonnenstrahlen geängstiget und tormentiret werden. Nach diesem erhub sich eine aemulation und Streit unter denen hohen Alliirten; der König William konnte mit seinen besten Freunden sich nicht einigen, in wessen Dienste der tapfere Tettau treten sollte. Der weise Salomon unserer Zeiten, der damalige Kurfürst Friedrich der Dritte entschied diesen Streit: Se. Durchlaucht ließen ihn den General-Estaten übrig, daß er Holland mit seinen Tugenden erfüllen, oder vielmehr in diesem vollen Lande, wo aller Reichthum zu-

13) Drei Wolfszähne sind in dem Hochadl. Tettauschen Wappen. A. d. Verf.

14) Dublienen, Kirchspiels Gudnick, Kreises Rastenburg, zu Tolksdorf gehörig.

sammenfließt, seine beste Belohnung und Vergeltung empfangen sollte. In den Niederlanden ist er nicht erniedriget, sondern hat die höchste Ehrenstellen bekommen. Man sahe daselbst seine ungemeine bravoure in der blutigen Schlacht von Steinkerken [15]) wie er den Herzog von Würtenberg secundirte; indem er aber das schärfste Commando auf den Feind führete, kommt eine feindliche Kugel und nimmt ihm nebenst einem Stück von der Kinnback und einigen Zähnen das fernere commandiren hinweg, wodurch die Feinde mehr ausgerichtet, als wenn sie 100 Kanonen redlos geschossen hätten. Wie nun ein Demant, jemehr er geschnitten wird, desto heller glänzet, und die zerschossene Fahnen in den großten Ehren gehalten werden: so wuchs auch das Ansehen des durch Tapferkeit verwundeten Herrn Generals, und bekamen seine Tugenden einen viel größeren Glanz. In dem scharfen Treffen bei Landau [16]) hat er auch bei verlorner Schlacht große Ehre eingelegt. Denn als man dem viel stärkern Feinde das Feld, doch guten Theils mit dessen eigenen Trouppen bedeckt, räumen müssen, hat der selige Herr General eine größere Tapferkeit und Klugheit in der retraite, als der beste feindliche General in der Victorie sehen lassen. Deswegen er auch von dem Könige William vor die conservirung der Trouppen ist bedanket worden. Seine ungemeine Klugheit leuchtete auch hervor bei Fortsetzung und Renovirung der großen Alliance [17]) zu Cöln, am Rhein, da er als ein Envoyé bewiesen, daß er nicht allein den Degen, sondern auch die Feder klüglich zu führen wüßte. Der aber seine größte Hoffnung von Jugend auf auch seine größte Zierde in dem Glanz der Waffen und in dem Blitzen der Cartaunen

15) Am 3. August 1692.

16) Ohne Zweifel Landen und Neerwinden am 29. July 1693.

17) Im Jahr 1695.

gesetzet hatte, bekam allen apparat und den ganzen Zeug des Martis und der Bellonae, welche bei den Belgis ihren Sitz genommen, unter seine kluge und tapfere Direction, als ihm die General-Feldzeugmeisterstelle anvertraut wurde; doch gaben alle Waffen nicht sowohl ihm als er den Waffen den wahren Glanz. Wenn des Himmels Licht auf Schwerter, Helmen rc., und andere Waffen fällt, geben selbige einen großen Wiederschein; vielmehr aber glänzen sie und durchstrahlen die Welt, wenn sie von dem Licht des Verstandes eines klugen Ingenieur beleuchtet werden. Der selige Herr von Tettau war unter vielen Ingenieurs der Ingeniosissimus, und wird so leicht aus allen Historien kein Ingenieur können genennet werden, der so viel Festungen als der Herr von Tettau entweder verbessert oder neu angeleget oder auch bestürmet und eingenommen habe. Durch dieselbige hat er sich eine große Colonnade vieler Denkmale gestiftet. Was die kluge Direction der Waffen vermag, hat er insonderheit bei Namur erwiesen, als diese vor unüberwindlich geschätzte Festung von denen Alliirten überwunden ward. Hier hat man mehr monstra und Abentheure als Hercules in seinem ganzen Leben angetroffen: da war Cocolette, die Casotte oder das Teufelshaus, der große Bär, das Fort Coehorn [18]), die Terra Nova, das Nord-Fild, und viele andere feuerspeiende Trachenköpfe, die aber alle glücklich sind niedergeleget worden. Diese Festung ward optimo omine an unsers gnädigsten Herrn Geburtstag den 11. Julii belägert, und ist an dem Geburtstage des Königes von Frankreich den 5. September, da 100,000 Französische Combattan-

18) Benannt nach dem Holländischen Kriegsbaumeister Menno van Coehoorn, welcher diese Schanze 1692 gegen Vauban vertheidigte und auch bei der oben angeführten Belagerung 1695 zugegen war, während deren Vauban sich in der Festung befand. Kampen Gesch. d. Niederl. 2, 314. 316.

ten zusahen [19]), völlig eingenommen worden. Kein Geburtstag des großen Ludwigs ist herrlicher als damals, und zwar von seinen Feinden gefeiert worden. Da aber durch den langwierigen Krieg viele Städte und Länder verwüstet waren, ließ endlich der barmherzige Gott vom Himmel seinen gnädigen Friedensbogen durch ganz Europam höchst erwünschet sehen, und verliehe uns durch den Riswyckschen Frieden [20]) die allgemeine Ruhe. Der Tempel Jani oder vielmehr des Martis wurde zugeschlossen, und die Waffen nebenst allem Rüstzeug verwahret.

Da gab Gott dem sel. Herrn Feldzeugmeister ins Herz, daß er alle seine hohen Chargen verlassen und an seine Ruhe gedenken sollte. Das ist ein glückseliger Held, der bei dem herannahenden Alter aus dem Kriege mit reputation scheidet und nach den vergänglichen und zerbrüchlichen Lorberzweigen die immerwährende Krone des ewigen Lebens zu erhalten bemühet ist. Mit solchem Vorsatz suchte der selige Herr General seine dimission von allen Chargen und erhielte dieselbe mit allen Ehrenbezeugungen. Zu seinem Gouvernement in Flandern bekam er zum Successore den Herzog von Würtenberg, und die übrigen Stellen wurden unter noch zween andern Helden vertheilet. Er kam mit allen seinen Lorber- und Palmzweigen sehr siegreich gezieret in sein Vaterland zurück, nachdem er eine so glorieuse Tour verrichtet, zu unsterblichem Ruhm seines Geschlechtes und des ganzen Preußischen Adelstandes. In seinem geliebten Vaterland erlebte er noch die große Glückseligkeit, daß selbiges von der herzoglichen Würde zu einem Königreich erhoben wurde. Er hatte vorhin im Kriege erfahren, mit was vor grausames Blutvergießen ein Königreich zu gewinnen sei; nun aber sahe er, wie sein großmächtigster Landesherr mit Approbation der

---

19) Unter Marschall Villeroi.

20) Am 20. September 1697.

ganzen Welt, ohne daß ein einiger Mensch beleidiget wurde, sich auf den königlichen Thron setzte.[21] Er wurde unter den vornehmsten Helden höchst würdig geschätzet, diesen wundervollen Krönungs-Actum mit helfen zu zieren, und wurde auch selbst von neuem gezieret, als ihn Seine Königliche Majestät in den großen Orden des schwarzen Adlers höchst gnädig aufnahm. Zuletzt begnadigte ihn Seine Königliche Majestät mit der Director-Stelle des Königreichs Preußen und der vornehmsten Hauptmannschaft in Brandenburg. Nach dessen Erhaltung starb er bald als ein treuer Preuß und Brandenburger, als ein hochschätzbarer Vasall seines allergnädigsten Königs, und verwechselte alle seine Palm- und Lorberzweige mit der Krone der Ewigkeit.

Zwar hat der selige Herr keine Denkmale verlanget, doch würde Preußen dessen Intention erfüllen, wenn es viel junge von Adel erzöge, die seine Tugenden suchten nachzufolgen; selbige würden des seligen Herrn Generals schönste, höchstverlangte und unzerbrechliche Denkmale sein. Wenn die Sterne unter den Horizont gehen, entziehen sie uns auch ihren Schein; aber der Tugend- und Ehrenglanz des großen und tapfersten von Tettau wird bei seinem Untergang unter die Erde noch den wahren Aufgang finden. Nun kann der Neid nichts mehr seinem Glanz schaden. Was die gegenwärtige Welt nicht wohl erkennet, wird die Nachwelt besser sehen.

David Bläsing,
Mathem. Prof.

---

21) Am 18. Januar 1701.

Aus dem Trauergedichte des Ob. Apell. Ger. und Hof-R. auch Bürgerm. der Altenst. Königsberg Friedrich von Derschau auf den Tod des ꝛc. ꝛc. von Tettau.

Mein werthes Vaterland, du Weltberühmtes Preußen!
Das man mit allem Recht zu jener güldnen Zeit
Das andre Paradies und Canaan geheißen,
In deme Gottes Hand das Alles ausgestreut
Und bis zum Ueberfluß gegönnet und gegeben,
Was in der Welt ein Land beglückt und herrlich macht,
Wie siehst du itzund aus? möcht mir das Herz doch beben,
Wenn ich die itzige und jene Zeit betracht,
Die ich in dir belebt; was hat in zweien Jahren,
Die wir zurückgelegt, vor Jammer, Leid und Noth
Des Himmels weiser Rath dir lassen widerfahren?
Wie grausam hat in dir der Menschenfeind, der Tod
Gewüthet und gewühlt? wer will die Menge zählen
Der Leichen, welche theils die schwere Seuch gemacht,
Theils auch die Hungersnoth nach ungemeinen Quälen
In einer großen Zahl zum Sterben hat gebracht?
O schrecklicher Verlust! O ungemeiner Schade,
Den vieler Jahre Zahl nicht wohl erstatten kann!
Zwar hat der große Gott aus lauterer Genade
Das Würgschwert weggelegt; Er sieht dich freundlich an,
Und zeigt, als wollte Er fortmehro deiner schonen.
Allein was ist die Sach? warum bald nach der Zeit,
Als wir durch Seine Güt' in reinen Häusern wohnen
Und frei von Seuchen sein, der Tod doch große Leut
Nicht in geringer Zahl [22]) dem Lande weggenommen,
Die ihm der höchste Gott zu Stützen hat gesetzt?

— — — — — —

Du aber, großer Gott! der Du in kurzen Zeiten
So manchen braven Mann des Todes Hand und Macht
Schon übergeben hast, versieh dies Land mit Leuten,
Die es durch Wissenschaft und Fleiß dahin gebracht,
Ihm und dem Landeshaupt und Dir, mein Gott! zu dienen.

22) Anspielung auf den Tod des Kanzler von Kreytz und des Landhofmeister Grafen von Wallenrodt; der letztere starb den 5. März 1711.

V.

Zoologische Beiträge zur vaterländischen Fauna.

Von J. G. Bujack.

Es ist nicht uninteressant, der früheren allgemeinern Verbreitung unserer wichtigsten heimischen Thiere, sowohl der bereits ausgestorbenen, als der lebenden nachzuspühren und darauf bezügliche sichre historische Dokumente aufzufinden. Daß diese des Aufbewahrens werth sind, erliegt wohl keinem Zweifel, besonders wenn sich dieselben auf den Auer, das Elch und den Biber beziehn, die einen bedeutenden Rang unter unsern heimischen Thieren einnehmen.

Durch die Güte des verehrten Direktors unseres Königl. Geheimen Archivs Herrn Professor, Ritter rc. Voigt, bin ich in den Stand gesetzt ein Paar wichtige Mittheilungen zu machen, betreffend die frühere Verbreitung des Auers und Elchs in der Nähe von Tapiau, und das zahlreiche Vorkommen des Elchs in Pomesanien*) gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Bevor ich diese mit diplomatischer Genauigkeit hier folgen lasse, erlaube ich mir eine Notiz über den Biber, zur Vervollständigung meiner früheren Mittheilungen über denselben in diesen Blättern, voranzuschicken. Ich verdanke sie meinem werthen Freunde, dem Oberlehrer Herrn Pohl in Elbing. Er überraschte mich um so mehr durch Mittheilung derselben, da ich schon vor mehren Jahren, auf das Vorkommen eines Bibers in der Nogat, gegen das Ende des vorigen Jahrzehnts unseres Jahrhunderts, durch den Kriminalrath Herrn Richter aufmerksam gemacht worden war. In Folge dessen hatte ich mich auch an einen dortigen Geistlichen schriftlich gewandt, aber

---

*) Das Land zwischen der Weichsel, Ossa, dem Geserichsee, Sorge, Drausensee und der Elbinger Weichsel.

die gewünschte Auskunft nicht erhalten. Im Jahr 1830, also 4 Jahre nach der Erlegung des in unserm Königl. zoologischen Museum befindlichen Bibers bei Thorn, wurde im April am Ausfluß der Nogat in einer sogenannten Rinne, in der Nähe von Zeyer, ein Biber erlegt. Man brachte ihn nach Elbing. Sein Gewicht betrug 28½ Pfund; die Länge von der Schnauze bis zur Schwanzspitze 3′ 2″; der schuppige Schwanz maaß etwas über 9″. Die Geilen, obgleich von unbeträchtlicher Größe, doch von guter Qualität, wogen 3 Loth 2 Quentchen. Die Farbe des Wollhaars war aschgrau, nach unten silberweiß, das Conturhaar hellrothbraun. Der linke obere Schneidezahn fehlte. Der Balg wurde mit Sorgfalt ausgestopft und dem Herrn Geheimenrath Lichtenstein in Berlin für das dortige Königl. zoologische Museum übersandt.

Durch die in Folge des Eisgangs starke Strömung der Weichsel und ihrer Nebenflüsse scheint dieser Biber, gleich mehrern seiner Geschlechtsverwandten zu anderer Zeit, aus der Weichsel in die Nogat unwillkührlich getrieben zu sein. Aus diesem Grunde darf er also wohl schwerlich das Preußische Bürgerrecht in Anspruch nehmen, vielmehr ist er ebenfalls als ein Ueberläufer aus Polen zu betrachten, da zur Zeit sichre Nachrichten über Gruben und Burgen der Biber auf Preußischem Terrain, von diesen heut zu Tage angelegt, ganz fehlen. Niemand wird indeß das sporadische Erscheinen der Biber auf Preußischem Gebiet auch in der Zukunft, in Abrede stellen wollen.

Der Deutsche Orden hatte sich zwar in der Culmer Handfeste den Biber als Regal ausdrücklich vorbehalten, es scheinen aber späterhin zuweilen Ausnahmen von dieser Regel gemacht und das Recht des Biberfangs auf Privatpersonen übertragen worden zu sein. Dieses geht aus einem Abschiede wegen des Biberfangs von 1572 hervor, der sich auf unserm Königl. Geheimen Archiv im Folianten A. Seite 89.

findet*). Später wurde der Biber leider mit Wölfen und Bären in eine Klasse gesetzt und durfte von jedermann getödtet werden. Zwar wollte Friedrich I. durch eine sehr nachdrückliche Verfügung vom Jahr 1706 der Vertilgung der Biber Schranken setzen, aber seine gute Absicht konnte aus natürlichen Gründen nicht erreicht werden.

Die Elche und Auer anlangend, stehe hier ein Schreiben des Bischofs von Pomesanien an den Hochmeister Truchses von Wetzhausen.

Schreiben des Bischofs von Pomesanien.
an den Hochmeister
Martin Truchses von Wetzhausen.

„Gnediger herre vnns geschit von des hoptmans jegern vff Marienburg gros gedrang, schaden, spot vnnd hoen, als denne dasselbige dy wirdigen herren kompthur vonn hollandt her Johannes Chaim Thumhir zcu Samlandt vnnd vil guttir lewthe außem preuschmarcktischem Morungisschem vnnd Liebemolisschem gebitten gehort vnnd gesehen habin itczt uffer gnaden zcu Marienwerdir. Sy haben an der nest vorgangen mithwoch mit V. ellendt eynem hopt beher

---

*) Aus den Abschieds-Registranten. (Fol. A. S. 89.)

Georgen Sigmunts Abschiedt wegen des Biberfangs Ao. 1572. A. R. fol. 71.

Der Herzogk zur Preussen mein gnediger Fürst und Herr, gibet Georgen Sigmundt vf sein Suppliciren wegen des Biberfangs folgenden Abschiedt.

Das Supplicant den gerumbten langen gebrauch des Biberfangs, wie Recht erwiesen und darthun soll, wenn solches geschehen, wollen seine F. g. sich gegenn Ihme vf solch sein suchen ferner Im g. ercleren den 26. Aprilis.

Cariae Magister
Burggraf.
D. Franz.
A. Lucas.
D. Rogge.
Alzunius. Veitt Dieterich 2c.

unnd fast (viele) reher zcu Marienwerdir uffem Marckte an vier örtern mit II wagin armbrosten vnnd spissen gehaldin vnnd geschrey gemacht Das denne zcu vnnßerm schadin wohl hett mögen noch bleiben am nechsten Sonnobende ouch II ellendt habin durch gefurt in vnnsir kegenwertikeit Gnediger herre, wir duldins nach euer gnaden roth addir swerlich wir hettens en wol zcu weren. Gar gerne weren wir solichs schadens vnnd hoens öbir habin, Ires rats gnediger herre dancken wir mit fleiße vnnd habin deme am nehsten freitage also gethon eher das ever schriffte an vnns gelangten vnnd ouch in data diß brieffs vnnßern Techandt mit etlichen gütten lewthen in dy herberge zcu Reyns bynnen Marienwerdir zcu en geschickt Sprechen sie uffenberlich, sy hettin solch befel das sies thun musten vnnd welden das auch bekant sey Sy hetten gejagt vnnd welden ouch noch jagen, XI Ellendt habin sy disse vorgangen woche in vnnßerm bischthum geslagin. So wir sulden, wir nehmen en dy gerne biß zcu irkenntniß, ap sy billich addir umbillich, recht addir vnrecht teten vnnd bynnen der czeit möchten sie vnns nicht schadin. Sunder was wir gedencken zcu thun ist obin bestymmet Euwer gnaden vnnsir langschreibin ins beste geruche zcuuormerken dy wir gote almechtig in langweriger gesuntheit befellin zcu langen vnnd zeligen czeiten Gegeben vff Marienwerdir am Sontage Letare im MCCCCLXXXVIIItenn jare."

Ewer gnaden
demutiger Caplan Bisscof zcu Pomesanien.

Hiermit verbinden wir eine Nachricht aus dem Jahr 1498 (Registrant Y. p. 78.)

„Mittwoch nach Reminiscere ist dem Pfleger zu Tapiaw geschriben das mein g. h. In meynung sey bey dem Heiligenwalde czwischen dem Pregel vnd dem pruche Ein Hasen gehege czu machen, derhalben sein gnade begert das er sich an angezeigten enden Hasen zu jagen vnd zu hetzen enthalden Solchs auch den Er-

bar leuten Brosius Perwandt Thyme vnd den andern welche daselbst vormals gejagt haben sagen solle solchs abzustellen, das er auch in allen Pfarrkirchen seins gepiets offentlich vorkundigen lasse, das sich die pauern enthalden vnd nicht in die Holtzer laufen darinne Elendt oder Awern zu fahen vnd das er den Schultheyßen gepiete darauf eyn vleissigs Auffsehen zu haben. Ob aber ymandt daruber befunden vnd besehen wurde, ader ob die schultheyße ymand auf solcher *that* betreten vnd denselbigen nicht melden wurde, dieselbigen alle die also strafwirdig befunden werden, sollen ire buß nicht wissen Auch darbey angezeigt, das sich der pfleger der Elendsjagt auch ein Zeitlang enthalden solle."

Einige sichre Ergebnisse über das Vorkommen wilder Pferde in Preußen während des Mittelalters, zu denen ich bei der Durchsicht der das Jagdwesen betreffenden Akten der früheren Jahrhunderte unseres Königl. Geheimen Archivs gelangte, mögen diese Beiträge beschließen.

Sogenannte wilde Pferde spielen in den früheren Jahrhunderten ebenfalls eine Rolle in der Preußischen Fauna. Nicht nur Erasmus Stella spricht im 16ten Jahrhundert von ihnen, sondern auch in den Jagdakten unseres Königl. Geheimen Archivs ist von ihnen mehrmals die Rede. Der erwähnte E. Stella, ein Zittauer Arzt und Bürgermeister, theilt von ihnen, da er nie in Preußen gewesen war, allerlei Fabelhaftes nach der Volkssage *) mit: er schreibt ihnen bei aller

*) Erasmus Stella de Boruss Antiquit. Libri duo Basil apud Joh. Frobenium A. A. MDXVIII. in 4. Acta Boruss. I. S. 121. — Sunt et in ea regione greges feroces equorum, quos Graecia non vidit, nec Romanus, qua propter alio vocabulo nominari non possunt. Hi cicuribus equis omnino similes exstant, praeterquam quod dorso molliori sunt, ob id nec usui apti. Dicuntque ipsos nequaquam mansuescere posse. Carnibus ejus incolae etiam hodie vescuntur, quas non insuaves asserunt.

sonstigen Aehnlichkeit mit den Pferden einen weichen Rücken und Unbrauchbarkeit zum Reiten zu; auch läßt er sie unzähmbar sein, das Fleisch aber von den Landesbewohnern gegessen werden und keinen unangenehmen Geschmack haben. Hartknoch leugnet ihr Vorkommen in Preußen geradezu und beschuldigt den Zwickauer Konsul, daß er Alles, was Plinius von den nordischen Ländern geschrieben, ohne Kritik auf Preußen bezogen habe. Zwar giebt Bock Hartknochen Recht, indeß ist die Thatsache wohl nicht zu bezweifeln, wenn wir das Fabelhafte, wodurch sie Stella entstellt hat, abscheiden, und wenn der Ausdruck „wild" mit „verwildert" vertauscht wird: denn wilde Pferde giebt es bekanntlich jetzt nirgend, sondern nur verwilderte, wie in den Lanos und Pampas von Südamerika, da das Pferd sehr früh gezähmt wurde und die Geschichte seiner Zähmung und Verbreitung über die Erde in den früheren Perioden mit undurchdringlichem Dunkel umhüllt ist. Zwei Rescripte unseres Königl. Geheimen Archivs sprechen ganz bestimmt von wilden Pferden, das eine „an haubtmann zur Lick d. 30. Junii 1543 fol. 74." (Fol. A. S. 24.),*) das andere an den Amtmann zu Taplacken vom 19. Jan. 1546**). Jenes schärft dem Beamten ein

---

*) Am Haubtmann zur Lick d. 30. Junii Ao. 1543. fol. 74. — Es berichtet vns vnser oberster Wildtmeister Georgen von Diebes, das ezliche deines, wie auch des Stradaunischen Ambts vnderthanen, jn vnser Wiltnus Schweinen zu jagen vndstehen sollen, desgleichen auch verstehen ein wildtpferdt geschossen haben, auch darumb von denen bevehlichhabern gestraft worden seien sollen 2c. Commissio principis ex relatione Cancellarii.

**) Am Ambtmann zu Taplacken, Den 19. January Ao. 1546. (Fol. A. S. 27.)

Vnser beuehlich ist hiermit an dich, du wollest verschaffen, wo sich zu deinem beuolenen gebitte wilde pferde nidergelassen hetten, das sei nicht geiaget werden.

sorgfältiges Acht haben auf dieselben ein, und der Verfasser der Lebensgeschichte des Kardinals Kommendon (Paris 1695. 8.) erzählt, er habe im Park des Herzogs Albrecht von Preußen wilde Pferde gesehn, die man in den weitläuftigen Preußischen und Somojitischen Waldungen eingefangen hatte, aber jene wären nicht nur klein und unschön geformt, sondern auch sehr scheu und von schwachen Schenkeln gewesen; auch hätten sie keine Sättel geduldet, zu geschweigen, daß in manchen Briefen von auswärtigen Fürsten *) an den Markgrafen Albrecht auch die Bitte um wilde Pferde ausdrücklich vorkömmt.

Ein besonderes Gewicht hat in dieser Sache die Verschreibungs-Urkunde über das Dorf Lyck vom Jahr 1425 (Voigt Geschichte Preußens VI. S. 583.) in der es heißt: „Wir wollen auch das man den bewtenern im selben Dorfe iren Honig hewte und all Jr wiltwerg sal beczalen gleichs als man es czu Johannesburg beczalet und domete heldet, als bey namen Eyn tonne Honiges umb drittehab marg, Eyn Ranczken honiges umb IIII scot und eyn pfunt wachs um eyn scot, Eyn houptower hawt umb drey firdunge, Eyn owerkuhhawt umb eine halbe mark Eyne roshawt umb eyn firdung, Eyn kowelhawt umb fünf scot, Eyn hirczhawt um vierdehalb scot, Eyn beberbalg um fünftehalb scot, Eyn mardbalg um drittehalb scot, eyn otterbalg um czwey scot.“ Da hier sogar der Preis der von den Beutnern an die Ordenshäuser abzuliefernden Roßhäute bestimmt wird, so muß nicht nur der Zweifel an dem Dasein wilder Rosse gänzlich schwinden, sondern es scheint die Annahme zulässig, daß diese Thiere im 15ten Jahrhundert nicht ganz selten in Preußen gewesen sein können.

Bei der damaligen starken Bewaldung unseres Landes war es leicht möglich, daß Pferde von den

*) Namentlich von Otto Heinrich, Pfalzgrafen vom Rhein Preuß. Prov.-Bl. Bd. 15. S. 427.

Heerden abkamen, sich verliefen und, indem sie die Sklaverei mit der Freiheit vertauschten, verwilderten, wodurch sie besonders in ihren Nachkömmlingen, den Formverhältnissen nach, dem Urzustand wieder näher treten mußten. Noch im Jahr 1727 wurde ein verwildertes Pferd von zahmer Abkunft in unsern Wäldern eingefangen. Es wurde gemalt. Das Bild kam nach Berlin, und war, laut Bocks Angabe, in einem Zimmer des dortigen Königl. Marstalls aufgehängt. Aus den vorstehenden Gründen scheint also die Wahrheit der vom Fabelhaften entkleideten Thatsache nicht füglich bezweifelt werden zu können.

VI.

Beiträge zur Käfer-Fauna Ost- und West-Preußens.

Vom Regierungsrath Schmidt zu Stettin.

Das Vaterländische Archiv, welches bei seiner großen Gemeinnützlichkeit auch außerhalb der Provinz Preußens gerechte Würdigung findet, enthält mehrfach Beiträge zur Fauna Preußens überhaupt, und es dürften sonach darin auch wohl die folgenden Bemerkungen über einige von mir in Ost- und Westpreußen gefundene Käfer eine Aufnahme finden. Die letzteren wurden von mir in den Jahren 1818, 1821 und 1825 bei Gelegenheit meiner damaligen Dienstreisen gesammelt, und ich kann für die Richtigkeit meiner Bemerkungen um so mehr einstehen, als ich die noch in meiner Sammlung befindlichen Stücke als aus Ost- und Westpreußen herstammend, sofort bezeichnet und meine Notizen darüber aufge-

zeichnet habe*), indem ich die Absicht hatte, die im Schneiderschen Magazin**) und in Illigers Verzeichnisse***) enthaltenen Beschreibungen Preußischer Käfer fortzusetzen; — ein Vorhaben, woran ich späterhin durch meine veränderte Dienststellung, die mich mit der Provinz Preußen außer Verbindung brachte, behindert ward.

Mit Uebergehung der von mir gesammelten minder seltenen und häufig vorkommenden Arten hebe ich folgende heraus:

Carabus marginalis Fabr. Dej. (**chrysochlorus Fischer**). Im Juli zwischen Preuß. Stargard und Schöneck in Kieferwaldung einmal gefunden. Kugelann hat diesen schönen und seltenen Laufkäfer, der außer Preußen bisher nur in Sibirien und dem südlichen Rußland gefunden ward, von dem ich jedoch auch ein bei Stolpe in Pommern gefundenes Exemplar besitze, bei Osterode entdeckt. Illiger nahm ihn in sein Verzeichniß der Käfer Preußens auf, hat ihn aber wahrscheinlich niemals zu Gesicht bekommen, denn es wäre sonst nicht zu erklären, wie er ihn spä-

---

*) Ich habe von jeher die von mir gesammelten Insekten nach ihrem Vaterlande (Provinz) durch kleine Marken farbigen Papiers an der Nadel genau bezeichnet, und kann dies Verfahren anderen Entomologen aus mehrfachen Gründen nicht genug anempfehlen.

**) Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie, von Schneider. Stralsund 1791—1794. Fünf Hefte. 8. Das dritte und vierte Heft enthält Kugelanns Verzeichniß Preußischer Insekten, das jedoch unvollendet geblieben ist.

***) Verzeichniß der Käfer Preußens, entworfen von J. G. Kugelann, Apotheker in Osterode, ausgearbeitet von J. K. W. Illiger. Halle, 1798. — Ebenfalls unvollendet geblieben. — Außer jenen Verzeichnissen enthält, so viel mir bekannt ist, nur noch Bocks wirthschaftliche Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen, im fünften Bande, einige, wiewohl dürftige Notizen über Preußische Käfer.

terhin (Magazin für Insektenkunde Braunschweig, 1802. Bd. 1. S. 49.) für Abänderung des Carabus violaceus Fabr. mit schönem grünen Rande erklären konnte, da doch die Artverschiedenheit beider Käfer in die Augen springend ist.

Carabus clathratus Fabr. Im September 1821 in großer Anzahl und in schönen Varietäten in der Nähe des Waldhauses bei Preuß. Stargard unter der Rinde älterer Kiefernstubben und in der letztern zunächst umgebenden Dammerde. Brach man die Rinde eines solchen Stubbens los, so zeigten sich sogleich mehre dieser Käfer, und zwar waren sie von den verwitterten erdigen Theilen zwischen Holz und Rinde dergestalt fest umgeben, daß sie wie festgestampft erschienen. Wahrscheinlich hatten sie bereits ihr Winterquartier bezogen, denn nur einige wenige Stücke fanden sich noch im Freien umherlaufend.

Masoreus Wetterhalii Gyllenh., Erichson. (luxatus Ziegl., Dejean, Boisduv & Lacord; — Trechus laticollis Sturm.) Ein ziemlich großes Exemplar dieses schönen auch in Schweden und Deutschland einzeln vorkommenden Käferchens ward von mir im September unter Holzspähnen in der Tucheler Haide, zwischen Conitz und Preuß. Stargard, bei dem sogenannten Stellmacherkruge gefunden.

Amara silvicola mihi (Celia silvicola Schmidt, Zimmermann in Monograph. Amaroidum, mscr.) Diese höchst seltene Amara, welche Dejean in seinem Spec. génér. irrthümlich zu Amara Quenselii Schönh. zieht, fand ich in zwei Exemplaren an der eben gedachten Stelle.

Harpalus calceatus Creutz., Duftschmid, ferner Harpalus ferragineus Fabr., Harpalus discoideus Fabr. (perplexus Dej., Gyllenh., Petifii Meg., Duftschm., Sturm), Harpalus impiger Meg., Duftschm., Sturm, Dej. (seriepunctatus Gyllenh.), Harpalus hirtipes Illig. und Harpalus servus Creutz., Duftschm., unter Holzspähnen,

ebendaselbst; — eben so Bradycellus (Acupalpus Dej.) collaris Payv.

Bembidium saxatile Dej., Gyllenh. Sahlb., bei Preuß. Stargard.

Dytiscus lalissimus Fab. Einmal in der Nähe von Preuß. Stargard.

Gyrinus minutus Fabr., bei Putzig, in einem kleinen sich in den Meerbusen ergießenden Bache.

Ancylocheira flavomaculata Fabr. (Buprestis), im August in der Tucheler Haide, bei glühender Mittagssonne auf geschlagenen Kieferstämmen. — Ebendaselbst Ancylocheira octogutlata Fabr.

Chalcophora mariana Fabr. (Buprestis), an einem Stamme, ebendaselbst.

Drilus concolor Ahrens. (Neue Schriften der naturf. Gesellsch. zu Halle. Bd. 2. Heft 2. S. 13.) Ist von Schönherr späterhin als Dasytes pectinatus (Synonym. Insector. Band 1. Theil 3. appendix p. 12. no. 15.) beschrieben, und der Drilus ater im Dejeanschen Katalog. Nur einmal bei Danzig gefunden.

Xyletinus pectinatus Fabr., bei Pr. Stargard.

Anobium nigrinum Museum Berolin. (plumbeum Schüpp. in lit.), neue Art, ebendaselbst.

Catops tristis Panzer, Spenie, Erichs., im August, ebendaselbst, in Kieferwaldung, in Pilzen.

Platysoma frontale Paykull (Hister), an einem geschlagenen Kiefernstamme, ebendaselbst.

Hister merdarius Entom. Hefte., ebendaselbst, unter einem Steine.

Sinodendron cylindricum Fabr., vom Karlsberge bei Danzig.

Heliopates gibbus Fabr. (Opatrum) am Seestrande unweit Heubude, bei Danzig.

Uloma culinaris Fabr. (Tenebrio), unter Holzspähnen in der Tuchler Haide.

Anisotoma castaneum Kugelann, in Baumpilzen, bei Danzig.

Dircaea triguttata Gyllenh. Mehre Stücke dieses seltenen sonst nur in Schweden vorkommenden Käferchens fand ich bei Preuß. Stargard, unter der vertrockneten Rinde einer jungen Kiefer beisammen.

Oedemera croceicollis Sahlberg, Gyllenh. (Necydalis). Ein Stück dieses seltenen Käfers, der sonst nur in Schweden vorkommt, fand ich in der Umgegend von Danzig.

Platyrhinus latirostris Fabr. (Antribus), im Juni, bei Hochwasser unweit Danzig.

Pissodes piceae Illig. Schoenh. (pini Panz.), mit Pissodes pini Fabr. und notatus Fabr. Ersterer bei Preuß. Stargard, letztere bei Hochwasser unweit Danzig.

Thamnophilus duplicatus Germar (Magdalis), Gyllenh., Schoenh., an jungen Kiefern bei Preuß. Stargard.

Cossonus ferrugineus Clairv., Oliv., Schoenh., in Danzig selbst, in Holzwerk.

Cossonus cylindrirostris Oliv., Dej. Schoenh., bei Danzig.

Callidium clavipes Fabr., ebendaselbst.

Toxotus cursor Fabr. (Rhagium), ebendaselbst, auf Buchenlaub am Karlsberge.

Strangalia attenuata Fabr. (Leptura), Finkenstein bei Königsberg.

Grammoptera femorata Fabr. (Leptura), bei Preuß. Stargard.

Lema quatuordecim. punctata Fabr., auf Spargel in einen Garten in Graudenz.

Herr Dr. v. Siebold in Danzig, mir als eifriger Sammler und kenntnißreicher Entomologe bekannt, dürfte ähnliche Bemerkungen für das Vaterländische Archiv liefern können.

VII.

Ueber den musikalischen Sinn der Spinne und über die Wirkung der Töne auf den Organismus der Thiere überhaupt.

Von Max Rosenheyn.

Ich fange mit den Spinnen an und wünsche nur, daß jeder Musikfreund sich recht befreunden wolle mit diesen Insekten: denn grade die Spinne giebt uns reiche Aufschlüsse über das wunderbare Wesen der Musik.

Spinnen haben ein Ohr für die Akkorde sanfter Töne. Vorzüglich lieb scheint ihnen die Geige, das Fagott und die Harfe zu sein. Daher lassen sie sich auch in Konzertsälen von der Decke hernieder und schweben lauschend über das musicirende Instrument. Suchen wir nun den Grund dieses merkwürdigen Phänomens auf!

Es ist eine bekannte Sache, daß das Hören nichts Andres sei, als eine Wiederholung der magnetischen Thätigkeit im Nervensysteme. Nicht unbestimmte Bebungen der Luft wirken auf unser Ohr ein, sondern bestimmte Figuren, jene gespenstischen Krystalle der Luft, durch welche der schwingende Körper uns sein Innerstes offenbart, und wie der Gefühlsinn die Formen wahrnimmt, so auch das Ohr, als das feinste Gefühlsorgan. Die Hand empfindet nur die fertigkrystallisirte äußere Form, das Ohr dagegen die werdende, verschwindende Form des Körpers, den formenden Geist. Hören ist ein geistiges Fühlen, und eben deshalb ist es magnetischer Natur: denn der Magnetismus hat es mit mechanischen Verhältnissen und mit der räumlichen Bewegung zu thun und entspricht von Sinnesorganen, dem Getast und dem Gehöre. — Die Wirkung des Schalles und der Töne beruht aber auch auf elektrischen Agentien. Die Luft, indem sie den Schall leitet, geräth in elektri-

sche Spannung. Dieser polare Prozeß scheint noch zu wenig beachtet worden zu sein, obschon diese Ansicht auf die Erklärung des Hörens und der Wirkung der Töne in ätiologischer Hinsicht vom gewichtigsten Einflusse ist.

Basirt nun das Wesen der Musik auf Elektromagnetismus, so ist es eben kein Wunder, daß die Wirkung der Töne auf den Organismus der Spinne von Bedeutung sein muß, da die Spinne selbst elektromagnetischer Natur ist. Ich habe in Betreff der Elektrizität dieses Insektes im Januar-Hefte dieser Blätter ausführlichere Beobachtungen mitgetheilt und führe deshalb nur kurz dies an. Die Spinne samnit ihrem Gewebe ist negativ elektrisch: denn sie flieht vor einer geriebenen Siegellackstange und wird vom Harzkuchen eines Elektrophors abgestoßen. Metalle wirken störend, beunruhigend auf ihr Gespinnst ein. Zwei Spinnen, einander genähert, stoßen sich ab. Eine geriebene Glasröhre zieht Faden und Spinne an. Daß die Spinne endlich Wetterprophetin geworden, beruht auch lediglich darauf, daß sie mit der Elektrizität der Atmosphäre in polarischem Verhältnisse steht. Die Wirkung der Töne auf das Spinnenohr ist demnach keine bloß mechanische, sondern eine elektromagnetische und eben deshalb äußert sie sich auch so stark und für uns so auffallend.

Die Spinne offenbart überdies einen geometrischen Sinn in der Anlage ihres Netzes. Dieser steht mit dem musikalischen Sinne in genauer Verbindung: denn auch das Gehör ist ein geometrischer Sinn, insofern wir durch das Hören die Bewegung, welche Figuren beschreibt, (jene Zitterfiguren) empfinden, die Geometrie in ihrem handeln.

Ferner scheint das Gewebe der Spinne selbst Einfluß zu haben auf deren musikalischen Sinn: es gleicht einem Saiteninstrument, und es mag dasselbe vielleicht beständig, von der Luft berührt, in Guitarrentönen rauschen, und die thurmhoch gezogenen

fliegenden Fäden der Sommerfadenspinne (A. obtectrix) sind vielleicht Himmelsäolsharfen, deren Töne auch für uns wahrnehmbar würden, wenn wir ein Spinnenohr hätten.

Was nun die Wirkung der Töne und der Musik bei Thieren überhaupt anbelangt; so ist diese bis jetzt noch nicht hinlänglich durch Beobachtungen ermittelt worden. Sprechen wir erst ganz im Allgemeinen hierüber.

Das Centralorgan der Gehörnerven ist das kleine Gehirn, der pons Varolii und die medulla oblongata. Da diese Hirntheile mit dem Rückenmarks-Nervensysteme in Verbindung stehen und die willkührliche Bewegung vermitteln helfen; so müssen Schall und Töne nothwendig auf die Bewegung von Einfluß sein. Auch geht eine physische Wirkung der Töne noch aus ihrer Natur selbst hervor. Musik ist die Sprache des Gefühls und der Triebe: sie nimmt das Begehrungs- und Willensvermögen in Anspruch. Daher sind die beständig von Trieben bewegten Vögel am tonreichsten und der stärkste sinnliche Trieb, der Geschlechtstrieb, bringt auch sonst stumme Thiere, wie z. B. einige Käfer, zu Tönen, ja zum Gesange. Bekannt ist's, daß unter den Käfern viele Männchen zur Zeit der Brunst Töne schwirren, um durch sie das Weibchen anzulocken. Selbst von den Schmetterlingen bringt der Todtenkopf (Acherontia atropos) einen quickenden Lockton hervor, der aus einer Höhle im Innern des Kopfes kommen soll. — Ein und dieselbe leibliche Kraft ist's, wodurch sich das Thier bewegt und wodurch es seine Stimme hervorbringt. Die Muskelkraft des Löwen wird auch als lautes Brüllen vernommen. Aus dem Geschrei des Adlers wie aus dem Bölken des Stiers schließen wir auf die Körperkraft derselben, und wissen es aus der Stimme schon, ob wir eine harmlose Nachtigall oder einen mannhaften Löwen vor uns haben. Beim Vogel erinnert der Gesang an die vorherrschendste Bewegung

seines Leibes, an ein genußreiches Schweben auf den Wellen der Lüfte. Beim Menschen endlich ist die Stimme eben so mannichfaltig, als die Gliedmaßen des Leibes der mannichfaltigsten Bewegungen fähig sind. Mit Recht hat man die Stimme als eine Art der innern Gebärdung betrachtet, und ihren Zusammenhang mit den äußerlich sichtbaren Bewegungen zeigen unter Anderm die mimischtanzenden Gebärden, mit denen einige Singvögel die Tonwandelungen ihres Gesanges begleiten. So bewegen unsre Lerche und der gemeine Staar im Takte des steigenden Gesanges ihre Flügel und die Bewegungen einiger Droßelarten, wie z. B. bei der Spott- und Orpheusdroßel (Turdus polyglottus und T. Oopheus) kann man recht eigentlich als Ausdrücke des Steigens, Schwebens und Fallens der Töne halten. — Musik, deren Seele Bewegung ist, wirkt auf die Bewegungsorgane. Sie setzt die Glieder in synchronistische Thätigkeit, fordert unwiderstehlich zum Tanze auf und befähigt zu schwierigern Bewegungen (wie bei den Seiltänzern). Selbst das ermüdete Kamel der Wüste, wenn seine Schritte bei dem einfachen Gesange seines Treibers von Neuem kräftiger werden, beweist hiedurch die innere Beziehung der Muskelkraft auf den äußern Ton.

Von eigenthümlicher Bedeutung sind dabei auch die verschiedenen Tonarten: sie wirken verschiedenartig auf den animalischen Organismus ein. Zwischen Moll- und Durtonarten herrscht hinsichtlich ihres Einflusses ein nicht zu übersehender Gegensatz. Durtöne nehmen das Bewegunssystem, Molltöne das Gemüth mehr in Anspruch. Erstere regen auf, letztere deprimiren. Beide wirken wie entgegengesetzte Farbenpole. Molltöne beruhigen, erregen Sehnsucht und Verlangen, wie das Blau, Durtöne dagegen erheitern und reizen das Gemüth, wie das Gelb, ja können dasselbe in eine heftige Erregung bringen, wie die rothe Farbe.

Die ätiologische Wirkung der Töne auf den Menschenleib ist höchst mannichfaltig. Ein gewisser Grad der Erregung unsres Gehörsinnes scheint zur Erhaltung der geistigen wie leiblichen Thätigkeit nothwendig: denn gänzliche Abwesenheit jedweden Geräusches, zu große Stille, schläfert ein und macht unthätig. Zu starker Schall dagegen betäubt, erzeugt Kopfweh, Lähmung, Wahnsinn. In dem Bewegungssysteme zeigt sich die Wirkung des zu starken Schalles, selbst wenn er nicht unerwartet kommt, durch ein unwillkührliches Zusammenzucken der Glieder und veranlaßt krampfartige Zusammenziehungen, mitunter selbst Leibweh, Durchfall und Erbrechen. Manche Menschen zeigen für gewisse Töne eine besondere Idiosyncrasie. Einer konnte, wie Dr. Stark in seiner Physiologie mittheilt, ein Werk dem wir viel verdanken, den Urin nicht halten, wenn er den Dudelsack hörte, Ein Andrer ward vom Durchfalle befallen, wenn die Leier oder die Harfe sich hören ließ. Eine musikalische Frau bekam jedesmal die Menstruation, wenn ein gewisses für Klavier und Harfe komponirtes Stück von ihren Schülerinnen gespielt wurde. — Da ferner das Gehörorgan im kleinen Gehirne wurzelt; so liegt der Schluß nahe, daß dasselbe mit den Geschlechtsorganen im Zusammenhange stehe. Daher denn auch der Stimmenunterschied bei Mann und Weib, so wie jene oft wie über Nacht kommende Umwandelung derselben, der Stimmbruch, beim Knaben zur Zeit der Pubertät. Auch mag wohl eine vorwaltende musikalische Ausbildung nicht selten eine stärkere Entwickelung des Geschlechtstriebes mit sich bringen. (Mozart, Himmel u. A. m.)

Die menschliche Feinheit des Ohres fehlt allen Thieren, daher sie im Durchschnitte wenig Gefühl für schöne Töne haben. Bei Mollusken, Würmern und Zoophyten ist uns nichts von Wahrnehmungen durchs Gehör bekannt. Erst bei den Insekten stellt sich der Gehörsinn ein und hier oft auf eine eigenthümliche

Weise. Denn sonderbar ist's daß Grashüpfer (Locusta) am Tage auf das geringste Geräusch fliehen, während man die zirpenden Männchen in der Nacht, wenn man sie mit der Laterne sucht, mit der Hand fangen kann. Da sie dann auch das Licht nicht scheuen, kann man wohl annehmen, daß sie sich in einer Art Schlaf, wie die Nachtwandler, befinden. — Zirpen (Grylli), und Holzkäfer schweigen sogleich, wenn man klopft. Metaxa in Rom fand, daß Nattern den Tönen der Drehorgel horchten und die Köpfe aus den Kasten herausstreckten. Unser Rind und überhaupt alle weidende Thiere hören gerne Musik und Schafe sollen fetter werden, wenn der Hirte gut die Schallmei bläst. Die Numidische Jungfrau (Ardea pavonia) wird, wenn sie Musik hört, zu tanzenden Bewegungen aufgeregt, mit welchen sie im Takte die Töne begleitet.

Ferner darf man wohl annehmen, daß diejenigen Instrumente, welche am Vollkommensten tönen, wie die von M e t a l l, ihrer m a g n e t i s ch e n Natur nach am Meisten unangenehm auf den Organismus der Thiere einwirken. Hunde können den Ton der meisten Blasinstrumente nicht ertragen: sie heulen. Aber auch Streichinstrumente sind ihnen zuwider. Ein Violinist tödtete sogar seinen Pudel durch Geigenspiel. Aehnliches ist auch von andern Thieren, z. B. von den Nachteulen bekannt. Auch hat man Beispiele, daß gewisse, besonders hohe Töne, wohl wegen besonderer Verhältnisse ihrer Schwingungszahl, auf Thiere die heftigste, bis zur Tödtung gehende Wirkung hervorbringen, wie denn in dem Archive für physische Heilkunde einige solcher merkwürdigen Fälle von einer Maus erzählt werden.

Lyk, den 16. April 1839.

VIII.

Welchen Erfolg hatte die Anwendung des Cramerschen Apparat's bei Behandlung Gehörkranker? *)

Von Dr. Olßewski.

Bevor ich im Laufe dieses Monats die Behandlung Gehörkranker wieder aufnehme, dürfte es nicht ohne Nutzen sein, das Resultat meiner unausgesetzten Bemühungen in diesem Theile uns'rer Kunst, der meines Wissens in uns'rer Provinz bisher keiner Pflege sich zu erfreuen gehabt, zur allgemeineren Kenntniß zu bringen.

Damit das gewonnene Resultat aber nicht als ein gar zu dürftiges, für die Zukunft zu wenig versprechendes erscheine, unterwerfe man Folgendes einer kurzen Ueberlegung.

In Bezug auf wahrscheinliche Heilung können sämmtliche mir vorgekommene Gehörkranke in drei Klassen getheilt werden. In die erste derselben gehören solche, die gegen ihr Leiden noch nichts gebraucht haben; ihre Zahl ist äußerst gering, bei ihnen jedoch die Aussicht auf Wiederherstellung am ungetrübtesten, zumal wenn sie sich im jugendlichen Alter befinden.

In die zweite Klasse kommen alle diejenigen, die mit örtlichen Mitteln ihr Uebel zu bekämpfen versucht haben. Diese bestehen meist in Eintröpfelungen scharfer, ätherischer Oele, Tragen von Kampfer im Ohre ꝛc. ꝛc. Sehr oft fügen diese Mittel, da sie ohne alle Kenntniß sowohl des lokalen Zustandes des er-

*) Vf. hatte für diese Blätter über diesen so interessanten Gegenstand einen weitläuftigen Aufsatz bestimmt; Rücksichten jedoch hindern ihn denselben schon jetzt erscheinen zu lassen, daher der wohlwollende Leser für jetzt mit diesen so dürftigen Bemerkungen sich begnügen wolle.

kranken Organs, als dessen Beziehung zum Gesammtorganismus gebraucht worden, zu dem schon bestehenden Leiden, ein neues, oder verschlechtern jenes. Meist sind Trübung, Verdickung, Durchlöcherung und Vereiterung des Trommelfelles die nächsten Folgen solch eigenmächtiger Behandlung. Die Herstellung dieser Kranken ist begreiflicher Weise sehr schwierig, und erfordert eine nicht kurze Zeit.

In die dritte Klasse gehört, wenn auch nicht der größte, so doch leider der gebildetste Theil des gehörkranken Publikums. Es sind die Opfer der populären Medizin! Verleitet durch dieselbe gebrauchten sie gegen ihr Gehörleiden Elektrizität, Galvanismus, Magnetismus, Russische Dampf- und kalte Seebäder &c., und wurden vollkommen, oder doch so taub, daß sie sich inmitten der geräuschvollsten Gesellschaften vereinzelt fühlen, wenn sie anders dieselben, trotz dem zur Verzweifelung bringenden Gefühl des Alleinseins unter fröhlichen Freunden, zu besuchen wagen. Solche Unglückliche suchen die Einsamkeit, die ihnen wohl selten Tröstung gewähren wird.

Von Wiederherstellung ist bei dem dermaligen Stande unserer Kunst leider in den allermeisten Fällen nicht die Rede, solche Leidende sind — gehörtodt.

Vom October 1837 bis Ende Februar 1839 stellten sich namentlich aus der zweiten und dritten Klasse 27 Kranke — unter ihnen nur 4 Männer — eine wahre Elite der verzweifelt'sten Fälle zur Behandlung, der jüngste Patient war 12½ Jahr alt, der älteste über 80 Jahre.

Die Schwerhörigkeit, resp. Taubheit, meist komplicirt mit Sausen auf den Ohren, bestand

in 1 Falle 6 Wochen,
in 1 Falle 1 Jahr,
in 1 Falle über 20 Jahre und
in 1 Falle gerade 46 Jahre, in allen übrigen Fällen länger als 6 Jahre.

Die Behandlung dauerte
bei 1 Patienten 1 Tag,
bei 1 Patienten 4 Wochen,
bei 1 Patienten 7 Monate, bei den übrigen durchschnittlich 14 Wochen.

Von diesen 27 Kranken wurden hergestellt

vollkommen auf beiden Ohren . . .	4
vollkommen auf einem Ohre	3
gebessert wurden entlassen	4
ungeheilt, selbst ohne alle Besserung blieben	16
Summa	27

Niemand der kranke Augen hat wartet 6 Wochen, 1 Jahr, 6 oder 20 Jahre bis er Hilfe nachsucht, oder kurirt sich so lange und noch länger nach eignem Gutdünken; und doch findet das fast durchgängig bei Krankheiten des Gehörorgans statt, obgleich dieses für sich und in Beziehung auf Bildung des Menschen zum Menschen ungleich höher steht, als jenes!

Ob es lohne (im bessern Sinne) die allerdings nicht unbedeutenden Kosten auf Anschaffung des nöthigen Apparat's zu verwenden? — Darüber mag ich nicht entscheiden, ist ja doch die Antwort im Vorstehenden enthalten. Davon aber bin ich überzeugt, daß die wenigen Geheilten nur durch Anwendung der Cramerschen Instrumente hergestellt werden konnten, und hoffe ihre Zahl in dem Verhältniß sich vergrößern zu sehen, als mehr neue, und weniger ganz veraltete Fälle Objekt der Behandlung werden werden.

IX.

Der Verein zur Steuerung der Hausbettelei zu Heiligenbeil.

Die Ursachen der Erwerbs= und Nahrungslosigkeit, welche in der jetzigen Zeit so manche Stadt unsrer Provinz drücken, lasten auch auf Heiligenbeil gar schwer. Daher giebt es auch hier, wie an vielen andern Orten, eine unverhältnißmäßig große Zahl von Armen, und die Kommunalkasse, ohnehin durch Schulden, und andere bedeutende Leistungen bedrängt, kann selbst durch die jährliche Verwendung von etwa 400 Thaler, eine für die Größe des Ortes sehr hohe Summe, nicht allen Bedürfnissen in dieser Beziehung genügen. Daher war es auch hier, wie früher beinahe in allen Städten, gewöhnlich, daß viele Arme und Gebrechliche bettelnd umherschlichen, und namentlich am Sonnabende die Hausthüren umlagerten. Ja bei Trauungen und Taufen hielten sie die Halle der Kirche besetzt, um Allmosen zu empfangen. Bloße polizeiliche Maßregeln konnten natürlich nicht helfen, denn auch die Bettler brauchen Speise, Kleidung und Wohnung. Es vereinigten sich daher gegen Ende des Jahres 1836 der Kreisphysikus, der Bürgermeister und der Superintendent, um die Einwohner der Stadt zu freiwilligen Gaben aufzufordern, damit ein Fond gebildet werden könnte, aus welchem den wirklich Hilfsbedürftigen das gereicht würde, was sie nothwendig zum Lebens=Unterhalte brauchten.

Um die neue Einrichtung mit einem umfassenderen Akte der Wohlthätigkeit zu beginnen, beschlossen die Genannten, den vielen armen Kindern der Stadt, wo möglich eine Weihnachtsfreude zu machen, indem ihnen Geschenke verschafft würden, die ihnen, namentlich bei der Kälte des Winters, zugleich nützlich wären. Mit großer Bereitwilligkeit und Freundlichkeit gaben die Frauen und Mädchen aus den höheren Ständen auf die deshalb an sie gerichtete Bitte Er=

zeugnisse ihres Fleißes und ihrer Kunstfertigkeit her, die zu einer Verloosung bestimmt wurden. In kurzer Zeit war eine Menge von Loosen untergebracht, und aus dem Erlös, wie von den Geschenken Mancher an Materialien zu Kleidungsstücken, wurden dreißig Kinder mit Schuhen und Kleidern versehen. An dem dazu bestimmten Tage versammelten sich alle, welche Loose genommen hatten, in dem Saale der Ressource und nach einem auf den Gegenstand sich beziehenden Vortrage des Kreisphysikus und einer Anrede des Superintendenten an die herbeigeholten Kinder empfingen diese die ihnen bestimmten Gaben. In Erinnerung an die dankerfüllten Mienen der Beschenkten beschlossen die Anwesenden mit Ziehung der Loose heiter den Abend.

Mit gleicher Bereitwilligkeit verstand der größte Theil der Einwohner, deren Umstände es zuließen, sich zu wöchentlichen oder monatlichen Beiträgen, um die Armen zu unterstützen, und der Bettelei dauernd ein Ende zu machen, so daß der Verein zur Steuerung der Hausbettelei mit Neujahr 1837 ins Leben treten konnte. Ein würdiger Bürger, Herr Tolksdorf, übernahm die Kassenverwaltung, und so wurden in diesem Jahre bereits 16 arme, alte oder gebrechliche, arbeitsunfähige Männer und Frauen, die bis dahin gebettelt hatten, theils fortwährend, theils zeitweise, je nach ihrer Hilfsbedürftigkeit und Kränklichkeit, unterstützt und gepflegt. Nun aber konnte auch die Polizei einschreiten und jedem, der trotz der empfangenen Unterstützung bettelnd auf den Straßen sich betreffen ließ, mit Strafe drohen. Einige Male mußte eine solche eintreten, dann hörte das Betteln auf, besonders nachdem einige Unverbesserliche, denen das Umherziehen an den Thüren zur andern Natur, gleichsam zum Geschäft ihres Lebens geworden war, ausgestorben sind. So war der Zweck erreicht, die Häuser und die Kirche wurden nicht mehr von Gebrechlichen und Armen umlagert, und diese selbst konnten die Zeit, welche sie früher mit

Betteln verbrachten, wenn sie wollten, zum Spinnen oder andern leichten Handarbeiten verwenden, hörten auf, an dem Umherziehen auf den Straßen Gefallen zu finden, und, was eine Hauptsache ist, hinterlassen ihren Kindern nicht die Bettelei gleichsam als Erbschaft.

Auch im Jahre 1838 blieb der Wohlthätigkeitssinn der Einwohner sich gleich, und wenn auch einzelne von dem Vereine zurücktraten, so blieben doch die meisten Mitglieder ihm treu, und der Himmel sendete ihm auch noch auf manche andere Weise Hilfe, wie denn z. B. der Stadtmusikus Herr Schöneck den Ertrag eines Konzertes dem Vereine bestimmte, wodurch der Kasse desselben 9 Thlr. 23 Sgr. 6 Pf. zuflossen. So konnten denn auch in diesem Jahre 15 Hilfsbedürftige unterstützt und mit Medizin und Pflege versehen werden. Ja die Einnahme reichte hin, jedem hilfsbedürftigen nach der Heimath gewiesenen durchwandernden Handwerksgesellen ein kleines Geschenk zu verabreichen, wogegen aber strenge darauf gehalten wurde, daß er Niemanden um eine Gabe ansprach, was früher auch gar oft geschehen war.

So möge denn dieser Verein, von dessen Nützlichkeit und moralischem Einfluß die Bewohner Heiligenbeils sich ohne Zweifel immer mehr überzeugen werden, unter dem Schutze des Himmels fortbestehen und fortwirken, wie bisher!

X.

Chronologische Uebersicht denkwürdiger Begebenheiten, Todesfälle und milder Stiftungen in Preußen im Jahre 1835.

Januar bis März.

Die vorherrschende Windesrichtung war im Monat Januar aus West und Südwest und brachte oft stürmisches, feuchtes und dabei unbeständiges Wetter. Nicht selten wechselten an einem und demselben Tage

Frost und Thauwetter und heitere Sonnenblicke mit Regen und Schnee. Die Luftbeschaffenheit war dabei mehrentheils mild und es fehlte überhaupt jede Spur eines strengen Winters, indem der höchste Standpunkt des Thermometers nur einmal auf etwa 10° Kälte (nach Reaumur) hinwies, während die Mehrzahl der Tage sich durch eine Wärme von einigen Graden auszeichnete. Durch diesen milden Winter litt sehr der Verkehr und die Holz-Abfuhr aus den kaum zugänglichen Forsten, nicht minder der Fischerei-Betrieb auf den Seen, welcher wichtige Gewerbszweig, der unsichern Eisdecke auf den Gewässern wegen, häufige Unterbrechungen erfuhr. Merkwürdig war es, daß in diesem Monate im Kreise Ortelsburg, auf beinahe durchgehends leichtem trocknem Boden, die Schaafheerden noch fast täglich weideten. — Nachdem Se. Maj. der König die Auflösung, der bisher in Königsberg und Marienwerder bestandenen General-Commissionen zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse und die Uebertragung, der von ihr bearbeiteten Geschäfte, an die Königl. Regierungen zu Königsberg, Gumbinnen, Danzig und Marienwerder zu genehmigen geruht hatten, ist diese neue Einrichtung mit dem 1. Januar d. J. in Ausführung gekommen. — Am 8. Januar feierliche Eröffnung des von Kl. Dexen — Kreis Pr. Eylau — nach Pr. Eylau verlegten Königl. Schullehrer-Seminars. Vergl. Preuß. Prov.-Bl. 1835. S. 171. f. und S. 411. f. — Am 22. Januar wurde das Brustbild Sr. Maj. des Königs, das Allerhöchstderselbe der Stadt Königsberg, als einen Beweis der Zufriedenheit, geschenkt hatte, feierlich im großen Sitzungs-Saale des Rathhauses aufgestellt — Am 24. Januar, Eröffnung der 5. Ausstellung des Kunst- und Gewerbe-Vereins zu Königsberg, welche am 11. März geschlossen wurde. — Die Witterung des Februar war der des Januar ganz ähnlich. Die Luft blieb mehrentheils mild, indem das Thermometer um die Mittagszeit meistens einige Grade — und gegen

Ende des Monats sogar 8° R. — über Null erreichte, während die Kälte 5° nach R. nicht überstieg. Alle Anzeichen des nahen Frühlings zeigten sich — Schwäne, wilde Gänse, Lerchen und Kibitze waren schon da. — Am 3. Februar brannten auf dem adl. Gute Nerfken — Kreis Heilsberg — sämmtliche Wirthschafts-Gebäude — aller Wahrscheinlichkeit nach durch boshafte Veranlassung — ab, mit dem lebenden und todten Inventarium, Getreide und Futter aller Art. Unter diesem großen Verlust war eine feine Schaafheerde von 400 Stück. — Am 4. Februar feierte zu Berlin der Geh. Staatsrath von Stägemann sein 50jähr. Dienst-Jubiläum — er erhielt den rothen Adl. Orden 1. Kl. mit Eichenlaub. Derselbe war im J. 1785 in Königsberg als Auskultator bei der Königl. Regierung — gegenwärtig Oberlandesgericht — verpflichtet worden; wurde dann daselbst Justiz-Kommissarius, Kriminalrath und Landschafts-Syndikus, bis er 1806 nach Berlin berufen wurde. — Am 7. Februar Abends zwischen 6 und 8 Uhr wurde an mehren Orten ein Nordlicht beobachtet. — Die Witterungs-Beschaffenheit des März war, bei vorherrschender Richtung des Windes aus Süd und Südwest so ungewöhnlich mild, daß der Landmann in vielen Gegenden bereits mit der Bearbeitung der Felder für die Sommersaat hatte vorgehen können. Mit dem 25. März trat, bei heftigem und anhaltenden Ostwinde, strengere Kälte bis 7° nach R. ein, welche bis zum Schlusse des Monats anhielt und die bis dahin grundlosen Wege wieder fahrbar machte. — Seit Ende Februar und im Laufe des Monats März wurden in 28 Bränden im R. B. Gumbinnen: 153 Gebäude durch Feuer eingeäschert. — Am 15. März feierte zu Kl. Jerutten — Kreis Ortelsburg — der Pf. Jacob Czigan sein 50jähr. Dienstjubiläum als Lehrer und Prediger; er erhielt den rothen Adl. Ard. 4. Kl. — Die vorjährige mißrathene Kartoffelerndte hatte in mehren Kreisen von Ostpreußen und Litthauen, deren Bewohner, während der arbeitslosen Winter- und Frühjahrszeit, mit ihrer Nahrung

auf die selbstgebauten Kartoffeln vorzugsweise angewiesen waren, ein bis jetzt beispielloses Elend herbeigeführt. Tausende von Familien nahmen, zur Stillung des Hungers, ihre Zuflucht zu Eicheln, Buchnüssen und andern noch schlechteren, Eckel erregenden Nahrungsmitteln. In allen vom Nothstande heimgesuchten Kreisen bildeten sich Hilfsvereine durch Zusammentritt achtbarer Gutsbesitzer, Bürger und Offizianten, welche, aus den bei sich gesammelten Beiträgen, Lebensmittel, zur Vertheilung unter die Nothleidenden, ankauften; zur Ergänzung ihrer sichtbar unzulänglichen Mittel aber gleichzeitig die Beihilfe aller Menschenfreunde in Anspruch nahmen. So bildete sich am 16. März auch zu Königsberg ein Verein zur Abhilfe des Nothstandes in der Provinz Ostpreußen und Litthauen, um die Gaben der Mildthätigkeit zu sammeln und solche, nach Verhältniß der gewonnenen Mittel und des nachgewiesenen Bedürfnisses, den einzelnen Hilfsvereinen zu überweisen. Nach einer Bekanntmachung des Vereins vom 14. November d. J. waren an milden Beiträgen im Ganzen: 16491 Thlr. 10 Sgr. 9 Pf. nebst 31 Stein Heede und 50 Scheffel Kartoffeln eingekommen. Die reichsten Gaben hatten die Rheinprovinzen und unter diesen besonders der R. B. Düsseldorf gespendet. Diese empfangenen Gaben wurden von dem Vereine den einzelnen Hilfsvereinen in der Provinz, nach dem Maaßstabe des motivirten Bedürfnisses, überwiesen und von Letzteren dahin verwendet, den Nothleidenden ihrer Bezirke und zwar den arbeitsfähigen brodlosen Leuten im Wege der Arbeitsvermittelung, den arbeitsunfähigen Greisen, Wittwen und Kindern durch unmittelbare Verabreichung angekaufter Nahrungsmittel und endlich den von dem vorjährigen Mißwachs betroffenen kleinen Ackerwirthen und sogenannten Eigenkäthnern durch eine, nach den besonderen Umständen, entweder ganz oder theilweise unentgeldlich Ueberweisung an Saatgetreide und Saatkartoffeln, zugehen zu lassen. — Der Verein, der sich zur Unterstützung hilfsbedürftiger ländlicher

Armen, im Hauptamtsbezirke Neidenburg — für die Kreise Neidenburg und Ortelsburg (wo die Noth wohl am größten in der Provinz gewesen ist) gebildet hatte, hatte mit Einschluß eines Gnadengeschenkes von 2000 Thlr. von Sr. Maj. dem Könige: 5423 Thlr. 24 Sgr. 6 Pf. vereinnahmt. — Eben so waren durch den Kreishilfsverein zu Allenstein: 2977 Thlr. 4 Sgr. 8 Pf. eingenommen worden. — Am 17. März feierte zu Königsberg der Stadtrath Gottfried Theodor Seydler sein 50jähr. Bürgerjubiläum; er erhielt den roth. Adl. Ord. 4 Kl. — Am 18. und 20. März wurde das erste große Musikfest zu Königsberg durch den Musikdirektor Riel; zum Besten der Armen der Gemeinde und des Doms, in der Domkirche gehalten, durch Aufführung der Schöpfung von Haydn und des Weltgerichts von Schneider. — Am 30. März braunten in der Stadt Heiligenbeil 54 Scheunen nebst einem Stallgebäude ab. Gegen 80 Stück Pferde und über 100 Stück Schaafe und Schweine, nebst allen Futter- und Holzvorräthen, wurden ein Raub der Flammen. Seit dem Jahre 1806 bis jetzt wurde diese Stadt durch 7 große Brände heimgesucht, unter welchen immer fast die ganze Stadt eingeäscher wurde. —

Todesfälle im Jahre 1835.

Januar bis März.

Am 1. Januar zu Braunsberg Kommerzienrath Stampe, 71 J. alt. — Am 2. Januar zu Königsberg Magistrats-Kalkulaturdirigent Ernst Wilh. Eichler, 63 J. alt. — Am 5. Januar zu Braunsberg der ordentliche Professor der Theologie des Königl. Lycei Hosiani Dr. Joh. Bernhard Busse, 47 J. alt. — Am 7. Januar zu Gumbinnen Pf. Konsistorialrath, Ritter des roth. Adl.-Ord. 3 Kl. Carl Gotthard Keber, 79 J. alt. und 53 J. Prediger. Vergl. Pr. Provinzialblatt 1835. S. 413 f. — Am 18. Januar zu Schloppe in Westpr. Rittergutsbesitzer Joh. Calixtus Maximilian Grabo v. Grabsky, 50 Jahr alt. — Am 22. Januar zu Danzig Kommerzienrath, Ritter des rothen

Adl.=Ord. 4 Kl. und Kais. Russ. Annen=Ord. 2 Kl. Peter Heidfeld, welcher ursprünglich ein unbemittelter Comptoirgehilfe, durch Spekulation und Glück ein so bedeutender Kaufmann wurde, daß seine Schiffe die entferntesten Welttheile besuchten. Er war ein reicher, aber auch ein edler, mildthätiger Mann und glücklicher Familienvater, der leider in den besten Mannesjahren (46 J. alt) starb. — Am 25. Januar zu *Berlin* Reg.= und Stadt=Schulrath Dr. Carl Wilh. Ferdinand Reichhelm, Ritter des roth. Adl.=Ord. 4 Kl. 44 J. alt, war früher Conrektor bei der ehemaligen kneiphöfischen Bürgerschule zu Königsberg. — Am 31. Januar zu Danzig, Direktor der Königl. Entbindungsanstalt und Hebammenlehrer der Provinz Westpreußen Dr. Franz Christian Brunatti geboren zu Danzig am 30. März 1768. Er gründete aus seinem Nachlaß, der fast aus 40,000 Thaler bestand, eine Stiftung unter dem Namen: Stiftung des Dr. Brunatti zur Verpflegung und Erziehung für die in der Entbindungslehranstalt zu Danzig gebornen Kinder unbemittelter Eltern und Mütter. — Am 2. Februar zu Königsberg Direktor des Kollegii der Justizkommissarien und Notarien, Kriminalrath und General=Landschaftsrath, Ritter des rothen Adler=Ordens 4. Kl. Wilhelm Brausewetter, 70 J. alt und 47 J. im Amte. — Am 6. Februar zu Goldapp Kreis=Justizamtsaktuarius Jacob Kossakowski, 36 J. alt. — Am 8. Februar zu Pr. Eylau Hauptmann a. D. Ritter des eis. K. 2 Kl. Harbus, 46 J. alt. — Am 19. Februar zu Gilge Pfarrer George Heinrich Rappolt, 57 J. alt. — Am 21. Februar zu Mühlhausen Oberchirurgus Helbing, 60 J. alt. — Am 25. Februar zu Königsberg Königl. Feldjäger im reitenden Corps Adolph Bartikow. — Am 27. Februar zu Königsberg Buchdrucker George Karl Haberland, 67 J. alt. — Am 27. Februar zu Berlin Generalmajor der Kavallerie, Ritter Friedrich Christoph Wilhelm v. Unruh, geb. in Preußen 1768. — Am 28. Februar zu Elbing Professor emeritus am Gymnasio Michael Gottlieb

Fuchs, 77 J. alt. — Am 2. März zu Elbing Superintendent der reformirten Gemeinen in Westpreußen und des Ostpreuß. Oberlandes, Konsistorial-Assessor, Prediger der evangelisch-reformirten Kirche, Friedrich Wilhelm Karl Wisselinck, geb. am 6. März 1772 zu Salzwedel in der Altmark. Vergl. Preuß. Prov.-Bl. 1835. S. 194. f. — Am 3. März zu Darkemen Land- und Stadtgerichts-Aktuarius Laudin, 58 J. alt. — Am 3. März zu Labiau Justizamts-Aktuarius Grun, 71 J. alt. — Am 3. März zu Szittkemen — Kreis Goldapp — Ober-Steuer-Kontrolleur, Steuer-Rendant A. L. Krause, 57 J. alt. — Am 13. März zu Briesen — Reg.-B. Marienwerder — Hauptmann a. D., Ritter des Verdienstordens Wilh. v. Kobilinski, 60 J. alt. — Am 14. März zu Königsberg Superintendent, Hofprediger an der evangelisch-reformirten Burgkirche, Direktor der reformirten höheren Bürgerschule August Friedrich Weyl, 58 J. alt. — Am 16. März zu Königsberg Justizrath und Oberlandesgerichts-Archivarius Theodor Gottlieb Rappolt, 61 J. alt. — Am 24. März zu Groß-Thierbach Pfarrer Aug. Heinrich Hildebrandt, 55 J. alt. — Am 28. März zu Königsberg Medizinalrath, ordentlicher Professor der Chirurgie, Ritter des rothen Adlerordens 4ter und eisernen Kreuzes 2ter Klasse, Dr. Karl Unger, geboren 1782 zu Lissa. — Am 30. März zu Danzig Ober-Postsekretair George Gottlieb Kauffmann. — Auch starben in diesem Monate zu Danzig Kaufmann Gerlach Besitzer des größten Mode-, Kunst- und Galanteriewaaren-Ladens in der Monarchie Preußen, und zu Jesau: Pfarrer Ernst Ulrich Hankel, 57 J. alt.

(Fortsetzung folgt.)

XI. Bücheranzeige.

Deutscher Lieder-Garten. Eine Auswahl der besten und beliebtesten Lieder deutscher Dichter alter und neuer Zeit. Elbing, bei Neumann-Hartmann. (Geheftet 7½ Sgr.)

Eine recht gemüthliche Sammlung von 150 Liedern, wie selbige der Titel angiebt, zu welcher das Publikum mit folgendem Vorworte eingeladen wird:

Ihr Alle, denen froh im Herzen
Des Liedes gold'ne Quelle rauscht,
Die gern einmal mit Lust und Scherzen
Ihr ernste Lebensstunden tauscht:
Euch ladet gastlich hier die Halle
Des deutschen Liedergartens ein,
Drin singen Bäum' und Blumen alle,
Und flöten hell: Herein! herein!
Für Dich, Du liederfroher Zecher,
Jauchzt frohes Lied die Rose hier,
Komm, nimm und kränze Deinen Becher
Mit ihren Jubeltönen Dir!
Du aber, dessen gold'ne Laute
Sanft tönet von der Liebe Glüh'n, —
Horch! zartes Lied für Deine Traute
Singt Myrte hier und Immergrün.
Was tönet dort des Eichwalds Brausen?
Schon fährt zum Schwerte Deine Hand,
Du deutscher Held, Du kennst dieß Sausen,
Es tönet Kampf und Vaterland.
Und Dir wird's wahrlich auch nicht fehlen
In deutschen Liedergartens Flur,
Willst, holde Maid, Du d'raus Dir wählen
Ein heit'res Lied an die Natur!
Ja, Alle, die im warmen Busen
Ihr traget deutschen Liedersinn,
Ihr wißt, es zogen längst die Musen
Nach Deutschland vom Parnassus hin.
Laßt euch denn Alle hier erlaben
An alt' und neuen Melodei'n,
Die Deutschen sie verliehen haben!
Noch einmal d'rum: Herein, herein!

Die Sammlung enthält zwar nichts Neues, wird aber dennoch bei der Geringfügigkeit des Preises ihr Publikum finden.

